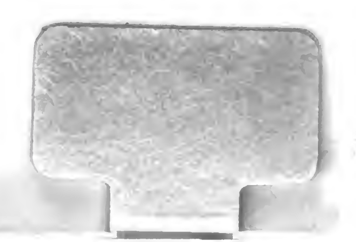


Urania.

Taschenbuch auf das Jahr

1839.



Urania für 1839.

Zur Nachricht.

Mit dem Jahrgang 1839 der Urania beginnt eine neue Folge und ich erfülle daher gewiß den Wunsch vieler Freunde dieses Taschenbuchs, wenn ich die noch vorräthigen neun Jahrgänge 1830—38, die im Ladenpreise 18 Thlr. 6 Gr. kosten,

zusammengenommen für 4 Thlr. 12 Gr., einzelne Jahrgänge aber zur Completirung für 16 Gr.

ablasse.

Diese Jahrgänge enthalten Beiträge von W. Alexis, G. Döring, J. von Eichendorff, F. von Heyden, V. Hugo, W. Martell, E. Mörike, A. Öhlenschläger, Posgaru, Rehfues, L. Rellstab, C. F. von Rumohr, A. von Sartorius, L. Schefer, Johanna Schopenhauer, G. Schwab, E. Scävola, A. von Sternberg, F. Voigts, besonders aber acht Jahrgänge Novellen von **Ludwig Tieck**, die zu den ausgezeichnetsten Leistungen dieses Dichters gehören dürften.

An Kupfern enthalten diese Jahrgänge außer schönen Bildnissen von Uhland, Cornelius, Öhlenschläger, Dannecker, Zelter, Tegnér, Auber, A. von Humboldt, Zedlitz und sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, 45 Stahlstiche nach ausgezeichneten Gemälden deutscher, französischer und englischer Künstler.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind obige Jahrgänge der Urania zu beziehen.

Leipzig, im August 1838.

F. A. Brockhaus.



Ed. Schuler sc.

Alphonse de Lamartine

Carlsruhe im Kunst Verlag

Taschenbuch auf das Jahr 1839.

Neue Folge.

Erster Jahrgang.

Mit [illegible]

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1839.



Urania.

Taschenbuch auf das Jahr

1839.

Neue Folge.

Erster Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Lamartine's.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1839.

Inhalt.

I.

Des Lebens Ueberfluß.

Eine Novelle

von

Ludwig Tieck.

In einem der härtesten Winter war gegen Ende des Februar ein sonderbarer Tumult gewesen, über dessen Entstehung, Fortgang und Beruhigung die seltsamsten und widersprechendsten Gerüchte in der Residenz umliefen. Es ist natürlich, daß, wenn alle Menschen sprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenstand ihrer Darstellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorstadt, die ziemlich bevölkert ist, hatte sich in einer der engsten Straßen das Abenteuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräther und Rebell sei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheisten verbrüdert das Christenthum mit seiner Wurzel ausrotten wollen, habe sich nach hartnäckigem Widerstand den Behörden ergeben und sitze nun so lange fest, bis er in der Einsamkeit bessere Grundsätze und Ueberzeugungen finde. Er habe sich aber vorher noch in seiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja sogar mit einer Kanone, vertheidigt, und es sei, bevor er sich ergeben, Blut geflossen, so daß das Consistorium wie das Criminalgericht wol auf seine Hinrichtung antragen werde. Ein politischer Schuhmacher wollte wissen, der Verhaftete sei ein Emissair, der als das Haupt vieler geheimen Gesellschaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigster Verbindung stehe; er habe alle Fäden

in Paris, London und Spanien, wie in den östlichen Provinzen gelenkt, und es sei nahe daran, daß im äußersten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und sich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennstoff in lichte Flammen zu setzen.

So viel war ausgemacht, in einem kleinen Hause hatte es Tumult gegeben, die Polizei war herbeigerufen worden, das Volk hatte gelärmt, angesehene Männer wurden bemerkt, die sich darein mischten, und nach einiger Zeit war Alles wieder ruhig, ohne daß man den Zusammenhang begriff. Im Hause selbst war eine gewisse Zerstörung nicht zu verkennen. Jeder legte sich die Sache aus, wie Laune oder Phantasie sie ihm erklären mochten. Die Zimmerleute und Tischler besserten nachher den Schaden aus.

Ein Mann hatte in diesem Hause gewohnt, den Niemand in der Nachbarschaft kannte. War er ein Gelehrter? ein Politiker? ein Einheimischer? ein Fremder? Darüber wußte Keiner, selbst der Klügste nicht, einen genügenden Bescheid zu geben.

So viel ist gewiß, dieser unbekannte Mann lebte sehr still und eingezogen, man sah ihn auf keinem Spaziergange, an keinem öffentlichen Orte. Er war noch nicht alt, wohlgebildet, und seine junge Frau, die sich mit ihm dieser Einsamkeit ergeben hatte, durfte man eine Schönheit nennen.

Um Weihnachten war es, als dieser jugendliche Mann in seinem Stübchen, dicht am Ofen sitzend, also zu seiner Frau redete: Du weißt, liebste Clara, wie sehr ich den Siebenkäs unsers Jean Paul liebe und verehre; wie dieser sein Humorist sich aber helfen würde, wenn er in unsrer Lage wäre, bleibt mir doch ein Räthsel. Nicht wahr, Liebchen, jetzt sind, so scheint es, alle Mittel erschöpft?

Gewiß, Heinrich, antwortete sie lächelnd und zugleich seufzend; wenn du aber froh und heiter bleibst, liebster aller

Menschen, so kann ich mich in deiner Nähe nicht unglücklich fühlen.

Unglück und Glück sind nur leere Worte, antwortete Heinrich; als du mir aus dem Hause deiner Aeltern folgtest, als Du so großmüthig um meinetwillen alle Rücksichten fahren ließest: da war unser Schicksal auf unsre Lebenszeit bestimmt. Lieben und leben hieß nun unsre Losung; wie wir leben würden, durfte uns ganz gleichgültig sein. Und so möchte ich noch jetzt aus starkem Herzen fragen: Wer in ganz Europa ist wol so glücklich, als ich mich mit vollem Recht und aus der ganzen Kraft meines Gefühles nennen darf?

Wir entbehren fast Alles, sagte sie, nur uns selbst nicht, und ich wußte ja, als ich den Bund mit dir schloß, daß du nicht reich warst; dir war es nicht unbekannt, daß ich aus meinem väterlichen Hause nichts mit mir nehmen konnte. So ist die Armuth mit unsrer Liebe eins geworden, und dieses Stübchen, unser Gespräch, unser Anblicken und Schauen in des Geliebten Auge ist unser Leben.

Richtig! rief Heinrich aus und sprang auf in seiner Freude, um die Schöne lebhaft zu umarmen; wie gestört, ewig getrennt, einsam und zerstreut wären wir nun in jenem Schwarm der vornehmen Zirkel, wenn Alles in seiner Ordnung vor sich gegangen wäre. Welch Blicken, Sprechen, Handgeben, Denken dort! Man könnte Thiere oder selbst Marionetten so abrichten und eindrechseln, daß sie eben die Complimente machten und solche Redensarten von sich gäben. So sind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unserm Paradiese, und kein Engel kommt auf den ganz überflüssigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.

Nur, sagte sie etwas kleinlaut, fängt das Holz an, ganz einzugehen, und dieser Winter ist der härteste, den ich bis jetzt noch erlebt habe.

Heinrich lachte. Sieh, rief er, ich muß aus purer Bosheit lachen, aber es ist darum noch nicht das Lachen der Verzweiflung, sondern einer gewissen Verlegenheit, da ich durchaus nicht weiß, wo ich Geld hernehmen könnte. Aber finden müssen sich die Mittel; denn es ist undenkbar, daß wir erfrieren sollten bei so heißer Liebe, bei so warmem Blut! Pur unmöglich!

Sie lachte ihn freundlich an und erwiderte: Wenn ich nur, so wie Lenette, Kleider zum Verkaufen mitgebracht, oder überflüssige Messingkannen und Mörser oder kupferne Kessel in unsrer kleinen Wirthschaft umherständen, so wäre leicht Rath zu finden.

Ja wohl, sprach er mit übermüthigem Ton, wenn wir Millionairs wären, wie jener Siebenkäs, dann wäre es keine Kunst, Holz anzuschaffen und selbst bessere Nahrung.

Sie sah im Ofen nach, in welchem Brot in Wasser kochte, um so das kärglichste Mittagsmahl herzustellen, welches dann mit einem Nachtisch von weniger Butter beschlossen werden sollte. Während du, sagte Heinrich, die Aufsicht über unsre Küche führst und dem Koch die nöthigen Befehle ertheilst, werde ich mich zu meinen Studien niedersetzen. Wie gern schriebe ich wieder, wenn mir nicht Tinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas lesen, was es auch sei, wenn ich nur noch ein Buch hätte.

Du mußt denken, Liebster, sagte Clara und sah schalkhaft zu ihm hinüber; die Gedanken sind dir hoffentlich noch nicht ausgegangen.

Liebste Ehefrau, erwiderte er, unsre Wirthschaft ist so weitläuftig und groß, daß sie wol deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; zerstreue dich ja nicht, damit nicht unsre ökonomischen Verhältnisse in Verwirrung gerathen. Und da ich mich jetzt in meine Bibliothek begebe, so laß mich

vor jetzt in Ruhe; denn ich muß meine Kenntnisse erweitern und meinem Geiste Nahrung gönnen.

Er ist einzig! sagte die Frau zu sich selber und lachte fröhlich; und wie schön er ist!

So lese ich denn wieder in meinem Tagebuche, sprach Heinrich, das ich ehemals anlegte, und es interessirt mich, rückwärts zu studiren, mit dem Ende anzufangen und mich so nach und nach zu dem Anfange vorzubereiten, damit ich diesen um so besser verstehe. Immer muß alles echte Wissen, alles Kunstwerk und gründliche Denken in einen Kreis zusammenschlagen und Anfang und Ende innigst vereinigen, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt — ein Sinnbild der Ewigkeit, wie Andre sagen: ein Symbol des Verstandes und alles Richtigen, wie ich behaupte.

Er las auf der letzten Seite, aber nur halblaut: Man hat ein Märchen, daß ein wüthender Verbrecher, zum Hungertode verdammt, sich selber nach und nach aufspeiset; im Grunde ist das nur die Fabel des Lebens und eines jeden Menschen. Dort blieb am Ende nur der Magen und das Gebiß übrig, bei uns bleibt die Seele, wie sie das Unbegreifliche nennen. Ich aber habe auch, was das Aeußerliche betrifft, in ähnlicher Weise mich abgestreift und abgelebt. Es war beinah lächerlich, daß ich noch einen Frack nebst Zubehör besaß, da ich niemals ausgehe. Am Geburtstage meiner Frau werde ich in Weste und Hemdärmeln vor ihr erscheinen, da es doch unschicklich wäre, bei hoffähigen Leuten in einem ziemlich abgetragenen Ueberrock Cour zu machen.

Hier geht die Seite und das Buch zu Ende, sagte Heinrich. Alle Welt sieht ein, daß unsre Fracks eine dumme und geschmacklose Kleidung sind, Alle schelten diese Unform, aber Keiner macht, so wie ich, Ernst damit, den Plunder ganz abzuschaffen. Ich erfahre nun nicht einmal aus den

Zeitungen, ob andre Denkende meinem kühnen Beispiele und Vorgange folgen werden.

Er schlug um und las die vorige Seite: Man kann auch ohne Servietten leben. Wenn ich bedenke, wie unsere Lebensweise immer mehr und mehr in Surrogat, Stellvertretung und Lückenbüßerei übergegangen ist, so bekomme ich einen rechten Haß auf unser geiziges und knickerndes Jahrhundert und fasse, da ich es ja haben kann, den Entschluß, in der Weise unsrer viel freigebigern Altvordern zu leben. Diese elenden Servietten sind ja, was selbst die heutigen Engländer noch wissen und verachten, offenbar nur erfunden, um das Tischtuch zu schonen. Ist es also Großmuth, das Tischtuch nicht zu achten, so gehe ich darin noch weiter, das Tafeltuch zusammt den Servietten für überflüssig zu erklären. Beides wird verkauft, um vom saubern Tische selbst zu essen, nach Weise der Patriarchen, nach Art der —'nun? welcher Völker? Gleichviel! Essen doch viele Menschen selbst ohne Tisch. Und, wie gesagt, ich treibe dergleichen nicht aus cynischer Sparsamkeit, nach Art des Diogenes, aus dem Hause, sondern im Gegentheil im Gefühl meines Wohlstandes, um nur nicht, wie die jetzige Zeit, aus thörichtem Sparen zum Verschwender zu werden.

Du hast es getroffen, sagte die Gattin lächelnd; aber damals lebten wir von dem Erlös dieser überflüssigen Sachen doch noch verschwenderisch. Oft sogar hatten wir zwei Schüsseln.

Jetzt setzten sich die beiden Gatten zum dürftigsten Mahle nieder. Wer sie gesehen, hätte sie für beneidenswerth halten müssen, so fröhlich, ja ausgelassen waren sie an der einfachen Tafel. Als die Brotsuppe verzehrt war, holte Clara mit schalkhafter Miene einen verdeckten Teller aus dem Ofen und setzte dem überraschten Gatten noch einige Kartoffeln vor. Sieh! rief dieser, das heißt einem, wenn man sich an den

vielen Büchern satt studirt hat, eine heimliche Freude machen! Dieser gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen. Der Held Walter Raleigh soll leben! — Sie stießen mit den Wassergläsern an und Heinrich sah nach, ob der Enthusiasmus auch nicht einen Riß im Glase verursacht habe. Um diese ungeheure Künstlichkeit, sagte er dann, um diese Einrichtung mit unsern alltäglichen Gläsern würden uns die reichsten Fürsten des Alterthums beneidet haben. Es muß langweilig sein, aus einem goldenen Pokal zu trinken, vollends so schönes, klares, gesundes Wasser. Aber in unsern Gläsern schwebt die erfrischende Welle so heiter durchsichtig, so eins mit dem Becher, daß man wirklich versucht wird, zu glauben, man genieße den flüssig gewordenen Aether selbst. — Unsre Mahlzeit ist geschlossen; umarmen wir uns.

Wir können auch zur Abwechselung, sagte sie, unsre Stühle an das Fenster rücken.

Platz genug haben wir ja, sagte der Mann, eine wahre Rennbahn, wenn ich an die Käfige denke, die der elfte Ludwig für seine Verdächtigen bauen ließ. Es ist unglaublich, wie viel Glück schon darin liegt, daß man Arm und Fuß nach Gutdünken erheben kann. Zwar sind wir immer noch, wenn ich an die Wünsche denke, die unser Geist in manchen Stunden faßt, angekettet: die Psyche ist in die Leimruthe, die uns klebend hält und von der wir nicht losflattern können, weiß der Himmel wie, hineingesprungen und wir und Ruthe sind nun so eins, daß wir zuweilen das Gefängniß für unser besseres Selbst halten.

Nicht so tiefsinnig, sagte Clara und faßte seine schön geformte Hand mit ihren zarten und schlanken Fingern; sieh lieber, mit wie sonderbaren Eisblumen der Frost unsre Fenster ausgeschmückt hat. Meine Tante wollte immer behaup-

ten, durch diese mit dickem Eis überzogenen Gläser werde das Zimmer wärmer, als wenn die Scheiben frei wären.

Es ist nicht unmöglich, sagte Heinrich; doch möchte ich auf diesen Glauben hin das Heizen nicht unterlassen. Am Ende könnten die Fenster von Eisschollen so dick werden, daß sie uns die Stube verengten, und so wüchse uns um die Haut her jener berühmte Eispalast in Petersburg. Wir wollen aber lieber bürgerlich und nicht wie die Fürsten leben.

Wie wunderbar, rief Clara, sind doch diese Blumen gezeichnet, wie mannichfaltig! Man glaubt sie alle schon in der Wirklichkeit gesehen zu haben, so wenig man sie auch namhaft zu machen weiß. Und sieh nur, die eine verdeckt oft die andre und die großartigen Blätter scheinen noch nachzuwachsen, indem wir darüber sprechen.

Ob wol, fragte Heinrich, die Botaniker schon diese Flora beobachtet, abgezeichnet und in ihre gelehrten Bücher übertragen haben? Ob diese Blumen und Blätter nach gewissen Regeln wiederkehren oder sich phantastisch immer neu verwandeln? Dein Hauch, dein süßer Athem hat diese Blumengeister oder Revenants einer erloschenen Vorzeit hervorgerufen, und so wie du süß und lieblich denkst und phantasirst, so zeichnet ein humoristischer Genius deine Einfälle und Fühlungen hier in Blumenphantomen und Gespenstern wie mit Leichenschrift in einem vergänglichen Stammbuche auf, und ich lese hier, wie du mir treu und ergeben bist, wie du an mich denkst, obgleich ich neben dir sitze.

Sehr galant! mein verehrter Herr, versetzte sie sehr freundlich; Sie könnten in der Weise diese Eisblumen lehr- und sinnreich erklären, wie wir zu Umrissen der Shakspeareschen Stücke zu gelehrte und elegante Erläuterungen besitzen.

Still, mein Herz! erwiderte der Gatte, kommen wir nicht in jene Gegend, und nenne mich auch nicht einmal im Scherze Sie. — Ich werde mein Tagebuch jetzt nach unserem

Festmahl noch etwas rückwärts studiren. Diese Monologe belehren mich schon jetzt über mich selbst, wie viel mehr müssen sie es künftig in meinem Alter thun. Kann ein Tagebuch etwas Andres als Monologe enthalten? Doch, ein recht großer Künstlergeist könnte ein solches dialogisch denken und schreiben. Wir vernehmen aber nur gar zu selten diese zweite Stimme in uns selbst. Natürlich! Gibt es unter Tausenden doch kaum Einen, der in der Wirklichkeit den Verständigen und dessen Antworten vernimmt, wenn sie anders lauten, als der Sprechende sich die seinigen und seine Fragen angewöhnt hat.

Sehr wahr, bemerkte Clara, und darum ist in ihrer höchsten Weihe die Ehe erfunden. Das Weib hat in ihrer Liebe immer jene zweite, antwortende Stimme oder den richtigen Gegenruf des Geistes. Und glaube mir, was ihr so oft in euerm männlichen Uebermuth unsre Dummheit oder Kurzsichtigkeit benennt, oder Mangel an Philosophie, Unfähigkeit, in die Wirklichkeit einzubringen, und dergleichen Phrasen mehr, das ist, wie oft, der echte Geisterdialog, die Ergänzung oder der harmonische Einklang in Euer Seelengeheimniß. Aber freilich, die meisten Männer erfreuen sich nur eines nachhallenden Echos, und nennen Das Naturlaut, Seelenklang, was nur nachbetender oder nachbuchstabirter Schall unverstandener Floskeln ist. Oft ist das sogar ihr Ideal der Weiblichkeit, in welches sie sich sterblich verlieben.

Engel! Himmel! rief in Begeisterung der junge Gatte; ja, wir verstehen uns; unsre Liebe ist die wahre Ehe, und du erhellst und ergänzest die Gegend in mir, wo sich der Mangel oder die Dunkelheit kund thut. Wenn es Orakel gibt, so darf es auch an Sinn und Gehör nicht fehlen, sie zu vernehmen und zu deuten.

Eine lange Umarmung endigte und erläuterte dieses Gespräch. Der Kuß, sagte Heinrich, ist auch ein solches Ora-

kel. Sollte es wol schon Menschen gegeben haben, die sich bei einem recht innigen Kusse etwas Verständiges haben denken können?

Clara lachte laut, ward dann plötzlich ernsthaft und sagte etwas kleinlaut, ja selbst im Tone des Mitleids: Ja, ja, so verfahren wir mit Domestiken und Haushältern, Reitknechten und Stallmeistern, denen wir doch oft so viel zu verdanken haben. Sind wir in geistiger oder gar in übermüthiger Aufregung, so verachten und verlachen wir sie. Mein Vater sprang einmal mit seinem schwarzen Hengst über einen breiten Graben, und, als alle Welt ihn bewunderte und die Damen in die Hände klatschten, stand ein alter Stallmeister in der Nähe, und nur er schüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Der Mann war steif und linkisch, mit seinem langen Zopfe und der rothen Nase komisch anzuschauen. Nun, Ihr? fuhr ihn mein heftiger Vater an; gibts wieder zu hofmeistern? Der steilrechte Mann ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen und sagte ruhig: Erstlich haben Excellenz dem Pferde den Zügel nicht genug nachgelassen, weil Sie ängstlich waren; Sie konnten stürzen, denn der Sprung war nicht frei und weit genug; zweitens hat das Roß wenigstens ebenso viel Verdienst dabei als Sie, und wenn ich drittens nicht Stunden und Tage lang das Thier geübt und verständig gemacht hätte, was nur geschehen kann, wenn man Langeweile nicht fürchtet und die Geduld übt, so hätten weder Ihr freier Muth, noch der gute Wille des Hengstes etwas gefruchtet. — Ihr habt Recht, alter Mensch, sagte mein Vater und ließ ihm ein großes Geschenk verabreichen. — So wir. Wir dürfen nur phantasiren, uns dem Gefühl und der Ahndung überlassen, träumen und witzig sein, wenn jener trockne Verstand die Schule allen diesen Rossen beigebracht hat. Will Reiter oder Pferd, wenn sie nur Dilettanten geblieben sind, den kühnen Sprung versuchen, so

werden sie zum Grauen oder Gelächter der Zuschauer stürzen und im Graben liegen bleiben.

Wahr, bemerkte Heinrich, die Geschichte unsrer Tage bestätigt das in so manchem Schwärmer oder auch Poeten. Es gibt jetzt Dichter, die sogar von der falschen Seite aufsteigen und doch ganz arglos jenen künstlichen Sprung versuchen wollen. O dein Vater!

Clara sah ihn mit mitleidvollen Augen an, deren Blick er nicht zu widerstehen vermochte. Ja wohl Vater, sagte er halb verdrossen, mit dem einzigen Laut ist sehr viel gesagt. Und was will ich denn auch? Du warst ja doch im Stande, ihn aufzugeben, so sehr du ihn liebtest.

Beide waren ernsthaft geworden. Ich will weiter studiren, sagte dann der junge Mann.

Er nahm das Tagebuch wieder vor und schlug ein Blatt zurück. Er las laut: Heut verkaufte ich dem geizigen Buchhändler mein seltenes Exemplar des Chaucer, jene alte kostbare Ausgabe von Caxton. Mein Freund, der liebe, edle Andreas Vandelmeer, hatte sie mir zu meinem Geburtstage, den wir in der Jugend auf der Universität feierten, geschenkt. Er hatte sie eigens aus London verschrieben, sehr theuer bezahlt und sie dann nach seinem eigensinnigen Geschmack herrlich und reich mit vielen gothischen Verzierungen einbinden lassen. Der alte Geizhals, so wenig er mir auch gegeben hat, hat sie gewiß sogleich nach London geschickt, um mehr als das Zehnfache wieder zu erhalten. Hätte ich nur wenigstens das Blatt herausgeschnitten, auf welchem ich die Geschichte dieser Schenkung erzähle und zugleich diese unsre Wohnung verzeichnet hatte. Das geht nun mit nach London oder in die Bibliothek eines reichen Mannes. Ich bin darüber verdrüßlich. Und daß ich dies liebe Exemplar so weggegeben und unter dem Preise verkauft habe, sollte mich fast auf den Gedanken bringen, daß ich wirklich verarmt sei oder

Noth litte; denn ohne Zweifel war doch dieses Buch das theuerste Eigenthum, was ich jemals besessen habe, und welches Angedenken von ihm, von meinem einzigen Freunde! O Andreas Vandelmeer! Lebst du noch? Wo weilest du? Gedenkst du noch mein?

Ich sah deinen Schmerz, sagte Clara, als du das Buch verkauftest, aber diesen deinen Jugendfreund hast du mir noch niemals näher bezeichnet.

Ein Jüngling, sagte Heinrich, mir ähnlich, aber etwas älter und viel gesetzter. Wir kannten uns schon auf der Schule, und ich mag wol sagen, daß er mich mit seiner Liebe verfolgte und sie mir leidenschaftlich aufdrang. Er war reich und bei seinem großen Reichthum und seiner verweichlichten Erziehung doch sehr wohlwollend und allem Egoismus fern. Er klagte, daß ich seine Leidenschaft nicht erwidere, daß meine Freundschaft zu kühl und ihm ungenügend sei. Wir studirten mit einander und bewohnten dieselben Zimmer. Er verlangte, ich solle Opfer von ihm begehren; denn er hatte an Allem Ueberfluß und mein Vater konnte mich nur mäßig unterhalten. Als wir in die Residenz zurückkehrten, faßte er den Plan, nach Ostindien zu gehen; denn er war ganz unabhängig. Nach jenen Ländern der Wunder zog ihn sein Herz; dort wollte er lernen, schauen und seinen heißen Durst nach Kenntnissen und der Ferne sättigen. Nun ein unablässiges Zureden, Bitten und Flehen, daß ich ihn begleiten solle; er versicherte, daß ich dort mein Glück machen werde und müsse, wobei er mich unterstützen wolle; denn dort hatte er von seinen Vorfahren große Besitzungen ererbt. Aber meine Mutter starb, der ich noch in ihren letzten Tagen ihre Liebe etwas vergelten konnte, mein Vater war krank, und ich konnte die Leidenschaft meines Freundes nicht theilen; auch hatte ich alle jene Kenntnisse nicht gesammelt, die Sprachen nicht gelernt, was ihm Alles aus Liebe zum

Orient geläufig war. Es lebten selbst noch Verwandte von ihm, die er dort aufsuchen wollte. Durch Freunde und Beschützer ward mir, wie es immer mein Wunsch war, eine Stelle beim diplomatischen Corps. Mit dem Vermögen meiner Mutter war ich im Stande, mich zu meinem Beruf geziemlich einzurichten, und ich verließ meinen Vater, für dessen Genesung nur wenig Hoffnung war. Mein Freund verlangte durchaus, daß ich einen Theil meines Capitals ihm mitgeben solle, er wolle dort damit speculiren und mir dann den Gewinn in Zukunft berechnen. Ich mußte glauben, daß dies ein Vorwand sei, mir mit Anstand einmal ein ansehnliches Geschenk machen zu können. So kam ich mit meinem Gesandten in deine Vaterstadt, wo sich nachher mein Schicksal auf die Art, wie du es weißt, entwickelte.

Und du hast niemals von diesem herrlichen Andreas wieder etwas erfahren? fragte Clara.

Zwei Briefe erhielt ich von ihm aus jenem fernen Welttheile, antwortete Heinrich; nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht, er sei daselbst an der Cholera gestorben. So war er mir entrückt, mein Vater war nicht mehr, ich war gänzlich, auch in Ansehung meines Vermögens, auf mich selbst angewiesen. Doch genoß ich die Gunst meines Gesandten, bei meinem Hofe war ich nicht unbeliebt, ich durfte auf mächtige Beschützer rechnen — und alles das ist verschwunden.

Ja wohl, sagte Clara, du hast mir Alles aufgeopfert, und ich bin ebenfalls von den Meinigen auf immer ausgestoßen.

Um so mehr muß uns die Liebe Alles ersetzen, sagte der Gatte, und so ist es auch; denn unsre Flitterwochen, wie die prosaischen Menschen sie nennen, haben sich doch nun schon weit über ein Jahr hinaus erstreckt.

Aber dein schönes Buch, sagte Clara, deine herrliche

Dichtung! Hätten wir nur wenigstens eine Abschrift davon behalten können. Wie möchten wir uns daran ergötzen in diesen langen Winterabenden! — Ja freilich, setzte sie seufzend hinzu, müßten uns dann auch Lichter zu Gebote stehen.

Laß gut sein, Clärchen, tröstete der Mann; wir schwatzen, und das ist noch besser; ich höre den Ton deiner Stimme, du singst mir ein Lied, oder du schlägst gar ein himmlisches Gelächter auf. Diese Lachtöne habe ich noch niemals im Leben, als nur von dir vernommen. Es ist ein so reiner Jubel, ein so überirdisches Jauchzen, und dabei ein so feines und innig rührendes Gefühl in diesem Klange des Ergötzens und Uebermuthes, daß ich entzückt zuhöre und zugleich darüber denke und grüble. Denn, mein zarter Engel, es gibt Fälle und Stimmungen, wo man über einen Menschen, den man schon lange, lange kennt, erschrickt, sich zuweilen entsetzt, wenn er ein Lachen aufschlägt, das ihm recht von Herzen geht und das wir bis dahin noch nicht von ihm vernommen haben. Selbst bei zarten Mädchen, und die mir bis dahin gefielen, ist mir dergleichen wol begegnet. Wie in manchem Herzen unerkannt ein süßer Engel schlummert, der nur auf den Genius wartet, der ihn erwecken soll, so schläft oft in graziösen und liebenswerthen Menschen doch im tiefen Hintergrund ein ganz gemeiner Sinn, der dann aus seinen Träumen auffährt, wenn ihm einmal das Komische mit voller Kraft in des Gemüthes verborgenstes Gemach bringt. Unser Instinkt fühlt dann, daß in diesem Wesen etwas liege, wofür wir uns hüten müssen. O wie bedeutungsvoll, wie charakteristisch ist das Lachen der Menschen! Das deinige, mein Herz, möchte ich einmal poetisch beschreiben können.

Hüten wir uns aber, erinnerte sie, nicht unbillig zu werden. Das allzugenaue Beobachten der Menschen kann leicht zur Menschenfeindschaft führen.

Daß jener junge, leichtsinnige Buchhändler, fuhr Heinrich fort, bankrott gemacht hat und mit meinem herrlichen Manuscript in alle Welt gelaufen ist, dient gewiß auch zu unserm Glück. Wie leicht, daß der Umgang mit ihm, das gedruckte Buch, das Schwatzen darüber in der Stadt die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf uns hierher gelenkt hätte. Noch hat die Verfolgung deines Vaters und deiner Familie gewiß nicht nachgelassen; man hätte wol meine Pässe von Neuem und schärfer untersucht, man wäre auf den Argwohn gerathen, daß mein Name nur ein falscher und angenommener sei, und so hätte man uns bei meiner Hülflosigkeit und da ich mir durch meine Flucht den Zorn meiner Regierung zugezogen habe, wohl gar getrennt, dich deinen Angehörigen zurückgesendet und mich in einen schwierigen Prozeß verwickelt. So, mein Engel, sind wir ja in unsrer Verborgenheit glücklich und überglücklich.

Da es schon dunkel geworden und das Feuer im Ofen ausgebrannt war, so begaben sich die beiden glücklichen Menschen in die enge, kleine Kammer auf ihr gemeinschaftliches Lager. Hier fühlten sie nichts von dem zunehmenden, erstarrenden Frost, von dem Schneegestöber, das an ihre kleinen Fenster schlug. Heitre Träume umgaukelten sie, Glück, Wohlstand und Freude umgaben sie in einer schönen Natur, und als sie aus der anmuthigen Täuschung erwachten, erfreute sie die Wirklichkeit doch inniger. Sie plauderten im Dunkeln noch fort und verzögerten es, aufzustehen und sich anzukleiden, weil der Frost sie draußen und Mühsal erwartete. Indessen schimmerte schon der Tag und Clara eilte in das beschränkte Zimmer, um aus der Asche den Funken zu wecken und das kleine Feuer im Ofen anzuzünden. Heinrich half ihr und sie lachten wie die Kinder, als ihr Werk immer noch nicht gelingen wollte. Endlich, nach vieler Anstrengung von Hauchen und Blasen, sodaß Beide rothe Ge-

sichter bekommen hatten, entzündete sich der Span, und das wenige, feingeschnittene Holz wurde künstlich gelegt, um ohne Verschwendung den Ofen und das kleine Zimmer zu erwärmen. Du siehst, lieber Mann, sagte die Frau, daß wir etwa nur auf morgen Vorrath haben: wie dann? —

Es muß sich ja etwas finden, erwiderte Heinrich mit einem Blicke, als wenn sie etwas ganz Ueberflüssiges gesprochen hätte.

Es war ganz hell geworden, die Wassersuppe war ihnen das köstlichste Frühstück, von Kuß und Gespräch gewürzt, und Heinrich setzte der Gattin auseinander, wie falsch jenes lateinische Sprüchwort sei: Sine Baccho et Cerere friget Venus. So vergingen ihnen die Stunden.

Ich freue mich schon darauf, sagte Heinrich, wenn ich in meinem Tagebuche an die Stelle kommen werde, wie ich dich, Geliebte, plötzlich entführen mußte.

O Himmel! rief sie, wie uns damals jener wunderbare Augenblick so seltsam und unerwartet überraschte! Schon seit einigen Tagen hatte ich an meinem Vater eine gewisse Verstimmung bemerkt; er sprach in einem andern Tone zu mir als gewöhnlich. Er hatte sich früher über deine häufigen Besuche gewundert, jetzt nannte er dich nicht, sprach aber von Bürgerlichen, die ihre Stellung so oft verkennen und sich den Besten unbedingt gleichstellen wollten. Da ich nicht antwortete, wurde er böse, und da ich endlich sprach, artete seine Laune in heftigen Zorn aus. Ich fühlte, wie er Zank mit mir sucht, und nachher, wie er mich bewachte und von Andern beobachten ließ. Nach acht Tagen, als ich eben einen Besuch machen wollte, rannte meine getreue Kammerfrau mir auf der Treppe nach, der Bediente war schon voraus, und unter dem Vorwande, mir am Kleide etwas zu ordnen, sagte sie mir heimlich, wie Alles entdeckt sei; man habe meinen Schrank gewaltsam geöffnet und alle deine

Briefe gefunden, ich werde nach wenigen Stunden zu einer Tante fern in eine traurige Landschaft hinein verschickt werden. Wie schnell war mein Entschluß gefaßt! Ich stieg, um zu kaufen, an einem Galanterieladen ab, schickte Kutscher und Diener fort, um mich nach einer Stunde wieder abzuholen. —

Und wie erstaunte, erschrak ich, war ich entzückt, rief der Gatte aus, als du so plötzlich in mein Zimmer tratst. Ich kam von meinem Gesandten, ich war angekleidet; er hatte seltsame Reden geführt, in einem ganz andern Tone als gewöhnlich, halb bedrohend, warnend, aber immer noch freundlich. Ich hatte zum Glück verschiedene Pässe bei mir, und so bestiegen wir schnell, ohne Vorkehrungen einen Miethwagen, dann auf dem Dorfe ein Fuhrwerk und kamen so über die Grenze, wurden getraut und glücklich.

Aber, fuhr sie fort, die tausend Verlegenheiten unterwegs, in schlechten Gasthöfen, der Mangel an Kleidern und Bedienung, die vielfachen Bequemlichkeiten, die wir gewohnt waren und die wir nun entbehren mußten — und der Schreck, als wir von ungefähr durch einen Reisenden erfuhren, wie man uns nachsetze, wie öffentlich Alles geworden sei, wie man so gar keine Rücksicht gegen uns beobachten wolle.

Ja, ja, Liebchen, erwiderte Heinrich, das war auf der ganzen Reise unser schlimmster Tag. Denkst du denn auch noch daran, wie wir, um nicht Argwohn zu erregen, mit jenem schwatzenden Fremden lachen mußten, als er sich in der Schilderung des Entführers erging, der nach seiner Meinung das Muster eines elenden Diplomaten sei, da er gar keine klugen Anstalten und sichere Vorkehrungen getroffen habe; wie er nun deinen Geliebten wiederholend einen dummen Teufel, einen Einfaltspinsel nannte, wie du in Zorn ausbrechen wolltest und auf meinen Wink dich doch wieder zum Lachen zwangst, ja zum Ueberfluß nun selber zu

schelten begannst, mich und dich als Leichtsinnige, Unverständige schilbertest, und endlich, als sich der Schwätzer, dem wir aber eigentlich seiner Warnung halber dankbar sein mußten, entfernt hatte, du in ein lautes Weinen ausbrachst —

Ja, rief sie aus, ja, Heinrich, das war ein ebenso lustiger als betrübter Tag. Unsre Ringe, so manches Werthvolle, das wir zufällig an uns trugen, half uns nun fort. Aber, daß wir deine Briefe nicht haben retten können, ist ein unersetzlicher Verlust. Und heiß überläuft mich die Angst, so oft es mir einfällt, daß andre Augen als die meinigen diese deine himmlischen Worte, alle diese glühenden Töne der Liebe gelesen haben und an diesen Lauten, die meine Seligkeit waren, nur ein Aergerniß genommen.

Und noch schlimmer, fuhr der Gatte fort, daß meine Dummheit und Uebereilung auch alle die Blätter zurückgelassen hat, die du mir in so mancherlei Stimmungen schicktest oder heimlich in die Hand drücktest. In allen Prozessen, nicht blos denen der Liebe, ist immer das Schwarz auf Weiß, welches das Geheimniß entdeckt oder den Casus verschlimmert. Und doch kann man es nicht lassen, mit Feder und Tinte diese Züge zu malen, welche die Seele bedeuten sollen. O, meine Geliebte, es waren oft Worte in diesen Briefen, bei denen mein Herz, von deiner Geisterhand, von diesem Lufthauch berührt, so gewaltig aus seiner Knospe ging, daß es mir, wie im zu raschen Auseinanderblühen aller Blätter, zu zerspringen schien.

Sie umarmten sich und es entstand eine fast feierliche Pause. Liebchen, sagte Heinrich dann, welche Bibliothek neben meinem Tagebuch, wenn deine und meine Briefe aus dieser Omarschen Verfolgung noch wären gerettet worden. Er nahm das Tagebuch und las, indem er nach rückwärts das Blatt umschlug.

Treue! — Diese wundersame Erscheinung, die der

Mensch so oft am Hunde bewundern will, wird in der Regel am eignen Menschengeschlecht viel zu wenig beachtet. Es ist unglaublich und kommt doch täglich vor, welchen sonderbaren, oft ganz verwirrten Begriff sich so Viele von den sogenannten Pflichten machen. Wenn ein Dienstbote das Unmögliche thut, so hat er nur seine Pflicht gethan, und an dieser Pflicht künsteln die höhern Stände so herum und herab, daß sie diese Pflichten, so viel sie nur können, nach ihrer Bequemlichkeit beugen oder zu ihrem Egoismus erziehen. Wäre die unerbittliche Galeerenarbeit, der eiserne Zwang der Papier- und Actenverhältnisse nicht, so würden wir vermuthlich die seltsamsten Erscheinungen beobachten können. Es ist unleugbar, daß diese Sklavenarbeit der endlosen Schreiberei in unserm Jahrhundert großentheils unnütz, nicht selten sogar schädlich ist. — Aber man denke nur einmal dieses große Rad der Hemmung in dieser egoistischen Zeit, bei dieser sinnlichen Generation plötzlich ausgehoben, — was könnte da entstehen, was sich Alles zerstörend verwirren?

Pflichtlos sein, ist eigentlich der Zustand, zu welchem die sogenannten Gebildeten in allen Richtungen stürzen wollen; sie nennen es Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Freiheit. Sie bedenken nicht, daß, sowie sie sich diesem Ziele nähern wollen, die Pflichten wachsen, die bis dahin der Staat oder die große, unsäglich-complicirte, ungeheure Maschine der geselligen Verfassung in ihrem Namen, wenn auch oft blindlings, übernahm. Alles schilt die Tyrannei, und Jeder strebt, Tyrann zu werden. Der Reiche will keine Pflichten gegen den Armen, der Gutsbesitzer gegen den Unterthan, der Fürst gegen das Volk haben, und Jeder von ihnen zürnt, wenn jene Untergebenen die Pflichten gegen sie verletzen. Darum nennen auch die Niederen diese Foderung eine alterthümliche, der Zeit nicht mehr anpassende, und möchten nun mit Redekunst und Sophisterei alle jene Bande ableugnen

und vernichten, durch welche die Staaten und die Ausbildung der Menschheit nur möglich sind.

Aber Treue, echte Treue, — wie so ganz anders ist sie, wie viel ein höheres als ein anerkannter Contract, ein eingegangenes Verhältniß von Verpflichtungen. Und wie schön erscheint diese Treue in alten Dienern und ihrer Aufopferung, wenn sie in ungefälschter Liebe, wie in alten poetischen Zeiten, einzig und allein ihren Herren leben.

Ich kann es mir freilich als ein sehr großes Glück denken, wenn der Dienstmann nichts Höheres kennt, nichts Edleres denken mag als seinen Gebieter. Ihm ist aller Zweifel, alle Grübelei, alles Schwanken und Hin- und Hersinnen auf ewig erloschen. Wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie unabänderliches Naturwalten ist sein Verhältniß; in der Liebe zum Herrn liegt ihm jedes Verständniß.

Und gegen solche Diener hätte die Herrschaft keine Pflichten? Sie hat sie gegen alle ihre Diener, über den bedingten Lohn hinaus, aber gegen solche schuldet sie weit mehr und ganz etwas Anderes und Höheres, nämlich eine wahre Liebe, eine echte, die dieser unbedingten Hingebung entgegenkommt.

Und womit sollen wir das je gutmachen, erwidern (denn vom Vergelten ist die Rede gar nicht), was unsre alte Christine an uns thut? Sie ist die Amme meiner Frau; wir trafen sie auf der ersten Station, und sie zwang uns beinah mit Gewalt, sie auf unsrer Reise mitzunehmen. Ihr durften wir Alles sagen; denn sie ist die Verschwiegenheit selbst; sie fand sich auch gleich in die Rolle, die sie unterwegs und hier zu spielen hatte. Und wie ist sie uns, vorzüglich meiner Clara, ergeben! — Sie bewohnt unten ein ganz kleines, finsteres Kämmerchen, und nährt sich eigentlich davon, daß sie in etlichen Nachbarhäusern noch gelegentliche Dienste thut. Wir begriffen es nicht, wie sie uns für

so Weniges unsere Wäsche unterhielt, immer wohlfeil einkaufte, bis wir endlich dahinter kamen, daß sie alles nur irgend Entbehrliche uns aufgeopfert hat. Jetzt arbeitet sie viel auswärts, um uns bedienen, um nur bei uns bleiben zu können. —

So werde ich also nun doch meinen Chaucer, von Caxton gedruckt, verstoßen und das schimpfliche Gebot des knausernden Buchhändlers annehmen müssen. Das Wort „verstoßen" hat mich immer besonders gerührt, wenn geringere Frauen es brauchten, indem sie in der Noth gute oder geliebte Kleider versetzen oder verkaufen mußten. Es klingt fast wie von Kindern. — Verstoßen! — Wie Lear Cordelien, so ich meinen Chaucer. — Hat aber Clara nicht ihr einziges gutes Kleid, noch jenes von der Flucht her, längst verkauft? Schon unterwegs! — Ja, Christine ist doch mehr werth als der Chaucer, und sie muß auch vom Ertrage etwas erhalten. Nur wird sie es nicht nehmen wollen.

Caliban, der den trunkenen Stefano, noch mehr aber dessen wohlschmeckenden Wein bewundert, kniet vor den Trunkenbold hin, sagt flehend und mit aufgehobenen Händen: „Bitte, sei mein Gott!"

Darüber lachen wir; und viele Beamte, viele Besternte und Vornehme lachen mit, die zum elenden Minister, oder zum trunkenen Fürsten oder zur widerwärtigen Maitresse eben so flehend sagen: Bitte, sei mein Gott! — Ich weiß meine Verehrung, meinen Glauben, das Bedürfniß, Etwas anzubeten, nirgend anzubringen: mir fehlt ein Gott, an den ich glauben könnte, dem ich dienen, dem ich mein Herz widmen möchte, völlig; sei du es, denn — du hast guten Wein, und der wird hoffentlich vorhalten.

Wir lachen über den Caliban und seinen Sklavensinn, weil hier, wie beim Shakspear immer, im Komischen verhüllt eine unendliche, eine schlagende Wahrheit ausgesprochen

wird; weil wir diese, durch welche Tausende vor unsrer Phantasie in Calibans verwandelt worden, sogleich fühlen, darum lachen wir über diese bedeutsamen Worte.

Bitte, sei mein Gott! hat auch die alte Christine in ihrem stillen, ehrlichen Herzen, ohne es auszusprechen, zu Clara gesagt; aber nicht wie Caliban oder jene Weltmenschen, um Wein und Würden zu erhalten: — sondern, damit Clara ihr die Erlaubniß gebe, zu entbehren, zu hungern und zu dürsten, und bis in die Nacht hinein für sie zu arbeiten.

Es braucht wol für einen Leser, wie ich einer bin, nicht gesagt zu werden, daß hier einiger Unterschied stattfindet.

Eine Rührung hatte an diesem Tage die Lesung unterbrochen, eine Rührung, die um so gewaltiger wurde, als jetzt die alte, runzelvolle, halbkranke, von elenden Kleidern bedeckte Amme hereintrat, um zu melden, daß sie in dieser Nacht nicht im Kämmerchen unten schlafen, daß sie aber morgen früh dennoch den dürftigen Einkauf besorgen werde. Clara begleitete sie hinaus und sprach noch draußen mit ihr, und Heinrich schlug mit der Hand auf den Tisch und rief in Thränen: Warum arbeite ich denn nicht auch als Tagelöhner? Ich bin ja bis jetzt noch gesund und kräftig. Aber nein, ich darf es nicht; denn dadurch erst würde sie sich elend fühlen; auch sie würde erwerben wollen, sich abquälen, allenthalben Hilfe suchen, und wir hätten uns Beide für unglücklich erklärt. Auch würde man uns dann gewiß entdecken. Und leben wir doch, sind wir doch glücklich!

Clara kam ganz heiter zurück, und das schlechte Mittagsmahl wurde von den Zufriedenen wieder als ein köstliches verzehrt. Nun fühlten wir doch, sagte Clara nach Tische,

gar keine Noth, wenn unser Holzvorrath nicht völlig zu Ende wäre, und Christine weiß auch keinen Rath zu schaffen.

Liebe Frau, sagte Heinrich ganz ernsthaft, wir leben in einem civilisirten Jahrhundert, in einem wohlregierten Lande, nicht unter Heiden und Menschenfressern; es muß ja doch Mittel und Wege geben. Befänden wir uns in einer Wildniß, so würde ich natürlich, wie Robinson Crusoe, einige Bäume fällen. Wer weiß, ob sich nicht Wald da findet, wo man ihn am wenigsten vermuthet; kam doch auch zum Macbeth Birnams Wald hin, freilich um ihn zu verderben. Indessen sind ja auch zuweilen Inseln plötzlich aus dem Meere aufgetaucht; mitten unter Klüften und wilden Steinen wächst auch wol ein Palmbaum, der Dornstrauch rauft Schafen und Lämmern die Wolle aus, wenn sie ihm zu nahe kommen, der Hänfling aber trägt diese Flocken zu Nest, um seinen zarten Jungen ein warmes Bett daraus zu machen.

Clara schlief diesmal länger als gewöhnlich, und als sie erwachte, verwunderte sie sich darüber, daß es schon heller Tag war, und noch mehr, daß sie den Gemahl nicht an ihrer Seite fand. Wie aber erstaunte sie erst, als sie ein lautes, kreischendes Geräusch vernahm, das so klang, wie wenn eine Säge hartes, widerspenstiges Holz zerschneidet. Schnell kleidete sie sich an, um dem sonderbaren Ereigniß auf den Grund zu kommen. Mein Heinrich, rief sie eintretend, was machst du da? Ich zersäge das Holz für unsern Ofen, versetzte er keuchend, indem er von der Arbeit auffah und der Frau ein ganz rothes Gesicht entgegenhielt.

Erst sage mir nur, wie in aller Welt du zu der Säge kommst, und gar zu dem ungeheuern Block dieses schönen Holzes?

Du weißt, sagte Heinrich, wie vier, fünf Stufen zu einem kleinen Boden von hier führen, der leer steht. Nun,

in einem Verschlage sah ich neulich, durch das Schlüsselloch gukend, eine Holzsäge und ein Beil, die wol dem alten Hauswirth, oder wer weiß wem sonst gehören mögen. Man achtet auf den Gang der Weltgeschichte, und so merkte ich mir diese Utensilien. Heut Morgen nun, als du noch so angenehm schliefst, ging ich in stockdichter Finsterniß dort hinauf, sprengte die dünne, elende Thür, die kaum mit einem kleinen, jämmerlichen Riegel versperrt war, und holte mir diese beiden Mordinstrumente herunter. Nun aber, da ich die Gelegenheit unsers Hauses ganz genau kenne, hob ich dieses lange, dicke, gewichtige Geländer unsrer Treppe, nicht ohne Mühe und Anstrengung und mit Hilfe des Beiles, aus seinen Fugen, und brachte den langen und schweren Balken, der unsre ganze Stube ausfüllt, hierher. Sieh nur, geliebte Clara, welche soliden, trefflichen Menschen unsre Vorfahren waren. Betrachte diese eichene Masse vom allerschönsten und körnigsten Holze, so glatt polirt und gefirnißt. Das wird uns ein ganz andres Feuer geben als unser bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht.

Aber, Heinrich, rief Clara und schlug die Hände zusammen — das Haus verderben!

Kein Mensch kommt zu uns, sagte Heinrich, wir kennen unsre Treppe und gehen selber nicht einmal auf und ab, also ist sie höchstens für unsre alte Christine da, die sich doch unendlich verwundern würde, wenn man zu ihr sagen wollte: Sieh, altes Kind, es soll einer der schönsten Eichenstämme im ganzen Forst, mannsdick, gefällt werden, vom Zimmermann und nachher vom Tischler kunstreich bearbeitet, damit du, Alte, die Stufen hinaufgehend, dich auf diesen herrlichen Eichenstamm stützen kannst. Sie müßte ja laut auflachen, die Christine. Nein, ein solches Treppengeländer ist wieder eine von des Lebens ganz unnützen Ueberflüssigkeiten; der Wald ist zu uns gekommen, da er gemerkt hat, daß wir ihn so

höchst nothwendig brauchten. Ich bin ein Zauberer; nur einige Hiebe mit diesem magischen Beil und es ergab sich dieser herrliche Stamm in meine Macht. Das kommt Alles von der Civilisation; hätte man hier immer, wie in vielen alten Hütten, an einem Strick oder einem Stück Eisen, wie in Palästen, sich hinaufhelfen müssen, so konnte diese meine Speculation nicht eintreten und ich hätte andre Hilfsmittel suchen und erfinden müssen.

Als Clara ihr Erstaunen überwunden hatte, mußte sie laut und heftig lachen; dann sagte sie: Da es aber einmal geschehen ist, so will ich dir wenigstens bei deiner Holzhauerarbeit helfen, sowie ich es ehemals oft auf den Straßen gesehen habe.

Man legte den Baum auf zwei Stühle, die an den Enden des Zimmers standen, weil es seine Länge so erfoderte. Nun sägten Beide, um den Zwischenraum zu vermindern, den Block in der Mitte durch. Es war mühsam, da Beide des Handwerks nicht gewohnt waren, und das harte Holz den Zähnen der Säge widerstand. Lachend und Schweiß vergießend, konnten die Beiden nur langsam in dem Geschäft vorschreiten. Endlich brach der Balken unter den letzten Schnitten. Nun ruhte man und trocknete den Schweiß. Das hat noch den Vortheil, sagte Clara dann, daß wir nun für's Erste noch nicht einzuheizen brauchen. Sie vergaßen, sich das Frühstück zu bereiten, und arbeiteten so den ganzen Vormittag, bis sie den Baum in so viele Theile zerlegt hatten, als nöthig war, um diese spalten zu können.



Welch ein Künstleratelier ist plötzlich aus unserm einsamen Zimmer geworden, sagte Heinrich in einer Pause. Jener ungeschlachte Baum, dort in der Finsterniß liegend, von keinem Auge bemerkt, ist nun bereits in diese zierlichen Kubusklötze verwandelt, die jetzt, nach einiger Ueberredung und Kunstgeschliffenheit vermöge dieses Beiles feuerfähig gemacht

und in den Stand gebracht werden, die Flammen der Begeisterung zu ertragen.

Er nahm das erste Viereck zur Hand, und die Arbeit, dieses in kleinere Klötze und schmale Stücke zu spalten, war natürlich noch mühsamer als das Zersägen. Clara ruhte indessen aus und sah dem Manne mit Verwunderung und Freude zu, der nach einiger Uebung und vergeblichen Versuchen bald die Handgriffe fand und selbst in dieser niedrigen Beschäftigung seiner Gattin als ein schöner Mann erschien. —

Es traf sich glücklich, daß bei diesen Arbeiten, von denen die Wände erdröhnten, der Herr des kleinen Hauses, der sonst das untere Zimmer bewohnte, abwesend war. So kam es, daß das verursachte Geräusch von Niemand im Hause bemerkt werden konnte. Die Nachbarn hörten nicht sehr darauf, weil viele geräuschvolle Gewerbe sich in der Vorstadt, und namentlich in dieser Gasse, niedergelassen hatten.

Endlich war ein Vorrath des kleinen Holzes zu Stande gekommen und man versuchte nun, den Ofen damit zu heizen. An diesem merkwürdigen Tage waren Mittagsmahl und Frühstück zusammengeflossen. Der Mittagstisch war heut viel anders als gestern und vorgestern.

Du mußt nicht wunderlich sein, lieber Mann, sagte Clara, bevor sie ein kleines Tuch auflegte; unsre Christine hat von ihrem großen Waschfest diese Nacht allerhand nach Hause gebracht, und sie ist glücklich darin, es mit uns theilen zu können. Ich habe nicht den Muth gehabt, die Gabe zu verschmähen, und du wirst sie ebenfalls freundlich aufnehmen.

Heinrich lächelte und sagte: Die Alte ist ja schon seit lange unsre Wohlthäterin, sie arbeitet in der Nacht, um uns zu helfen, sie bricht sich jetzt vom Munde ab, um uns zu speisen. Schwelgen wir also, um ihr Spaß zu machen, und stirbt sie, bevor wir uns in That dankbar erzeigen kön-

nen, oder bleibt es uns für immer unmöglich, nun, so wollen wir mindestens in Liebe erkenntlich sein.

Das Mahl war in der That schwelgerisch. Die Alte hatte einige Eier eingeliefert, etwas Gemüse mit Fleisch und selbst in einem Kännchen Kaffee zugerichtet. Beim Essen erzählte Clara, wie eine solche Wäsche in der Nacht diesen Leuten ein wahres hohes Fest sei, bei welchem sie erzählten und witzig und lustig wären, sodaß sich zu dieser Arbeit immer Viele drängten und diese nächtlichen Stunden feierlich begingen. Welch ein Glück, fuhr sie fort, daß diesen Menschen sich so Vieles in Genuß verwandelt, was uns wie harte, sklavische Arbeit und Qual erscheint. So gleicht sich im Leben Vieles glücklich aus, was ohne diese sanfte Einigung höchst widerwärtig, selbst schrecklich werden könnte. Und haben wir es nicht selbst erlebt, daß auch die Armuth ihre Reize hat?

Ja wohl, fiel Heinrich ein, indem er sich am Genuß des Fleisches erquickte, das er schon seit lange hatte entbehren müssen; wüßten die Schlemmer und stets Uebersatten, welche in Wohlgeschmack, welche sanfte Würze auch dem Bissen des trocknen Brotes inne wohnt, wie ihn nur der Arme, Hungernde zu würdigen weiß, sie würden ihn vielleicht beneiden und auf künstliche Mittel sinnen, um ebenfalls dieses Genusses theilhaft zu werden. Aber wie gut und glücklich trifft es sich, daß uns nach unsrer harten Tagesarbeit ein solches Sardanapalisches Mahl zu Theil geworden ist; so ergänzen sich unsre Kräfte wieder zu neuen Anstrengungen. Aber laß uns einmal recht übermüthig sein, und singe mir einige jener süßen Lieder, die mich immer so bezaubert haben.

Sie that gern, was er verlangte, und indem sie so, Hand in Hand und Auge in Auge in der Nähe des Fensters saßen, bemerkten sie, wie die Eisblumen an den Scheiben aufzuthauen begannen, sei es nun, daß die strenge Kälte

etwas nachließ, oder daß die Wärme, welche das harte Eichenholz verbreitete, mehr Gewalt auf jene Frostgewächse ausübte. Sieh, meine Geliebte, rief Heinrich aus, wie das kalte, eisige Fenster in Rührung weint, vor deiner schönen Stimme zerschmelzend. Immer kehrt die alte Wundergeschichte vom Orpheus wieder. —

Es war ein heller Tag und sie erblickten einmal den blauen Himmel wieder; zwar nur einen sehr kleinen Theil, aber sie freuten sich des durchsichtigen Krystalls, und wie ganz dünne, feine, schneeweiße Wölkchen zerfließend durch das azurblaue Meer segelten und gleichsam mit Geisterarmen um sich griffen, als wenn sie sich behaglich und erfreut dort fühlen könnten.

Die uralte Hütte oder das kleine Haus war in dieser menschengedrängten Straße ein sehr sonderbares. Die Stube mit zwei Fenstern, und die Kammer, die ein Fenster hatte, war der ganze Raum des Hauses. Unten wohnte sonst der alte, grämelnde Wirth, der aber, weil er Vermögen besaß, sich für den Winter nach einer andern Stadt gewendet und dort einem befreundeten Arzte in die Cur gegeben hatte, weil er am Podagra litt. Der Erbauer dieser Hütte mußte von seltsamer, fast unbegreiflicher Laune gewesen sein; denn unter den Fenstern des zweiten Stocks, welchen die Freunde bewohnten, zog sich ein ziemlich breites Ziegeldach hervor, sodaß es ihnen völlig unmöglich war, auf die Straße hinabzusehen. Waren sie auf diese Weise, auch wenn sie zur Sommerszeit die Fenster öffneten, völlig von allem Verkehr

mit den Menschen abgeschnitten, so waren sie es auch durch das noch kleinere Haus, welches ihnen gegenüber stand. Dieses hatte nämlich nur Wohnungen zu ebner Erde; darum sahen sie dort niemals Fenster und Gestalten an diesen, sondern immer nur das ganz nahe, sich weit nach hinten streckende, schwarz geräucherte Dach, und rechts und links

die steilen, nackten Feuermauern von zwei höhern Häusern, die jene niedrige Hütte von beiden Seiten einfaßten. In den ersten Tagen des Sommers, als sie hier eben erst eingezogen waren, rissen sie, wie es den Menschen natürlich ist, wenn sich in der ganz engen Gasse Geschrei oder Zank vernehmen ließ, schnell die Fenster auf, und sahen dann nichts, als ihr Ziegeldach vor sich und das der Hütte gegenüber. Sie lachten jedesmal und Heinrich sagte wol: Wenn das Wesen des Epigramms (nach einer alten Theorie) in getäuschter Erwartung bestehe, so hätten sie wieder ein Epigramm genossen.

Nicht leicht ist es Menschen möglich gewesen, in einer so völlig abgeschlossenen Einsamkeit zu leben, als es diesen Beiden hier gelang, am getümmelvollen Saum einer stets bewegten Residenz. So abgeschieden von aller Welt waren sie, daß es eine Begebenheit schien, wenn ein Kater einmal behutsam über das fremde Dach spazierte, und jenseit, den spitzen Kamm der Ziegel sich hinüber fühlend, eine Bodenluke und dort einen Gevatter oder eine Gevatterin aufsuchte. Wie im Sommer die Schwalben aus dem angeklebten Neste in die Lücke der Feuermauer flogen und zwitschernd wiederkehrten, wie sie mit ihrer jungen Brut plauderten, war den Zuschauenden an ihrem Fenster eine wichtige Geschichte. Sie erschraken fast über das höchst bedeutsame Ereigniß, als ein Knabe, ein Schornsteinfeger, sich einmal aus seinem engen, viereckigen Zwinger mit seinem Besen gegenüber erhob und einige Töne von sich gab, die ein Lied bedeuten sollten.

Diese Einsamkeit war den Liebenden aber doch erwünscht; denn so konnten sie am Fenster stehen, sich umarmend und küssend, ohne Furcht, daß irgend ein neugieriger Nachbar sie beobachten möchte. So phantasirten sie denn oft, daß jene trübseligen Feuermauern Felsen seien, einer wunderbaren Klippengegend der Schweiz, und nun betrachteten sie schwärmend

die Wirkungen der Abendsonne, deren rother Schimmer an den Rissen zitterte, welche sich in dem Kalk oder rohen Stein gebildet hatten. Mit Sehnsucht konnten sie an solche Abende zurückdenken und sich dann aller der Gespräche erinnern, die sie geführt, der Gefühle, die sie gehabt, aller Scherze, die sie gewechselt hatten.

So war nun jetzt vorerst eine Waffe gegen den harten Frost gefunden, wenn er noch dauern oder gar zunehmen sollte. Da es dem Gatten nicht an Zeit fehlte, so erleichterte er sich sein Geschäft des Holzspaltens dadurch, daß er kleine Keile schnitt, die er in den Stamm trieb, und auf diese Weise den Kolben zwang, schneller und leichter nachzugeben.

Nach einigen Tagen fragte die Frau, indem sie seinem Keilschnitzen aufmerksam zusah: Heinrich, wenn diese Holzmasse, die du hier aufgethürmt hast, nun auch verbraucht ist — wie dann?

Mein Herz, erwiderte er, der gute Horaz (wenn ich nicht irre) sagt unter andern seiner weisen Lehren einmal sehr kurz und bündig: „Carpe diem!“ genieße den Tag, den du gerade vor dir hast, gib dich ihm ganz hin, bemächtige dich seiner, als eines, der niemals wiederkehrt: das kannst du aber gar nicht vollständig, wenn du auch nur an ein mögliches Morgen denkst; geschieht dies gar mit Sorgen und Zweifeln, so ist dir ja der gegenwärtige Tag, diese Stunde, der du dich erfreust, schon verloren, indem du sie durch ängstliche Fragen dir verkümmerst. Wir kommen nur zum Bewußtsein der Gegenwart, wir können nur leben und glücklich sein, wenn wir uns ganz in diese stürzen. Sieh! soviel liegt in den zwei Worten dieser lateinischen Sprache, die darum wol mit Recht eine bündige und energische genannt wird, weil sie mit so kleinen Lauten so vielerlei ausdrücken kann. Und kennst du nicht die Liederzeilen:

Alle Sorgen
Nur auf morgen;
Sorgen sind für morgen gut.

Richtig! erwiderte sie, haben wir uns doch seit einem Jahre diese Philosophie zu eigen gemacht und befinden uns wohl dabei.

So gingen die Tage hin und diese jungen Eheleute entbehrten nichts im Gefühle ihres Glücks, obgleich sie wie die Bettler lebten. An einem Morgen sagte der Gatte: Ich hatte in dieser Nacht einen wunderlichen Traum.

Erzähle ihn mir, Liebchen, rief Clara; wir geben auf unsere Träume viel zu wenig, die doch einen so wichtigen Theil von unserm Leben ausmachen. Ich bin überzeugt, wenn viele Menschen diese Erlebnisse der Nacht mehr in ihr Tagesleben hineinzögen, so würde ihnen auch ihr sogenanntes wirkliches Leben weniger traumartig und schlafbefangen sein. Außerdem gehören aber deine Träume mir; denn sie sind Ergüsse deines Herzens und deiner Phantasie, und ich könnte eifersüchtig auf sie werden, wenn ich denke, daß mancher Traum dich von mir trennt, daß du, in ihm verstrickt, mich auf Stunden vergessen kannst, oder daß du dich wol gar, wenn auch nur in Phantasie, in ein andres Wesen verliebst. Ist dergleichen nicht schon eine wirkliche Untreue, wenn Gemüth und Einbildung auf dergleichen nur verfallen können?

Es kommt nur darauf an, erwiderte Heinrich, ob und in wiefern unsre Träume uns gehören. Wer kann sagen, wie weit sie die geheime Gestaltung unsers Innern enthüllen. Wir sind oft grausam, lügenhaft, feige im Traum, ja ausgemacht niederträchtig, wir morden ein unschuldiges Kind mit Freuden, und sind doch überzeugt, daß alles dies unsrer

wahren Natur fremd und widerwärtig sei. Die Träume sind auch sehr verschiedener Art. Wenn manche lichte an Offenbarung grenzen mögen, so erzeugen sich wol andre aus Verstimmung des Magens oder andrer Organe. Denn diese wundersam complicirte Mischung unsers Wesens von Materie und Geist, von Thier und Engel, läßt in allen Functionen so unendlich verschiedene Nuancen zu, daß über dergleichen sich am wenigsten etwas Allgemeines sagen läßt.

O, das Allgemeine! rief sie aus, die Maximen, die Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: ich kann nicht aussprechen, wie Alles der Art mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist. In der Liebe wird uns jene Ahndung recht deutlich, die schon unsre Kindheit erleuchtet, daß das Individuelle, das Einzige, das Wesen, das Rechte, das Poetische und Wahre sei. Der Alles allgemein machende Philosoph kann für Alles eine Regel finden, er kann Alles seinem sogenannten System einfügen, er zweifelt niemals, und seine Unfähigkeit, irgend etwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht, jene Zweifelsunfähigkeit, die ihn so stolz macht. Der rechte Gedanke muß auch ein erlebter sein, die wahre Idee sich lebendig aus vielen Gedanken etnwickeln und, plötzlich ins Sein getreten, rückstrahlend wieder tausend halb geborne Gedanken erleuchten und beseelen. — Aber ich erzähle dir da meine Träume und doch solltest du mir lieber den deinigen vortragen, der besser und poetischer sein wird.

Du beschämst mich in der That, sagte Heinrich erröthend, weil du diesmal mein Traumtalent viel zu hoch anschlägst. Ueberzeuge dich selbst.

Ich war noch bei meinem ehemaligen Gesandten dort in der großen Stadt und in der vornehmen Umgebung. Man sprach bei Tische von einer Auction, die nächstens stattfinden werde. So oft das Wort Auction bei Tische nur genannt

wurde, befiel mich eine unbeschreibliche Angst, und doch begriff ich nicht warum. In meiner frühen Jugend war es meine Leidenschaft gewesen, bei Bücherauctionen zugegen zu sein, und wenn es mir auch fast immer unmöglich fiel, jene Werke, die ich liebte, zu erstehen, so hatte ich doch meine Freude daran, sie ausgeboten zu hören und mir die Möglichkeit zu denken, daß sie in meinen Besitz gelangen könnten. Die Kataloge der Auctionen konnte ich wie meine Lieblingsdichter lesen, und diese Thorheit und Schwärmerei war nur eine von den vielen, an welchen meine Jugend litt; denn ich war weit von dem entfernt, was man einen soliden, verständigen Jüngling nennt, und ich zweifelte in einsamen Stunden oft, ob aus mir je ein sogenannter vernünftiger und brauchbarer Mann werden würde.

Clara lachte laut auf, umarmte ihn dann und küßte ihn heftig. Nein, rief sie, bis jetzt ist davon, dem Himmel sei Dank, noch nichts eingetroffen. Ich denke dich auch so in der Zucht zu halten, daß du nie auf dergleichen Laster gerathen sollst. Nun aber weiter in deinem Traum!

Ich hatte mich denn auch, fuhr Heinrich fort, nicht ohne Noth vor dieser Auction geängstigt, denn wie es im Traum zu gehen pflegt, war ich plötzlich in dem Saal der Versteigerung, und wie ich zu meinem Erschrecken sah, gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgeboten werden sollten.

Clara lachte wieder. O, das ist hübsch, rief sie aus. Das wäre ein ganz neues Mittel, unter die Leute zu kommen.

Ich fand es gar nicht erfreulich, antwortete der Mann. Es lagen und standen da allerhand alte Sachen und Möbeln umher, dazwischen saßen alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten: Alles dies sollte nun heut dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und ich war mitten unter diesen verstäubten

Alterthümlichkeiten. Im Saale saßen manche von meinen Bekannten und einige von diesen betrachteten die ausgestellten Sachen und Menschen mit Kennerblicken. Ich war unendlich beschämt. Endlich kam der Auctionator, und ich erschrak, als wenn ich zur Hinrichtung geführt würde.

Der ernsthafte Mann setzte sich, räusperte und begann sein Amt damit, daß er zuerst nach mir griff, um mich auszubieten. Er stellte mich vor sich hin und sagte: Sehn meine Herrschaften hier einen noch ziemlich gut conservirten Diplomaten, etwas eingeschrumpft und abgerissen, von Würmern und Motten hier und da zernagt, aber doch noch brauchbar als Kaminschirm, um gegen zu große Flamme und Hitze zu schützen und abzukühlen, oder um ihn als Karyatide zu nutzen und ihm etwa eine Uhr auf den Kopf zu stellen. Auch kann man ihn vor das Fenster hängen, daß er die Witterung anzeigt. Es ist ihm selbst noch ein klein wenig Verstand geblieben, sodaß er auf alltägliche Dinge, wenn die Frage nicht zu tief geht, ganz leidlich antworten und darüber sprechen kann. Wie hoch wollen Sie auf ihn bieten?

Keine Antwort im Saal. Der Auctionator rief: Nun, meine Herren und Damen? Er kann ja in einem Gesandtschaftslocal noch Thürsteher werden; er könnte ja als Kronleuchter in der Entrée angehangen werden und die Kerzen mit Armen, Beinen und auf dem Kopfe tragen. Es ist ja ein lieber anstelliger Mensch. Wenn eine Herrschaft eine Hausorgel besitzen sollte, kann er auch die Balgen treten; seine Beine, wie Sie sehen, sind ja noch von leidlicher Beschaffenheit. — Aber immer keine Antwort. — Ich fühlte mich im Zustand der tiefsten Erniedrigung und meine Beschämung war ohne Grenzen; denn manche meiner Bekannten sahen grinzend und schadenfroh nach mir, Manche lachten, Andere zuckten die Schultern, wie in tief verachtendem Mitleid. Mein Bedienter kam jetzt zur Thür herein und ich

trat einen Schritt vor, um ihm einen Auftrag zu geben, aber der Auctionator stieß mich heftig mit den Worten zurück: Still, altes Möbel! Kennt er die Pflichten seines Standes so wenig? Hier ist seine Bestimmung, sich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auctionsstücke selbständig werden wollten! — Wieder auf eine neue Anfrage antwortete Niemand. — Der Lump ist nichts werth, hörte man aus einem Winkel; wer wird auf den Taugenichts etwas bieten? sagte ein Andrer. Mir trat der Angstschweiß auf die Stirn. Ich winkte meinem Bedienten mit den Augen, daß er eine Kleinigkeit bieten möchte; denn, so dachte ich ganz vernünftig, hat mich der Mensch nur erst erstanden und ich bin aus dem verfluchten Saal, so werde ich mich draußen schon mit meinem Diener abfinden, da wir uns kennen; ich will ihm seine Auslage wiedererstatten und ein Trinkgeld noch obendrein verabreichen. Der mochte aber kein Geld bei sich haben oder mein Winken nicht verstehen, vielleicht, daß ihm diese ganze Anstalt unbekannt und unbegreiflich war; genug, er rührte sich nicht von seinem Platze. Der Auctionator war verdrießlich, er winkte seinem Gehülfen und sagte zu diesem: Holt mir Nummer 2, 3 und 4 aus der Kammer. Der starke Mensch brachte drei zerlumpte Kerle und der Ausrufer sprach: Da man auf diesen Diplomaten gar nichts bieten will, so vereinigen wir ihn mit diesen drei Tagesschriftstellern, einem abgestandenen Redacteur eines Wochenblatts, Einem, der Correspondenzartikel schrieb, und diesem Theaterkritiker — was wird nun für diese Bande zusammengenommen geboten?

Ein alter Trödler rief, nachdem er eine Weile die Hand an die Stirn gelegt hatte: Einen Groschen! Der Auctionator fragte: Einen Groschen also? Niemand mehr? Einen Groschen zum Ersten — er erhob den Hammer. Da rief ein kleiner schmuziger Judenjunge: Einen Groschen sechs

Pfennige. Der Auctionator wiederholte das Gebot zum ersten, zum zweiten Mal, schon wollte das dritte Wort mit dem Hammer mich zusammt jenen Gesellen dem kleinen Israeliten zuschlagen, als sich die Thür öffnete und du, Clara, in voller Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von vornehmen Damen hereintratest, indem du gebieterisch mit stolzer Miene und Stellung: Halt! riefest. Alle erschraken und verwunderten sich und mein Herz war in Freude bewegt. Meinen eignen Mann verauctioniren? sagtest du mit Unwillen; wie viel ist bis jetzt geboten? Der alte Ausrufer verbeugte sich sehr tief, setzte einen Stuhl für dich hin und sagte hochroth vor Verlegenheit: Bis jetzt haben wir einen und einen halben Groschen im Angebot auf Dero Herrn Gemahl.

Du sagtest: Ich biete aber nur allein auf meinen Mann und begehre, daß jene Personen wieder entfernt werden. Achtzehn Pfennige für den unvergleichlichen Mann! Unerhört! Ich setze gleich zum Anfang tausend Thaler. — Ich war erfreut, aber auch erschrocken; denn ich begriff nicht, woher du die Summe nehmen wolltest. Indessen wurde ich von dieser Angst bald befreit, da eine andre hübsche Dame gleich zweitausend bot. Nun entstand unter den reichen und vornehmen Weibern ein Wettstreit und Eifer, mich zu besitzen. Die Gebote folgten immer schneller, bald war ich auf zehn und nicht lange nachher auf zwanzig tausend gestiegen. Mit jedem Tausend erhob ich mich mehr, stand stolz und gerade, und ging dann mit großen Schritten hinter dem Tische und meinem Auctionator auf und ab, der es nun nicht mehr wagte, mich zur Ruhe zu verweisen. Verachtende Blicke schoß ich nun auf jene Bekannten, die vorher von Lump und Taugenichts gemurmelt hatten. Alle sahen jetzt mit Verehrung nach mir hin, besonders weil der enthusiastische Wettstreit der Damen zunahm, statt sich zu mäßigen. Eine alte häßliche Frau schien es darauf angelegt zu

haben, mich nicht zu lassen; ihre rothe Nase wurde immer glühender, und sie war es, die mich nun schon bis hundert tausend Thaler hinaufgetrieben hatte. Es herrschte eine Todtenstille, eine feierliche Stimme ließ sich vernehmen: So hoch ist in unserm Jahrhundert noch niemals ein Mann geschätzt worden! Ich sehe jetzt ein, daß er für mich zu kostbar ist. Als ich mich umsah, wurde ich gewahr, daß dieses Urtheil von meinem Gesandten herrührte. Ich begrüßte ihn mit einer gnädigen Miene. Um es kurz zu machen, mein Werth erhob sich bis zu zweimal hundert tausend Thalern und etlichen darüber, und für diesen Preis wurde ich endlich jener rothnasigen alten häßlichen Dame zugeschlagen.

Als die Sache endlich entschieden war, erhob sich ein großer Tumult, weil Jeder das ausbündige Stück in der Nähe betrachten wollte. Wie es kam, ist nicht zu sagen, aber die große Summe, für die ich erstanden war, wurde mir, gegen alle Gesetze der Auction, eingehändigt.

Als ich nun aber fortgeschleppt werden sollte, da tratest du hervor und riefst: Noch nicht! Da man meinen Gemahl so gegen alle christliche Sitte öffentlich verauctionirt und verkauft hat, so will ich mich auch demselben harten Schicksal unterwerfen. Ich stelle mich also hiermit freiwillig unter den Hammer des Herrn Auctionators. Der Alte beugte und krümmte sich, du begabst dich hinter den langen Tisch und alle Menschen betrachteten deine Schönheit mit Bewunderung. Das Bieten fing an und die jungen Herren trieben dich gleich hoch hinauf. Ich hielt mich anfangs zurück, theils vor Erstaunen, theils aus Neugier. Als die Summen schon in die Tausende hinein gestiegen waren, ließ sich auch meine Stimme vernehmen. Wir kamen immer höher hinauf und mein Gesandter gerieth so in Eifer, daß ich beinahe die Fassung verloren hätte; denn es erschien mir schändlich, daß dieser ältliche Mann mir auf diese Weise meine angetraute Gat-

tin rauben wollte. Er bemerkte auch meinen Mismuth; denn er sah mich immer scheel von der Seite und mit einem boshaften Lächeln an. Es drangen immer mehr reiche Cavaliere herein, und hätte ich nicht die ganz ungeheure Summe in meinen Taschen gehabt, so mußte ich dich verloren geben. Es kitzelte mich nicht wenig, daß ich dir meine Liebe in größerem Maße zeigen konnte, als du mir bewiesen, denn bald nach deinem Angebot von tausend Thalern hattest du mich schweigend dem Glück der Auction und jener rothnasigen Dame überlassen, die jetzt verschwunden schien, denn ich sah sie nirgend mehr. Nun waren wir schon weit über hunderttausend Thaler, du nicktest mir immer freundlich über den Tisch zu, und da ich mich im Besitz des mächtigen Kapitals befand, brachte ich durch Hinauftreiben alle meine Nebenbuhler zur Verzweiflung. So setzte ich es hohnlachend und mit Uebermuth durch. Alle verstummten endlich in Verdruß und du wurdest mir zugeschlagen. Ich triumphirte. Ich zahlte die Summe hin — aber — o weh! ich hatte im Taumel nicht beachtet, wie viel ich für mich selbst gewonnen hatte, und jetzt fehlten beim Auszahlen noch viele Tausende. Meine Verzweiflung diente den Andern nur zum Spott. Du rangst die Hände. So wurden wir in ein dunkles Gefängniß geschleppt und mit schweren Ketten belastet. Wir erhielten zur Nahrung nur Wasser und Brot, und ich mußte darüber lachen, daß das eine Strafe vorstellen sollte, da wir schon ziemlich lange hier oben nicht mehr genossen hatten und diese Speisung für ein Festmahl hielten. So verwirrt sich im Traume Alles durcheinander, frühere Zeit und gegenwärtige, Nähe und Ferne. Der Kerkermeister erzählte uns, daß die Richter uns zum Tode verdammt; denn wir hätten hinterlistig das königliche Aerar und die öffentlichen Einkünfte defraudirt, das Vertrauen des Publicums betrogen und den Credit des Staates untergraben. Es sei ein furchtbarer Be-

trug, sich so theuer auszubieten und sich mit solchen großen Summen bezahlen zu lassen, die dadurch der Concurrenz und dem allgemeinen Nutzen entzogen würden. Dem Patriotismus, wo jedes Individuum sich unbedingt dem Ganzen opfern müsse, laufe es gradezu entgegen, und unser Attentat sei also als offenbarer Hochverrath zu betrachten. Der alte Auctionator werde mit uns zugleich hingerichtet werden, denn er sei mit im Complott und habe auch dazu beigetragen, die Summen der Bietenden so hoch hinaufzutreiben, weil er uns Beide übermäßig und ganz der Wahrheit entgegen den Kauflustigen als Wunderwerke der Schöpfung herausgestrichen habe. Es sei nun Alles entdeckt, daß wir mit den auswärtigen Mächten und den Feinden des Landes verbunden einen allgemeinen Staatsbankrott hätten herbeiführen wollen. Denn es sei augenscheinlich, wenn auf den Einzelnen, der obendrein keine Verdienste besitze, so ungeheure Summen verwendet werden sollten, so bleibe nichts für das Ministerium, die Schulen und Universitäten, und selbst für Zucht- und Armenhäuser übrig. Gleich nachdem wir fortgegangen, hätten sich zehn Edelleute und funfzehn angesehene Fräulein verauctioniren lassen, und die Gelder seien ebenfalls dem Staatsschatz und den Einkünften entzogen worden. Aller moralische Werth ginge bei so bösen verderblichen Beispielen unter und die Schätzung der Tugend verschwinde, wenn Individuen so taxirt und übermäßig hoch geschätzt würden. Das Alles kam mir ganz vernünftig vor, und ich bereute es jetzt, daß durch mein Verschulden diese Verwirrung habe entstehen können.

Als wir zur Hinrichtung hinausgeführt wurden — erwachte ich und fand mich in deinen Armen. —

Nachdenklich ist die Geschichte in der That, antwortete Clara; sie ist, nur in ein etwas grelles Licht gestellt, die Geschichte vieler Menschen, die sich alle so theuer wie mög-

lich verkaufen. Diese wunderliche Auction geht freilich durch die Einrichtung aller Staaten.

Nachdenklich ist dieser dumme Traum auch mit, erwiderte Heinrich; denn die Welt hat mich und ich habe die Welt in dem Grade verlassen, daß kein Mensch meinen Werth mit irgend einer namhaften Summe würde taxiren wollen. Mein Credit in dieser ganzen großen Stadt erstreckt sich nicht auf einen Groschen; ich bin ganz ausdrücklich das, was die Welt einen Lumpen nennt. Und doch liebst du mich, du kostbares, herrliches Wesen! Und wenn ich wieder bedenke, wie die theuerste und künstlichste Spinnmaschine nur grob und roh eingerichtet ist gegen das Wunder meines Blutumlaufes, der Nerven, des Gehirnes, und wie dieser Schädel, der, wie die Meisten glauben, seinen Unterhalt nicht werth ist, große, edle Gedanken fassen kann, vielleicht auf eine neue Erfindung stößt, so möchte ich darüber lachen, daß Millionen diese Organisation nicht aufwägen, die auch der Klügste und Stolzeste nicht hervorzubringen im Stande ist. Wenn unsre Köpfe aneinanderrücken, die Schädel sich berühren und die Lippen sich aufeinanderpressen, um einen Kuß entstehen zu lassen, so ist es fast unbegreiflich, welche künstlich verflochtene Mechanik dazu gehört, welche Ueberwindung von Schwierigkeiten, und wie nun diese Verbindung von Gebein und Fleisch, von Häuten und Lymphen, von Blut und Feuchtigkeit sich gegenseitig in Thätigkeit setzt, um dem Spiel der Nerven, dem feinen Sinn und noch unbegreiflicheren Geiste diesen Genuß des Kusses zuzuführen. Wenn man der Anatomie des Auges folgen will, auf wie Seltsames, Wunderliches, Widriges stößt die Beobachtung, um aus diesem glänzenden Schleime und milchigen Gerinne die Göttlichkeit des Blicks herauszufinden.

O laß das, sagte sie, das Alles sind gottlose Reden.

Gottlose? fragte Heinrich verwundert.

Ja, ich weiß sie nicht anders zu nennen. Mag es die Pflicht des Arztes sein, sich, seiner Wissenschaft zu lieb, aus dieser Täuschung herauszureißen, die uns die Erscheinung und das verhüllte Innere bietet. Auch der Forscher wird aus der Täuschung der Schönheit nur in eine andre Täuschung gerathen, die er vielleicht Wissen, Erkennen, Natur betitelt. Zerstört aber bloßer Vorwitz, freche Neugier oder höhnender Spott alle diese Netze und körperlichen Träume, in welchen Schönheit und Anmuth gefangen liegen, so nenne ich das einen gottlosen Witz, wenn es überall einen solchen geben kann.

Heinrich war still und in sich gekehrt. Du magst wol Recht haben, sagte er nach einer Pause. Alles, was unser Leben schön machen soll, beruht auf einer Schonung, daß wir die liebliche Dämmerung, vermöge welcher alles Edle in sanfter Befriedigung schwebt, nicht zu grell erleuchten. Tod und Verwesung, Vernichtung und Vergehen sind nicht wahrer als das geistdurchdrungene, räthselhafte Leben. Zerquetsche die leuchtende, süßduftende Blume, und der Schleim in deiner Hand ist weder Blume noch Natur. Aus der göttlichen Schlafbetäubung, in welche Natur und Dasein uns einwiegen, aus diesem Poesieschlummer sollen wir nicht erwachen wollen, im Wahn, jenseit die Wahrheit zu finden.

Fällt dir das schöne Wort nicht ein? sagte sie:

> Und wie der Mensch nur sagen kann: „Hier bin ich;"
> Daß Freunde seiner schonend sich erfreun! —

Sehr wahr! rief Heinrich! — Selbst der vertraute Freund, der Liebende, muß den geliebten Freund schonend lieben, schonend das Geheimniß des Lebens mit ihm träumen, und in gegenseitiger inniger Liebe die Täuschung der Erscheinung nicht zerstören wollen. Es gibt aber so plumpe Gesellen, die unter dem Vorwande, der Wahrheit zu leben und einzig ihr zu huldigen, nur Freunde haben wollen, um etwas

zu besitzen, was sie nicht zu schonen brauchen. Nicht blos, daß diese Gesellen immerdar mit schlechtem Witz und Schraubereien in den sogenannten Freund hineinbohren: auch dessen Schwächen, Menschlichkeiten, Widersprüche sind der Gegenstand ihrer lauernden Beobachtung. Die Grundlage des menschlichen Daseins, die Bedingungen unsrer Existenz sind aber nun so feine und leise Schwingungen, daß grade diese von jenen hartfäustigen Kameraden in plumper Berührung nur Schwächen genannt werden. Es muß sich nun bald ergeben, daß alle Tugenden und Talente, wegen welcher man anfangs diesen Freund verehrte und aufsuchte, sich in Schwächen, Fehler und Thorheiten verwandeln, und widersetzt sich endlich der edlere Geist und will die Mishandlung nicht länger erdulden, so ist er nach dem Ausspruch der Rohen eitel, eigensinnig, rechthaberisch; er ist Einer, der zu kleinlich fühlt, um die Wahrheit ertragen zu können; und die Gemeinsamkeit wird endlich aufgelöst, die sich niemals hätte zusammenfinden sollen. Wenn es sich aber mit Natur, Menschen, Liebe und Freundschaft so verhält, wird es wol auch mit jenen mystischen Gegenständen, dem Staate, der Religion und der Offenbarung nicht anders sein. Die Einsicht, daß einzelne Misbräuche da sind, die der Verbesserung bedürfen, gibt noch kein Recht, das Geheimniß des Staates selbst anzurühren. Will man die religiöse Ehrfurcht vor dieser mächtigen, übermenschlichen Zusammensetzung und Aufgabe, durch welche der Mensch in vielfach geordneter Gesellschaft nur zum echten Menschen werden kann, will man jene heilige Scheu vor Gesetz und Obrigkeit, vor König und Majestät, zu nahe an das Licht einer vorschnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, so zerstäubt die geheimnißvolle Offenbarung des Staates in ein Nichts, in Willkür. Ist es mit der Kirche, der Religion, der Offenbarung und diesen heiligen Geheimnissen anders beschaffen? Auch hier muß

eine stille Dämmerung, ein zartes Gefühl der Schonung das Heiligthum umschweben. Weil es heilig und göttlicher Natur ist, ist auch nichts so wohlfeil, als mit frechem Witz der Verleugnung hineinzuleuchten, um dem Sinn des Unbegabten, der keine Glaubensfähigkeit besitzt, das fromme Gewebe als nüchternen Trug hinzustellen, oder den Schwachen in seinen besten Gefühlen irre zu machen. Es könnte unbegreiflich scheinen, wie alleuthalben in unsern Tagen der Sinn für ein großes Ganze, für das Untheilbare, welches nur durch göttlichen Einfluß entstehen konnte, sich verloren hat. Immer wird, wie in Gedichten, Kunstwerken, Geschichte, Natur und Offenbarung nur Dies und Jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; schärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Ganzen, wenn es ein Kunstwerk ist, doch nur so sein kann, wie es ist, wenn jenes Gelobte möglich sein soll. Sucht und Kraft zu vernichten ist aber gradezu der Gegensatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erscheinung in ihrer Fülle zu verstehen. Immer „Nein" sprechen, ist gar nicht sprechen.

So vergingen den Vereinsamten, Verarmten und doch Glücklichen Tage und Wochen. Die dürftigste Nahrung fristete ihr Leben, aber im Bewußtsein ihrer Liebe war keine Entbehrung, auch der drückendste Mangel nicht fähig, ihre Zufriedenheit zu stören. Um in diesem Zustande fortzuleben, war aber der sonderbare Leichtsinn dieser beiden Menschen nothwendig, die Alles über der Gegenwart und dem Augenblick vergessen konnten. Der Mann stand jetzt immer früher auf als Clara; dann hörte sie ihn hämmern und sägen, und fand die Stücke Holz vor dem Ofen zurecht gelegt, welche sie zum Einheizen brauchte. Sie verwunderte sich, daß dieses gespellte Holz seit einiger Zeit eine ganz andre Form,

Farbe und andres Wesen hatte, als sie es bis dahin gewohnt war. Da sie indessen immer Vorrath fand, so unterließ sie jede Betrachtung, indem die Gespräche, Scherze und Erzählungen beim sogenannten Frühstück ihr viel wichtiger waren.

Die Tage werden schon länger, fing er an; bald wird nun die Frühlingssonne auf das Dach da drüben scheinen.

Ja wohl, sagte sie, und die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo wir das Fenster wieder aufmachen, uns daran setzen und die frische Luft einathmen. Das war im vorigen Sommer gar so schön, als wir vom Park draußen sogar hier den Duft der Lindenblüte spürten.

Sie holte zwei kleine Töpfchen herbei, die mit Erde gefüllt waren und in welchen sie Blumen aufzog. Sieh! fuhr sie fort, diese Hyacinthe und diese Tulpe kommen nun doch heraus, die wir schon verloren gaben. Wenn sie gedeihen, so will ich es als ein Orakel ansehen, daß sich auch unser Schicksal bald wiederum zum Bessern kehren wird.

Aber, Liebchen, sagte er etwas empfindlich, was geht uns denn ab? Haben wir nicht bis jetzt noch Ueberfluß an Feuer, Brot und Wasser? Das Wetter wird augenscheinlich milder, wir werden des Holzes weniger bedürfen, nachher kommt die Sommerwärme. Zu verkaufen haben wir freilich nichts mehr, aber es wird, es muß sich irgend ein Weg aufthun, auf welchem ich etwas verdienen kann. Bedenke nur unser Glück, daß Keines von uns krank geworden ist, auch die alte Christine nicht.

Wer steht uns aber für diese getreuste Dienerin? antwortete Clara; ich habe sie nun seit so lange nicht gesehen; du fertigst sie jetzt immer des Morgens schon früh ab, wenn ich noch schlafe; du nimmst dann von ihr das eingekaufte Brot, sowie den Wasserkrug. Ich weiß, daß sie oft für andre Familien arbeitet; alt ist sie, ihre Nahrung nur eine dürftige, wenn also ihre Schwäche zunimmt, so kann sie

leicht erkranken. Warum ist sie nicht schon längst wieder einmal zu uns heraufgekommen?

Je nun, sagte Heinrich nicht ohne einige Verlegenheit, welche Clara auch bemerkte und die ihr auffallen mußte, es wird sich wol bald wieder eine Gelegenheit finden, warte nur noch einige Zeit.

Nein, Liebster! rief sie mit ihrer Lebhaftigkeit aus, du willst mir etwas verbergen, es muß etwas vorgefallen sein. Du sollst mich nicht abhalten, ich will gleich selbst hinuntergehen, ob sie etwa in ihrem Kämmerchen ist, ob sie leidet, ob sie unzufrieden mit uns sein mag.

Du hast diese fatale Treppe schon seit so lange nicht betreten, sagte Heinrich; es ist finster draußen, du könntest fallen.

Nein, rief sie, du sollst mich nicht zurückhalten; die Treppe kenne ich; ich werde mich in der Finsterniß schon zurechtfinden.

Da wir aber das Geländer verbraucht haben, sagte Heinrich, welches mir damals als ein Ueberfluß erschien, so fürchte ich jetzt, da du dich nicht anhalten kannst, daß du stolpern und stürzen könntest.

Die Stufen, erwiderte sie, sind mir bekannt genug, sie sind bequem und ich werde sie noch oft betreten.

Diese Stufen, sagte er mit einiger Feierlichkeit, wirst du niemals wieder betreten!

Mann! rief sie aus und stellte sich gerade vor ihn hin, um ihm in die Augen zu sehen, — es ist nicht richtig hier im Hause; du magst reden, was du willst, ich laufe schnell hinab, um selber nach Christinen zu sehen.

So wandte sie sich um, die Thür zu öffnen, er aber stand eilig auf und umschlang sie, indem er ausrief: Kind, willst du muthwillig den Hals brechen?

Da es nicht mehr zu verschweigen war, öffnete er selber die Thür; sie traten auf den Vorplatz, und, indem sie wei-

ter gingen und der Gatte die Frau noch immer umfaßt hielt, sah diese, daß keine Treppe mehr da war, die hinabführen sollte. Sie schlug verwundert in die Hände, bog sich hinüber und schaute hinab; dann kehrte sie um, und als sie wieder in der verschlossenen Stube waren, setzte sie sich nieder, um den Mann genau zu betrachten. Dieser hielt ihrem forschenden Auge ein so komisches Gesicht entgegen, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf ging sie nach dem Ofen, nahm eins der Hölzer in die Hände, betrachtete es genau von allen Seiten und sagte dann: ja, nun begreife ich freilich, warum die Heizstücke so ganz andre Statur hatten als die vorigen. Also die Treppe haben wir nun auch verbrannt!

Ja wol, antwortete Heinrich jetzt ruhig und gefaßt; da du es nun einmal weißt, wirst du es ganz vernünftig finden. Ich begreife auch nicht, warum ich es dir bisher verschwiegen habe. Sei man auch noch so sehr alle Vorurtheile los, so bleibt irgendwo doch noch ein Stückchen hangen, und eine falsche Scham, die im Grunde kindisch ist! Denn erstlich warst du das Wesen in der Welt, das mir am vertrautesten ist; zweitens das einzige, denn mein Sechzehntel-Umgang mit der alten Christine ist nicht zu rechnen; drittens war der Winter immer noch hart und kein andres Holz aufzutreiben; viertens war die Schonung fast lächerlich, da das allerbeste, härteste, ausgetrocknete, brauchbarste dicht vor unsern Füßen lag; fünftens brauchten wir die Treppe gar nicht und sechstens ist sie schon, bis auf wenige Reliquien, ganz verbrannt. Du glaubst aber nicht, wie schlecht sich diese alten, ausgebogenen, widerspenstigen Stufen sägen und zersplittern ließen. Sie haben mich so warm gemacht, daß mir die Stube oft nachher zu heiß dünkte.

Aber Christine? fragte sie.

O die ist ganz gesund, antwortete der Mann. Alle

Morgen lasse ich ihr einen Strick hinunter, woran sie dann ihr Körbchen bindet; das zieh' ich herauf und nachher den Wasserkrug, und so geht unsre Haushaltung ganz ordentlich und friedlich. — Als unser schönes Treppengeländer sich zum Ende neigte und immer noch keine warme Luft eintreten wollte, sann ich nach, und es fiel mir ein, daß unsre Treppe recht gut die Hälfte ihrer Stufen hergeben könnte; denn es war doch nur ein Luxus, ein Ueberfluß, so gut wie die dicke Lehne, daß der Stufen blos der Bequemlichkeit wegen so viele waren. Schritt man höher aus, wie man in manchen Häusern muß, so konnte der Treppenmaschinist mit der Hälfte ausreichen. Mit Christinens Hülfe, die mit ihrem philosophischen Geiste sogleich die Richtigkeit meiner Behauptung einsah, brach ich nun die unterste Stufe los, dann, indem sie mir nachschritt, die dritte, fünfte und so fort. Unser Grabstichel nahm sich, als wir diese Filagranarbeit geendigt hatten, recht gut aus. Ich sägte, zerschnitt und du heiztest in deiner Arglosigkeit mit den Stufen ebenso geschickt und wirksam, als du es vordem mit dem Geländer gethan hattest. Aber unserer durchbrochenen Arbeit drohte von der unermüdlichen Winterkälte ein neuer Angriff. Was war diese ehemalige Treppe überhaupt noch als eine Art von Kohlenbergwerk, eine Grube, die ihre Steinkohlen jetzt lieber ganz und auf einmal zu Tage fördern konnte? Ich stieg demnach in den Schacht hinab und rief die alte, verständige Christine. Ohne nur zu fragen, theilte sie gleich meine Ansicht; sie stand unten, ich brach mit großer Anstrengung, da sie mir nicht helfen konnte, die zweite Stufe los. Als ich diese der vierten anvertraut hatte, reichte ich der guten Alten den Abgrund hinunter die Hand zum ewigen Abschied; denn diese ehemalige Treppe sollte uns nun niemals wieder verknüpfen oder zu einander führen. So zerstörte ich sie denn nicht ohne Mühsal am Ende völlig, immer die geretteten

Tritte oder Stufen nach den übrigen noch vorhandenen obern Stufen hinaufführend. Jetzt hast du das vollendete Werk angestaunt, mein herziges Kind, und siehst nun wol ein, daß wir uns zur Zeit noch mehr als sonst selbst genügen müssen. Denn wie möchte es doch eine Kaffeegesellschaft anfangen, mit ihren Nachrichten hier zu dir hinauf zu dringen? Nein, ich bin dir, du bist mir genug; der Frühling kommt, du stellst deine Tulpe und Hyacinthe an das Fenster und wir sitzen hier,

Wo uns die Gärten der Semiramis
Auf zu den Wolken steigenden Terrassen,
In bunter Sommerpracht entgegenlachen
Mit dem Geplätscher ihrer spielenden Brunnen!
Den langen Sommer durch soll dort auf uns
Ein paradiesisch Liebesleben thau'n!
Dort auf der höchsten der Terrassen will ich,
Von dunkel glüh'nden Rosen überlaubt,
An deiner Seite sitzen, uns zu Füßen
Die heißbesonnten Dächer Babylons. —

Ich glaube, unser Freund Uechteritz hat das ganz eigen auf unsern Zustand hier gedichtet. Denn, sieh nur, dort sind die heißbesonnten Dächer, wenn nämlich erst die Sonne im Julius wieder scheinen wird, wie wir doch hoffen dürfen. Ist nun erst deine Tulpe und Hyacinthe in Blüte gerathen, so haben wir hier wirklich und anschaulich die fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis, und noch viel wunderbarer, als jene; denn wer nicht Flügel hat, kann gar nicht hierher zu ihnen gelangen, wenn wir ihm nicht hülfreiche Hand bieten und etwa eine Strickleiter präpariren.

Wir leben eigentlich, erwiderte sie, ein Märchen, leben so wunderlich, wie es nur in der Tausend und einen Nacht geschildert werden kann. Aber wie soll das in der Zukunft werden; denn diese sogenannte Zukunft rückt doch irgend einmal in unsre Gegenwart hinein.

Sieh, herzlichstes Herz, sagte der Mann, wie du nun wieder von uns Beiden die prosaische bist. Um Michaelis reisete unser alter grämlicher Hauswirth nach jener entfernten Stadt, um bei seinem Doctorfreunde Hilfe oder Erleichterung für sein Podagra zu suchen. Wir waren damals so unermeßlich reich, daß wir ihm nicht nur die vierteljährliche Miethe, sondern sogar die Vorausbezahlung bis Ostern geben konnten, was er mit schmunzelndem Danke annahm. Von ihm haben wir also bis nach Ostern wenigstens nichts zu besorgen. Der eigentliche strenge Winter ist bereits vorüber, Holz werden wir nicht mehr viel brauchen, und im äußersten Fall sind uns immer noch die vier Stufen zum Boden hinauf übrig, und unsre Zukunft schläft dort noch sicher in mancher alten Thür, den Bretern des Fußbodens, den Bodenluken und manchen Utensilien. Darum getrost, meine Liebe, und laß uns recht heiter des Glückes genießen, daß wir hier von aller Welt so völlig abgetrennt sind, von keinem Menschen abhängig und keines Menschen bedürftig. So ganz eine Lage, wie der weise Mann sie sich immer gewünscht hat, und wie nur Wenige und Seltene glücklich genug sind, sich aneignen zu können. — —

Aber es kam dennoch anders, als er vorausgesetzt hatte. Als sie am nämlichen Tage kaum ihre dürftige Mahlzeit beschlossen hatten, fuhr ein Wagen vor das kleine Haus. Man hörte das Rasseln der Räder, das Anhalten des Fuhrwerks, das Aussteigen von Personen. Das seltsam vorgebaute Dach hinderte freilich die beiden Eheleute, zu erfahren, wer oder was die Ankommenden sein möchten. Es wurde abgepackt, so viel konnten sie vernehmen, und den Gatten überschlich jetzt die bängliche Vermuthung, daß es denn doch wol der grämliche Hausherr sein könne, der früher, als man berechnet, den Anfall des Podagra möchte überstanden haben.

Es war deutlich zu hören, der Angekommene richtete

sich unten ein, und so konnte kein Zweifel bleiben, wer er sei. Koffer wurden abgepackt und in das Haus geschafft, verschiedene Stimmen redeten durcheinander, man begrüßte sich mit den Nachbarn. Es war ausgemacht, Heinrich würde noch heut einen Kampf zu bestehen haben. Er horchte mistrauisch hinunter und blieb an der nur angelehnten Thür stehen. Clara sah ihn mit einem fragenden Blick an; er aber schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und blieb stumm. Unten wurde Alles ganz still; der Alte hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen.

Heinrich setzte sich zu Clara hin und sagte mit etwas unterdrückter Stimme: Es ist in der That verdrüßlich, daß nur sehr wenige Menschen so viel Phantasie wie der große Don Quixote besitzen. Als man diesem sein Bücherzimmer vermauert hatte und ihm erklärte, ein Zauberer habe ihm nicht nur seine Bibliothek, sondern auch die ganze Stube zugleich hinweggeführt, so begriff er sogleich, ohne nur zu zweifeln, die ganze Sache. Er war nicht so prosaisch, sich zu erkundigen, wo denn ein so ganz abstractes Ding, wie der Raum, hingekommen sei. Was ist Raum? ein Unbedingtes, ein Nichts, eine Form der Anschauung. Was ist eine Treppe? ein Bedingtes, aber nichts weniger als ein selbständiges Wesen, eine Vermittelung, eine Veranlassung, von unten nach oben zu gelangen, und wie relativ sind selbst diese Begriffe von Oben und Unten. Der Alte wird es sich nimmermehr ausreden lassen, daß dort, wo jetzt nur eine Lücke ist, ehemals eine Treppe gestanden habe; er ist gewiß zu empirisch und rationalistisch, um einzusehen, daß der wahre Mensch und die tiefere Intuition der gewöhnlichen Uebergänge jener armseligen, prosaischen Approximation einer so gemeinen Stufenleiter der Begriffe nicht bedarf. Wie soll ich ihm das Alles von meinem höhern Standpunkte auf seinem niedern da unten deutlich machen? Er will sich auf die alte

Erfahrung des Geländers stützen, und zugleich gemächlich eine Staffel nach der andern zur Höhe des Verständnisses abschreiten und er wird unsrer unmittelbaren Anschauung niemals folgen können, die wir unter uns alle diese trivialen Erfahrungs- oder Ergehungssätze abgebrochen und dem reinsten Erkennen nach alter Parsenlehre durch die reinigende und erwärmende Flamme geopfert haben.

Ja, ja, sagte Clara lächelnd, phantasire und witzle nur; das ist der wahre Humor der Aengstlichkeit.

Niemals, fuhr er fort, will das Ideal unsrer Anschauung mit der trüben Wirklichkeit ganz aufgehen. Die gemeine Ansicht, das Irdische will immerdar das Geistige unterjochen und beherrschen. —

Still! sagte Clara, unten rührt es sich wieder.

Heinrich stellte sich wieder an seine Thür und öffnete sie ein wenig. Ich muß doch einmal meine lieben Miethsleute besuchen, sagte man unten ganz deutlich; ich hoffe, die Frau ist noch ebenso hübsch, und die beiden Leutchen sind noch so gesund und heiter wie sonst. Jetzt wird er, sagte Heinrich leise, an das Problem gerathen.

Eine Pause. Der Alte tappte unten in der Dämmerung umher. Was ist denn das? hörte man ihn sagen; wie bin ich denn in meinem eignen Hause so fremd geworden? Hier nicht — da nicht — was ist denn das? — Ulrich! Ulrich, hilf mir doch einmal zurecht.

Der alte Diener, der in seiner kleinen Wirthschaft Alles in Allem war, kam aus der Kammer herbei. Hilf mir doch einmal die Treppe hinauf, sagte der Hauswirth, ich bin ja wie verhext und verblindet, ich kann die großen, breiten Stufen nicht finden. Was ist denn das?

Nun, kommen Sie nur, Herr Emmerich, sagte der mürrische Hausknecht, Sie sind noch vom Fahren etwas duselig.

Der da, bemerkte Heinrich oben, geräth auf eine Hypothese, die ihm nicht Stand halten wird.

Schwerenoth! schrie Ulrich, ich habe mir hier den Kopf zerstoßen; ich bin ja auch wie verdummt; es ist fast, als wenn uns das Haus nicht leiden wollte.

Er will es sich, sagte Heinrich, durch das Wunderbare erklären; so tief liegt in uns der Hang zum Aberglauben.

Ich fasse rechts, ich fasse links, sagte der Hausbesitzer, ich greife nach oben — ich glaube beinah, der Teufel hat die ganze Treppe geholt.

Fast, sagte Heinrich, die Wiederholung aus dem Don Quixote; sein Untersuchungsgeist wird sich aber damit nicht zufrieden geben; es ist im Grunde auch falsche Hypothese, und der sogenannte Teufel wird oft nur eingeschoben, weil wir eine Sache nicht begreifen, oder, was wir begreifen, uns in Zorn versetzt.

Man hörte unten nur murmeln, leise fluchen, und der verständige Ulrich war still fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieses hielt er jetzt mit starker Faust empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, stand eine Weile mit aufgesperrtem Munde, starr vor Schrecken und Erstaunen, und schrie dann mit den lautesten Tönen, deren seine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das ist mir ja eine verfluchte Bescherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte sich über den Abgrund und sah beim ungewissen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämonischen Gestalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeschätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, sein Sie uns willkommen; es ist ein schönes Zeichen Ihres Wohlseins, daß Sie früher ankommen, als Sie es sich vorgesetzt hatten. Es freut mich, Sie so gesund zu sehen.

Gehorsamer Diener! antwortete Jener, — aber davon ist hier die Rede nicht. Herr! wo ist meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiderte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie sie mir bei Ihrer Abreise aufzuheben gegeben?

Stellen Sie sich nicht so dumm, schrie Jener, — wo ist die Treppe hier geblieben? Meine große, schöne, solide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme so wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich studire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir sprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit erstickt mir die Zunge und Rede; aber wir sprechen uns noch ganz anders! Sie sind der einzige Hausbewohner: vor Gericht werden Sie mir schon melden müssen, was dieser Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht so böse, sagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geschichtserzählung etwas liegt, so kann ich Ihnen auch schon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeständig, daß ich sie verbraucht habe.

Verbraucht? schrie der Alte und stampfte mit den Füßen? meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, sagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenschaft; Ihr Zimmer unten ist unbeschädigt, so steht das unsre hier oben blank und unberührt, nur diese arme Leiter für Emporkömmlinge, diese Unterstützungsanstalt für schwache Beine, dieses Hülfsmittel und diese Eselsbrücke für langweilige Besuche und schlechte Menschen, diese Verbindung für lästige Eindringlinge, diese ist durch meine Anstalt und Bemühung, ja schwere Anstrengung, allerdings verschwunden.

Aber diese Treppe, schrie Emmerich hinauf, mit ihrer kostbaren, unverwüstlichen Lehne, mit diesem eichenen Geländer, diese zwei und zwanzig breiten, starken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauses. Habe ich noch, so alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hause verbraucht, als wenn es Hobelspäne oder Fidibus wären.

Ich wollte, Sie setzten sich, sagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Diese Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloser Mensch herauf, der mir ein kostbares Manuscript abschwatzte, es drucken wollte, sich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler stieg unermüdet diese ihre eichenen Stufen hinauf und stützte sich dabei immer auf jenes starke Geländer, um sich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grausam benutzend, mir die erste kostbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in seinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man solche bittre Erfahrungen macht, so kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es solchen Gesellen so übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu dringen.

Das sind ja verfluchte Gesinnungen, schrie Emmerich.

Bleiben Sie gelassen, sprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zusammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; so groß unser Europa ist, Asien und Amerika nicht einmal zu rechnen, so erhielt ich doch von nirgend her Rimessen, es war, als wenn alle Credite sich erschöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der überharte, unbarmherzige Winter foderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf diese Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nen=

nen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unsinn! sagte Jener, glaubten Sie denn, Armseliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von selbst wieder herauswachsen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächses zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntnisse habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchst nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenso wenig, auch kein Mensch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, so gehörte diese Treppe durchaus zu den Ueberflüssigkeiten des Lebens, zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Ist es, wie so viele Weltweise behauptet, edel, seine Bedürfnisse einzuschränken, sich selbst zu genügen, so hat dieser für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals gelesen, wie Diogenes seinen hölzernen Becher wegwarf, als er gesehen, wie ein Bauer Wasser mit der hohlen Hand schöpfte und so trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiderte Emmerich; ich sah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank so Wasser; somit hätte sich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie sich nicht, rief Heinrich, Sie müssen einsehen, daß ich Ihr Haus durch diese Hinwegnahme wesentlich verbessert habe.

Emmerich, der schon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbessert? schrie er in höchster Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache ist jedoch ganz einfach, erwiderte ihm Heinrich, und Jeder kann sie einsehen. Nicht wahr, Ihr Haus

steht nicht in der Feuerkasse? Nun hatte ich zeither böse Träume von Brandunglück, auch fielen Häuserbrände hier in der Nachbarschaft vor; ich hatte eine ganz bestimmte Ahndung, ja ich möchte es ein Vorauswissen nennen, daß unser Haus hier dasselbe Unglück betreffen würde. Gibt es nun wol (das frage ich jeden Bauverständigen) etwas Ungeschickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei sollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, so ist in allen Städten, wo dieser Misbrauch noch stattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stockwerke, sondern macht auch oft die Rettung der Menschen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarschaft Feuer auskommen würde, so habe ich mit vieler Mühe und sauerm Schweiß diese elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden so viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich sogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, so hätte mir der saubre Herr wol aus eben den spitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuser so verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Ist die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, steinerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenso sehr wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei soll es bald zu Ende sein, antwortete Emmerich und wendete sich sogleich an den Führer, der mit verschiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inspector, sagte er, sich zu diesem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hause die große, schöne Treppe wegzubrechen und

sie als Klafterholz im Ofen während meiner Abwesenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiderte der Anführer trotzig, und der saubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Festung. Das ist schlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch ersetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Missethäter!

Niemals, sagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, sein Haus ein Kastell zu nennen, und meines hier ist ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt sich abhelfen! rief der Anführer. Leute, schafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; so steigt ihr dann hinauf und schleppt, wenn er sich wehren sollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn seiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte sich das Haus unten schon mit Leuten aus der Nachbarschaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige standen auf der Gasse, um zu erforschen, was hier vorgehe, und zu sehen, was aus dem Handel sich ergeben werde. Clara hatte sich an das Fenster gesetzt und war verlegen, doch hatte sie ihre Fassung behalten, da sie sah, daß ihr Gatte so heiter blieb und sich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff sie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um sie zu trösten und etwas aus der Stube zu holen. Er sagte: Elisabeth, schau', wir sind jetzt ebenso eingeschlossen wie unser Götz in seinem Jarthausen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch schon aufgefodert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort sagen, aber bescheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und sagte nur die wenigen Worte: Dein

Schicksal ist das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt sähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er sah, daß man wirklich eine Leiter herbeischleppen wollte, sagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin seit Wochen schon auf Alles, auf das Aeußerste gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, sondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich zwei Doppelflinten, beide scharf geladen, und noch mehr, diese alte Kanone, ein gefährliches Feldstück voller Kartätschen und gehacktem Blei, zerstoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätschen, Blei, alles Nöthige ist im Zimmer aufgehäuft; während ich schieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und so rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das ist ja ein Erzsakermenter, sagte der Polizeianführer, ein solcher resoluter Verbrecher ist mir seit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur aussehen; denn man kann in diesem dunkeln Neste keinen Stich sehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß sich die Leiter wieder entfernen solle; hier ist wol der beste Rath, Herr Emmerich, setzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abällino aushungern; so muß er sich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab; auf Monate sind wir mit getrocknetem Obst, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback versehen; der Winter ist ziemlich vorüber, und sollte es uns an Holz gebrechen, so ist oben noch die Bodenkammer; da finden sich alte Thüren, überflüssige Dielen, selbst vom Dachstuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erst reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er sich auch noch oben an das Dach machen.

Es ist über die Beispiele, sagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten sich über Heinrich's Entschlossenheit, weil sie dem geizigen Hausbesitzer dieses Aergerniß gönnten. Sollen wir das Militair kommen lassen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inspector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geschossen und ich hätte das leere Nachsehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, sagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergessen, was seit vielen Jahren in allen Zeitungen steht? Der erste Kanonenschuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr setzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf sich nehmen, daß aus dieser Hütte, der engsten und finstersten Gasse der kleinen Vorstadt, die ungeheure europäische Revolution sich herauswickeln soll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie diesen Leichtsinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch sehen Sie hier schon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er ist ein Demagog und Carbonari, sagte der Polizeianführer, das hört man nun wol an seinen Reden. Er steckt in den verbotenen Gesellschaften und rechnet in seiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter diesem lärmenden und gaffenden Haufen schon viele seiner Gesellen verkleidet lauern, die nur auf unsern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als diese Müssiggänger erlauschten, daß die Polizei sich vor ihnen fürchte, erhoben sie in ihrer Schadenfreude ein lau-

tes Geschrei, die Verwirrung vermehrte sich und Heinrich rief seiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß capituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlösen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße her das laute Geschrei. Alles sprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage suchte sich in der engen Gasse Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern standen hinten auf, ein glänzender, geschickter Kutscher lenkte die Rosse und aus dem Wagen stieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieser Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, sagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei ist dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil sich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es ist halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obsthöker; sie wollen als gottlos und überflüssig alle Treppen abschaffen.

Nein, nein! schrie eine Frau dazwischen, er soll vom heiligen Sänct Simon abstammen, der Empörer; alles Holz, sagt er, und alles Eigenthum soll gemeinschaftlich sein, und die Feuerleiter haben sie schon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden schwer, in die Thür des Hauses zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig sei, auf welche Weise man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde schritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, sagte Heinrich; wer ist da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! sagte der Fremde, daß ich hinaufsteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu suchen und keiner soll mich molestiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beschriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieser, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er seiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unser Sickingen ist wirklich angelangt!

Der Fremde sprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlassen und belohnt, am schwersten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, schleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte stieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd sah sich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und stürzte dann dem seltsam bewegten Heinrich in die Arme. Dieser konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara sah nun ein, daß dieser rettende Engel jener Jugendfreund, der viel besprochene Vandelmeer sei.

Sie erholten sich von der Freude, von der Ueberraschung. Das Geschick Heinrich's rührte Andreas tief; dann mußte er über die seltsame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's, und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in diesen Gefühlen und Rührungen zu schwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig sprechen, sagte Andreas. Dein Capital, welches du mir damals bei meiner

Abreise anvertrautest, hat in Indien so gewuchert, daß du dich jetzt einen reichen Mann nennen kannst; du kannst also jetzt unabhängig leben, wie und wo du willst. In der Freude, dich bald wiederzusehen, stieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeschäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geschenk auszusuchen. Sieh da, sage ich zu mir selber, da hat ja Jemand den Chaucer in demselben eigensinnigen Geschmack binden lassen, wie ich die Art damals für dich ersann. Ich nehme das Buch in die Hand und erschrecke, denn es ist das deinige. Nun wußte ich schon genug und zu viel von dir; denn nur Noth hatte dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es dir nicht gestohlen war. Zugleich fand ich, und zu unser Beider Glück, ein Blatt von deiner Hand vorn beschrieben, in welchem du dich unglücklich und elend nanntest, mit dem Namen Brand unterzeichnetest und Stadt, Gasse und Wohnung anzeigtest. Wie hätte ich, bei deinem veränderten Namen, bei deiner Verdunklung, dich jemals auffinden können, wenn dieses liebe, theure Buch dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch ist wunderbarer Weise die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hierher — und erfahre vom Gesandten, der seit acht Wochen schon von seinem Monarchen hierher geschickt ist, daß du seine Tochter entführt hast.

Mein Vater hier? rief Clara erblassend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erschrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß Sie sich in dieser Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt seine Härte, er klagt sich selber an und ist untröstlich, daß er jede Spur von seiner Tochter verloren hat. Längst hat er

ihr verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß du völlig verschollen seist, daß er trotz aller eifrigen Nachforschung nirgend eine Spur von dir habe entdecken können. — Es ist nur begreiflich, Freund, wenn man sieht, wie du, fast wie ein thebaischer Einsiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt hast, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu dir gedrungen ist, um dir zu sagen, daß dein Schwiegervater dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzusetzen kann, dir versöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm gesagt zu haben, daß ich die fast gewisse Hoffnung hegte, dich heut noch zu sehn. Er wünscht, wenn du dich mit der Tochter wiederfindest, daß du auf seinen Gütern lebst, da du gewiß selbst nicht in deine frühere Carriere zurücktreten möchtest.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Aussicht, wieder anständig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbescherung. Gern ließen sie die nothgedrungene Philosophie der Armuth fahren, deren Trost und Bitterkeit sie bis auf den letzten Tropfen ausgekostet hatten.

Vandelmeer führte sie in der Kutsche erst nach seiner Wohnung, wo man sogleich für anständige Kleider sorgte, um sich in diesen dem versöhnten Vater vorzustellen. Daß die alte getreue Christine nicht vergessen wurde, bedarf wol keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenso glücklich wie ihre Herrschaft.

Nun sah man in der kleinen Gasse Maurer, Zimmerleute und Tischler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufsicht über diese Wiederherstellung und den Bau seiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrich's, doch wieder eine hölzerne war. Sein Verlust war ihm so

reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldsammler sich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abenteuerlichen Miethsmann ähnlicher Gesinnung in seine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zusammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrschaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er selber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war gestorben, sie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verscheidenden noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Arm in Arm standen sie jetzt am kleinen Fenster, sahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenschein wie damals spielte. Diese Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte sie innigst. — Der Buchbinder war eben beschäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewissenlos war geraubt worden, für eine Lesebibliothek einzubinden. Das ist ein sehr beliebtes Buch, äußerte er bei seiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unser Freund Vandelmeer erwartet uns, sagte Heinrich, und bestieg, nachdem er den Handwerker beschenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide sannen nach über den Inhalt des menschlichen Lebens, dessen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß. — —

II.

Goethe's Briefe

an die

Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete
Gräfin von Bernstorf.

Die Gräfin Auguste Stolberg starb in Kiel den 30. Juni 1835; zweiundachtzigjährig, seit zweiundvierzig Jahren Witwe des hochverehrten Ministers Andreas Peter von Bernstorf.

Ihre Goethebriefe hat sie dem Justizrath Hegewisch in Kiel vermacht als unbedingtes Eigenthum, durch den diese Briefe, ebenso der Frau von Binzer, geb. von Gerschau, übergeben worden sind.

Es ist zuverlässig dem Wunsche der Gräfin nicht zuwider gehandelt, wenn diese Zeugnisse aus Goethe's brausender Jugend, und ein Zeugniß aus seinem reifen Alter, veröffentlicht werden.

Goethe ist, so lange die Deutschen keinen öffentlichen politischen Charakter haben, der öffentlichste Charakter. Die Dankbarkeit, Verehrung und Liebe, die wir Alle in unserm Herzen aufgespart haben für einen großen deutschen Mann, sind wir geneigt zu übertragen auf einen großen deutschen Dichter.

Wenn die Liebe das Interesse für alle Einzelheiten rechtfertigt, so darf die Pietät, welche das deutsche Volk für Goethe hegt, dem wir Alle einen großen Theil unserer jetzigen Bildung verdanken, Anspruch machen auf seinen vollständigen Nachlaß.

Alle Briefe dieser Sammlung sind von Goethe's eigener Hand, bis auf den vom Jahre 1823, der nur von ihm unterzeichnet ist. Nach einer Pause, die von den Gießbächen der Jugend reicht bis zu der stillen Gemächlichkeit, wo der breite Strom sich dem Meere vereinigen will, hatte die Gräfin Auguste Bernstorf eine Zuschrift an Goethe gelangen lassen, enthaltend die Mahnung zu derjenigen Form des Christenthums, welche sie als die beste betrachtete und übte bis an ihren Tod. — Goethe hatte die Gräfin nur kennen gelernt aus ihren Briefen an die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Sie haben sich nie gesehen. —

Kiel, Anfangs 1837.

Soviel von der Hand Desjenigen, durch den die hier folgenden Goethebriefe Eigenthum meiner Frau geworden. — Auf ihren Wunsch habe ich mit Freuden die Bearbeitung für den Druck übernommen. Dem Umfang nach ist die Gabe nicht erheblich, dem Inhalt nach um so werthvoller, da die meisten dieser Briefe in eine Zeit fallen, aus der leider nur sehr Weniges über die innern und äußern Zustände Goethe's bekannt geworden.

Dieser Umstand bewog mich, an meinen Freund Wesselhöft, Criminalassessor in Weimar, zu schreiben, um wo möglich aus dem dort befindlichen schriftlichen Nachlaß erklärenden Aufschluß über manches in diesen Briefen nur Berührte zu erhalten. — Mit dem aufrichtigsten Danke erwähne ich hier der Bereitwilligkeit, womit nicht er allein, sondern auch die Herren von Müller, Riemer und Eckermann (nachdem sie sich durch eigene Ansicht von der Echtheit der Goethe'schen Originalbriefe überzeugt hatten) zur Erfüllung meines Wunsches beitrugen. Ihnen, und insbesondre dem Herrn Hofrath

Riemer, verdanke ich großentheils den Stoff zu den Noten, die den einzelnen Briefen beigegeben sind, — der Güte des Kanzlers von Müller aber die Mittheilung des vorher erwähnten Briefes der Gräfin Bernstorf an Goethe (Nr. 20. dieser Sammlung). — Ihre Jugendbriefe, die den Dichter von Werther's Leiden zu bezaubern vermochten, waren leider! nicht vorhanden. Goethe hat sie, mit vielen andern Papieren aus jener Zeit, vor seiner Reise nach Italien vernichtet.

Um diese unersetzliche Lücke wenigstens einigermaßen zu füllen und dem Leser in Bezug auf das innere Wesen der Gräfin einen Standpunkt der Beurtheilung zu geben, lasse ich hier einen Brief abdrucken, den ich vor acht Jahren von meiner Frau aus Knoop erhielt, — dem schönen Landsitze des Grafen Baudissin, am Kanal bei Kiel, wo auch die Gräfin Bernstorf damals wohnte.

Knoop, den 28. Mai 1830.

Lieber August!

Warum kamst Du nicht heraus? Nun muß ich, obgleich es tief in der Nacht ist, Dir noch schreiben, damit es der Bote morgen früh mitbekommt. Die beiden Riesenpappeln werden Dich schon mit ziemlich anständiger Bekleidung empfangen, und die Buchenblätter leuchten wie der lichteste Glanzpunkt des Smaragds. Der Kanal ist recht lebhaft befahren, und wenn ich die stillen Schiffe darauf hingleiten sehe, muß ich immer an Platen's Lied denken: „Ich möchte gern mich frei bewahren, verborgen vor der ganzen Welt; auf stillen Flüssen möcht' ich fahren, bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt." — Noch heute Morgen ging ich am Kanal spazieren. Als ich nach Hause kam, begegnete mir die alte Gräfin Bernstorf vor ihrem Blumengarten; die kleine Auguste

Baudissin war bei ihr und weinte, weil das Kindermädchen sie abholen kam. Es hat mich immer gerührt, wie sehr diese alte Dame die Kinder liebt. — Da Baudissins und alle Gäste Nachmittags nach Kiel fahren wollten und ich nur hier bin, um mich für einige Zeit allen Fatiguen zu entziehen, so kam mir die Einladung der Gräfin, den Abend bei ihr zuzubringen, sehr erwünscht. Wirklich — sie hat mir immer etwas Rührendes, diese Frau, mit ihren kurzgeschnittenen, silberweißen Löckchen, die noch in großer Fülle aus der eingekniffenen fleckenlosen Haube hervorquellen und ohne Scheitel ihre ganze Stirn umgeben. Sie ist ein Ueberbleibsel so vieler verstorbenen Größe; und wenn man die Schrift eines großen Mannes sorgsam aufbewahrt, und das Kleid, das er getragen hat, wie viel mehr Verehrung ist man nicht denen schuldig, die er geliebt hat, und die noch auf der Welt sind, um von ihm zu erzählen. — Welche Erinnerungen reihen sich nicht an ihre beiden Namen. Will man auch die Stolberge, als Dichter, nicht übermäßig hoch stellen, so waren es doch, auch in Hinsicht ihrer Talente, reich begabte Menschen; aber wichtiger noch ist die wehmüthige Geschichte Friedrich Leopold's, und seine Tugenden, wie seine Schwächen, werden noch lange in der Erinnerung leben. Er ist viel gehaßt worden, aber auch viel geliebt. — Ganz unangefeindet dagegen stehen der Schwiegervater *) und der Gemahl der alten Gräfin da; ich wollte, ich wüßte die Geschichte besser, um ihre einzelnen Verdienste gehörig würdigen zu können; indeß auch so bleibt eine unzweideutige Tradition ihrer Charaktergröße und der Güte, deren Ausdruck Dich immer in unserer Bernstorfsbüste rührt, auch meinem Ohr verständlich,

---

*) Nicht ihr Schwiegervater, sondern der Oheim ihres Gemahls ist gemeint. Anm. d. H.

und die Bauernsäule bei Kopenhagen, mit ihrer Inschrift *), hat die Nachwelt bestätigt. — Auch ihre Stiefsöhne gehören ja nach dem Urtheil unserer besten Freunde zu derselben ausgezeichneten Menschengattung. Graf Christian **) zu sehen, habe ich, nach einem heutigen Gespräch über ihn, eine neue Sehnsucht bekommen; hat er doch so viele unserer allerliebsten Herzen so bestrickt, daß sie auf keinen Fall je von ihm loskönnen; er muß unwiderstehlich liebenswürdig sein. Die ganze Familie zieht mich an wie die Sage der Vorzeit; auch diese herrlichen, kolossalen und doch schlanken Weibergestalten, — die Röcke fallen ihnen so grandios vom Gürtel herab wie reiche Draperien, und dabei bewegen sie sich und sprechen so langsam und mit so tiefem Nachdruck, als erzählten sie Heldensagen. Die alte Gräfin ist nun zwar klein, und auch nur eine vermählte, keine geborne Bernstorf, aber doch so würdevoll und edel. Auch gefällt mir das Wesen solcher tieffrommen Frauen, die kindlich Alles glauben, was Andern nicht immer so fest in der Seele steht; die so sicher sind, daß ihre Gebeine am jüngsten Tage auferstehen werden, wie die Blumen im Frühling; denen eine Predigt von Harms — den ich zwar auch herzlich zu schätzen weiß — wie ein Tropfen Manna in der Wüste ist; die sich alle die kleinen Sünden und Leichtfertigkeiten, mit denen wir Weltkinder ein Abfinden versuchen, streng vom Leibe halten; für die es nur e i n Gut oder Schlimm, nur e i n Fromm oder Gottlos gibt, wie für die Kinder, und die alle die kleinen Nuancen, in denen wir

---

*) Ein Kompaß mit den Worten: **Uden misvisning** (ohne Fehl, ohne Misweisung). Dasselbe Sinnbild ziert die eine Seite der schönen, dem Andenken des großen Mannes gewidmeten Medaille. Anm. d. H.

**) Den seitdem verstorbenen königl.-preuß. Staatsminister. Anm. d. H.

das eine thun, das andere nicht lassen wollen, unbedingt verpöhnen. Dennoch sind solche Frauen milde, und anstatt zu verunglimpfen, suchen sie zu bekehren, weil es ihnen eine Angelegenheit des Herzens ist, Anderen zu dem Frieden zu verhelfen, den sie selbst genießen. Auch kann sie kein Unglück beugen, kein Verlust daniederdrücken, denn ihr Wahlspruch ist das alte triviale Sprichwort: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben" — in seiner Anwendung auf das Erhabenste, — was ihnen dies Leben versagt, gewährt ihnen gewiß das nächste, und wenn wir vermeinen, uns auch in jener Welt — und vielleicht durch eine ganze Reihe von Existenzen — zur Vollendung hinanarbeiten zu müssen, lacht ihnen jenseits der dunklen Todespforte gleich ein Himmelreich voll unendlicher Freude, in welchem Platz für Alle ist, wohin sie daher auch Alle mitnehmen möchten. — Die alte Gräfin hat eine etwas pedantische Redeweise, aber eben das Gehaltene ihres Tones, das sichtliche Abwehren einer zu stark hervortretenden Lebhaftigkeit sind wesentliche Züge in ihrem Bilde, das ich nicht wieder vergessen werde; — vor Allem sehe ich ihr silbernes Haar und ihr faltenreiches weißes Gesicht, das wenig irdische Affecte mehr zu beherbergen scheint, so gern an.

Heut' Abend also, als die Kleine zu Bette war, ging ich zu ihr. Gräfin Alvine war bei ihrem Vater in Plön, daher waren wir ganz allein. Nach dem Thee sollte ich ihr etwas vorlesen; ich hatte den Struensee von Michael Beer mitgebracht, weil es mir pikant schien, dieses Buch gerade der Witwe und Schwiegertochter der beiden Bernstorffs vorzulesen, mit denen es in so naher Beziehung steht. Auch reut mich die Wahl nicht, denn ihre ganze frühere Lebhaftigkeit erwachte bei dem Heer von Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, wovon das Stück wimmelt, — was man übrigens dem Autor kaum zum Vorwurf machen darf; denn sollte man nicht meinen, die Katastrophe habe sich im Jahre 1370,

anstatt im Jahre 1770 vollendet? — so schwankend sind die Angaben, so ungewiß ist man über die Motive. Ich sehe noch Deinen Zorn, als Dir Keiner von unsern Bekannten in Kopenhagen den Ort zeigen konnte, wo Brand und Struensee hingerichtet worden sind. Doch nur Geduld, sobald ich einmal auf längere Zeit dort bin, will ich nicht ruhen und rasten, bis ichs ausfindig gemacht habe.

Die gute Gräfin konnte sich übrigens garnicht in die Licenzen des Poeten finden; jeden Augenblick unterbrach sie mich: „das ist nicht so" — oder „wo hat er das hergenommen?" — oder „ich weiß das so genau wie kein Anderer, es verhielt sich ganz anders." — Ich antwortete manchmal begütigend und meinte, der Autor hätte eben keine genauen Nachrichten bekommen können und deshalb das Fehlende erfinden müssen. „Dann hätte er das Sujet garnicht wählen oder nähere Erkundigungen einziehen sollen." — Aber, erwiderte ich scherzend, wer sollte ihn gründlich belehren? Würden Sie z. B. wohl bereit gewesen sein, seine Irrthümer zu berichtigen? — „Warum nicht?" — sagte sie — „sofern ich es gekonnt hätte. Wer nichts thut, wovor er sich zu scheuen hat, braucht auch nichts zu verbergen. Bernstorf aber war ein Charakter von solcher Reinheit, daß jede Ungewißheit ihn nur entstellen kann."

Wir kamen trotz all diesen Unterbrechungen doch zu Ende; aber es war spät geworden und die Wagen von Kiel waren schon zurück. So mußte ich denn meinen Wunsch, von ihr selbst etwas über ihren Briefwechsel mit Goethe zu hören, aufgeben. Auch wußte ich es nicht recht anzufangen, das Gespräch darauf zu bringen, da Hegewisch sagt, daß sie dieselben wie ein Heiligthum aufbewahre und nur ihren vertrautesten Freunden zeige. — Ach es ist doch etwas Wehmüthiges um die Vergänglichkeit des Lebens, um die Unzulänglichkeit der Existenz, das zu vollbringen, wonach das

Herz verlangt. Diese Briefe sollen so glühend, leidenschaftlich sein, wie sie ein Jüngling einem geliebten Mädchen nur schreiben kann, und dennoch haben die beiden sich in einem langen fast achtzigjährigen Leben nie gesehen und sind doch fast auf derselben Scholle geboren; denn was ist die Entfernung zwischen Weimar und Holstein? Kamst du doch von Kiel bis nach Sachsen, und ich dir vom Süden fast ebensoweit entgegen, um uns zu treffen und kennen zu lernen; und diese beiden, die sich kannten und werth hielten, haben sich nie treffen können, sind Greise geworden und werden wohl in das Grab gehen, ohne sich zu erblicken. — Das Alles dachte ich mir, als ich heut Abend im Mondschein durch den großen Hof mit einem Bedienten nach Hause ging, und es drängte mich, es Dir mitzutheilen. — Baudissins brachten mir Deine Grüße und das Versprechen übermorgen mit den Kindern herauszukommen. Aber nun muß ich zu Bette. Gute Nacht Lieber.

Deine Emilie.

So war die verehrungswürdige Matrone. — Wie liebenswürdig das junge Mädchen gewesen, mag Jeder nach Lesung der folgenden Briefe selbst ermessen. Sie blieb ziemlich lange unvermählt. Erst nachdem ihre ältere Schwester, des Grafen Andreas Peter von Bernstorff erste Gemahlin, die Mutter der obenerwähnten edlen Söhne und Töchter, gestorben war, gab sie dem allverehrten Schwager ihre Hand (im Jahre 1783).

Goethe war durch das früheste Auftauchen seines Talentes im Göttinger Musenalmanach, wie er selbst sagt, mit den beiden Grafen Stolberg und anderen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein freundliches Verhältniß getreten. Er äußert sich im 48. Theile seiner Werke hierüber weniger warm, als er in damaliger Zeit gefühlt

haben mag; es mögen spätere erkältende Verhältnisse und trennende Charakter-Richtungen die jugendliche Herzenswärme, die er damals ohne Zweifel empfand, namentlich in Bezug auf die Stolbergs, selbst aus seinem Gedächtnisse verwischt haben. Jedenfalls stand er mit diesen in lebhafter Correspondenz, und sie wußten ihre jugendliche, für Dichtkunst glühende Schwester Auguste in diesen Austausch der freundlichen Gesinnung hineinzuziehen, so daß sie sich veranlaßt fand, an Goethe zu schreiben, obwol anfangs, wie aus seinen ersten Antworten erhellt, ohne sich zu nennen.

Köln, im Frühjahr 1838.

A. von Binzer.

Erster Brief.

Der theuern Ungenandten.

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Nahmen Freundinn Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was

ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sey. was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniss, uns selbst verdoppelt.

Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indess meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grossen von der Natur genommenen Riss bitt ich. Adieu ein herzlichstes Adieu.

Frfurt. den 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts ausser mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weis Gott. Noch ein mal Adieu.

Zweiter Brief.

Der teuern Ungenannten.

Wenn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen konnen, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird [1]), der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fastnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühlen der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestal-

ten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie dessgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben — denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst daß man ist wenn man sich in andern wiederfindet [2]).

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe!

Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben und Schwirren, durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! diese Kusshand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt. den 13. Febr. 1775.

Goethe.

1) Im Winter 1774 bemühten sich Goethe's Freunde in Frankfurt mehrfach, ihren Bekannten das Vergnügen zu verschaffen, den damals schon berühmten jungen Mann bei sich eingeführt zu sehen, und überredeten ihn daher, hier und dort Besuche mit ihnen zu machen. Goethe hatte bis dahin ziemlich eingezogen gelebt und war mehr von Fremden als von seinen Stadtgenossen gekannt. Man war also vielfach gespannt, ihn, von dem man sich gar sonderbare Dinge erzählte, mit Augen zu sehen. Unter anderen ersuchte ihn ein Freund eines Abends, ein kleines Conzert mit ihm zu besuchen, welches in dem Hause eines Herrn Schönemann gegeben wurde. G. trat in ein Zimmer zu ebener Erde, wo eine zahlreiche Gesellschaft schon versammelt war. Ein Flügel stand in der Mitte, an den sich gleich nach seinem Eintritt die Tochter des Hauses niedersetzte und spielte. Von diesem Augenblick an entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen ihr und Goethe — es war seine Lilli. Sie hatte etwas Kindliches in ihrem Betragen; ihre Bewegungen, ihre ganze Lebensweise waren ungezwungen und leicht. G. dreht sich viel hin und her, um mit gehöriger Schonung und der Pietät, die einem edlen einstigen Liebhaber zukommt, zu verstehen zu geben, daß sie eigentlich eine allerliebste kleine Coquette war, obgleich in allen Ehren und nicht in dem Grade, daß ihre Lust, Huldigungen aufzunehmen und sogar zu suchen,

sie gehindert hätte, eine wahre Neigung für Goethe zu empfinden. — Sie war die einzige, verzogene Tochter wohlhabender Aeltern, im höchsten Grade attraktiv für Herren; alle Freunde ihres Vaters, die ältern wie die jüngern, lagen ihr zu Füßen. So übte sie denn auch ihre Anziehungskraft auf Goethe, wie das folgende, auf sie gedichtete, durch Erwähnung des „Spieltisches" hierher gehörige Lied beweist. Der Umstand, daß er durch sie an das Spiel gefesselt wird, muß ihn besonders frappirt haben.

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?
Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.
Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 12.)

2) „Der Vater dauerte mich am meisten. Um meinetwillen hatte er einen streng geschlossenen Haushalt mit Anstand erweitert und genoß besonders bei Tisch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimische Freunde und immer wieder sonstige Durchreisende heranzog, sehr gern eines muntern, ja paradoxen Gesprächs, da ich ihm denn, durch allerlei dialektisches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete; denn ich hatte die gottlose Art, Alles zu bestreiten, aber nur insofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde."

(Goethe. Ausg. von 1833. Bd. 48. S. 32.)

Dritter Brief.

(den 6ten März.)

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Land bey sehr lieben Menschen — in Erwartung [1]) — liebe Augste — Gott weis ich bin ein armer Junge — den 28. Febr. haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud' und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen

kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug' rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte mir sollt's unterm Schreiben besser werden — Umsonst mein Kopf ist überspannt, Ade. Heut ist der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgewegt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an meine Schwester schreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es ist Nacht, ich wollte noch in Garten, musste aber unter der Thüre stehen bleiben, es regnet sehr. Viel hab' ich an Sie gedacht! Gedacht dass ich für Ihre Silhouette noch nicht gedanckt habe! Wie offt hab ich schon dafür gedanckt, wie ist mein und meines Bruders Lavaters Phisiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn diese süsse Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe, dieses gewisse Kinn, der Adel des ganzen! Dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. habe gezeichnet — eine Scene geschrieben [2]). O wenn ich iezt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben — Könnt ich gegen Ihnen über sizzen und es selbst in Ihr Herz würcken, — Liebe

nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will künftig meine [3]) und Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner rc. Hundezeug [4]), der eine schilt drauf, der andre lobts, der dritte sagt es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind — denn ob ich gleich finde dass es viel raisonnabler sey Hünerblut zu vergiessen als sein eig'nes — die Kinder tollen über mir, es ist mir besser ich geh' hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das älste Mädgen lassen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein herab buchstabiren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! — Warum sag ich dir nicht alles — Beste — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; aufm Knie schreib ich Ihnen. Liebe der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch, dass mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey ist — Was sag ich —! o beste wie wollen wir Ausdrücke

finden für das was wir fühlen! Beste wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.

— — — — — — — — —[5])

Gesegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann lass die Dämmerung kommen tränenvoll und seelig — Amen

Ade liebe Ade!

Goethe.

1) Goethe brachte, bei eintretendem Frühling, zu wiederholten Malen Tage und Wochen in dem eben sich zur Stadt bildenden lieblichen Offenbach zu, wo Lilli bei einem Oheim ebenfalls zu Zeiten in einem Gartenhause wohnte. G. aber war daselbst bei einem damals sehr geschätzten Componisten (aus Liebhaberei — denn er war eigentlich Seidenfabrikant), Namens Johann André, einquartirt. Dieser hatte blos bei einem Spielkameraden Klavier und Violine spielen gelernt und nach König's Choralbuch die Harmonie studirt. Mit 20 Jahren kam er nach Frankfurt und componirte „Der Töpfer", von ihm selbst gedichtet, und Goethe's „Erwin und Elmire". Im Jahre 1777 ging er als Musikdirektor nach Berlin, nachdem er die Seidenfabrik verkauft hatte, beschloß aber seine höchst fruchtbare Laufbahn wieder in Offenbach, wo er 1799

starb. André war unerschöpflich in Gesängen und Schwänken am Klavier und ließ sich gutmüthig, oft bis nach Mitternacht, durch Lilli und Goethe ans Klavier fesseln, die dadurch Gelegenheit erhielten, länger beisammen zu bleiben.

2) — am Faust.

3) Boie schrieb am 3. Februar 1775 an Merck: „Nicolai's Freuden Werther's haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Goethe dazu sagen wird. Man sieht hier (in Göttingen) dies Dings sowol als den Werther ganz schief an.“ —

Goethe aber dichtete um diese Zeit: „Der Recensent“

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent.

(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 86.)

Später, im Dezember dieses Jahres, schrieb Nicolai an Merk: „Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Katze mit der Maus spielet, oder wie er mit Wieland gespielt hat und noch spielet, so dürfte es ihn gereuen, denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte rc.“

Vierter Brief.

Augusten.

Mir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Die's liebe Schwester den 19. März Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch kam dein Brief, eben da ich beim Braten gemurrt hatte, daß so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal, um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft, da ging ich unter allerley Leuten herum und dachte an dich und schrieb mit Bleystifft beigehendes Zettelgen. So recht! Tritt und Schritt muss ich wissen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein, dass euch von mir das all auch so werth ist; also dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers [1]) der mir verzeihen soll dass ich ihm nicht schreibe, ich habe warrlich nimmer nicht zu sagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran.

Dann die Schattenrisse deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundin NB. alle wie sie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeschnitten.

Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber! — doch wenn du leidest, schreib mir — ich will alles theilen — o dann lass mich auch nicht stecken edle Seele zur Zeit der Trübsaal, die kommen könnte [2]), wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte Dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst.

Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach [3]). Liebe! liebe! und so leb wohl. den 25. März 1775.

Nicht doch du musst das Original haben! — Was wär ein Kuss in Copia! —

1) Etatsrath Ehlers, Professor der Medicin in Kiel, Schwiegervater der Professoren Thibaut in Heidelberg und Tönsen in Kiel, ein von Allen, die ihm nahe standen, warm verehrter Mann, dessen Haus viele Jahre hindurch der Sammelplatz der Gebildetsten war, die in und um Kiel lebten, — namentlich auch der Familie Stolberg.

2) Diese Zeit war sehr nahe und hatte sich schon vorbereitet; doch ist hier nur von der schönen, dichterischen Trübsal der Jugend, vom Liebesschmerz, die Rede. Lilli war, wie gesagt, ein Weltkind, und ein schönes, liebenswürdiges. Es gibt Mädchen, die immer als die ersten ihres Kreises angesehen werden und ihn beherrschen, ohne es zu wollen, blos durch eine bedeutende Individualität, durch die Zauber-

kraft, ein gewisses frischeres Leben um sich anzuregen. Lilli scheint zu diesen Mädchen gehört zu haben; daß sie Huldigungen ungern entbehrt hätte, nahm ihr nichts an ihrem innern Werthe. Man sieht es oft, daß diese anreizenden, gleichsam die Bewunderung herausfodernden Mädchen die vortrefflichsten, sittsamsten Hausfrauen werden, daß die liebenswerthesten Eigenschaften mit dieser, dem Uebermuth der Jugend angehörigen Coquetterie verbunden sind. Von der andern Seite aber gibt es gewisse vortreffliche, regelrechte, gewöhnlich nicht schöne Frauen, die keinen Fehler unverzeihlicher finden, als den Männern gern gefallen zu wollen. Andre Fehler, wie Launen, Egoismus, Trägheit, Verschrobenheit, werden von ihnen leicht übersehen und die Besitzerin solcher Fehler, wenn sie sonst nur bescheiden und vollkommen sittsam auftritt, wird für ein liebes Mädchen gehalten, das dereinst gewiß einen Mann glücklich machen würde, während ein großmüthiges, selbstvergessenes Mädchen von freiem, offenem Sinn, ein Wildfang — aber voll des tiefsten Gefühls, von eben jenen Frauen mit übermäßiger Strenge beurtheilt wird — weil sie das Maß im Umgang mit Männern nicht zu finden weiß. Wenn Lilli, wie es scheint, ein solches Mädchen war, so gehörte zu den strengen Sittenrichterinnen wol Goethe's übrigens gewiß ausgezeichnete Schwester. Die Beschreibung wenigstens, die er selbst von ihr macht, ist — obgleich mit geschwisterlicher Zuneigung geschrieben — so überaus unliebenswürdig, daß man sich nicht erwehren kann, Lilli und Goethe als Opfer ihrer ungerechten Vorurtheile anzusehen. Schwestern pflegen die Geliebten ihrer Brüder entweder mit Blindheit in den Himmel zu erheben oder ganz unausstehlich zu finden. Der Frau Cornelia Schlosser waren, wie es scheint, mancherlei Klatschereien über Lilli bis nach Emmendingen, wo sie mit ihrem Manne sehr ungern lebte, hinterbracht worden. Goethe vertraute ihr schrift-

lich sein ganzes Herz unumwunden; sie misbilligte aber seine Wahl durchaus und war ihrem Bruder, auf den sie großen Einfluß hatte, mit einer schweren Batterie von Gründen zu Leibe gegangen, um zu beweisen, daß ein an so glänzende Weltverhältnisse gewöhntes Mädchen, wie Lilli, sich unmöglich in die (doch gewiß nicht ärmliche) Haushaltung der Goethe'schen Aeltern zu schicken vermöge, d. h. in einen Vater, der, obgleich selbst praktischer Jurist, doch Enthusiasmus und Schönheitsinn genug hatte, um seinen Sohn, mit Hintansetzung seiner Brotstudien, fortwährend zur Dichtung zu ermuthigen, — in eine Mutter, die Mutter Aja, die wir als Frau Rath aus Bettina's Briefen vollständig kennen gelernt haben, — in alle die Lieben endlich, an die sich die geniale Bettina, auch in glänzenden Verhältnissen erzogen, als junges Mädchen so anschloß, daß sie ihren Umgang dem der ganzen Welt vorzog. Cornelie wußte wol nicht, was ein liebendes junges Mädchen ihrem Geliebten opfern kann, denn sie selbst war, wie Goethe von ihr sagt, aller Leidenschaft und aller Sinnlichkeit baar, die gewiß in das holde Gemisch eines vollkommen anziehenden Frauencharakters gehört. Sie hatte ihren Bruder so weit bearbeitet, daß er beschloß, die Geliebte wo möglich zu vergessen, nachdem sie sich schon gegenseitig erklärt und mit äußern Liebeszeichen fester aneinander gekettet hatten. (So hatte ihm Lilli ein goldenes Herzchen gegeben, das er an einem Bande immer am Halse trug.) So erklären sich die häufigen Ausrufungen in diesen Briefen, die sich selbst widersprechenden Gefühle und der ganze leidenschaftliche Zustand des jungen Goethe, der ihn in unsern Augen um so liebenswürdiger macht, weil wir gewohnt sind, ihn nur als ruhigen, würdevollen Mann zu sehen.

3) Hat sich leider bei diesen Briefen nicht vorgefunden.

Fünfter Brief.

Hier Beste, ein Liedgen von mir darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unsre Brüder, zu mir [1])! — Liebe Schwester, das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbaarer Spannung, und es wird mir so wohl thun sie zu haben.

Ihren Schattenriss kriegen Sie, ich muss aber einen neuen von Ihnen haben, gros.

Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris wenn Ihnen der aufstöst, es sind allerley von mir drinn.

Ich halte mich offt in Gedancken an Sie.

Wenn ich wieder munter werde sollen Sie auch Ihr Theil davon haben, lassen Sie nur meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin da ich schreibe. Ich meyne alle Falten des Gesichts drückten sich drinn ab.

Ade! Ade! Beste.

Den 15. Apr.

Wie erwart ich unsere Brüder! Welch ein lieber Brief von Euch dreyen! Hier die Schattenrisse. Sie sind nicht alle gleich gut, doch alle mit fühlender

Hand geschnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen!

Den 26. Apr. 1775.

G.

1) Graf Friedrich Leopold Stolberg unternahm, in Begleitung seines Bruders Christian und des Grafen Haugwitz, eine Reise in die Schweiz, ebenfalls, um eine Geliebte zu vergessen — eine schöne Engländerin, mit der Umstände und Rücksichten eine Verbindung untersagten. Freilich wäre für beide jungen Leute eine Reise nach dem Höllenfluß Lethe rathsamer gewesen.

Zwischen diesem Briefe und dem nächsten ist eine Pause von mehr als drei Monaten. — Die Gebrüder Stolberg kamen in Frankfurt an und wurden von Goethe mit „offener Brust" empfangen; auch die Eltern gaben sich mit liebenswürdiger Freundlichkeit den Phantastereien des übermüthigen jungen Volkes hin. Goethe aber nahm, in dem Herzenszustande, worin er sich befand, ihren Vorschlag, sie nach der Schweiz zu begleiten, mit Freuden und ohne Bedenken an. Wie hätte er sich dem Zauber, der ihn fesselte, auf bessere Art zu entziehen hoffen können? — Und so reiste er ab, ohne eigentlichen Abschied von Lilli zu nehmen, vom Vater aber ermahnt, die Reise womöglich bis nach Italien auszudehnen. Die Gesellschaft war lustig, doch die Gränzen der anständigen, bürgerlichen Lebensweise, wie Goethe sie bisher gewohnt war, weit überschreitend; nur Graf Haugwitz wußte das Maß zu halten. Hier sollen jedoch nur Einzelheiten, die

zur Erklärung der folgenden Briefe nöthig scheinen, berührt werden.

In Zürich, an den Pforten des Gasthauses zum Schwerte, trennte sich Goethe von seinen Reisegefährten, um zu Lavater zu eilen. Er hatte ihn schon das Jahr zuvor auf einer Rheinreise, die der berühmte Mann unternahm, kennen gelernt und lieb gewonnen. In einem seiner Gedichte erzählt er selbst, wie er im Jahre 1774 in Koblenz zwischen ihm und Basedow gesessen, wie seine beiden Nachbarn sich rechts und links herumgestritten

„und er behaglich unterdessen
hatt einen Hahnen aufgefressen."

Durch diesen Umgang mit Lavater, der ihn hier von Neuem entzückte, erklärt sich Göthe's Silhouettenfieber, das nach den ersten dieser Briefe nicht einmal intermittirend gewesen zu sein scheint. — Ueber die Grafen Stolberg sagt er im 48sten Bande seiner Werke viel Lesenswerthes, aber den rechten Ton jener Zeit hat er doch nicht wiederfinden können; viel ächter und natürlicher ist der Ausdruck in diesen Briefen — der frische Nachhall der Empfindung des Moments. —

Auf dem St. Gotthard fühlte er plötzlich eine unwiderstehliche Lust, das goldne Herzchen zu küssen, das ihm Lilli geschenkt hatte, — und als er es küßte, fühlte er die Nothwendigkeit, nach Frankfurt zurückzueilen. Er kehrte augenblicklich um und war nach wenigen Tagen wieder in ihrer Nähe. Das Gedicht: „Angedenken du verklungener Freuden" rc. dankt diesem Augenblicke auf dem St. Gotthard seine Entstehung.

Aber er fand in Frankfurt nicht mehr Alles, wie es gewesen war. Man hatte Lilli überredet, daß er durch seine völlig willkürliche Abwesenheit genugsam erklärt habe, keine Ansprüche mehr an sie machen zu wollen. Sie hatte gesagt,

daß sie bereit wäre, mit ihm nach Amerika zu gehen; man hatte ihm dies hinterbracht; — aber die „schmerzlich-mächtigen Briefe" Corneliens verfolgten ihn verbietend und bestimmend. So brachte er einige Monate in der unseligsten Lage hin, ewig schwankend zwischen Liebe und freiwilliger unmotivirter Entsagung, zwischen peinigenden Mißverständnissen und wieder mächtig hervorbrechendem Drang nach Verständigung. (S. G's Werke Band 48, S. 158 ff.)

In diese Epoche fallen die nächsten hier folgenden Briefe.

Sechster Brief.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich iezt bey Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürch getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht

Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernsdorf [1]).

Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hat' ich viel Sehnen zu ihren Füssen zu liegen, ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirst!

Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen [2])! — Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. — Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen — O Gustgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will schweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn. Ade.

Hier Gustgen ein altes verlohrnes Zettelgen das ich wiederfinde.

1) Augustens ältere Schwester, die Eingangs erwähnte erste Gemahlin des Grafen A. P. von Bernstorf. In Bezug auf Graf Stolberg (Fritz) siehe die Note zum fünften Briefe.

2) Man sieht deutlich, wie bei dem verwirrten, fast zerrissenen Verhältniß mit Lilli sein Herz, das eines weiblichen Herzens bedurfte und in seiner Umgebung nichts fand, was

die verlorene Geliebte hätte ersetzen können, sich feuriger an die niegesehene Auguste anschließt. Er sieht in ihr ein Ideal — und es gibt gewiß nichts Reineres, Makelloseres, als ein niegesehenes, durch freundliche Umstände mit uns in Berührung getretenes Wesen. In edlen Menschen kann selbst die Erinnerung unreine Bilder nicht bewahren, sie wirft die Schlacken aus.

Lilli machte ihn eifersüchtig und kam daher Corneliens Zwecken unbewußt zu Hülfe, als sie ihm wieder nahe war; in weiter Ferne war ihre Anziehungskraft stark genug, ihn vom St. Gotthard nach Frankfurt zu ziehen.

Siebenter Brief.

Gustgen! Gustgen! Ein Wort daſſ mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! — Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da sollten feine Briefgen ausgeschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O daſſ ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen

und ich habe noch nicht geschrieben. — Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen von dem Hefetrüben Wein schencken! — Und wie kann ich von Frizzen reden, von dir, da ich in seinem Unglück, gar offt das meine beweint habe. Lass Gustgen. Ihm ist wohler wie mir [1]) — Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. — Aber iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die grösst ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns

eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen.

Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden ward leidlicher. Jezt wieder allein. —

In ihnen hatte ich sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! — Jezt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen sie mich in der Tasche — doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in glücklichem Augenblick aufschlage — aber manchmal — offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschafft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub — Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all — Wie wohl ist mir's dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bei dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte —

Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort — Wohin! —

— — — — — — — — — —

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde. — Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen — — — — —

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen [2]) haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeschickten Turn, das iezt für mich so leer ist als mit Besemen gekehrt, da rechts auf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terrasse auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tisch hier ein Schnupftuch, ein Pannier, ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — [3]) Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. — Gut Gustgen ich hab ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Gei-

ster durch den sinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagt's ihr. Adieu Gustgen. Grüßen Sie die Gräfin Bernsdorf. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden ihnen die Brüder geschickt haben Lavater hat die vier Heumans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

1) Graf Stolberg wußte woran er war; der entscheidende Schritt war geschehen, der peinigende Zustand der Unschlüssigkeit vorüber.

2) Den 13. April 1759, zwischen den Alliirten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter Marschall Broglie, von letzterem gewonnen, was die Französinnen so siegestrunken machte, daß sie Kopfputze à la Bergen trugen.

3) Dieser Gedankenstrich hat beim Anblick des Originalbriefes wirklich etwas tief Ergreifendes; es ist, als sähe man durch die offene Lücke in das Herz des Schreibenden, wie es beim Laut ihrer Stimme vom Gefühl des leidenschaftlichen Entzückens erzitterte; es erinnert an Othello's: there she comes. Man meint das nun folgende Gespräch, im gebildeten und doch starken frankfurter Dialekt, mit leiblichen Ohren zu hören; ihre Verwunderung, ihn da zu finden, ihre verlegene Erlaubniß, er möge nur bleiben, sie wolle ihre Sachen nehmen und sich im andern Zimmer ankleiden. — Nichts könnte das durchaus unschuldige, wenn auch freie

Verhältniß dieser beiden jungen Leute klarer ins Licht stellen, als diese Situation und dieser Gedankenstrich in dem Briefe an sein Gustchen, der er so treu berichtet, was um und in ihm vorgeht. Wie hätte er das gekonnt, wenn nicht Alles rein und lauter gewesen wäre! —

Achter Brief.

Ja lieb Gustgen gleich fang ich an den 14. Sept. im Moment da ich ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Dancke zuerst für ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt' ich nur iezt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reisst ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu ihren Füssen, und rief Gustgen bist du's! — Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an Sie zaubert. Ich kann ich

darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompte dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und liessen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Gustgen wir wollen das lassen — über des Menschen Herz lässt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würckte in mir, da sprachs auf einmal in mir, sollt's nicht übermäsiger Stolz seyn zu verlangen, dass dich ganz das Mädgen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! — Lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist — mit Grosen, das noch seltner ist — Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir so ein Tagbuch schreiben, ist das Beste. Thu mir's auch so, ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich sehe zurück, schon dreymal, ist's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und

wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

Den 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin iezt recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott dass er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hat, wenns so lang währt.

Halb Viere. In Brunnen gefallen wie ich's ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz ꝛc. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden, wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — Halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen

wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

Den 16ten. Heut Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir, dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen einander nicht auf's ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muss ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. —

Nach Mittage halb Vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde, trieb mich nach Tische spasend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe iezt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.

Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen, die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging [1]). Lieb Gustgen — da ist ein iunges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine iunge Frau liegt auf dem Bette

die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegen schmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag den 17ten Nachts zehen. — Ist der Tag leidlich u. stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mir's gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen, davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Aß in einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen [2]). Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer [3]). Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süsesten Lage meines ganzen Lebens (: mögt' ich sagen :) O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich — nicht ruhig

aber still — was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter, das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigstes, Einzigstes Mädgen — Und ich kenne ihrer Viele — — — —

Montag den 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werd's gleich hinunter lencken Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen alles frisch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! —

Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — — — — — —

Montag Nacht halb zwölf. Franckf. an meinem Tisch. komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss iezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — — Lili heut nach Tisch gesehn — in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los.

O Gustgen — und doch zittr' ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hofnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn — Es wird —

Dienstag sieben Morgens. — Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt sich's wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine grose schwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem süsen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tisch halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäfften durch immer Müssiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben *). Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle daß mitten in all dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein

der heiligen Liebe gewiedmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstößt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und dancke Gott [5]). Gute Nacht. Addio. — Amen: 1775.

1) Also in dem Hause des Herrn André (s. die erste Note zum 8ten Briefe), was die Zimmergemeinschaft mit dem jungen Ehepaare einigermaßen erklärt. G. nimmt die Sache so unbefangen, daß es ihm garnicht in den Sinn kommt, in einem Briefe an ein junges Mädchen dergleichen lieber unberührt zu lassen.

2) „Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält.
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume kommt ihr wieder?
Weg du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne.

Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.
(Ausg. in 2 Bänden. I. S. 12.)

3) „Als hätte sie Lieb im Leibe.“
(G.'s Faust — in Auerbach's Keller.)

4) „Sollte jedoch einem ernsten Leser eine solche Lebensweise gar zu lose, zu leichtfertig erscheinen, so möge er bedenken, daß zwischen dasjenige was hier, des Vortrags halber, wie im Zusammenhange geschildert ist, sich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Bestimmungen und Thätigkeiten, sogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einstellten.“
(G.'s Werke Bd. 48, S. 46.)

5) „„Die Feinde sie bedrohen Dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,
Wie dir doch garnicht graut.““ —
„Das seh' ich alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.“
(Ausg. in 2 B. I. S. 138.)

(In diese Zeit fällt auch das Gedicht „Herbstgefühl.“ — daselbst S. 13.)

Neunter Brief.

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreissen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschafft gehalten einem süsen Mädgen, die einen Husten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniss zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhafft! — Nein wenn ichs konnte ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jezt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt [1]). Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschafft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenm. hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's

ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht zum schreiben kommen konnen. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. Sept. [2]). Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich erwarte den Herzog v. Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben.

G.

1) Dies ist das lezte Mal, daß er zu Augusten von Lilli spricht. — Noch vor Beendigung dieses Briefes war er entschlossen, nach Weimar zu gehen, wohin er wiederholt vom Herzog eingeladen war. Der Wunsch, Lilli zu entfliehen, bestimmte ihn. So ward ihm durch diese Liebe nicht

erfüllt, was sie ihm versprach, erfüllt dagegen, was er nie von ihr hoffen konnte, denn jetzt ward ihm ein edler, fester und ihn selbst befestigender Wirkungskreis zu Theil. Unstreitig hat Goethe durch die Gelegenheit, man kann wohl sagen durch den Zwang, sich an die Wirklichkeit anzulehnen, unglaublich gewonnen und es ist eine Thorheit anzunehmen, wie Viele es thun, daß er mehr geworden sein würde, ohne diese bestimmte praktische Richtung. Diese hat erst Ordnung in seinen Geist, Maß in seine Produktionen gebracht; ohne diese Richtung war er, wie selbst aus diesen Briefen hervorgeht, in Gefahr sich selbst zu verlieren. Ob er das später Errungene auch erreicht hätte, wenn Lilli seine Frau geworden wäre, läßt sich unmöglich bestimmen; aber so viel ist gewiß, daß sie seine Freundin geblieben ist bis an ihr Ende, wie auch er sie nie aus seinem Herzen verlor. — Sie verheirathete sich mit einem Herrn von Türkheim in Straßburg, und starb im Jahre 1815 am 6ten Mai. — Ein Anklang an diesen Todesfall scheint sich in den gedruckten Goethischen Gedichten nirgends zu finden; Suleika hatte damals alle poetische Gabe des Dichters in Beschlag genommen, er war in neues Entzücken versetzt über ein liebliches Wunder:

„Die Du Alles zugleich bist und ein Engel dazu!" —

2) Ist offenbar verschrieben und soll heißen: den 8. Oktober; die frühern Absätze dieses Briefes sind vom September; er nahm ihn dann mit nach Weimar, wo er ihn, wie man sieht, im November schloß; aber auch dann blieb derselbe noch liegen, bis ihn endlich im Dezember Graf Christian Stolberg seiner Schwester sandte, mit einigen Zeilen von seiner Hand, auf die Rückseite des Originals geschrieben, wie sie hier gleich nach diesem Briefe unter Nr. 10 folgen.

Zehnter Brief.

Da ist ein Briefgen von Goethgen, und zwei Zeilen von mir, mein Gustchen, wie lieb ich Dich, Beste, gern sagt ich Dir's, aber das geht nicht, das weißt Du wohl.

Hier wird's uns recht wohl. Wir leben mit lauter guten Leuten, mit unserm Wolf und den hiesigen Fürstlichkeiten, die sehr gut sind, gehn auf die Jagt, reiten und fahren aus und gehen auf die Maskerade [1]) — Mit Wieland sind wir bras dessus bras dessous. Lebe wohl Kind, ich küsse Dich und unsern Oberg.

Christian Stolberg.

1) Goethe war am Dienstag den 7. November 1775 in Weimar eingetroffen. Am 22. November schreibt er oben an Auguste, daß er die Brüder erwarte, sie kamen also noch später. Da nun hier schon von mancherlei in Weimar erlebten Dingen die Rede ist, so können diese Zeilen erst im Dezember geschrieben sein.

Für Goethe war dieses Leben so neu, es stürmte und drängte so vieles auf ihn ein, daß er nicht zur Besinnung kommen konnte, wie sichs deutlich in den folgenden kurzen Brieflein ausspricht, deren beide nächsten erst nach sechs- bis achtwöchentlichen Pausen geschrieben wurden. — Als Anhang zu einem Briefe von Wieland an Merck schrieb er inzwischen, von jenem mit den Worten: cedo majori, eingeführt, am 8. Januar 1776 an den letztern:

„Ich treibs hier freilich toll genug, und denk oft an Dich, will Dir auch nun deine Bücher schicken und bitte Dich, Vater und Mutter ein bissel zu laben. Habe Dich auch herzlich lieb. — Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage.“ —

Und am 26. Januar schreibt Wieland an Merck:

„Göthe kommt nicht wieder von hier los. Karl August kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten. — — Der Hof, oder vielmehr seine liaison mit dem H. verderbt ihm viel Zeit, um die 's herzlich Schad' ist. Und doch — bei diesem herrlichen Gottes-Menschen geht nichts verloren.“ —

Elfter Brief.

Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustgen! — Ich kann, ich kann nichts sagen [1])!

G.

Weimar d. 11. Febr. 76.

1) Diese Worte sind auf einem kleinen Blättchen mit zierlich gedruckter Einfassung geschrieben.

Zwölfter Brief.

Krank Gustgen! dem Todte nah! Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer

Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella [1]) nicht gezeugt dass ich ihr Alter bin, obschon ich nicht schreibe, denn wie ich iezt lebe — Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken gemischt — Auch dies schreib ich in des Herzogs Zimmer den ich fast nicht verlasse. Mein Herz mein Kopf — ich weis nicht wo ich anfangen soll so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut [2]) — Gustgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort dass du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe. Mittwoch nach Ostern [3]) 76.

G.

1) „Stella war schon früher erschienen und wird von Nicolai in einem Briefe an Merck vom 28. Dezember 1775 bekrittelt. — Hier aber scheint Goethe auf den Monolog anzuspielen, den er am 25. März 1776 in Leipzig schrieb (laut seinem Tagebuche) und den er wahrscheinlich der Gräfin ganz frisch zugeschickt hatte, wie es früher seine Gewohnheit war, das Ebenverfertigte seinen vertrauten Freunden mitzutheilen, bis die Indiskretion der Welt ihn vorsichtiger gemacht hatte.“ —

2) Am 8. März schrieb G. an Merck: „Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort“ ꝛc.

3) Das war im J. 1776 der 10. April.

Dreizehnter Brief.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten erflehten — noch heut Abend! — du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — das ist alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts eilf den 16. May. 76 [1]).

G.

1) Dieser Tag war ein für Goethe sehr beschäftigter. Erstens hatte er eine Probe der Elmira, und dann traf eine Todesnachricht ein, die am Hofe tief empfunden werden mußte. Die Großfürstin von Rußland, geborene Prinzessin von Darmstadt, Schwester der Herzogin Louise von Weimar, war am 26sten April von einem todten Knaben entbunden worden und vier Tage darauf in ihrem 21sten Lebensjahre gestorben. (Nach dem Weimarischen Wochenblatt jener Tage.)

Vierzehnter Brief.

Den 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er Dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt hat. Ich fühle dass ich Dir nicht alles sagen kann drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vom Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Häusgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist kranck! —

Den 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husaren Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Pläzgen drinn für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdancken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, dass mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun will ich tau-

send Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder. ein paar Fräulein Ilten. es kamen mehr zu uns wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und ass mit Fr. v. Stein zu Nacht.

Nun ists wieder schöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9. 12 Uhr in meinem Garten. Da lass ich mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbänke die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustgen könnt ich Dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, dass es mich durch all die Schulen gehn lässt, es hat gewiss vor [mich dahin zu stellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und iezt noch ich seh alles als Vorbereitung an]. Ich hab das ausgestrichen weil's dunkel und unbestimmt gesagt war [1]). Nach Tische mehr.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen

Schlaf einweihen dass ich Dir schreibe. Die Maurer haben gearbeitet biss Nacht ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann Dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp, (: lass Dir von den Brüdern von ihm erzählen :) von seiner und meiner Welt geschwäzzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu schlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht beste. — Es geht gegen eilf ich hab noch gesessen und einen emglischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sizzen. Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr takken, und den Wind und das Wehr von ferne gute Nacht. — Sonntag früh den 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das grün dem Auge das sich halbtruncken auf that. Da schlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten versteht sich iezt von selbst. ging um eilf heut früh in die Stadt steckte mich in erbaare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey Fr. v. St. zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten

wo der Mahler Krause dazu kam. Beyde mit mir in meinen Garten. Sie verliesen mich ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Fr. v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag den 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! ———

Bey der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich iezt Licht habe Dir das zu schreiben. Da-drüben auf dem Schlosse sah' ich viel Licht indess ich nach Einem Funcken schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein

trefflicher Junge und wird will's Gott auch ausgähren. Friz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine grose Bitte hab' ich! — Meine Schwester der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr [2])! — O dass ihr verbunden wärt! Dass in ihrer Einsamkeit ein Lichtstral von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander, was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht werth. Gute Nacht — halb eilfe.

Dienstag den 21. früh 6. aufgestanden herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen iungen Fuchs.

Mittwoch den 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurth die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht drausen, heut früh ritten wir herein dem Maneuvre der Husaren zuzusehn und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag den 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittw. Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen 5 Stunden von hier der Herzog ritt hinaus biss wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trüm-

mern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein groser Anblick ich stand auf einem Hause wo das Dach herunter war und wo unsre Schlauchspritze nur das untre noch erhalten sollte, und sieh Gustgen und hinter und vor und neben mir eine Glut, nicht Flamme, tiefe hohläugige Glut des niedergesuncknen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolcken. Wir kamen erst Nachts zwey wieder nach Hause [3]). Gestern Donnerst. den 23. ist mir auch wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen — Was wird's werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ists was ich in allen Drangsaalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz soll kommen wann er gerne mag der Herzog hat ihn lieb wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe

G.

An meine Schwester die Adresse.

Frau Hofrath Schlosser

Fr. Rheinhausen nach Emmedingen im Brisgau.

1) In dem Originalbriefe sind die Worte: „es hat gewiss vor" —— bis „Vorbereitung an" — durchstrichen, aber doch vollkommen leserlich geblieben.

2) Sie folgte dieser Aufforderung augenblicklich, indem sie ihr die Copie des Goethe'schen Briefes sandte; nicht das Original, denn sie hob alle Blätter von ihm wie Gold auf. — Die Antwort der Räthin Schlosser lag, in Bleistift geschrieben, neben diesen Goethe-Briefen und lautet wie folgt:

Emedingen den 10. Dec. 1776.

Ganz unverzeihlich ist's, bestes Gustgen, daß ich Ihnen noch nie geantwortet habe, ich will mich auch gar nicht entschuldigen, denn was sollte, was könnte ich sagen —.

Ihre häusliche Glückseligkeit ahnde ich und wünschte als Schwester unter Ihnen aufgenommen zu sein, das ist aber einer von den Wünschen, der nie erfüllt werden wird, denn unsere gegenseitige Entfernung ist so groß, daß ich nicht einmal hoffen darf, Sie jemals in diesem Leben zu sehen.

Wir sind hier ganz allein, auf 30, 40 Meilen ist kein Mensch zu finden — meines Manns Geschäfte erlauben ihm nur sehr wenige Zeit bey mir zuzubringen, und da schleiche ich denn ziemlich langsam durch die Welt, mit einem Körper der nirgends hin als ins Grab taugt.

Der Winter ist mir immer unangenehm und beschwerlich, hier macht die schöne Natur unsre einzige Freude aus, und wenn die schläft, schläft alles.

Leben Sie wohl, bestes Gustchen, ich umarme Sie im Geist, kann Ihnen aber nichts mehr sagen, weil ich zu entfernt von Ihnen bin.

Kornelia.

3) Das abgebrannte Dorf hieß Neckeroda. — G. und der Herzog, welcher durch die häufigen Brände jener Zeit

sich zu neuen Feueranstalten veranlaßt sah, waren fast jedesmal bei solchen Unfällen gegenwärtig mit Rath und That. In seinen Tagebüchern erwähnt G. noch mehrerer solcher Fälle, und selbst Lebensgefahren, in die er dabei gerathen. — Der Herzog schrieb noch am 26. Juni 1780 an Merck, als 70 Häuser in Brembach abgebrannt waren: „Wann diese Epoche des Brennens aufhören wird, weiß Gott" ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Den 28. Aug. 1776. Guten Morgen Gustgen! Wie ich aus dem Bette steige guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! — Der Thau schwebt noch über dem Fluss. Lieber Engel warum müssen wir so fern von einander seyn. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn ob ich ein Paar Enten schiessen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indess.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wields Frau und Kinder. habe heut viel an Dich gedacht.

Abends 7. Sie gehen eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sey Danck ein Tag an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos

den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

Den 30.

Es geht mir wie dir Gustgen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Friz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts sagen. Lieb Gustgen mir ist lieber für Frizzen dass er in ein würkendes Leben kommt, als dass er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustgen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Nahme, er bittet sich noch aus den Sommer bey seinen Geschwistern zu seyn, man lässt ihm alles, und nun kommt er nicht [1]). Ich weis auch dass Dinge ein Geheimniss bleiben müssen — Aber — Gustgen ich habe noch was auf dem Herzen das ich nicht sagen kann. — — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe Gustgen. Lass mich das iezt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu Engel ich muss den Brief schliessen. Ich mach eine kleine Reise [2]) sonst kriegst du ihn wieder lang nicht.

G.

1) Klopstock war es wohl hauptsächlich, der den Grafen Stolberg veranlaßte, nicht nach Weimar zu gehen, weil er fürchtete, das dortige Leben und Treiben möge nicht heil=

sam auf ihn wirken. Der gedruckte kleine Briefwechsel zwischen Goethe und Klopstock giebt mehr Aufschluß hierüber.

2) Nach Ilmenau, wo der 3. September, des Herzogs Geburtstag, gefeiert ward. Am 6ten kam G. von dort zurück.

Sechzehnter Brief.

An Augusten Gräfinn Stollberg.

Danck Gustgen dass du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

> Alles geben Götter die unendlichen
> Ihren Lieblingen ganz
> Alle Freuden die unendlichen
> Alle Schmerzen die unendlichen ganz [1]).

So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fliest; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muss das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner Schwester wirst du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andre. Leb wohl grüse Henrietten! Ist das noch eine eurer Schwestern? oder Christels Frau [2])? zwar sie hat der Brüder Handschrifft! Wenn ich einmal wieder ans Schrei-

ben komme, will ich ia wohl sehn ob ich über darüber was sagen kan was sie will. Grüse die Brüder, und behaltet mich lieb.

Weimar d. 17. Juli 77.

Goethe.

1) Dieses kleine (meines Wissens noch ungedruckte) Gedicht ist wahrscheinlich am 16. Juli entstanden, an welchem Tage G. die Nachricht vom Tode seiner Schwester erhielt. In seinem Tagebuch steht unter dem 16ten bemerkt: „Brief des Todes von meiner Schwester; dunkeler zerrissener Tag." — und zwischen den leer gebliebenen 17—19ten Juli nur: „Leiden und Träume." Daß er an diesem Tage an Auguste schrieb, beweist, wie sehr sie sein Herz noch immer in trüben Stunden zu erhellen vermochte.

2) Diese hieß Louise, Henriette aber die oft erwähnte erste Gemahlin des Grafen Bernstorff, Augustens ältere Schwester.

Siebzehnter Brief.

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen [1]), dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriss von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabschrifft.

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich u. geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

Den 27. Merz 78.

G.

1) Wahrscheinlich Carl Siegmund von Seckendorf, der die Volkslieder herausgegeben, mit Composition von ihm. (Drei Sammlungen Volks- und anderer Lieder, mit Begleitung des Pianoforte. 1779—1782.)

(Die hier folgende Grabschrift ist auch meines Wissens noch nicht im Druck erschienen.)

Achtzehnter Brief.

Für ihr Andencken liebes Gustgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt will ein Zetlelgen von mir, sie ist in meinem Garten mit mehr Gesellschafft an einem schönen schwülen Abend. Lange hab ich mir vorgesetzt Ihnen etwas zu schicken und zu sagen, es ist aber kein stockigerer Mensch in der Welt als ich wenn ich einmal ins stocken gerathe [1]). Grüßen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten

Faden wieder an, es ist ja dies sonst ein weiblich Geschäfft. Adieu. Den 3. Juny 1780.

G.

1) G. war ein halbes Jahr mit dem Herzog in der Schweiz gewesen. Aber der Grund des Stockens lag tiefer. Ein paar Zeilen im Jahre 78, wieder ein paar im Jahre 80, noch ein Lebenszeichen im Jahre 82. — Dann nichts mehr. Weiter unten wird mehr darüber bemerkt.

Neunzehnter Brief.

Ihr Brief meine Beste hat mich beschämt, und mich meine Nachlässigkeit verwünschen gemacht.

Zu Anfang des Jahrs redete ich mit der kleinen Schardt ab, Ihnen ein Portefeuille zu mahlen und es zum Geburtstag zu schicken. Es stand lange gestickt in meiner Stube und ich konnte nicht dazu kommen, daß endlich der 15te verstrich. Wäre es fertig geworden so hätten Sie es den Tag drauf als Ihr Brief abgegangen war erhalten. Nun hat es Frau v. Stein gemahlt, ist aber auch nicht glücklich gewesen der Atlas floss, er war zu dünne, es ist eben kein Glück und Segen dabey.

Behalten Sie mich lieb, grüsen Sie die Brüder! alles Glück dem neuen Paare [1])! Ich bin wohl und

noch immer in meinem Thale. Geniesen Sie des Lebens.

Weimar den 4. März 82.

Goethe.

1) Friedr. Leop. Stolberg vermählte sich in diesem Jahre mit der holden Agnes von Witzleben.

So endigt dieser Briefwechsel! — Denn wenn vierzig Jahre später noch einmal die Gedanken ausgetauscht wurden, so ist das in keinem Falle als eine Fortsetzung dieser Briefe zu betrachten. — Aber schön und erhebend ist es, was noch folgt. — Als ein Faden, das Ende an den Anfang, das ernste Alter an die brausende Jugend zu knüpfen, mögen die folgenden Betrachtungen dienen, die meine Frau im ersten Eindruck, den der, zu ihrem Eigenthum gewordene, unschätzbare Nachlaß der verstorbenen Gräfin auf sie machte, niederschrieb.

Köln, im Frühjahr 1837.

Als erste Ursache des allmäligen Einschlafens und endlichen Aufhörens dieses Briefwechsels muß wohl die immer größer und mannigfaltiger werdende Geschäftsthätigkeit Goethe's betrachtet werden. Er hatte mit sich selbst genug zu thun, um in dem sich thürmenden Drange heterogener Geschäfte, wozu er von Natur wohl tüchtig, woran er aber in keiner Weise gewöhnt war, sein Inneres nicht zu verlieren. — Gewiß ist es, daß mit dem Aufhören dieser Korrespondenz das Band, das ihn mit der Familie Stolberg verknüpfte, sich gänzlich lösete. —

Die nicht zu billigende Art Friedrich Leopold's, den Weimarischen Antrag und sein eigenes Versprechen plötzlich keiner Berücksichtigung mehr werth zu halten, hatte Goethe wohl gegen beide Brüder, unter denen dieser jüngere immer sein Liebling war, erkältet. — Sein Hinneigen zu ihnen war ohnehin kein auf Erkennen des (allerdings vorhandenen) innern Werthes gebautes, durch Gewohnheit befestigtes Freundschaftsverhältniß; — es waren eben an zwei verschiedenen Punkten Deutschlands drei Jünglinge aufgeschossen, die, in demselben Zeitraume geboren, ihre innere Schöpfungskraft fühlten. So hatten sie sich gleich einander verkündigt, und mit Begeisterung erfaßte Goethe die ihm dargebotene Hand der Geistesverwandten, wie er sich überhaupt damals leicht und schnell anschloß, was ja auch aus dem vorliegenden Briefwechsel mit Augusten erhellt, der die Stadien vom ersten geistigen Erblicken bis zur rücksichtslosesten Hingebung gleich in den ersten drei Briefen und in weniger als 6 Wochen Zeit durchmacht; — die Gewohnheit aber hatte nicht Zeit gehabt, ihren Zauber über das Verhältniß auszubreiten, und nie hatten sie sich im ruhigen Genusse eines häuslichen Lebens, immer nur im Fluge, oder in einem Wirbel von Vergnügungen gesehen. So ist es natürlich, wenn ihr Bild, da es ihm aus den Augen kam, auch in seinem Sinne in den Hintergrund trat, während auch sie — (die Stolberge — Christian als Amtmann in Tremsbüttel, Friedrich Leopold ebenfalls in Staatsdiensten) — den Jugendtraum nicht länger fortträumen konnten. — Gräfin Auguste lebte, glaube ich, abwechselnd bei ihren Geschwistern, bis sie im 30sten Jahre ihres Alters (1783) den Witwer ihrer älteren Schwester, Grafen Andreas Peter von Bernstorff, heirathete.

Ihr Bruder, Friedrich Leopold, hatte sich schon früher (1782) mit seiner Agnes — der Tante der Justizräthin Hegewisch in Kiel — vermählt; und, was man auch

früher an jugendlichem Uebermuth in ihm mag zu tadeln gehabt haben, jetzt war er gewiß der weichste, bestimmbarste und dabei der edelste Mensch — ein vollkommener Gegensatz zu Voß, der zwar auch brav und gut, aber ein steinerner Mann war, einer, den schwerlich ein Kummer in's Grab gebracht haben würde. 1788 starb Agnes und mit ihr Stolberg's Jugendfreude; hatte er auch das Glück, zwei Jahre später eine vielleicht nicht minder edle Gemahlin zu finden, so fingen doch jetzt seine, zu einer anderen Seite sich hinneigenden Ueberzeugungen an, ihn mit seinen Freunden und Liebsten in Zwiespalt zu bringen, wovon — was Goethe betrifft — sich z. B. in den Xenien und im Briefwechsel mit Schiller starke Spuren finden. Goethe war jeder mystischen Richtung so von Grund aus entgegen, daß er natürlich Alles, was in dieser Sache gethan und gesagt ward, unmöglich billigen konnte. Indeß sprechen einige Zeilen, überschrieben: „Voss contra Stolberg", deutlich aus, wie unheimlich ihm später diese heftigen Faustkämpfe waren, die zu nichts dienen konnten, als Hader und Zwist anzufachen, und wenn mancher Enthusiast für die Vossische Sache, wie auch mancher Eiferer für politische Freiheit, ihn tadeln konnte, daß er in solchen höchsten Lebensfragen zu passiv geblieben sei, so ist es doch auch schön, daß noch ein idyllisches Lustwäldchen in Deutschland übrig geblieben ist, wo die Springbrunnen ruhig plätschern, wie einst in Alhambra, wo die Sonne freundlich durch Myrthengebüsche glänzt und wo auf wohlunterhaltenen Kieswegen die kleinen Vögel ihre Krümchen unverkümmert aufpicken können. — Die Anderen machen es wie jenes Löwenpaar, welches so grimmig einer über den andern herfiel, daß zuletzt von beiden edlen Thieren nichts übrig blieb als die Schwanzspitzen. Weil Goethe es sein Lebenlang in Allem anders hielt, deshalb steht er intakt da, ein hehres Standbild für alle Zeiten.

Es kann nicht meine Absicht sein, alte Wunden aufzureißen, alte Dämonen zu wecken; nur das will ich sagen, daß ich, die das Schicksal erst mehrere Jahre nach Stolberg's Tode nach Holstein versetzte, dort nie von ihm mit jener Erbitterung sprechen hörte, die seinen Konsorten reichlich gezollt wurde. Denn man ist in Holstein eifrig protestantisch, und wenn Jemand in Verdacht geräth, sich zum Katholicismus zu neigen, sagt man sich's lieber in's Ohr, um ihm ja nicht zu nahe zu treten. — Auch Graf Stolberg's Geschwister gehörten zu diesen strengen Protestanten, und doch hat auch in ihnen des Bruders Religionsänderung keine Spannung, sondern nur einen innigen Schmerz zur Folge gehabt; — ja man sagt, die eine unvermählte, geistreich-excentrische Schwester sei einmal selbst übergetreten, weil sie meinte, die Religion, die ihr geliebter Fritz sich gewählt, müsse doch über Alles tröstlich und erhaben sein; aber ihr protestantisch-holsteinischer Sinn habe es nicht lange ausgehalten und schon nach 14 Tagen sei sie zu ihrem alten Glauben zurückgekehrt. — In diesem Glauben war aber ein großer Kreis in ganz Deutschland um so eifriger, weil er eben von gefährlichen Abtrünnigen angefochten ward; mit dem schönen Worte Goethe's, das sein letzter Brief noch bringen wird: „das Land jenseits habe viele Provinzen", — konnte mancher treue Anhänger orthodoxer Lehren sich nicht trösten; Andere hingegen, und wohl die Meisten, neigten sich zur Goethe'schen Lehre, und so entstand ein Abängstigen um fremde Seelen, ein Hinüberziehen, eine Furcht vor Ketzerei und Katholicismus, Un- und Aberglauben, die alle leidenschaftlichen Gefühle in Anspruch nahmen, welche noch wenige Jahre vorher der Vaterlandsliebe allein gewidmet waren. — Daß auch der hochstehende Goethe von vielen Seiten stark belagert und beschossen ward, versteht sich von selbst; er machte es aber wie etwa der Kommandant einer Festung,

die auf dem Gipfel der Jungfrau erbaut wäre; er ließ sie schießen und war sicher, daß kein Geschoß zu ihm hinauf gelangen würde; denn das Schicksal hatte ihn „dahin gestellt, wo ihn die gewöhnlichen Qualen der Menschheit garnicht mehr erreichten.“ So begnügte er sich damit, hin und wieder eine Kugel von seiner festen Burg hinabzuwerfen, wie:

„Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.“

Oder: „Wirst du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und And're trügst du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Derwegen haff' ich sie.“

Manchmal wehrte er sich auch scherzhaft; so an Frau K. in C.:

„Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht.
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel;
Fürwahr ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel.
Beim Heiland möcht' ich Euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als die Kranken.“

Bekannt ist, wie er auch Lavater derb abfertigt. Aber Stolberg's Uebertritt war ihm gewiß ein Schmerz, wie Allen, die ihn geliebt hatten. Man fragte ihn einst in Jena, als die Kirchengeschichte Stolberg's sehr gepriesen ward und Damen sie lasen, was er davon halte? — Goethe

verfiel sofort aus einer heiteren Laune in eine sehr ernste, wurde zurückhaltend in seinen Aeußerungen und sprach nur mit wenigen Worten die Ansicht aus: „man müsse sich von solchen Büchern nicht führen lassen; man urtheile danach über menschliche und göttliche Dinge und am mehrsten über eigene Zustände befangen. Ihn ängstige dergleichen.“ Er wurde dann, obwohl er im Kreise schöner Frauen war und lange weilte, immer stummer, und saß wohl zwei Stunden, nur einzelne halbdeutliche Laute sprechend, fast unbeweglich auf seinem Stuhle, wobei die Augen häufig rollten. Ich sollte meinen, es ging damals an seiner Seele viel vorüber.

Bei der Gräfin Auguste lebte Goethe in geheiligter, obgleich wehmüthiger Erinnerung fort. Sie gehörte zu den wahrhaft frommen Seelen, die ein warmes Jugendgefühl nie ausrotten, wenn sie sich auch mit der spätern Entwickelung eines Freundes nicht versöhnen können. Manches, was Goethe schrieb, mußte — gestehen wir es uns — ihrem ganz reinen Herzen unverantwortlich vorkommen; was soll z. B. eine ganz hingebende, den Vorschriften der Bibel buchstäblich folgende Gattin zu den Wahlverwandtschaften sagen? Sie müssen ihr wie ein Frevel an dem Heiligsten erscheinen. — Und es giebt wirklich noch solche Seelen, obgleich man nicht begreift, wie sie sich in unserer verderbten Welt erhalten können. — So gerieth die würdige Frau nach und nach, vielleicht auch von Außen dazu gestachelt, in eine wahrhaftige, herzliche Angst um Goethe's Seelenheil, der so viel, ihrem Glauben direkt Widersprechendes geschrieben hatte; — ihr mußte es ja vollkommen sündlich und selbst unmöglich vorkommen, daß man um des Witzes oder um der Schönheit willen auch nur ein leichtfertig Wort stehen lassen könne; — und so entstand endlich, nach langen Jahren des Kampfes zwischen der Furcht, verkannt oder gar verspottet zu werden, und der Hoffnung, vielleicht eine günstige Ein-

nesänderung zu veranlassen, der folgende rührende Brief, dessen Werth und Schönheit jeder erkennen muß, der es vermag, sich auf den Standpunkt der Verhältnisse und der Sinnesweise der Schreiberin zu versetzen.

Goethe's Antwort aber steht ganz allein unter allem bis jetzt von ihm Bekannten da. Er hat nicht geschwiegen, er hat nicht gespottet, er hat nicht nachgegeben; — aber er hat mit einer Art von Andacht in der Rückerinnerung des früheren Verhältnisses geantwortet, mit einer Liebe, einer Würde, einem freudigen Blick in die Zukunft — daß die ganze Welt, wenn sie diesen Briefwechsel mit verständiger, inniger Aufmerksamkeit liest, ihre Freude an dem herrlichen Manne haben muß, der so groß war — und dabei so gut.

Zwanzigster Brief.

Die Gräfin Bernstorff an Goethe.

Bordesholm, den 15. Octbr. 1822.

Würden Sie, wenn ich mich nicht nennte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen war, wieder erkennen? nun ja ich bins — Auguste — die Schwester der so geliebten, so heiß beweinten, so vermißten Brüder Stollberg. Könnten doch diese aus der Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie Den schauen an den sie hier glaubten — könnten doch diese, mit mir vereint, Sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der

sich so gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Lebelang glaubten." Die seelig Schauenden würden hinzufügen, „den wir nun schauen!" und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen, und uns allen dreyen Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war." Und nun, ich rede auch im Namen der Verklärten Brüder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: „Lieber lieber Goethe, Freund unserer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!" und die Vollendeten setzen hinzu: „Gewißheit, und ewiger seliger Frieden harrt dann auch deiner hier." — Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen. — Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the Songs of other times — die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut — und ich Ihnen auch so herzlich gut — das kann nicht untergehen — muß aber für die Ewigkeit bestehen — diese unsre Freundschaft — die Blüthe unsrer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft — und so ergriff es mich beim letzten Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder. — Sie bitten mich einmal in Ihren Briefen, „Sie zu retten;" — nun maaße ich mir wahrlich

nichts an, aber so ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten Sie sich selbst. Nicht wahr Ihre Bitte giebt mir dazu einiges Recht? — und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten, die Stimme meines Bruders, die sie so herzlich liebten — Ich habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen: o ich bitte, ich flehe Sie lieber Goethe! abzulassen von Allem was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat, — Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen — O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist — Bitten Sie um höhern Beystand und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden. — Ich dachte oft ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte — und ich denke ich schlafe ruhiger darum ein, wann mein Stündlein schlägt — die Jahre nicht nur, sondern viel früher haben unsägliche Leiden mein Haar schneeweiß gebleicht — aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser — Bei allem was mich traf tönte es tief und stark in meinem Inneren: „Der Herr hat alles wohl gemacht!" — Der Gott meiner Jugend, ist auch der Gott meines Alters — Als wir uns schrieben, war

ich mir das glücklichste Geschöpf auf Erden, wie reich war ich! früh durch die besten Eltern — Geliebt von den besten Geschwistern — später das geliebte Weib des Mannes meines Herzens — Mutter der besten Kinder. — Aber welche Trübsale wurden mir zu Theil — der einzige von mir geborne Knabe, ein Kind von 4 Jahren, der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter — ich sage nicht daß ich ihn verlor, — was für ihn Gewinn war, sah mein Mutterherz nie für Verlust an; er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Theil, und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken; und später — verlor ich den angebeteten Gatten — O dies war mir ein ganz neuer, eigens, mit nichts zu vergleichender Schmerz — mir blieben noch die lieben Geschwister. Ach die herrlichen, die unaussprechlich geliebten Brüder! Ein Sturm riß den Jüngern hin und zerstörte die vorher noch Jugendvolle Lebenskraft des Ältern — durch diesen doppelten, so schnell aufeinander folgenden Verlust, fühlte ich mich wie aufs neue verwaiset, — Aber dennoch prieß ich Gott — Ich finde sie ja alle wieder — Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder und den geliebten Gatten — So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen — Noch einmal bitte ich Sie — schlagen Sie es der nicht ab, die Sie einst Freundin, Schwester, nannten. — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz er=

fahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich die auf ihn trauen.

Bitte, lassen Sie dieß unter uns bleiben. — Wollen Sie mir antworten? Ich möchte wissen wo Sie sind, was Sie treiben. Ich lebe meistens still auf dem Lande — meine liebe Enkelin, Tochter meines jüngsten Sohnes, ist bei mir — sie ist 13 Jahre — meine Liebe, meine Freude. Ich reiche Ihnen freundschaftlich meine Hand. Ihr Andenken ist nie in mir erloschen und meine Theilnahme für Sie immer lebendig geblieben. Meine Wünsche für Ihr wahres Wohl auch. — Manches betrübte mich oft — Ich will so lange ich lebe, noch recht für Sie beten — Mögten Sie sich doch darin noch recht mit mir vereinigen — Mein Erlöser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem andern Heil und Seligkeit zu finden. Ob Sie wohl noch an mich dachten? Bitte schreiben Sie ein paar Worte.

Die Adresse ist: An Auguste Bernstorf — Stolberg, in Bardesholm, durch Hamburg.

Den 23. st: Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie so lange geschwiegen hatten: „den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dieß ja ohnehin ein weibliches Geschäft." Da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! — So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht —

Lassen Sie, ich bitte Sie, dieß ganz unter uns bleiben.

Einundzwanzigster Brief.

Antwort.

Goethe's letzter Brief an Auguste.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten war mir höchst erfreulich=rührend; und doch zaudere ich unentschloßen was zu erwiedern seyn möchte. Laßen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heisst gar vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte ja Wälder und Bäume die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bey allem irdischen Treiben immer aufs höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben

es auch gethan. Wirken wir also immerfort so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beyde gesorgt seyn; vielleicht gelingt alsdann was uns bis jetzo abging uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeusserung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern wo das noch vereint wirkte was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

Weimar den 17. Apr. 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe.

Anhang.

Neben den hier abgedruckten Briefen an die Gräfin Bernstorff lag noch ein kleiner Brief von Goethe's Hand, wie aus dem Inhalt erhellt an die Grafen Stolberg und einen Dritten, wahrscheinlich ihren Reisegefährten, den Grafen Haugwitz, gerichtet, dessen in der Note zum 5ten Briefe gedacht ward. Die etwas übermüthig geschriebenen Zeilen hätten unbekannt bleiben mögen, wenn der Schlußsatz nicht wäre. Der Zeitpunkt, in dem sie geschrieben wurden, ist, da auch das datum fehlt, nicht genau zu bestimmen; höchst wahrscheinlich aber fällt derselbe zwischen die datums des 9ten Briefes — 20. September bis 22. November 1775; und vermuthlich hat Graf Christian Stolberg, der jenen Brief seiner Schwester sandte (s. den 10. Brief), damals diese Zeilen beigelegt, die er jedoch schon früher erhalten haben mußte, weil G. schon am 7. November selbst in Weimar ankam und hier noch die Stolberge auffodert, „hierher" zu schreiben, wenn sie nach Weimar kämen. —

Die Anspielungen auf das Meerweib, auf das Hauen nach dem Bade ꝛc. beziehen sich ohne Zweifel darauf, daß die jungen Grafen, zum großen Skandal der sittsamen Darmstädter, sich in einem Weiher unfern der Stadt nakkend gebadet hatten und dies an andern Orten wiederholten,

nicht, wie Goethe meint, um sich in einen Naturzustand zu versetzen, sondern vermuthlich aus bloßer Unkunde, daß man in einer solchen Abwaschung etwas Unanständiges finden könne, da in ihrem Vaterlande, und namentlich in Kiel, den Sommer hindurch die ganze männliche Welt zu allen Tageszeiten plätschernd und schwimmend im Hafen liegt, während die Damen, in Böten spazierenfahrend, wenn sie in die Nähe solcher badenden Gestalten kommen, sich damit begnügen, wo anders hinzusehen, ohne darüber ein gewaltig Geschrei zu erheben und ohne darum den anders gewöhnten Landstädterinnen an wahrer Sittenreinheit nachzustehen.

Goethe an die Gebrüder Stolberg.

(Wahrscheinlich Anfang Oktober 1775.)

Mir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Fr. Leopold und Juncker Curt. Wo ihr auf dem grosen Krönungs-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl. Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.

Zimmerm: hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brüder. Was ich treibe ist ....[1]) werth, geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist — — Ubrigens bin ich mit der vollkommensten

---

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

1) keinen Schuß Pulver? — Die Worte sind im Original ausgerissen.

III.

Die Entführung.

Eine Novelle

von

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

Der Abend senkte sich schon über der fruchtbaren Landschaft, welche die Loire durchströmt, als ein junger Mann, jagdmüde und die Büchse über dem Rücken aus dem Walde tretend, unerwartet zwischen den grünen Bergen in der schönsten Einsamkeit ein altes Schloß erblickte. Er konnte durch die Wipfel nur erst Dach und Thürme sehen, von Epheu überwachsen, mit geschlossenen Fenstern, halb wie im Schlafe. Neugierig drang er durch das verworrene Gebüsch die Anhöhe hinan, es schien der ehemalige Schloßgarten zu sein, denn künstliche Hecken durchschnitten oben den Platz, weiterhin schimmerte noch eine weiße Statue durch die Zweige, aber rings aus den Thälern ging der Frühling, mit Waldblumen funkelnd, lustig über die gezirkelten Beete und Gänge, alles prächtig verwildernd.

Jetzt, um eine Hecke biegend, sah er auf einmal das ganze Schloß vor sich, mitten im Grün, als wollt's in alle Fenster steigen; auf der steinernen Rampe vor der Saalthüre, vom Abendroth beschienen, saßen eine ältliche Dame und eine schlanke Mädchengestalt am Stickrahmen, ein zahmes Reh graste neben ihnen in der schönen Wildniß, alle Drei den Ankommenden erstaunt betrachtend.

Dieser stutzte überrascht, aber schnell entschlossen, näherte er sich den Frauen und entschuldigte mit vielem An-

stand seinen unwillkürlichen Ueberfall, er kenne hier die Waldgrenzen noch zu wenig, so sei er in dies fremde Revier gerathen und lege nun als Wildschütz sein Geschick in ihre Hände. Die alte Dame, ohne seine Entschuldigung besonders zu beachten und ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken messend, bat ihn, da er fein gekleidet erschien, ziemlich kalt, neben ihnen Platz zu nehmen, indem sie auf einen Lehnstuhl wies, den auf ihren Wink ein bejahrter Diener in etwas verschossener Livree soeben aus dem Gartensaal brachte.

Die Unterhaltung stockte einen Augenblick, aber der Fremde, der sich in der maskenhaften Freiheit eines Unbekannten zu gefallen schien, wußte bald mit großer Gewandtheit das Gespräch zu ergreifen und zu beleben. Sie sprachen demnächst von der Räuberbande, die sich in diesem Frühjahr hier zwischen den Bergen eingenistet und durch ihre verwegenen Züge die ganze Gegend in Furcht und Schrecken setzte. Der Gast sagte lachend, das komme von der langen Friedenszeit, da spiele der Krieg, der sich sein Recht nicht nehmen lasse, auf seine eigne Hand im Lande. Der Mensch verlange immer etwas Außerordentliches, und wenn es das Entsetzlichste wäre, um nur dem unerträglichsten Uebel, der Langenweile, zu entkommen. — Die neueste Zeitung lag soeben auf dem Tischchen vor ihnen, sie enthielt eine ungefähre Personbeschreibung des vermuthlichen Hauptmannes der Bande. Der Fremde las sie mit großer Aufmerksamkeit, und es fiel der Dame auf, da er darauf um die Erlaubniß bat, das Blatt mitzunehmen, und es hastig einsteckte.

Währenddeß war Frenel, der alte Diener, mit sichtbaren Zeichen von Bestürzung wieder hinzugetreten. Er schien aus dem Hofe zu kommen, und, der Dame einen heimlichen Wink gebend, sprach er lange leise und lebhaft mit ihr im Hintergrunde des Saales. Er meldete, daß sich im Walde

unweit des Schlosses unbekannte, bewaffnete Männer zu Pferde gezeigt, sie hielten ein lediges Roß, das schöner und kostbarer gezäumt als die andern. Der Waldhirte, der unbemerkt in ihrer Nähe gewesen, habe deutlich vernommen, wie sie von ihrem Herrn geredet, mehrmals ungeduldig nach dem Schlosse schauend, als ob sie Jemanden von hier erwarteten. — Die alte Dame, bei dieser seltsamen Nachricht einen Augenblick nachsinnend, überflog unwillkürlich in Gedanken die Beschreibung des Räuberhauptmannes aus der Zeitung, er war als ein junger, schöner, weltgewandter Mann geschildert — es fuhr ihr auf einmal wie ein Blitz durch die Seele, wie Alles gar wohl auf ihren räthselhaften Gast bezogen werden konnte.

Indem sie so in großer Bewegung mit sich selber schnell berieth, wie sie in dieser sonderbaren Lage sich zu benehmen habe, schien der Fremde von alle dem nichts zu bemerken. Er unterhielt sich heiter und angelegentlich mit dem Fräulein, während der Abend über dem wilden Garten schon immer tiefer hereindunkelte. Da fiel plötzlich ein Schuß unten im Walde. Die Dame trat entschlossen einige Schritte auf den Fremden zu. Das sind meine Leute, sagte dieser, rasch aufspringend. — Ihre Leute? — Gewiß, erwiderte er. — Da er aber auf einmal den Schreck der erbleichten Dame bemerkte, entschuldigte er sich abermals wegen dieser Unruhe, versprach den Frevler ernstlich zu bestrafen und nahm sogleich Abschied, indem er, flüchtig seinen Namen nennend, noch um die Erlaubniß bat, wiederkommen zu dürfen. Aber Niemand hörte oder antwortete ihm in der Verwirrung; so flog er den Schloßberg hinab. Der Abend that noch einen rothen, falschen Blick über die Bergkuppen, unten war schon alles finster und still, man hörte nur den Hufschlag von mehren Rossen den Waldgrund entlang. Das Fräulein, das nun auch den entsetzlichen Verdacht vernommen, rief

aufs tiefste erschrocken: o Gott, o Gott, er kommt gewiß wieder!

Wirklich konnte die Lage der verwitweten Marquise Astrenant — so hieß die Dame — gerechte Besorgniß erregen. Die Erinnerung an den alten Glanz und den verschwenderischen Aufwand ihres verstorbenen Gemahls war in der Gegend noch frisch genug, um die Anschläge des Raubgesindels auf das abgelegene Schloß zu lenken, und doch war sie in der That so verarmt, daß sie nicht daran denken konnte, in diesem Augenblick mit ihrer Tochter Leontine diese gefährliche Einsamkeit zu verlassen. In dieser Noth fiel ihr ein, daß der Graf Gaston, wie sie von ihren Leuten gehört, soeben auf kurze Zeit auf einem seiner benachbarten Jagdschlösser angekommen war. Diesen glücklichen Umstand benutzend, stellte sie dem Grafen, obgleich sie ihn noch nicht persönlich kannte, schriftlich in wenigen Worten ihre Abgeschiedenheit und Gefahr vor und beschwor ihn, als Nachbar sie in ihrer hülflosen Lage zu beschützen. Mit diesem Briefe wurde noch denselben Abend ein reitender Bote nach dem Jagdschlosse gesandt.

So war die Nacht Allen unter mancherlei Vorsichtsmaßregeln schlaflos vergangen. Schon am folgenden Morgen aber erhielten sie die Antwort: der Graf werde nicht ermangeln, ihren Wünschen nach Kräften zu entsprechen und wo möglich heute noch selbst seine Aufwartung machen. Diese Zusage und das tröstliche Morgenlicht hatten alle Sorge gewendet. Sie schämten sich fast und lachten über die übertriebene Furcht und Besorgniß, womit die Wälder rings umher im Dunkeln sie geschreckt hatten. Und wie nach Gewittern oft ein heiterer Glanz über die Landschaft fliegt, so brachte auch hier der angekündigte Besuch des Grafen Gaston sehr bald das ganze stille Haus in eine ungewohnte fröhliche Bewegung. Die gläsernen Kronleuchter, die so lustig fun-

kelten, wurden sorgfältig geputzt, die verstaubten Tapeten ausgeklopft und Teppiche gelüftet, der Morgen glänzte durch die verbleichten, rothseidenen Gardinen seltsam auf den getäfelten Boden der Zimmer, während draußen über dem sonnigen Rasenplatz vor dem Hause die Schwalben jauchzend hin- und herschossen. Leontine erschien besonders fleißig, sie war aufgewachsen zwischen diesen Trümmern des früheren Glanzes, nun schien ihr Alles so prächtig, weil es ins Morgenroth ihrer Kindheit getaucht. Die Marquise lächelte schmerzlich, aber sie mochte die Freude der Tochter nicht stören.

Die Sonne stieg indeß und senkte sich schon wieder nach den Thälern, und der Graf war zu ihrem Befremden noch immer nicht angekommen, noch hatte er den ganzen Tag über etwas von sich hören lassen. Sie mußten seinen Besuch für heute schon aufgeben, und als endlich der Abend von Neuem die Wälder färbte, saßen beide Frauen, durch die Geschäftigkeit des Tages zerstreut und zuversichtlicher geworden, wie sonst wieder auf der steinernen Rampe vor dem Garten an ihrer Arbeit, als wäre eben nichts vorgefallen. Leontine, in vergeblicher Erwartung des Grafen, war geschmückt wie eine arme Braut, die nicht weiß, wie schön sie in ihrer Armuth ist. Aber die Abendsonne blitzte über ihre frischen Augen und hüllte sie ganz in ihr schönstes, goldnes Kleid, und ihr Reh sah von fern verwundert nach der prächtigen Herrin, es war, als hätt' es alle seine Spielkameraden mit herbeigerufen, so neugierig wimmelten die Waldvögel im Garten und gukten durch die Zweige und schwatzten vergnügt untereinander. Vor dem Hause aber ging die Abendluft lind durch die Blumen unter ihnen. Leontine sah oft in Gedanken über ihre Arbeit in's Thal hinaus und sang:

Ueber'm Lande die Sterne
Machen die Runde bei Nacht,

Mein Schatz ist in der Ferne,
Liegt am Feuer auf der Wacht.

Die Marquise sagte: Das hast du von unserm alten Frenel, da er noch Soldat war; sollte man doch glauben, du hätt'st einen Offizier zum Liebsten. Leontine lachte und sang weiter:

Ueber's Feld bellen Hunde,
Wenn der Mondschein erblich,
Rauscht der Wald auf im Grunde:
Reiter, jetzt hüte dich!

Ist's denn schon so spät? unterbrach sie sich selbst, sie läuten ja schon die Abendglocken, der Wind kommt über den Wald her, wie schön das klingt aus der Ferne herüber. Sie sang von neuem:

Um das Lager im Dunkeln
Jetzt schleichen sie sacht,
Die Gewehre schon funkeln —
So falsch ist die Nacht!

Was steigt denn da für ein Rauch auf im Walde? fragte hier die Mutter. — Es wird wol der Köhler sein, erwiderte Leontine, aber sie sah doch gespannt hin und sang zögernd:

Ein Gesell durch's Gesteine
Geht sacht in ihrer Mitt',
Es rasseln ihm die Beine —
Hat einen leisen, leisen Tritt —

Nein! sprang sie auf, das ist ein Brand, da schlägt ja die helle Flamme auf, horch, sie läuten die Sturmglocken drüben!

Indem nun Beide sich erhoben, hörten sie in derselben Richtung ein Paarmal schießen, dann war Alles wieder still. Da haben gewiß die Nachbarn wieder großes Jagen, sagte die Marquise, sie können nun einmal nicht fröhlich sein ohne

Lärm. Da sie aber jetzt das Schloßgesinde am Abhange des Gartenberges versammelt sah, in großer Aufregung untereinander redend und nach jener Gegend hinausschauend, rief sie hinab: was es gebe? — Blutige Köpfe! hieß es zurück, der Waldwärter sei eben aus den Bergen gekommen, der Graf Gaston habe vor Tagesanbruch heimlich alle seine Bauern und Jäger bewaffnet und die Räuberbande aufgespürt und treibe sie von einem brennenden Schlupfwinkel zum andern durch den Wald, es gehe scharf her da drüben! — Da wandte sich Leontine, die bisher wie im Traume gestanden, plötzlich herum, sie sagte: es sei schändlich und gottlos, die Schlafenden zu überfallen und Menschen zu hetzen wie die wilden Thiere! — Die Mutter sah sie erstaunt an. Aber sie hatte keine Zeit, dem sonderbaren Betragen der Tochter nachzudenken, denn der alte Frenel trat soeben voll Eifer aus dem Hause, er hatte hastig seine Büchse geladen und wollte mit hinunter. Die Marquise beschwor ihn, zum Schutze bei ihnen zu bleiben, wenn etwa einzelne versprengte Räuber hier vorüberschweiften, die Andern sollten das Hofthor schließen, sich mit Beilen und Sensen versehen und den offenen Garten umstellen.

Leontine aber war indeß schon in das obere Stockwerk des Schlosses gestiegen, die Fledermäuse in den wüsten Sälen schossen verstört aus den offenen Fenstern, sie schaute aus einem Erker angestrengt in die Waldgründe hinaus, als wollte sie durch die Wipfel sehen. Es dunkelte schon über den Thälern, die Schüsse schienen näher zu kommen, manchmal brachte der Wind einen wilden Schrei aus der Ferne herüber, vom Walde sah sie ein Reh von dem Lärm erschrocken unten über die Wiese fliegen. O wäre ich doch ein Mann! dachte sie tausendmal; dazwischen betete sie wieder still im Herzen vor der aufsteigenden Nacht, dann lehnte sie sich weit aus dem Fenster und winkte mit ihrem weißen

Schnupftuch über die dunkeln Wälder, sie wußte selbst nicht, was sie that.

Jetzt hörte sie, wie unten im Garten nach und nach mehre Boten zurückkamen, die die Mutter auf Kundschaft ausgeschickt; sie konnte in der Stille jedes Wort vernehmen. Die Bande, hieß es, sei völlig geschlagen, gefangen oder zerstreut. Ein Anderer erzählte von der außerordentlichen Kühnheit des Grafen Gaston, wie er, überall der Erste voran, den Hauptmann selber aufs Korn genommen. Auf der Felsenkante im Walde seien sie endlich aneinandergerathen, da habe der Graf ihn, immerfort fechtend, sammt dem Pferde über den Abhang hinabgestürzt. Aber Unkraut verdirbt nicht, unten sich überkugelnd, seien Roß und Reiter, wie die Katzen, wieder auf die Beine gekommen; nun jagten sie Alle den Räuber hier nach dem Schlosse zu, aber er sei ganz umzingelt, er könne nicht mehr entwischen. — Gott segne den tapfern Grafen! rief die Marquise bei diesem Berichte aus, er hat ritterlich sein Wort gelöst.

Leontine aber sah wieder unverwandt nach dem Walde, denn draußen hatte die wilde Jagd sich plötzlich gewendet, ein Schuß fiel ganz nah, darauf mehre, immer näher und näher, man sah die einzelnen Schüsse blitzen im Dunkeln. Auf einmal glaubte sie einen Reiter in verzweifelter Flucht längs dem Saume des Waldes flimmern zu sehen, die Jäger des Grafen, eine andere Fährte einschlagend, schienen ihn nicht zu bemerken, er flog grade nach dem Schlosse her. Da, in wachsender Todesangst sich plötzlich aufraffend, stürzt sie pfeilschnell über die steinernen Treppen durch das stille Haus hinab und unten an dem alten Walle durch eine geheime Pforte, den Riegel sprengend, in's Freie. Als sie aber am Fuß des Schloßberges athemlos anlangt, vor Ermattung fast in die Knie sinkend, kommt auch der Reiter schon durch die dunkelnde Luft daher — es war, wie sie

geahnt, der Fremde von gestern, verstört, mit fliegenden Haaren, sein Pferd ganz von Schaum bedeckt.

Was wollen Sie hier? rief sie ihm schon von ferne entgegen. — Er, bei ihrem Anblick stutzend, hielt schnell an und, sich vom Pferde schwingend, erwiderte er höflich: er wolle, seinem Versprechen gemäß, Sie und die Marquise noch einmal begrüßen. — Um Gotteswillen, sind Sie rasend! heut, in dieser Stunde? — Der Reiter entschuldigte sich, der Kampf sei ernster geworden und habe ihn länger aufgehalten, als er gedacht, es sei der einzige noch übrige Augenblick, er müsse sogleich wieder weiter. — O Gott, ich weiß, fiel Leontine ein. — Sie wissen? —

Leontine schauderte, da er, dicht vor ihr, sie auf einmal so durchdringend ansah. — Sie bluten, sagte sie dann erschrocken. — Nur ein Streifschuß, entgegnete er; doch Sie haben Recht, fuhr er lächelnd fort, es ziemt sich nicht, in diesem Zustande bei Damen Besuche abzustatten. Aber Leontine hörte kaum mehr, was er sprach, sie stand in tiefen Gedanken. Ich wüßte wol einen verborgenen Ort für diese Nacht, sagte sie darauf schnell und leise, wenn nur — nein, nein, es ist unmöglich! Das Schloß ist voll Leute, vielleicht kommt der Graf selbst noch. — Und den Fremden in steigender, höchster Angst fortdrängend, wies sie ihm einen abgelegenen Fußsteig, der führe zu einer Furth des Flusses, da solle er hinüber, dann den Pfad rechts einschlagen — nur schnell, schnell, flehte sie, da kommen schon Leute zwischen den Bäumen, sie suchen — Wen? fragte der Reiter, sich rasch umsehend. — O mein Gott, rief Leontine fast weinend, Sie selbst, den unglücklichen Hauptmann! — Der Fremde, bei diesen Worten plötzlich wie aus einem Traume erwachend, schlug schnell den Mantel zurück und nahm sie in beide Arme: Kind, Kind, wie liebst du mich so schön! Das werde ich dir gedenken mein Lebenlang, du sollst noch

von dem Räuberhauptmann hören. — Jetzt drängt die Zeit. Grüße die Mutter oben, sag ihr, das Land sei frei, sie könne ohne Sorgen schlafen, leb wohl! — Noch vom Pferde aber bat er sie um ihr weißes Tuch, sie reicht' es ihm zögernd; das wollte er um seine Wunde schlagen, da heilt' es über Nacht. — So ritt er fort.

Jetzt bemerkte sie erst, daß ihr Handschuh blutig geworden von seinem Arm, sie verbarg ihn, heftig an allen Gliedern zitternd. Im Walde indeß und droben im Schlosse gingen verworrene Stimmen, sie sah noch immer dem Reiter nach und athmete tief auf, als er endlich in der schirmenden Wildniß verschwunden. Dann setzte sie sich auf den Rasen, den Kopf in beide Hände gestützt, und weinte bitterlich.

Noch in derselben Nacht brach auch Graf Gaston von seinem Jagdschlosse wieder auf, wohin er nur erst vor wenigen Tagen mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Offiziers aus fremdem Kriegsdienste zurückgekehrt, um sich in der Einsamkeit zu erholen. Aber der Ruf seiner Tapferkeit war ihm längst nach Paris vorangeeilt, und fast gleichzeitig mit der Bitte der Marquise um seinen Schutz vor den Räubern erhielt er den unerwarteten Befehl des Königs, sich unverzüglich an den Hof zu begeben, wo man, bei den damaligen heimlichen Kriegsrüstungen, seine Erfahrung benutzen wollte. So war es gekommen, daß er, um sein Wort gegen die besorgte Dame zu lösen, die Räuberjagd auf das Gewaltsamste beschleunigt, dann aber keine Zeit mehr übrig hatte, bei der Marquise noch den versprochenen Besuch abzustatten.

In Paris zog er wie im Triumphe ein. Der frische Lorberkranz stand der hohen, schlanken Gestalt gar anmuthig zu dem gebräunten Gesicht. Nun folgte ihm auch noch das vergrößernde Gerücht der Kühnheit, womit er soeben die

lange vergeblich aufgesuchte Räuberbande wie im Fluge zwischen den Bergen vernichtet. Der König selbst hatte ihn ausgezeichnet empfangen, Jedermann wollte ihn kennen lernen und die Damen sahen scheu und neugierig durch die Fenstergardinen, wenn er im vollen Schmuck soldatischer Schönheit die Straßen hinabritt. — Unter ihnen aber zog nur Eine seine Aufmerksamkeit auf sich und diese hatte er bis jetzt noch nirgend erblickt.

Ganz Paris sprach damals von der jungen, reichen Gräfin Diana, einer amazonenhaften, spröden Schönheit mit rabenschwarzem Haar und dunkeln Augen. Einige nannten sie ein prächtiges Gewitter, das über die Stadt fortzöge, unbekümmert, ob und wo es zünde; Andere verglichen sie mit einer zauberischen Sommernacht, die, Alles verlockend und verwirrend, über seltsame Abgründe scheine. So fremd und märchenhaft erschien diese wilde Jungfräulichkeit an dem sittenlosen Hofe.

Ueber ihr früheres Leben konnte Graf Gaston nur wenig erfahren. Schon als Kind älternlos und auf dem abgelegenen Schlosse ihres Vormunds ganz männlich erzogen, soll sie diesen in allen Reiter- und Jagdkünsten sehr bald übertroffen haben. Da verliebte sich, so hieß es, der unkluge Vormund sterblich in das wunderbare Mädchen, dem schon längst der benachbarte junge Graf Olivier mit aller schüchternen Schweigsamkeit der ersten Liebe heimlich zugethan war. Um den Vormund zu vermeiden, hatte er, wie von einem Spazierritt oder vom Jagen zurückkehrend, sich fast jeden Abend, wenn im Schlosse schon Alles schlief, unter ihren Fenstern eingefunden, wo sie in der Stille der Nacht, da sie seine zärtlichen Blicke nicht verstand, sorglos und fröhlich mit ihm zu plaudern pflegte. — Jetzt aber, da er eines Abends spät wiederkommt, trifft er zu seinem Erstaunen die Gräfin reisefertig draußen im Garten. Sie ver-

langt ein Pferd von ihm, sie könne mit dem Vormund nicht länger zusammen wohnen. Ueberrascht und einen Augenblick ungemessenen Hoffnungen Raum gebend, bietet er ihr sein eigenes Roß an und schwingt sich freudig auf das seines Dieners, der unter den hohen Bäumen am Garten hielt. So reiten sie lange schweigend durch den Wald. Da öffnet ihm die schöne Einsamkeit das Herz, er spricht zum ersten Mal glühend von seiner Liebe zu ihr, während sie eben an einem tiefen Felsenriß dahinziehn. Diana, bei seinen Worten erschrocken auffahrend, sieht ihn verwundert von der Seite an, drauf, nach kurzem Besinnen plötzlich ihr Pferd herumwerfend, setzt sie grauenhaft über die entsetzliche Kluft — sein störrisches Pferd bäumt und sträubt sich, er kann nicht nach. Drüben aber hört er sie lachen und eh' sie im Walde verschwunden, blitzt noch einmal die ganze Gestalt seltsam im Mondlicht auf; es war ihm, als hätt' er eine Hexe erblickt. — So kam sie mitten in der Nacht ohne Begleitung auf dem Landhaus ihrer Tante bei Paris an. Olivier aber hatte wenige Tage darauf seine Güter verlassen und fiel im Auslande im Kriege; man sagt, er habe sich selbst in den Tod gestürzt.

Der Thor! dachte Gaston, wer schwindelig ist, jage nicht Gemsen! Es war ihm recht wie Alpenluft bei der Erzählung von der schönen Gräfin, und er freute sich auf das bevorstehende Hoffest, wo er ihr endlich einmal zu begegnen hoffte.

Der Ball bei Hofe war halb schon verrauscht, als Gaston, den Besuche, Freunde und alte Erinnerungen auf jedem Schritte aufgehalten, in seinen Domino gewickelt, die Treppen des königlichen Schlosses hinaufeilte. Betäubt, geblendet trat er mitten aus der Nacht in das erschreckende Ge-

wirr der Masken, die sich gespenstisch schrillend kreuzten, durchblitzt vom grünen Gefunkel der Kronleuchter und in den Spiegelwänden tausendfach verdoppelt, wie wenn das heidnische Gewimmel von den gemalten Decken der Gemächer plötzlich lebendig geworden und herabgestiegen wäre.

Als er, sich mühsam durchdrängend, endlich den großen Saal erreicht, fiel eben die Musik majestätisch in eine Menuett ein, die tanzfertigen Paare, einander an den Fingerspitzen haltend, verneigten sich feierlich gegen den Eingang, als wollten sie den Eintretenden bewillkommnen, der sich nicht enthalten konnte, die Begrüßung mit einem tiefen Compliment lustig zu erwidern. Da schwang der Kapellmeister auf dem goldverschnörkelten Chor seine Rolle wieder: ein neuer Accord, und wie auf einen Zauberschlag mit den taftenen Gewändern auseinanderrauschend, auf den Zehen sich zierlich wendend und wieder verschlingend, wogt' es auf einmal melodisch den ganzen, kerzenhellen Saal entlang.

Gaston aber sah wie ein Falk durch die duftende Tanzwolke, denn so oft sie sich theilte, erblickte er im Hintergrunde mitten zwischen den fliegenden Schößen und Reifröcken, gleich einer Landschaft durch Nebelrisse, eine prächtige Zigeunerfürstin, hoch, schlank, mit leuchtendem Schmuck, die Locken aufgeringelt über die glänzenden Schultern.

Und wie er noch so hinstarrend stand, kam sie selber quer durch den Saal und ein Kometenschweif galanter Masken hinter ihr, die ihr eifrig den Hof zu machen schienen. Sie war in seltsamer Geschäftigkeit. Aus ihrem Handkörbchen ein Band aufrollend, schwang sie es plötzlich wie einen Regenbogen über die Verliebten, Jeder griff und haschte grazios darnach. Drauf hier und dort durch den Haufen sich schlingend und Alle wie mit Zaubersprüchen rasch umgehend, das eine Ende des Bandes fest in der Hand, schlang sie's behend dem Einen um den Hals, dem Andern um Arm und

Füße, immer schneller, dichter und enger. Die überraschten Liebhaber, Ritter, Chinesen und weise Aegyptier, als sie die unverhoffte Verwickelung gewahr wurden, wollten nun schnell auseinander, aber je zierlicher sie sich wanden und reckten, je unauflöslicher verwirrte sich der Knäul; auf dem glatten Boden ausglitschend, verloren sie Larven, Helme und phrygische Mützen, daß die Haarbeutel zum Vorschein kamen und der Puder umherstob, die Menuett selbst kam aus ihrer Balance, man hörte im Saale ein kurzes, anständiges Lachen — die Zigeunerin aber war unterdeß in dem Getümmel verschlüpft.

Gaston aber, eh' sich die Andern besannen, flog ihr schon nach, aus dem Saal, durch mehre anstoßende Zimmer. Dort in den Spiegeln ihn hinter sich gewahrend, wandte sie sich einmal nach ihm herum, daß er vor den Augen erschrak, die aus der Larve funkelten. Dann sah er sie durch den Gartensaal schweifen, jetzt trat sie aus der Thür auf die Terrasse und schien plötzlich draußen in der Nacht zu verschwinden, wie ein Elfe, der nur neckend zum flüchtigen Besuch gekommen.

Gaston wollte dennoch seine Jagd nicht aufgeben, wurde aber durch einen ungewöhnlichen Aufruhr der Gesellschaft aufgehalten. Die Masken traten rasch auseinander, ehrfurchtsvoll eine Gasse bildend; der König mit seiner vertrautesten Umgebung nahte, nach allen Seiten sprechend und lachend, unmaskirt in bürgerlicher Kleidung, ein schöner Jüngling voll lebensfrohen Muthwillens, wie damals Ludwig der Funfzehnte war. Hütet Euch, Gaston — sagte er, diesen sogleich an Größe und Haltung erkennend — dies ist eine gefährliche Räubernacht, es wird mit Augen um Herzen gefochten.

Alle Blicke waren auf den Grafen gerichtet, der nun, die Larve abnehmend, dem König folgen mußte. Sie tra-

ten, um sich zu erfrischen, vor den Gartensaal hinaus. Es war eine schwüle Sommernacht, der Himmel halbverdunkelt von finstern Wolken, aus denen sich die weißen Statuen fast gespenstisch abhoben, tiefer im Garten hörte man eine Nachtigall schlagen, zuweilen blitzte es von fern über den hohen schwarzen Bäumen.

Der König, indem er sich tanzmüde und gähnend unter den Orangenbäumen auf der Terrasse niederließ, wollte zur Unterhaltung von Gaston irgend ein Abenteuer seiner Fahrten hören. Diesem, der noch immer zerstreut und unruhig in den Garten schaute, wo die Zigeunerin verschwunden, war bei dem plötzlichen Anblick der stillen Nacht soeben ein seltsamer Vorfall wieder ganz lebendig geworden und ohne sich lange zu besinnen, erzählte er, wie er auf seiner jetzigen Reise hierher eine alte verfallene Burg, in der es der Sage nach spuken sollte, aus Neugier besucht und, da es grade schwüle Mittagszeit, unter den Trümmern im hohen Grase rastend eingeschlummert.

Gute Nacht, gute Nacht! unterbrach ihn der König, das ist ein schläfriges Abenteuer.

Es wird gleich wieder munter, Sire, entgegnete Gaston, denn auf einmal, mitten in dieser Einsamkeit, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, traumtrunken seh ich ein Reh getroffen vor mir in den Abgrund stürzen, und wie ich erschrocken aufspringe, steht über mir zwischen den wilden Nelken im zerbrochenen Fensterbogen der Burg eine unbekannte, wunderschöne Frauengestalt auf ihr Gewehr gestützt, die wandte sich nach mir — den Blick vergesse ich nimmer, gleichwie das Wetterleuchten überm Garten dort!

Der König lachte: das sei eine Waldfrau gewesen mit dem Zauberblick, von dem die Jäger sprechen, die hab' es ihm angethan.

Und Sie setzten ihr nicht nach? riefen die Andern.

Wol that ich das, erwiderte Gaston, aber ich konnte so bald über das Gemäuer und Geröll nicht den Eingang finden, und als ich endlich in die Hallen eintrat, war alles still und kühl, nur ein wilder Apfelbaum blühte im leeren Hofe, die Bienen summten drin, kein Vogel sang den weiten Wald entlang — Herr Gott, das ist sie!

Wie, unsere Amazone? rief der König überrascht herumgewendet.

Die Zigeunerin, ihre Larve am Gürtel und vom Streiflicht der Fenster getroffen, trat aus einer der Alleen zu ihnen auf die Terrasse. Gaston war ganz verwirrt, da sie ihm gleich darauf als die Gräfin Diana vorgestellt wurde.

Sie aber, als sie seinen Namen nennen hörte, der so tapfern Klang hatte, sah ihn mit großer, fast scheuer Aufmerksamkeit an. Wenn ich nicht irre, sagte sie, so traf ich schon letzthin auf der alten Burg —

Ein edles Wild mit Zauberblicken, fiel rasch der König ein. —

Also auch schon lahm! erwiderte sie halb für sich und wandte plötzlich dem Grafen verächtlich den Rücken. — Die Umstehenden blickten ihn schadenfroh an, Gaston aber lachte wild und kurz auf und verschwor sich innerlich, die Stolze zu demüthigen, und sollt' er auf den Zinnen von Notre Dame mit ihr den Tanz wagen!

Ueber des Königs Stirne aber flog eine leichte Röthe, denn er hegte seit Gaston's Anwesenheit in Paris insgeheim den Wunsch, ihn mit Diana zu verbinden. Etwas verstimmt, um nur die plötzlich eingetretene peinliche Stille zu unterbrechen, fragte er Diana: ob sie denn so allein im Garten nicht fürchte, daß sie entführt werde? — Sie lachte: der König habe Alles zahm gemacht, sie hätte nur Grillen gefunden in den Hecken, die zirpten lieblich, dort wie hier. — Gaston meinte: die Gräfin habe ganz Recht, solche Grillen-

haftigkeit sei nicht gefährlich, und mache auch manche noch so weite Sprünge, jeder wackere Bursch überholte sie leicht. — Diana schüttelte die Locken aus der Stirn; es verdroß sie doch grade von ihm, daß er ihr so trotzte. Und da einer der Kammerherren, um wieder einzulenken, soeben zirpte: selbst die Heimchen brächten ihr Ständchen, wenn sie träumend durch den nächtlichen Garten ging, erwiderte sie rasch in heimlicher Aufregung: wahrhaftig, mir träumte, der Tag mache der Nacht den Hof, er duftete nach Jasmin und Lavendel, blond, artig, lau, etwas lispelnd, mit kirschblütenen Manschetten und Hirtenflöte, ein guter, langweiliger Tag. — Man lachte, keiner bezog es auf sich; ein Vicomte, als Troubadour die Zither im Arme, sagte zierlich: aber die keusche Nacht wandelte unbekümmert fort, ihren Elfenreihen ätherisch dahinschwebend. — Nein, entgegnete Diana, indem sie ihm in ihrer wunderlichen Laune die Zither nahm und, sich auf das Marmorgeländer der Terrasse setzend, zur Antwort sang:

Sie steckt' mit der Abendröthe
In Flammen rings das Land
Und hat sammt Manschetten und Flöte
Den verliebten Tag verbrannt.

Und als nun verglommen die Gründe:
Sie stieg auf die stillen Höh'n,
Wie war da rings um die Schlünde
Die Welt so groß und schön!

Waldkönig zog durch die Wälder
Und stieß in's Horn vor Lust,
Da klang über die stillen Felder,
Wovon der Tag nichts gewußt. —

Und wer mich wollt' erwerben,
Ein Jäger müßt's sein zu Roß,
Und müßt' auf Leben und Sterben
Entführen mich auf sein Schloß!

Hier gab sie lachend die Zither zurück. Gaston aber bei der plötzlichen Stille erwachte wie aus tiefen Gedanken. Und wenn es wirklich einer wagte? sagte er rasch in einem seltsamen Tone, daß es Allen auffiel. — Wohlan, es gilt, fiel da der junge König ein, ich trete der Herausfoderung der Gräfin als Zeuge und Kampfrichter bei, ihr Alle habt's gehört, welchen Preis sie dem Entführer ausgesetzt.

Diana stand einen Augenblick überrascht. Und verspielt der Vermessene? fragte sie dann ernst. — So wird er tüchtig ausgelacht, erwiderte der König, wie ein Nachtwandler, der bei Mondschein verwegen unternimmt, wovor ihm bei Tage graut.

Mit diesen Worten erhob er sich und im Vorbeigehen dem Grafen noch leise zuflüsternd: wenn ich nicht der König wär', jetzt möcht' ich Gaston sein! wandte er sich, wie über einen herrlich gelungenen Anschlag lebhaft die Hände reibend, durch den Gartensaal in die innern Gemächer. — Diana aber schien Anderes bei sich zu beschließen, sie folgte zürnend.

Jetzt umringten die Hofleute von allen Seiten den Grafen, ihm zu dem glänzenden Abenteuer, wie einem verzauberten Prinzen und Feenbräutigam, hämisch Glück wünschend. Die übrige Gesellschaft unterdeß, da der König sich zurückgezogen, strömte schon eilig nach den Thüren, die Masken hatten ihre Larven abgenommen und zeigten überwachte, nüchterne Gesichter, durch die Säle zwischen den wenigen noch wankenden Gestalten strich die Langeweile unsichtbar wie ein böser Luftzug.

Gaston blieb nachdenklich am offenen Fenster, bis Alles

zerstoben. Er sah sich hier unerwartet durch leichtsinnige Reden, die anfänglich nur ein artiges Spiel schienen, plötzlich seltsam und unauflöslich verwickelt. Es war ihm wie eine prächtige Nacht, vor der eine marmorkalte Sphinx lag, er mußte ihr Räthsel lösen oder sie tödtete ihn.

Währenddeß war Diana schon in ihrem Schlafgemache angelangt. Als sie in dem phantastischen Ballschmuck eintrat, erstaunte die Kammerjungfer von neuem und rief fast erschrocken aus: wie sie so wunderschön! Die Gräfin verwies es ihr unwillig, das sei ein langweiliges Unglück. Und da das Mädchen drauf ihr Befremden äußerte, daß sie durch solche Härte so viele herrliche Cavaliere in Gefahr und Verzweiflung stürze, erwiderte Diana streng: wer nimmt sich meiner an, wenn diese Cavaliere bei Tag und Nacht mit Listen und Künsten bemüht sind, mich um meine Freiheit zu betrügen? —

Draußen aber rollten indeß die Wagen noch immer fort, jetzt flog das rothe Licht einer Fackel über die Scheiben, in dem wirren Widerschein der Windlichter unten erblickte sie noch einmal flüchtig den Gaston, wie er eben sein Pferd bestieg, die Funken stoben hinter den Hufen, sie sah ihm gedankenvoll nach, bis er in der dunkeln Straße verschwunden. Dann, vor den Wandspiegel tretend, löste sie die goldne Schlange aus dem Haar, die schwarzen Locken rollten tief über die Schultern hinab, ihr schauerte vor der eigenen Schönheit.

Kurze Zeit nach diesem Feste war der Hof fern von Paris zum Jagen versammelt. Da ging das Rufen der Jäger, Hundegebell und Waldhornsklang, wie ein melodischer Sturmwind, durch die stillen Thäler, breite, ausgehauene Alleen zogen sich geradlinig nach allen Richtungen hin, jede

an ihrem Ende ein Schloß oder einen Kirchthurm in weiter Ferne zeigend. Jetzt brachte die Luft den verworrenen Schall immer deutlicher herüber, immer näher und häufiger sah man geschmückte Reiter in Grün aufblitzen, plötzlich brach ein Hirsch, das Geweih zurückgelegt, aus dem Dickicht in weiten Sätzen quer über eine der Alleen und ein Reiter leuchtend hinterdrein mit hohen, steifen Jagdstiefeln, einen kleinen dreieckigen Tressenhut über den gepuderten Locken, in reichgesticktem grünen Rock, dessen goldbordirte Schöße weit im Winde flogen — es war der junge König. — Das ist heute gut Jagdwetter, man muß es rasch benutzen! rief er flüchtig zurückgewandt zu Gaston herüber, der im Gefolge ritt. Gaston erschrak, er wußte wohl, was der König meinte.

Diana aber fehlte im Zuge, sie war zuletzt auf einer der entfernteren Waldhöhen gesehen worden. Des Treibens müde und ohne Jemanden von ihrem Vorhaben zu sagen, hatte sie sich mitten aus dem Getümmel nach einem nahgelegenen, ihr gehörigen Jagdschloß gewendet; denn sie kam sich selber als das Wild vor auf dieser Jagd, auf das sie Alle zielten. Es war das Schloß, wo sie als Kind gelebt, sie hatte es lange nicht mehr besucht. Die Nacht war schon angebrochen, als sie anlangte, Niemand erwartete sie dort, alle Fenster waren dunkel im ganzen Hause, als ständ' es träumend mit geschlossenen Augen. Und da endlich der erstaunte Schloßwart, mit einem Windlicht herbeigeeilt, die alte schwere Thüre öffnete, gab es einen weiten Schall durch den öden Bau, draußen schlug soeben die Uhr vom Thurme, als wollte sie mit dem wohlbekannten Klange grüßen.

Diana, fast betroffen oben im Saale umherblickend, öffnete rasch ein Fenster, da rauschten von allen Seiten die Wälder über den stillen Garten herauf, daß ihr das Herz wuchs. Mein Gott, dachte sie, wo bin ich denn so lange gewesen! o wunderschöne Einsamkeit, wie bist du kühl und

weit und ernst, und versenkst die Welt, und baust dir in den Wolken drüber Schlösser kühn wie auf hohen Alpen. Ich wollt', ich wäre im Gebirg, ich stieg' am liebsten auf die höchsten Gipfel, wo ihnen Allen schwindelte nachzukommen — ich thu's auch noch, wer weiß wie bald!

Unterdeß war das Nöthigste zu ihrer Aufnahme eingerichtet, jetzt wurde nach und nach auch im Schlosse Alles wieder still, sie aber konnte lange nicht einschlafen, denn die Nacht war so schwül, und in den Fliederbüschen unter den Fenstern schlugen die Nachtigallen und das Wetter leuchtete immerfort von fern über dem dunkeln Garten.

Als Diana am folgenden Morgen erwachte, hörte sie draußen eine kindische Stimme lieblich singen. Sie trat rasch ans Fenster. Es war noch alles einsam unten, nur des Schloßwarts kleines Töchterchen ging schon geputzt den stillen Garten entlang, singend, mit langem, blondem Haar, wie ein Engel, den der Morgen auf seinem nächtlichen Spielplatz überrascht. Bei diesem Anblick flog eine plötzliche Erinnerung durch ihre Seele, wie einzelne Klänge eines verlorenen Liedes, es hielt ihr fast den Athem an, sie bedeckte die Augen mit beiden Händen und sann und sann — auf einmal rief sie freudig: Leontine!

Da sprang sie schnell auf, es fiel ihr ein, daß die Marquise Astrenant mit ihrer Tochter ja nur wenige Meilen von hier wohnte. Sie setzte sich gleich hin und schrieb an Leontinen. Sie erinnerte sie an die schöne Morgenstille ihrer gemeinschaftlichen Jugendzeit, wo sie immer die kleine Elfe genannt wurde wegen ihrer langen blonden Locken, wie sie da in diesem Garten hier als Kinder wild und fröhlich mit einander gespielt und seitdem Eines das Andere nicht wiedergesehen. Sie werde sie auch nicht mehr schlagen oder im

Sturm auf dem Flusse unterm Schlosse mit ihr herumfahren wie damals. Sie solle nur eilig herüberkommen, so wollten sie wieder einmal ein Paar Tage lang zusammen sich in's Grüne tauchen und nach der großgewordenen Welt draußen nichts fragen. — Diese Aussicht hatte sie lebhaft bewegt. Sie klingelte und schickte noch in derselben Stunde einen Boten mit dem Brief nach dem Schlosse der Marquise ab.

Darauf ging sie in den Garten hinab. Sie hätte ihn beinahe nicht wieder erkannt, so verwildert war Alles, die Hecken unbeschnitten, die Gänge voll Gras, weiterhin nur glühten noch einige Päonien verloren im tiefen Schatten. Da fiel ihr ein Lied dabei ein:

Kaiserkron und Päonien roth,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange todt,
Was blüh'n sie hier so allein?

Jetzt sah sie sich nach allen Seiten um, sie kam sich selbst wie verzaubert vor zwischen diesen stillen Zirkeln von Buxbaum und Spalieren. Die Luft war noch immer schwül, in der Ferne standen Gewitter, dazwischen stach die Sonne heiß, von Zeit zu Zeit glitzerte der Fluß, der unten am Garten vorüberging, heimlich durch die Gebüsche herauf. Es war ihr, als müßte ihr heut' was Seltsames begegnen, und die stumme Gegend mit ihren fremden Blicken wollte sie warnen. Sie sang das Lied weiter:

Der Springbrunnen plaudert noch immerfort
Von der alten schönen Zeit,
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob sie im Schlafe spricht,

Mir ist, als hätt' ich sie sonst gekannt —
Still, geh' vorbei und weck sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Thal entlang,
Streift sie die Saiten sacht,
Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

Ich weckte sie doch, sagte sie, wenn ich sie so im Garten fände, und spräch' mit ihr.

Unterdeß aber waren die Wolken von allen Seiten rasch emporgestiegen, es donnerte immer heftiger, die Bäume im Garten neigten sich schon vor dem voranfliegenden Gewitterwinde. Die schwülen Traumblüten schnell abschüttelnd, blickte sie freudig in das Wetter. Da gewahrte sie erst dicht am Abhang den alten Lindenbaum wieder, auf dem sie als Kind so oft gesessen und vom Wipfel die fernen, weißen Schlösser weit in die Runde gezählt. Er war wieder in voller Blüte, auch die Bank stand noch darunter, deren künstlich verflochtene Lehne fast bis an die ersten Aeste reichte. Sie stieg rasch hinauf in die grüne Dämmerung, der Wind bog die Zweige auseinander. Da rollte sich plötzlich rings unter ihr das verdunkelte Land auf, der Strom, wie gejagt von den Blitzen, schoß pfeilschnell daher, manchmal klangen von fern die Glocken aus den Dörfern, alle Vögel schwiegen, nur die weißen Möven über ihr stürzten sich jauchzend in die unermeßliche Freiheit — sie ließ vor Lust ihr Tuch im Sturme mit hinausflattern.

Auf einmal aber zog sie es erschrocken ein. Sie hatte einen fremden Jäger im Garten erblickt. Er schlich am Rande der Hecken hin; bald sachte vorgebogen, bald wieder verdeckt von den Sträuchern, keck und doch vorsichtig, schien er Alles rings umher genau zu beobachten. Sie hielt den Athem an und sah immerfort unverwandt hin, wie er, durch

die Stille kühn gemacht, nun hinter dem Gebüsch immer näher und näher kam; jetzt, schon dicht unter dem Baume, trat er plötzlich hervor — sie konnte sein Gesicht deutlich erkennen. In demselben Augenblick aber hörte er eine Thüre gehn im Schlosse und war schnell im Grünen verschwunden.

Diana aber, da Alles wieder still geworden, glitt leise vom Baume; darauf, ohne sich umzusehen, stürzte sie durch den einsamen Garten die leeren Gänge entlang nach dem Schlosse, die eichene Thüre hinter sich zuwerfend, als käme das Gewitter hinter ihr, das nun in aller furchtbaren Herrlichkeit über den Garten ging.

Sie achtete aber wenig darauf. In großer Aufregung im Saale auf- und niedergehend, schien sie einem Anschlage nachzusinnen. Manchmal trat sie wieder an's Fenster und blickte in den Garten hinab. Da sich aber unten nichts rührte als die Bäume im Sturm, nahm sie ein Paar Pistolen von der Wand, die sie sorgfältig lud; dann setzte sie sich an den goldverzierten Marmortisch und schrieb eilig mehre Briefe. Und als das Wetter draußen kaum noch gebrochen, wurden im Hofe gesattelte Pferde aus dem Stalle geführt, und bald sah man reitende Boten nach allen Richtungen davonfliegen.

Gleich darauf aber rief sie ihr ganzes Hausgesinde zusammen. Sie mußten schnell herbeischaffen, was die Vorräthe vermochten, Wild, Früchte, Wein und Geflügel. Einer der Jäger, dessen Vater einst Küchenmeister gewesen, verstand sich noch am besten unter ihnen auf den guten Geschmack und mußte, zu allgemeinem Gelächter, eine weiße Schürze vorbinden und den Kochlöffel statt des Hirschfängers führen. Bald loderte ein helles Feuer im Kellergeschoß, die halbverrosteten Bratspieße drehten sich knarrend in der alten verödeten Küche, überall war ein lustiges Plaudern und Getümmel. Alle guten Stühle und Canapees aber ließ die

Gräfin oben in den großen Saal zusammentragen, Spieltische wurden zurechtgerückt und in der Mitte des Saales eine lange Tafel gedeckt. Die feierlichen Anstalten hatten fast etwas Grauenhaftes in dieser Einsamkeit, als sollten die Ahnenbilder, die mit ihren Commandostäben ernst von den Wänden schauten, sich zu Tische setzen, denn Niemand wußte sonst, wer die Gäste sein sollten.

So war in seltsamer Unruhe der Abend gekommen und das Gewitter lange vorbei, als Diana allein mit ihrer Kammerjungfer unten in das Gartenzimmer trat, die sich beim Hereintreten rasch und verstohlen nach allen Seiten umsah. Sie hatte, ohne zu wissen zu welchem Zweck, das schöne Kleid anziehen müssen, das die Gräfin heute getragen, das hinderte sie, es war ihr überall zu knapp und zu lang. Sie ging vor den Spiegel, als wollte sie sich's zurechtrücken, ihre Blicke aber schweiften seitwärts durch's Fenster, und als Diana sich einmal wandte, benutzte sie's schnell und schien zornig Jemanden in dem Garten hinauszuwinken. Die Gräfin, sie an ihre Verabredung erinnernd, hieß sie vom Fenster wegtreten, ordnete rasch noch die Locken des Mädchens und setzte ihr ihren eigenen Jagdhut auf. Dann, die Verkleidete von allen Seiten zufrieden musternd, schärfte sie ihr nochmals ein, sich in diesem Zimmer still zu verhalten und nicht in den Garten zu gehen, bis sie draußen dreimal leise in die Hände klatschen höre, denn es dunkele schon und die Nacht habe wilde Augen. — Wo? rief das ganz zerstreute Mädchen heftig erschrocken. — Aber Diana, eilig wie sie war, bemerkte es nicht mehr; heftig einen Jägermantel umwerfend, der über dem Stuhle lag, und einen Männerhut tief in die Augen drückend, flog sie in den dämmernden Garten hinaus.

Kaum aber war sie verschwunden, so sprang die Kammerjungfer geschwind an's Fenster. Aber, Robert, bist du

denn ganz toll! rief sie einem fremden Jäger entgegen, der schon längst draußen im Gebüsch steckte und nun rasch hinzutrat. — I Gott bewahre, hast du mich doch erschreckt! entgegnete dieser, sie erstaunt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, das ist ja ganz wie deine Gräfin! — Das Mädchen aber nannte ihn einen Unverschämten, daß er sie hier auf dem Lande besuche; wenn die Gräfin ihn sähe, sei es um ihren Dienst geschehen, er solle auf der Stelle wieder fort. — Nicht eher, erwiderte der eifersüchtige Liebhaber, bis ich weiß, wer der Mann war, der soeben von dir ging. — Da lachte sie ihn tüchtig aus: er sei ein rechter Jäger, der auf dem Anstand das Wild verwechsele, es sei ja die Gräfin selber gewesen. — So? — sagte Robert sehr überrascht und einen Augenblick in Nachsinnen versunken. Dann plötzlich mit leuchtenden Blicken fragte er hastig: warum denn die Gräfin sich verkleidet, wohin sie ginge, ob sie diesen Abend in dem Mantel bleibe? Aber das ungeduldige Mädchen, in wachsender Furcht, drängte ihn statt aller Antwort schon von der Schwelle über die Stufen hinab. Er gab ihr noch schnell einen Kuß, dann sah sie ihn freudig über Beete und Sträucher fortspringen.

Als sie wieder allein war, fiel ihr erst die seltsame Hast und Neugierde des Jägers auf's Herz, es überflog sie eine große Angst, daß sie in der Verwirrung die Verkleidung der Gräfin ausgeplaudert. Auch schreckte sie nun in dieser Stille die aufsteigende Nacht im Garten, es war ihr, als blickten wirklich überall wilde Augen aus dem Dunkel auf sie, manchmal glaubte sie gar Stimmen in der Ferne zu hören. Sie konnte durchaus nicht errathen, was es geben sollte, und verwünschte tausendmal ihre Liebschaften und die unbegreiflichen Einfälle der Gräfin und das ganze dumme Landleben mit seiner spukhaften Einsamkeit.

Ein tiefes Schweigen bedeckte nun schon alle Gründe, nur fern im Garten war noch ein heimlich Knistern und Wispern überall zwischen den Büschen, als zög' eine Zwerg-hochzeit unsichtbar über die stillen Beete hin, von Zeit zu Zeit funkelte es aus den Hecken herüber wie Waffen oder Schmuck. Dann hörte man von der andern Seite eine Zither anschlagen und eine schöne Männerstimme sang:

Hörst du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O von des Schlosses Stufen
Steig' nieder in die Nacht! —

Drauf Alles wieder still, nur eine Nachtigall schlug in dem blühenden Lindenbaum am Abhange. Auf einmal raschelt was, eine schlanke Gestalt schlüpft droben aus dem Gebüsch. Es war Diana, in ihren Jägermantel dicht verhüllt, die über den Rasen nach dem Schlosse ging. Tiefer im Garten sang es von neuem:

Die Nachtigallen schlagen,
Der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen
Die wunderbare Nacht.

Jetzt stand Diana vor der Thür des Gartenzimmers und klatschte dreimal leise in die Hand. In demselben Augenblick aber sieht sie auch schon zwei dunkle Gestalten zwischen den Bäumen vorsichtig hervortreten. — Bist du es, Robert? und wo ist sie? flüstert der Eine dem Andern leise zu.

Sie zog sich tiefer in den Garten zurück. Da sah sie, wie die Kammerjungfer auf das verabredete Zeichen oben aus dem Hause getreten, die eine Gestalt schien sich ihr zu nähern. — Diana triumphirte schon im Herzen, als jetzt plötzlich der Andre grade auf ihren Versteck losschritt. Bei dieser unerwarteten Wendung flog sie erschrocken über den Ra-

senplatz den Gartenberg hinab, seitwärts sah sie den Fremden bei ihrem Anblick rasch durch die Hecken brechen, als wollt' er ihr den Vorsprung abgewinnen, sie verdoppelte ihre Eile, schon glaubte sie unten Bekannte zwischen den Bäumen zu erblicken, jetzt trat sie athemlos am Fuß des Berges aus dem Garten, zu gleicher Zeit aber war auch der Fremde angelangt und vor ihr stand Graf Gaston.

Hut und Mantel waren ihr im Gebüsch entfallen, Gaston, rasch die Zither wegwerfend, blickte ihr lächelnd in die Augen. — Ihr seid der kühnste Freier, den ich jemals sah, sagte sie nach einem Weilchen finster. Gaston küßte feurig ihre Hand, die er nicht wieder losließ. Vor ihnen aber, vom Gesträuche halb verdeckt, stand ein leichter Wagen mit vier Pferden, die Kutscher in den Sätteln, die Pferde schnaubend, scharrend, alles wie ein Pfeil auf gespanntem Bogen, der eben losschnellen will.

Indem aber, wie Gaston den Kutschern winkend und ihr ehrerbietig den Arm reichend, sie in den Wagen heben will, sieht er, daß sie, einige Schritte zurückgetreten, mit einem Pistol nach ihm zielt. Er stutzt, sie aber lacht und feuert das Pistol in die Luft. Da bei dem Knall, wie ein Schwarm verstörter Dohlen, brechen plötzlich seitwärts aus allen Hecken Gestalten mit Haarbeuteln, Staubmänteln und gezückten Stahldegen. Gaston erkennt sogleich mit Erstaunen die alten Gesichter aus der Residenz, alles jubelfröhlich, siegsgewiß.

Fahrt zu! ruft er da, ohne sich zu bedenken, den Kutschern zu, die nun, ihre Peitschen schwingend, grade in den glänzenden Schwarm hineinjagen, der sogleich von allen Seiten lachend den Wagen umringt, um die vermeintlich Entführte daraus zu erlösen. Gaston und Diana aber standen währenddeß dicht am Bergstrom, der unter dem Garten vorüberschoß, ein Kahn lag dort am Ufer angebunden.

Der Graf, eh' Diana sich besinnt, schwingt sie hoch auf dem Arm in den Nachen, zerhaut mit seinem Hirschfänger das Tau und lenkt rasch mitten in's Fahrwasser; so flogen sie, bevor noch die am Wagen es gewahr wurden, in der entgegengesetzten Richtung pfeilschnell den Fluß hinab.

Er selbst war es gewesen, den Diana am Morgen vom Lindenbaum umherspähend erblickt. Da zweifelte sie keinen Augenblick länger, daß er sein verwegenes Vorhaben in der folgenden Nacht auszuführen gedenke. Ihr Anschlag war schnell gefaßt. Voll Uebermuth lud sie durch vertraute Boten sogleich das ganze Hoflager zu Entführung und Abendbrot herüber, die einzeln und ohne Aufsehen eingetroffenen Hofleute wurden am Wege versteckt, Gaston in der Verwirrung und Dunkelheit sollte, statt ihr, das verkappte Kammermädchen entführen und so vor den Augen des hervorbrechenden Hinterhalts doppelt beschämt werden. — Nun aber hatte die unzeitige Liebschaft des Mädchens und Diana's eigene Unbesonnenheit im entscheidenden Augenblick plötzlich Alles anders gewendet!

Schon waren Schloß und Garten hinter den Fortschiffenden dämmernd versunken, immer ferner und schwächer nur hörte man von dorther noch verworrenes Rufen, Schüsse und Hörnersignale der bestürzten Hofleute, die sich wie durch eine unbegreifliche Verzauberung auf einmal in allen Plänen gekreuzt sahen und nun die auf Gaston geladenen Witze verzweifelt gegen einander selbst abschossen.

Der Fluß indeß ging rasch durch wüsten Wald, Diana wußte recht gut, daß hier kein Haus und keine menschliche Hülfe in der Nähe war; so saß sie still am Rand des Kahnes und schaute vor sich in die Flut, die von Zeit zu Zeit in Wirbeln dunkel aufrauschte. Gaston aber wohl fühlend, daß in dieser unerhörten Lage alle gewöhnliche Galanterie und Entschuldigung nur lächerlich und in den Wind gespro-

chen sei, blieb gleichfalls stumm und so glitten sie lange Zeit schweigend zwischen stillen Wäldern und Felsenwänden durch die tiefe Einsamkeit der Nacht, während der Graf immerfort Diana's Spiegelbild im mondbeschienenen Wasser vor sich sah, als zöge eine Nixe mit ihnen neben dem Schiff.

Endlich, um nur die unerträgliche Stille zu brechen, sagte er, als wäre nichts geschehen: alles hier erinnere ihn wunderbar an eine Sage seiner Heimat. Da stehe im Schloßgarten ein marmornes Frauenbild und spiegele sich in einem Weiher. Keiner wage es, in stiller Mittagszeit vorbeizugehen, denn wenn die Luft linde kräuselnd über's Wasser ging' und das Spiegelbild bewegte, da sei's, als ob es sachte seine Arme aufthät.

Diana, ohne ein Wort zu erwidern, fuhr unwillig mit der Hand über das Wasser, daß alle Linien ihres Bildes drin durcheinanderlaufend im Mondesflimmer sich verwirrten.

Von diesem Bilde, fuhr Gaston fort, geht die Rede, daß es in gewissen Sommernächten, wenn alles schläft und der Vollmond, wie heut, über die Wälder scheint, von seinem Steine steigend, durch den stillen Garten wandle. Da soll sie mit den alten Bäumen und den Wasserkünsten in fremder Sprache reden, und wer sie da zufällig erblickt, der muß in Liebesqual verderben, so schön ist die Gestalt.

Was ist das für ein Thurm dort über'm Walde? rief hier Diana, sich plötzlich aufrichtend, daß er zusammenschrak, als hätt' er selbst das Marmorbild erblickt, von dem er sprach — es waren ihre ersten Worte. Er sah sich verwundert nach allen Seiten um, weiterhin schien sich die Schlucht zu öffnen, durch eine Waldlichtung erblickte er wirklich schon flüchtig den Thurm seines Jagdschlosses, tiefer unten den Fahrweg, der in weiten Umkreisen um das Gebirge ging; dort hatte er seine Leute vom Schloß zum Empfange hinbestellt. Gleich darauf aber verdeckten Felsen und Bäume alles wie-

der und der Fluß wandte sich von Neuem. Gaston, der das abgelegene Schloß selten besucht, kannte die Umgebung nur wenig, er stand einen Augenblick verwirrt und wußte nicht, an welchem Ufer er landen sollte.

Da bemerkte er rechts den Schimmer eines kleinen Feuers ungewiß durch die Büsche. Das sind sie, dachte er, und lenkte darauf hin. Der Kahn stieß hart an's Land, indem er aber, schon am Ufer, das Gestrippe auseinanderbog, um der Gräfin Platz zu schaffen, stieß diese, eh' er's hindern konnte, im Heraussteigen den Nachen weit hinter sich, der nun unwiederbringlich mit dem reißenden Strome forttrieb. Gaston sah sie überrascht an, sie blickte funkelnd nach allen Seiten in der schönen Nacht umher.

So standen sie an einem wildumzirkten Platz, Bäume, Fels und altes Bauwerk wirr durch einander gewachsen. Es war, wie er beim Mondlicht erkannte, eine verfallene, unbewohnte Wassermühle, hinten, wie ein Schwalbennest, an die hohe, unersteigliche Felsenwand gehängt, von zwei andern Seiten vom schäumenden Fluß umgeben. Von dort zwischen Unkraut und Gebälk kam der Lichtschein her, den er vom Strom gesehen, er trat eilig mit Diana in das wüste Gehöft, voll Zuversicht, die Seinigen zu treffen. Wie groß aber war sein Erstaunen, da er den Platz leer fand, nur einzelne blaue Flämmchen zuckten noch aus der halb verloschenen Brandstätte, als wäre sie eben von Hirten verlassen worden. —

Ist das Ihr Schloß? fragte Diana höhnend. Gaston aber, der eine zerbrochene Fensterlade im Winde klappen hörte, war schon in's Haus gegangen. Dort durch die Oeffnung schauend, gewahrte er zu seinem Schrecken erst, daß er auf dem falschen Ufer gelandet, drüben hinter den dunkeln Wipfeln lag sein Jagdschloß im prächtigen Mondschein — nun wußt' er's auf einmal, warum Diana vorhin den Nachen zurückgestoßen!

In dieser Verlegenheit zog er schnell ein Pistol unter seinem Mantel hervor und feuerte es in die Nacht ab, ein Reh fuhr nebenan aus dem Dickicht, man konnte seinen Hufschlag noch weit durch den stillen Waldgrund hören. Zugleich aber gab zu seiner großen Freude ein Schuß drüben Antwort, bald wieder einer, und drauf ein Schreien und Rufen vom Felde, daß fern in den Dörfern die Hunde anschlugen. Schon glaubte er einige der Stimmen zu erkennen und wollte eben ein zweites Pistol abschießen, als er auf einmal ein seltsames Knistern und Blinken in allen Ritzen des alten Hauses bemerkte. Um Gotteswillen, da schlagen Flammen auf! schrie er entsetzt hinausstürzend, der einzige Ausgang zum Walde brannte schon lichterloh — Diana, da sie bei dem Herannahen der Signale und Stimmen keine Rettung mehr sah, hatte das Haus an allen vier Ecken angezündet. Jetzt erblickte er die Schreckliche selbst hoch auf dem hölzernen Balkon der Mühle, grade über dem Strom. Da sie ihn gewahrte, wandte sie sich schnell herum, es war wieder jenes Wetterleuchten des Blicks, das ihn schon einmal geblendet. — Komm' nun und hol' die Braut! rief sie ihm wild durch die Nacht zu, das Brautgemach ist schon geschmückt, die Hochzeitsfackeln brennen.

Unterdeß aber züngelten einzelne Flammenspitzen schon hier und da durch die Fugen, der heiße Sommer hatte alles gedörrt, das Feuer, im Heidekraut fortlaufend, kletterte hurtig in dem trocknen Gebälk hinauf und der Wind faßte lustig die prächtigen Lohen, und von drüben kam das Rufen und Schießen rasch immer näher und lauter, und: „hol' deine Braut!“ frohlockte Diana wieder dazwischen. — Da, ohne hinter sich zu blicken, stürzte Gaston durch den wirbelnden Rauch die brennende Treppe hinan. Zurück, rühr' mich nicht an! rief ihm Diana entgegen, wer hieß dich mit Feuer spielen, nun ist's zu spät, wir Beide müssen drin verderben!

Aber die Funken von den Kleidern stäubend, stand er schon droben dicht bei ihr; am Ufer brannte ein schlanker Tannenbaum vom Wipfel bis zum Fuß, die schöne Gestalt und die stille Gegend beleuchtend. Gaston blickte rathlos in der Verwüstung umher, es schien keine Hülfe möglich, die Balken stürzten rings schon krachend in die Glut zusammen, hinten die steile Felsenwand und unter ihnen der Strom, in dem der Brand sich gräßlich spiegelte.

Indem aber hat das Feuer die dürren Wurzeln der Tanne zerfressen und, wie das Gerüst eines abgebrannten Feuerwerks allmälig verdunkelnd und sich neigend, sinkt der Baum prasselnd quer über den wüthenden Felsbach. Da faßt Gaston, der Alles ringsher scharf beachtet, plötzlich Diana's Hand, schwingt sie selbst, eh' sie sich deß versieht, auf seinen Arm, und, seinen Mantel um sie schlagend, mit fast übermenschlicher Gewalt, trägt er die Sträubende mitten durch die Flamme über die grauenvolle Brücke, unter der der Fluß wie eine feurige Schlange dahinschoß.

Jetzt hat er, aus dem furchtbaren Bezirk tretend, glücklich das jenseitige Ufer erreicht und schleudert den brennenden Mantel hinter sich in den Fluß. Diana, plötzlich Stirn und Augen enthüllt, wandte sich von ihm ab in die Nacht. Sieh mich nicht so an, sagte sie, du verwirrst mir der Seele Grund. — Da hörte er auf einmal auch die Stimmen wieder im Felde, mehre Gestalten schwankten fern durch den Mondschein; es waren seine Leute, die, der Verabredung gemäß, am Fahrwege auf ihn gewartet und nun ganz erstaunt herbeieilten, da sie den Herrn auf dem Wege vom Fluß erkannten. Zum Schloß! rief ihnen Gaston zu, und alle Kräfte noch einmal zusammenraffend, trug er seine Beute rasch den Gartenberg hinan; schon schimmerten rechts und links ihm altbekannte Plätze entgegen, jetzt theilten sich die alten Bäume und vor ihnen ernst und dunkel lag das stille

Haus; da ließ er erschöpft die Gräfin auf den steinernen Stufen vor der Schloßthüre nieder. Von drüben aber beleuchtete der Brand taghell Garten und Schloß und Diana's grausame Schönheit; Gaston schüttelte sich heimlich vor Grausen.

Indem waren auch die Diener, entschuldigend, fragend und erzählend, von allen Seiten herbeigekommen. Der Graf, ohne ihrer Neugier Rede zu stehen, befahl ihnen, rasch die Thüren zu öffnen und die Kerzen anzuzünden, er schien in seinem ganzen Wesen auffallend verändert, daß sie sich fast vor ihm fürchteten. Darauf der Gräfin seinen Arm reichend, indem er sie in das unterdeß geöffnete Schloß führte, sagte er mit glatter, seltsamer Kälte zu ihr: die Aufgabe sei gelöst und die wunderliche Wette entschieden, sie möge nun ausruhen und Schloß, Garten, Diener und Wildbahn hier ganz als die ihrigen betrachten. Und so, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er sie im kerzenhellen Saale allein.

Draußen aber, in großer Aufregung, hieß er schnell alle Gemächer reinigen und schmücken, und ordnete, zu allgemeiner Verwunderung der Diener, sogleich Alles zu einem glänzenden Feste an. Die Jäger flüsterten mit verbissenem Lachen heimlich untereinander, der eine winkte schlau mit den Augen nach der schönen Fremden im Saale. Gaston, der es bemerkte, faßte ihn zornig an der Brust und schwor Jedem den Tod, der der Gräfin drin, als ihrer Herrin, nicht ehrfurchtsvoll und pünktlich wie ihm selber diente.

Drauf ließ er ein Pferd satteln und ritt noch dieselbe Stunde fort, Niemand wußte wohin.

Auf dem Schlosse der Marquise Astrenant ging seit jener Räuberjagd gar mancherlei Gerede. Den Anführer der Räuber, hieß es, habe von dem Augenblick, da Graf Gaston

ihn vom Fels gestürzt, Niemand mehr wiedergesehen, nur eine blutige Fährte hätten sie beim Verfolgen bemerkt, die führte endlich zwischen ungangbaren Klippen in einen Abgrund, wo Keiner hinabgekonnt, da habe er ohne Zweifel in dem Felsstrom unten seinen wohlverdienten Tod gefunden. — Leontine wußt' es wol besser, aber das Geheimniß wollt' ihr das Herz abdrücken.

In den Wäldern war es unterdeß schon lange wieder still geworden, über den wilden Garten vor dem Schlosse schien soeben die untergehende Sonne, die Luft kam vom Thal, man hörte die Abendglocken weither durch die schöne Einsamkeit herüberklingen. Da stand Leontine, wie damals, zwischen den Hecken und fütterte wieder ihr Reh und streichelt' es und sah ihm in die klaren, unschuldigen Augen. Deine Augen sind ohne Falsch, sagte sie schmeichelnd zu ihm, du bist mir treu, wir wollen auch immer zusammenbleiben hier zwischen den Bergen, es fragt ja doch Niemand draußen nach uns. Und da die Vögel so schön im Walde sangen, fiel ihr dabei ein Lied wieder ein, an das sie lange nicht gedacht, und sie sang halbtraurig:

Könnt' mich auch sonst mit schwingen
Ueber's grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr.

Flog über die Felder,
Da blüht' es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt' die See.

Ein Schiff sah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebsten drin stehen —
Dacht' meiner nicht mehr.

Und die Segel verzogen
Und es dämmert das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt. —

Leontine! rief da die Marquise an der Gartenthür des Schlosses, sieh doch einmal, was wirbelt denn dort für Staub auf vom Wege? Leontine trat an den Abhang des Gartens und, die Hand vor dem Glanz über die Augen haltend, sagte sie: ein Reiter kommt, die Sonne glitzert nur zu sehr, ich kann nichts deutlich erkennen. — Gott, dachte sie heimlich, wenn Er es wäre! — jetzt beugt er schon um den Weidenbusch, wie das fliegt! — ach nein, ein fremder Jäger ist's, was der nur noch bringen mag.

Die Mutter aber, voll Neugier und Verwunderung, war dem Reiter schon entgegengegangen und kam gleich darauf mit einem geöffneten Briefe zurück. Es war Diana's Einladung; sie beschwor das Fräulein in wenigen Zeilen herzlich und ungestüm, doch ja sogleich zu ihr hinüberzukommen, da sie nur eben ein Paar Tage für sich habe und sich selbst dort nicht losmachen könne. — Die Marquise stand einen Augenblick nachsinnend. Daran hatt' ich am wenigsten gedacht, sagte sie dann, Diana ist übermüthig, herrisch und gewaltsam, ihre Art ist mir immer zuwider gewesen, aber sie hat wie ein prächtiges Feuerwerk mit ihren Talenten, die sie selbst nicht kennt, den Hof und ganz Paris geblendet, du mußt ja doch endlich auch in die Welt hinaus, es ist wie ein Fingerzeig Gottes, sein Wille geschehe. — Leontinen aber flimmerten die Zeilen lustig im Abendroth, es blitzte ihr plötzlich Alles wieder auf daraus: die schöne Jugendzeit, die wilden Spiele und kindischen Zänkereien mit Diana, alle ihre Gedanken waren auf einmal in die schimmernde Ferne gewendet, die sich so unerwartet aufgethan.

Es wurde nun nach kurzer Berathung beschlossen, daß sie, um keine Zeit zu verlieren und die angenehme Kühle zu benutzen, noch heute abreisen und die schöne Sommernacht hindurch fahren sollte; der alte Frenel sollte sie begleiten. Und nun ging es sogleich herzhaft an die nöthigen Vorbereitungen, Trepp auf, Trepp ab, die Thüren flogen, Frenel klopfte seine alte Staatslivree aus, aus dem Schoppen wurde der verstaubte Reisewagen geschoben, der Hund bellte im Hofe und der Truthahn gollerte in dem unverhofften Rumor.

Oben aber in der Stube saß Leontine mit untergeschlagenen Beinen fröhlich plaudernd auf dem glänzenden Getäfel des Fußbodens vor ihrem Koffer, Kleider und Schuhe und Shawls in reizender Verwirrung um sie her, und die Mutter half ihr einpacken, das Schönste, das sie hatt'. Dann brachte sie ihr das Reisekleid und strich ihr die Locken aus der Stirn und putzte sie auf vor dem Spiegel. Und von draußen sah der Abend durch's offene Fenster herein und füllte das ganze Zimmer mit Waldhauch, und unten sangen die Vögel wieder so lustig zum Valet und Leontine war so schön in ihrem neuen Reisehut; es war lange nicht solche Freude gewesen in dem stillen Hause.

Endlich fuhr unten der Wagen vor, es war Alles bereit, vor der Hausthüre stand das ganze Hofgesinde versammelt, um ihr Fräulein fortfahren zu sehen. Beim Hinabsteigen sagte die Marquise: ich weiß nicht, jetzt ängstigt mich ein Traum von heute Nacht, ich sah dich prächtig geschmückt die große Allee hinuntergehen, da war's, als würde sie immer länger und länger und hinten eine ganz fremde Gegend, ich rief dir nach, aber du hörtest mich nicht mehr, als wärst du nicht mehr mein. — Leontine lachte: der Schmuck bedeute große Ehre und Freude, wer weiß, was für ein Glück sie in der Fremde erwarte. Damit küßte sie noch einmal herzlich die Mutter und sprang in den Wagen.

Aber es war ihr doch wehmüthig, als nun die Wagenthür wie ein Sargdeckel hinter ihr zuschlug und die Mutter, die ihr immer noch mit dem Tuche nachwinkte, im Dunkel verschwand und Schloß und Garten allmälig hinter den schwarzen Bäumen versanken.

Jetzt rollten sie schon im Freien durch die einsame Gegend hin, der Mondschein wiegte sich auf den leise wogenden Kornfeldern, der Kutscher knallte lustig, daß es weit in den Wald schallte, manchmal schlugen Hunde an fern in den Dörfern und Frenel's Tressenhut blinkte immerfort vom hohen Kutschbock. Leontine hatte das Wagenfenster geöffnet, sie war noch niemals zu dieser Stunde im Felde gewesen, nun war sie ganz überrascht, so wunderbar ist die ernste Schönheit der Nacht, die nur in Gedanken spricht und das Entfernteste wie im Traum zusammenfügt. Sie hatte auch Leontinen gar bald in sich versenkt. Im Fahren durch die stille Einsamkeit dachte sie sich den Räuberhauptmann hoch im Gebirge am Feuer zwischen Felsenwänden, wie sie neben ihm auf dem Rasen schlief und er sie bewachte, tief unten aber durch den Felsenriß die Thäler unermeßlich im Mondschein heraufdämmernd, Städte, Felder, gewundene Ströme und ihrer Mutter Schloß weit in der Ferne, und das Feuer, mit dem die Luft spielte, spiegelte sich flackernd an den feuchten Felsenwänden und die Nachtigallen schlugen tief unten in den stillen Gärten, wo die Menschen wohnten, und die Wälder rauschten darüber hin, bis allmälig Wald und Strom und Flammen sich seltsam durcheinanderwirrten und sie wirklich einschlummerte.

Sie mochte lange geschlafen haben, denn als sie erwachte, hielt der Wagen still mitten in der Nacht, Frenel und der Kutscher waren fort, seitwärts stand eine einzelne Hütte, man sah das Herdfeuer durch die kleinen Fenster schimmern, im Hause hörte sie den Frenel sprechen, er schien nach

dem Wege zu fragen. Sie lehnte sich in das Kutschenfenster, ein finstrer Wald lag vor ihnen und drüben auf einer Höhe ein Schloß im Mondschein. Wie sie aber so, nicht ohne heimliches Grauen, mit ihren Augen noch die Oede durchmißt, hört sie auf einmal Pferdetritte fern durch die Stille der Nacht. Es schallt immer näher und näher, jetzt sieht sie einen Reiter, in seinen Mantel gehüllt, im scharfen Trabe auf demselben Wege vom Walde rasch daherkommen. Sie fährt erschrocken zurück und drückt sich in die Ecke des Wagens. Der Reiter aber, da er den verlassenen Wagen bemerkt, hält plötzlich an.

Wer ist da, rief er, wo wollen Sie hin? — Nach St. Lúc, erwiderte Leontine, ohne sich umzusehen. — St. Lúc? das ist das Schloß der Gräfin Diana, sagte der Reiter; wenn Sie die Gräfin sehen wollen, die ist seit einigen Stunden schon auf des Grafen Gaston Schloß dort über'm Wald. — Unmöglich, versetzte das Fräulein, sich lebhaft aufrichtend bei der unerwarteten Nachricht.

Leontine! — rief da auf einmal der Fremde, ganz dicht an den Wagenschlag heranreitend, daß sie zusammenfuhr, ein Mondblick durch die Wipfel der Bäume funkelte über Reiter und Roß — es war der Räuberhauptmann.

Er zog, da er sie nun erkannte, schnell das weiße Tuch hervor, das sie ihm damals gegeben, und es ihr vorhaltend, fragte er: ob sie das kenne und seiner manchmal noch gedacht? — Leontine, auf das Heftigste erschrocken und an allen Gliedern zitternd, hatte doch die Besinnung, nicht um Hülfe zu schreien. Um Gottes willen rief sie, nur jetzt nicht, reiten Sie fort! — Er aber, sich vorbeugend in sichtlicher Spannung, als hing' die Welt an ihrer Antwort, fragte noch einmal dringender: ob sie ihn und jene wildschöne Nacht vergessen oder nicht? — Rasender, was thun Sie! erwiderte sie mit einiger Heftigkeit, meine Leute sind nur wenige Schritte von

hier, verlassen Sie mich auf der Stelle! — Da ließ er langsam Arm und Tuch sinken und vor sich sehend, sagte er finster: was thut's, ich bin des Lebens müde. —

Jetzt hörte sie plötzlich die Thüre gehen im Hause und Frenel's Stimme. Sie kommen, rief sie in Todesangst und fast in Weinen ausbrechend, o ich beschwöre dich, reit eilig fort, sie fangen dich, ich überlebt' es nicht!

Das war der alte Klang, du liebst mich noch! jubelte da plötzlich der Reiter auf, sein Pferd lustig herumwerfend. Nun traten auch Frenel und der Kutscher wieder aus dem Hause. Dort hinaus, immer den Wald entlang! rief er ihnen im Vorübersprengen zu und verschwand im Dunkel vor ihnen.

Wer war denn das? fragte Frenel, ihm erstaunt nachsehend. Aber Leontine, noch ganz verwirrt, athmete erst tief auf, als die letzten Roßtritte verhallt und sie den Reiter in der Freiheit der Nacht wieder geborgen wußte. Darauf befahl sie, sogleich nach dem Schloß des Grafen Gaston zu fahren, das sie dort über dem Walde sähen, die Gräfin Diana sei dort, sie habe es soeben von jenem Reiter gehört, einem reisenden Herrn, setzte sie zögernd hinzu, der von dorther gekommen. — Frenel, sehr verwundert, wollte noch mancherlei fragen, aber sie trieb ihn in großer Hast. — Nun, nun, es wird auch ganz finster, der Mond geht schon unter, wir mußten ohnedies an dem Schlosse vorüber, sagte er, mühsam seinen Sitz besteigend, der Kutscher schwang die Peitsche und sie flogen dem Walde zu; es war derselbe Weg, den ihnen der Reiter gewiesen.

So fuhren sie rasch an den Tannen hin, von der andern Seite schwebten Wiesen, Felder und Hecken leise wechselnd vorüber, das Schloß trat immer deutlicher über den Wipfeln heraus, man hörte fern schon Nachtigallen in den Gärten schlagen. Leontine, in Nachsinnen versunken, sah sich noch

manchmal scheu nach allen Seiten um, es war ihr alles wie ein Traum.

Da blitzt es von weitem, sagte sie nach einem Weilchen zu Frenel, um in der Angst nur etwas zu sprechen. Aber Frenel, der von seiner hohen Warte freier in's Land schauen konnte, schüttelte den Kopf: er sehe schon lange hin, das sei kein Wetterleuchten, sondern Raketen oder Leuchtkugeln, die sie vom Schlosse würfen, jetzt hab' er's ganz deutlich gesehen, sie müßten droben heut ein Fest haben.

Während sie aber noch so sprachen, kam plötzlich ein Lakai zu Pferde, in prächtiger Liverei und vom Golde flimmernd, ihnen durch die Nacht entgegen. Frenel ganz überrascht, zog ehrerbietig seinen Tressenhut. Jener aber ritt dicht an den Wagen, das Fräulein begrüßend, indem er sich als einen Diener aus dem Schlosse ankündigte, wohin er die Herrschaft geleiten solle. Und mit diesen Worten, ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er die Sporen wieder ein und setzte sich rasch an die Spitze, in der hohen dunkeln Kastanienallee dem Wagen vorreitend. — Frenel hatte sich von seinem Bocke ganz zurückgebogen und sah durch die Scheiben erstaunt und fragend das Fräulein an. Leontine zuckte nur mit den Achseln, sie wußte durchaus nicht mehr, was sie davon denken sollte. Ihre Verwirrung wurde aber noch größer, als sie bald darauf an mehren kleinen Häusern vorüberkamen, wo ungeachtet der weitvorgerückten Nacht Alles noch in seltsamer Erwartung und Bewegung schien. Ueberall brannte Licht, daß man weit in die reinlichen Zimmer hineinsehen konnte, Mädchen und Frauen lagen neugierig in den offenen Fenstern. Da kommt sie, das ist sie! hörte Leontine im Vorüberfahren ausrufen. Mein Gott, sagte sie zu Frenel, das muß hier irgend ein Misverständniß sein.

In diesem Augenblick aber bogen sie rasch um eine Ecke, der Wagen rollte über eine steinerne Brücke und gleich darauf

in das hohe, dunkle, lange Schloßthor hinein. Jetzt flog rothes Licht spielend über die alten Mauern und Erker, Leontine, als hätte sie plötzlich ein Gespenst erblickt, starrte mit weit offnen Augen in die Blendung, denn der ganze Hof wimmelte von Windlichtern und reichgeschmückten Dienern, und auf den Stufen des Schlosses mitten im wirren Wiederschein der Fackeln stand schon wieder der Räuberhauptmann!

Er schien selbst auch erst angelangt, sein Pferd, noch rauchend, wurde eben abgeführt. Als der Wagen anhielt, stieg er rasch hinab, Alles wich ihm ehrerbietig aus. Er hob die ganz Verstummte aus dem Wagen und führte sie, wie einen längst erwarteten Besuch, durch die Reihe von Dienern mit höfischem Anstand die Treppe hinan, ohne mit Wort oder Mienen anzudeuten, was zwischen ihnen vorgefallen. So gingen sie durch mehre Gemächer, alle waren hell erleuchtet, eine seltsame Ahndung flog durch Leontinens Seele, sie wagt' es kaum zu denken. Jetzt traten sie in den Saal. Mein Gott, sagte sie, Sie sind —

Graf Gaston, erwiderte ihr Begleiter, vergeben Sie die Täuschung, sie war so schön!

Drauf blickte er rasch im Saal umher. Wo ist die Gräfin Diana? fragte er die Diener. Man sagte ihm, die Gräfin habe gleich, nachdem er das Schloß verlassen, Pferd und Wagen verlangt, so sei sie mitten in der Nacht fortgefahren, der Kutscher selbst habe noch nicht gewußt, wohin es ginge. — Gaston's Stirne verdunkelte sich bei dieser Nachricht, er sah nachsinnend vor sich nieder.

Leontine aber hatte unterdeß schnell noch einmal Alles überdacht: den ersten Besuch des Unbekannten, seine flüchtige Erscheinung, dann unten vor dem Schloß die verworrenen Gerüchte von dem Tode des Räubers — wie hatte Schreck und Zufall Alles wunderbar verwechselt! Sie stand verwirrt

mit niedergeschlagenen Augen, tiefbeschämt, daß er nun Alles, Alles wußte, wie sehr sie ihn geliebt.

Da wandte sich Gaston, nach kurzem Ueberlegen, lächelnd wieder zu ihr. Das Spiel ist aus, sagte er, ein todtwunder Räuber steht vor Ihnen und gibt sich ganz in Ihre Hand. Morgen geleit' ich Sie zurück zur Mutter, da sollen Sie richtend entscheiden über ihn auf Leben oder Tod. —

Drauf, als wollte er schonend die Ueberraschte heut nicht weiter drängen, klingelte er rasch; weibliche Dienerschaft trat herein zu des Fräuleins Aufwartung. Und ihre Hand küssend, eh er schied, flüsterte er ihr noch leise zu: ich kann nicht schlafen, ich zieh' heut mit den Sternen auf die Wacht und mach' die Runde um das Schloß die ganze schöne Nacht, es ist ein heimlich Klingen draußen in der stillen Luft, als zög' eine Hochzeit ferne an den Bergen hin. —

Leontine stand noch lange am offnen Fenster über dem fremden Garten, Johanneswürmchen schweiften leuchtend durch Blumen und Sträucher, manchmal schlug eine Nachtigall fern im Dunkel. Es ist nicht möglich, sagte sie tausendmal still in sich, es ist nicht möglich! —

Unten im Hofe aber erkundigte sich Gaston jetzt noch genauer, wiewol vergeblich, nach der Richtung, die Diana genommen. Verblendet wie er war von ihrer zauberischen Schönheit, hatte sich, als er in den Flammen dieser Nacht sie plötzlich in allen ihren Schrecken erblickt, schaudernd sein Herz gewendet, und, wie eine schöne Landschaft nach einem Gewitter, war in seiner Seele Leontinens unschuldiges Bild unwiderstehlich wieder aufgetaucht, das Diana so lange wetterleuchtend verdeckt. Dieser hatte er nun auf dem Schlosse hier Leontinen als seine Braut vorstellen wollen; das sollte seine Rache sein und ihre Buße. Nun aber war unerwartet Alles anders gekommen.

Wenige Wochen darauf ging an dem Schloß der Marquise ein fröhliches Klingen durch die stille Morgenluft, eine Hochzeit zog an den Waldbergen hin: glänzende Wagen und Reiter, Leontine als Braut auf zierlichem Zelter voran, heiter plaudernd an Gaston's Seite. Die Vögel sangen ihr nach aus der alten schönen Einsamkeit, das treue Reh folgte ihr frei, manchmal am Wege im Walde grasend. Sie zogen nach Gaston's prächtigem Schloß an der Loire.

Hier lebte er in glücklicher Abgeschiedenheit mit seiner schönen Frau. Nur manchmal überflog ihn eine leise Wehmuth, wenn bei klarem Wetter die Luft den Klang der Abendglocken von dem Kloster herüberbrachte, das man aus dem stillen Schloßgarten fern über'm Walde sah. Dort hatte Diana in der Nacht nach ihrer Entführung sich hingeflüchtet und gleich darauf, der Welt entsagend, den Schleier genommen. Als Oberin des Klosters furchtbare Strenge gegen sich und die Schwestern übend, wurde sie in der ganzen Gegend fast wie eine Heilige verehrt. Den Gaston aber wollte sie nie wiedersehen.

IV.

Der Gekreuzigte
oder
Nichts Altes unter der Sonne.

Novelle
von
Leopold Schefer.

Ein Wort zuvor.

Der größte fast einzige furchtbare Aufstand des Volkes im türkischen Reiche fand 1420 statt. Böre, Dede Sultan genannt, ein einfacher aber höchst begabter Landmann, lehrte in Jonien auf dem Berge Stylarios: „Was mein ist, ist dein;" damit alles Volk ohne Unterschied sich in und nach den Verwüstungen durch Timur beistehe. Juden, Christen und Türken fielen einstimmig ihm zu; alle Derwische aber besonders dem edeln Rabbi Torlak; die hohen und niedern Staatsbeamten in Europa dem großen Scheich, Gesetzlehrer und Heeresrichter Bedreddin; ein gewaltiger Geist, der das ganze türkische Reich umzugestalten vorhatte. Sisman, der Sohn des Königs der Bulgarei, ein Renegat, lieferte die erste Schlacht gegen Böre am Berge Stylarios und kam mit allen seinen Leuten um. Ein größeres Heer verlor Alibeg gegen ihn. Endlich erstürmte der Großwesir Bajesid Pascha mit Murad, dem Sohne des Sultans Mohammed I, den Berg durch das ganze asiatische und europäische Heer von 180,000 Mann, und nur schwer. Böre ward gefangen, vergeblich gemartert: sein Wort ungöttlich zu nennen, und ward gekreuzigt, ohne daß seine Anhänger glaubten, er sei gestorben. Torlak, mit 3000 Derwischen in Magnesia geschlagen, ward gehangen und alle Derwische und Bekenner Böre's im Lande grausam vertilgt. Bedreddin, aus dem Emini Tagh (dem Balkan) gelockt, ward bei Seres durch das ganze türkische Heer überwunden, dann gehangen, und jetzt erst trat der Thronnebenbuhler Mustapha, der Bruder des Sultans auf, der auf Bedreddin's Bedingungen zum Heile des Volkes, Sultan zu werden verweigert hatte, und ohne seine Hülfe nun umkam. Von den türkischen ist die beste Quelle: Neschri; von den griechischen: Ducas, edit. Javarin. p. 49. und 50.

Die Welt ist schaffbar, ein Kind mit großen Anlagen, eine große Anlage in Kinderhänden.

Männer gibt es, welche die Menschheit heilig spricht, nicht eine auf Zeit privilegirte Rotte hie und da. Also die Asche von Sanct Huß war erst vor fünf Jahren von den Bütteln der, ihren Untergang fürchtenden katholischen Klerisei in den Rhein geschüttet worden. Rienzi, der das gute Reich in dem unverbesserlichen Rom zu stiften gemeint, war vor 66 Jahren erstochen und gehangen. Der Sultan Bajesid, der Blitz, der dem Timurleng wie zur Falkenjagd entgegengezogen, war in der Erde erloschen und abgekühlt, und wie ihn Timur in eisenvergitterter Sänfte mit sich umhertragen lassen, so trug ihn jetzt in festerem Kerker die Erde schon zum siebenzehnten Mal um die Sonne. Aber auch der Eroberer und Verwüster von Asien, Timur, war nicht mehr lahm, sondern die Erde trug auch ihn mit sammt seinem schweren Grabmal, wie unter zuschauenden Augen von fremden stillen Kindern, zum funfzehnten Male ihren Eiweg um die Sonne, nicht einmal wie eine kleine todte Made im frischen Apfel. Am heutigen Morgen aber lagen viele Tausend noch warme Leichen um den Berg Tabor in Böhmen; sie bluteten noch aus ihren Wunden, wie aus kleinen Purpurquellen; es waren in ihrem Taumel in der Nacht hingeführte Oestreicher, Katholiken, die unter ihrem Anführer, dem abtrünnigen Ulrich von Rosenberg, im Versuch der Erstürmung des Berges Tabor gefallen

waren, den Nicolaus von Hussinecz, der treuste Freund und Rächer und Erhalter der Lehre des verbrannten Huß, als die natürliche Veste der Hussiten mit siegreicher Tapferkeit vertheidigt hatte.

Davon wußten aber die Drei Männer nichts, die jetzt gegen Sonnenaufgang in Kleinasien auf dem Wege von Aidin nach Smyrna oder Ephesus ritten; obgleich der Geist auch hier thätig, ja sehr aufgeregt war, sich ein bessres Dasein zu schaffen. Alle Drei waren als Kaufleute verkleidet, aber alle Drei ganz ausgezeichnete Männer, deren Jeder einen andern Entwurf, eine andere, den beiden Begleitern feindliche Absicht in seinem Kopfe verbarg. Der Jude, der große Rabbi Torlak Hu Kemali, kannte den neben ihm reitenden bulgarischen Königssohn und jetzigen Statthalter von Ssaruchan, Sisman nicht; und Sisman kannte den griechischen Theologen, aber sogenannten Tollogen Korax nicht, der des Kaisers von Konstantinopel, Manuel, türkischer Hofdolmetsch und allgemeiner Gesandte — katholischer Apokrisiarius — war. Keiner aber hielt den Andern für einen wirklichen Kaufmann, und die Klugheit der Reisegefährten aus ihren Augen lesend, glaubte auch Jeder selbst nicht recht, daß ihn die Andern für einen Kaufmann hielten, wie sie einander gesagt hatten, als sie sich zufällig vor dem Thore der Stadt auf dem Wege getroffen, sich eingeholt oder überholt hatten, und nun in der vorsichtigen Kurzsylbigkeit der ersten Bekanntschaft durch die wundervoll schönen Saatfelder und von Kameelen beweideten grünen Auen dahinritten, indem ihre Gestalten lange Schatten der hinter ihnen aufgehenden Sonne vor ihnen herwarfen.

Wie sie so auf dem thaufunkelnden, mit kleinen Blumen geschmückten Teppich hinzogen, kam es Allen zugleich vor, als steige hinter ihnen ein Gewitter auf und murre. Sie hatten aber doch kurz zuvor kein Wölkchen gesehn.

Jetzt klang es wie nächtliches Rauschen der See, das der Küstenwind in das Land weht. Aber es setzte nicht aus, wie das mit Wogengetöse beladene Windesrauschen, sondern es rauschte und dröhnte fort.

Sie wandten ihre Pferde um, sahen sich an und horchten. Nun rieselte es silbern in das Dröhnen am Himmel; es schurrte und schleifte, als wetzten tausend unsichtbare Schnitter da droben ungeheure Sensen mit riesenhaften Schleifsteinen in ihren Händen, oder als wären die Wolken große eherne Flügel geworden, die sich aneinander rieben und wetzten und klirrten und schwirrten. Aber es war kein Wölkchen zu sehen.

Jetzt pfiff es in den vorigen immer wachsenden schwellenden Klang des Rauschens, ja Brüllens der Wogen der See; es gellte darein wie Sausen des Sturms an scharfen Ecken der Felsen und Thürme.

Aber es war kein Sturm; denn kein Staub wehte auf, weder in der Nähe noch in der Ferne. Und doch tobte und dröhnte und hallte es fort, und deutlich näher und furchtbar.

Jetzt verwandelte sich der erschreckende Hall, wie ein Schlachtruf von einer Million sich anschreiender Streiter, in ein gewaltiges Sausen und Brausen, wie vor einem Erdbeben.

Aber die Erde blieb so ruhig liegen, kein Baum schütterte, kein Wipfel wankte; nur die Pferde sogar schnauften mit weit geöffneten Nüstern dem unsichtbarn Feinde entgegen. Sie waren auf dem Durchgehen, und die Reiter hielten sie nur mit Gewalt davon ab, nicht plötzlich umzukehren, und klopften sie beruhigend auf den Hals.

Jetzt sahen sie deutlich eine breite, breite feurige Wolke vor der Sonne, welche sie wie ein rother Mond durchschien. Die Wolke legte sich immer gewaltiger aus, wie sichtbare, gewitterwolken-große blutige Schwingen eines unsichtbaren Vogel-

leibes, und zugleich stieg sie höher heran und überzog den Himmel immer heulender, schwirrender, rauschender.

Da erschraken die weidenden Kameele mit ihren jungen Kameelkälbern vor dem Getöse, das über sie heulend heranzog wie Schloßenwetter; sie gingen durch, um dem Schrecken zu entrinnen; sie kamen auf dem Wege daher im entsetzlichen Galopp, ihre Kälber hinterdrein so gut sie konnten; der Schreck dieser von Natur schon ihnen furchtbaren Thiere steckte die Pferde an, so gut wie alle Vögel groß und klein. Verworrene, ängstlich schreiende Züge von Raben, Krähen, Tauben, Sperlingen, Staaren und wilden Schwänen, Kranichen und Enten flirrten und schwirrten daher und rissen einander in eine große Flucht nach Abend mit fort. Die Vögel der Flur und der Haine standen auf, zogen mit und flogen eben so ängstlich schreiend den Reitern in Schwärmen über die Köpfe. Die Pferde waren nicht mehr zu erhalten, sie wandten sich scheu und gingen mit ihren Reitern durch, auf dem Wege jedoch, den sie hatten nehmen sollen. Das weiße Pferd des vielleicht am meisten furchtsamen Griechen, des Tollogen Korax voran; hinter ihm das falbe Pferd des Juden Torlak Hu Kemali, und zuletzt das schwarze Pferd des tapfern Renegaten Sisman, so flogen sie durch die bei ihnen vorbeigesprengte Heerde Kameele noch einmal, während ein noch schnelleres Pferd eines dahinten gewesenen Reiters sie alle überholte, indem er ein Wort rief, das sie ihm in der reißenden Flucht nicht verstanden.

Aber endlich holte die furchtbare Wolke sie selber ein. Sie schüttete nicht Regen, Steine oder Schloßen über sie aus, sondern Reiter und Pferde waren in einem Augenblick von wimmelndem Grün und Roth bedeckt. Die Pferde konnten die Augen nicht aufmachen, gingen auf einmal langsam und blieben bald gar stehen; die Reiter konnten den Mund nicht aufthun, um nur auszurufen: Heuschrecken! so schneite

und flockte es grüne lebendige Flocken herab. Die Sonne hatte sich verfinstert, als wäre sie, kaum aufgegangen, wieder untergegangen. Der Weg hinter ihnen, vor ihnen, die weiten Auen, die grünen Saaten, die Sträucher und Bäume, die Weinstöcke, Wiesen, die Steine, die Häuser am Wege, die Felsen, sogar der Bach, und der See, an welchem sie jetzt verschnauften, alles war mit einer handdicken wimmelnden grünen und rothen Decke bedeckt, wie der Schnee im Winter Flur und Wald und Dorf mit seinem großen weißen Tuche verhüllt. Der Schnee ruht aber still, wo er gefallen ist, hier aber regte sich alles märchenhaft und gespensterhaft; denn auf einmal schien eine ganze große Cypresse wieder fortzufliegen und — wie zu Staub geworden, sich in die Lüfte umher zu zerstreuen; das Laub schien auf einmal von den Ulmen zu springen, die Rinde von dem Stamme, die Blumen und das Gras von den Wiesen, ja die ganze grüne Wiese erhob sich auf einmal in die Luft — wenn die Wanderheuschrecken noch nicht gut genug gelagert, sondern nur von der unzähligen Menge auf widerwillige Gegenstände gedrückt, sich noch zu einem kurzen Weiterfluge erhoben. Trotz dem aber, daß die Erde von ihnen bedeckt war, war neben und über allen Gegenständen die Luft noch von ihnen erfüllt, und gleichsam wie mit Oberwinde zog das droben fliegende Heer noch über das gelagerte Heer weiter, um unbesetzten Raum zu finden, und die grüne Wolke schwirrte und klang und tosete Menschen und Thiere bestürzend.

Mit Mühe und Noth gelangten sie athemlos endlich in ein kleines Karavanserai, das auf einer Anhöhe lag, von wo aus mehre Dörfer zu übersehen waren, und eines derselben ganz nahe am Fuße des Hügels sich mit seinen Feldern und Wiesen ausbreitete. Sie waren geistesmüde geworden, länger auf dem Wege zu reiten, wo die Pferde in Heuschrecken wie in seichtem grünen Sumpfwasser wateten und

jeder Hufschlag eine Hand voll der regen Halbkäfer zerstampfte, so daß von ihrem Fleische die Füße der Pferde bis an die Fesseln blutroth waren. Sie stiegen ab, führten sie in den großen hohen leeren Stall, und streiften sich den lebenden Pelz von Kopf, Schulter, Armen, Leib und Beinen, und sahen wieder wie menschliche Wesen aus.

Das war doch eine lächerliche Reiterei! eine lächerliche Furcht! sprach der Renegat Sisman der Sandschakbeg oder Statthalter.

Wie denn lächerlich? frug Torlak, der Jude. Ich möchte weinen vor Rührung; denn mir werden alle unsre alten Geschichten wahr, wenn ich hier wieder die Heuschrecken sehe! Mir ist so Jesaiasisch, so Habakukisch zu Muth, so Nahumisch und Hoseaisch zu Herzen, wie ihr Männer gar nicht begreifen könnt, denn ihr seid gegen uns nur junges Volk, Abkommen, Ableger! Wie heut die Heuschrecken fielen, so regnete es einmal Manna. So gewiß ich die Heuschrecke hier an ihren rothen Beinen halte, so gewiß ist einmal kein Mensch gewesen — und dann Einer geworden, ein Paar! So gewiß ist er aus dem Paradiese gejagt worden, worin wir nun alle nicht sind, und nicht mehr hinein mögen!

Nicht so gewiß daraus verjagt, entgegnete Tolloge der Korax, der Gesandte, als daß Ihr überall verjagt worden; denn Ranises warf den Anführer der Aussätzigen der Hyksos, den Osarsiph, oder Moises aus Araris; der Babylonier Euch aus Judäa, und der grobe Römer zuletzt aus Jerusalem; solche Dinge sind grob, zu grob!

Torlak hielt ihm seine jetzt reine Hand hin, mit dem rührendsten Ausdruck eines Menschengesichtes auf Erden und sprach dann: Wir nur wissen, was grob ist! Ihr alle sollt es erst erfahren, und du, mein Grieche, zuerst! Keine 40 Jahr, so werdet ihr auch aus Konstantinopel geworfen!

Du wirst noch grade stark genug sein, den Bettelstab zu nehmen.

Also, sprach Korax erröthet, bedeuten die Heuschrecken hier jetzt etwas Anderes als Konstantinopels Fall! Aber was? Alles ist etwas selbst, alles bedeutet aber auch etwas, denn es hat eine Wirkung; und über den natürlichen Wirkungen und dem Gange der Erde schwebt der Mensch mit seinem Geiste, mit der Offenbarung Johannis.

Hungersnoth werden sie bringen, und Krieg bedeuten sie, Krieg! sprach der Renegat.

Aber Torlak lächelte und sprach: Den Krieg darf nichts mehr bedeuten, denn er hört ja nicht auf! Die täglich aufgehende Sonne wäre also allein die richtige Kriegsprophetin! Und ist Asien nicht verwüstet genug? Ist Timur nicht hier gezogen? Hat er nicht Pyramiden genug aus Männer-, Weiber- und Kinderschädeln erbaut? Hat er nicht seines Gefangenen Bajesid's Bitte anscheinend mit eines Eroberers frömmster Ueberwindung erfüllt — nach China zu ziehen, und nicht die rechtgläubigen Osmanen ganz auszurotten, durch seine hohe Gegenwart; aber in Wahrheit, um sie durch sich selber sich gänzlich vertilgen zu lassen! — Und haben nicht wirklich die Söhne Bajesid's mit den Knochen der übrigen Türken nun erst recht Krieg geführt um die Trümmer des Reichs? und eine Herstellung auf den alten Fuß ist erst die unsinnigste Verwüstung, ist die Eroberung des Todes. Waren nicht Drei solcher Tode in Menschengestalt? War nicht der älteste Prinz Suleiman, den der Großwesir Ali Pascha aus Timur's Schlacht am Berge Stella nach Westen gerissen, Ein Tod zu Adrianopel? War nicht Prinz Mohammed, den die Emire nach Osten gerettet, der zweite Tod zu Amasia? War nicht der Prinz Jesus, der nach Karaman entflohen, der dritte Tod zu Brusa? War nicht Prinz Musa, der seinen Vater, den Blitz, im Sarge heim brachte, sogar

ein vierter Tod? Sie waren, wie wir nun wissen! Die schrecklichste Zeit haben wir erlebt; Wunderdinge haben wir gesehn vor unsern Augen! Verschlang nicht Einer den Andern? Hat nicht vergebens Prinz Suleiman, von seinem armen Bruder Kasim begleitet, diesen und die Schwester Fatima dem Kaiser von Konstantinopel als Geißel übergeben und eine Nichte des Kaisers geheirathet? Hat nicht vergebens Prinz Jesus auch eine vornehme Griechin geheirathet — um falsche Freunde zu haben! Und verschlang nicht der lebende Sultan Mohammed zuletzt den Letzten? Erst zog Mohammed nur gegen den Bruder Jesus in Brusa, und als er geschlagen war, wollte er mit ihm theilen; als er aber geschlagen hatte, mußte Jesus nach Konstantinopel entfliehen in das allgemeine Asyl. Mohammed nun, als Herr von Brusa, erhielt seinen Bruder Musa vom Fürsten von Kermian ausgeliefert, und schenkte ihm das bloße liebe Leben. Jesus kam wieder mit Hülfe von Suleiman in Adrianopel, kam geschlagen noch einmal wieder, und wieder geschlagen noch einmal wieder. Zuletzt verscholl Jesus, aber er soll noch leben.

Sollte auch Der noch leben? frug Korax.

Auch Der? fragst du; sprach Sisman. Also lebt noch ein anderer Verschollener der fünf Brüder?

Korax hörte gespannt nach einer Antwort. Torlak versagte sie aber durch die Worte: Musa aber gewann den weisesten Scheich und schriftgelehrtesten Mann im Lande, den klugen Bedreddin Simawnaoghli, und machte ihn zum Heeresrichter; dafür half Simawnaoghli dem Musa, seinen Bruder Suleiman in Adrianopel zu verschlingen. Dann ward Musa erschlagen, sein Sohn an unsern jetzigen Einen Herrn und Sultan Mohammed ausgeliefert und hingerichtet, die Tochter aber, als nichts bedeutend wie Weiber, am nichtigen Leben gelassen und zu ihrem besondern Hausvergnügen an einen kleinen Statthalter verheirathet. Da ist aber am Hofe des

Kaisers Manuel in Konstantinopel ein gewisser Geistlicher, ein zuverlässiger Schelm, der alles Aufgetragene, Gutes und Schlechtes, mit vollkommener Schlauheit gut ausführt — er heißt nur im Volk der Kolloge Korax — — durch dessen Vermittelung ist nun auch Kasim seinem Bruder, dem Sultan ausgeliefert und von ihm der Augen beraubt worden, so daß er am hellen Mittag noch ungefähr vermuthet, wo etwa die Sonne steht. Seine Schwester ist sein Auge. Ich hab' ihn gesehen in seinem Palaste, und der Sultan kommt ihn auch freundlich zu sehen, denn ein Blinder ist kein Nebenbuhler, nicht um eine Nadel, geschweige um den Thron. Da nun Timur's Söhne, Chalil und Schahroch, mit seinen Enkeln um die Fetzen seines Reichs streiten, und da auch der letzte Bruder des Sultan Mohammed, der Prinz Mustapha verschollen ist, so seht ihr selbst, daß die Heuschrecken unmöglich Krieg bedeuten!

Wenn Mustapha lebt, dann gewiß! sprach Korax, bei dem, als einem Griechen, jeder Thronnebenbuhler des, in Europa auf Kosten der Griechen sich eingeschwärzten verhaßten Sultans das größte Recht hatte. Und Mustapha lebt! denn daß er gestorben sei, wäre offenbar worden, da ja keine Gefahr mehr für ihn gewesen. Aber, sagte er, schlau horchend, wo er lebt, das weiß Niemand!

Niemand? frug Torlak Hu Kemali, und als ein ehrlicher Mann, der nicht vermuthete, was ihm das Wort bald kosten könnte, setzte er hinzu: Wir hören: Mustapha lebt an der stets zur Flucht offenen Küste von Ephesus, oder doch dort in der Gegend. Der heimliche Abgesandte Korax lächelte, froh, wie er meinte, über die Dummheit der Menschen. Denn nun wußte er näher das Ziel seiner, auf gut Glück, unternommenen Reise.

Während dieses Gespräches hatten sie schon immer ein

Auge auf einen Mann gehabt, der sich im Schatten des Säulenganges, der im Hofe an dem Karavanserai umherlief, seinen Teppich hingebreitet, ein nur eine Spanne hohes rundes Tischchen herbeigeholt und jetzt eine Schüssel frisch gerösteter Heuschrecken darauf gestellt hatte. Sie erkannten jetzt, näher getreten, den Reisenden, der unterweges in der Flucht der Kameele so schnell an ihnen vorübergejagt war. Sein Kopf, sein Gesicht, seine Farbe, sein Körperbau bezeugten, er sei ein Inder, und seine Kleidung, er sei ein Maghe. Sisman aber sah mit Verdruß, daß er eine besonders gestaltete einfache Mütze mit einer Blume, statt des Dülbend, auf dem Kopfe trug, und sprach zu seinen beiden Reisegefährten: Seht, da ist ein Anhänger der neuen Lehre! Seht an dem Fremden aus der Ferne, wie weit sie sich schon verbreitet hat! Es ist zum Erschrecken! Da sitzt auch ein Armer, ein Derwisch, neben dem Maghen und trägt schon dieselbe Mütze! Ein Religionskrieg ist es, den ich meine! Kein anderer Krieg wird bei uns das Volk ergreifen und steht uns bevor, als ein Religionskrieg. Ja, ein noch schlimmerer: ein Mönchskrieg! ein Priesterkrieg! Denn es ist zum Erstaunen, sprach Sisman jetzt grade an den Rabbi Torlak gewendet, als wenn er ihn kennte, da ist in Magnesia ein Jude, mit Namen Torlak Hu Kemali, ein ausgezeichneter Mann seines, wie Kletten unter den Weizen, so unter den Völkern wuchernden Volkes, ein tiefer Forscher und Kenner der alten ursprünglichen Geheimlehre der Juden, der wahren Kabala, dieser hat eine solche Gewalt und Macht über alle Priester und Derwisch-Orden der Türken erlangt, sogar über die Derwische des großen frommen Derwisch Postinpusch, daß sie Leib und Leben für seine neue Lehre lassen! So auch die Juden! So auch die Galiläer (die Christen)! Diese drei Arten Menschen, in allen Dingen, in allen Sitten und Gebräuchen so verschieden, und sonst sich so feind, sind durch

Ein Wort eins und einig und drohen ein mächtiges Volk zu werden, ja sie sind schon eine Macht!

Sie drohen? frug Torlak mit Gelassenheit.

Freilich, sie drohen nicht, versetzte Sisman.

Sie werden bedroht? frug Torlak leise.

Ich weiß nicht, entgegnete Sisman.

Aber seine Lehre, des Torlak's neue Lehre? sagtest du! sprach Torlak. Sie ist auch nicht die Lehre des berühmten großen Scheichs und Gesetzgelehrten des Herrnrichters Bedreddin Simawnaoghli... der auch...

Wessen denn also? frug Sisman. Das ist doch kein Geheimniß!

Und Torlak sprach mit ernster Anerkennung seines Freundes: Vor der Bai von Smyrna lagert das Vorgebirge Karaburnu; im Schoos des Meerbusens, dem Eilande Chio gegenüber, erhebt sich auf breiten Unterbergen der hohe Berg Stylarios, bebaut mit vielen menschenvollen Dörfern, in deren einem wohnt der einfache Landmann Böre, dessen Lehre ist die neue Lehre. Lange in der Gefangenschaft Timur's mit Weib und Kindern und Brüdern, hat er sie nach seiner Zurückkunft aus Indien gelehrt, als die Erfahrung des Unglücks und des Glücks aus solchen elendesten Zeiten der Unterdrückung und Noth der Menschen. Aber eine neue Lehre ist sie nicht; nichts wahrhaft Gutes ist neu, nichts wirklich Neues wäre gut. Die Lehre ist alt, so alt wie der Mensch und das erste Hauswesen, das viel neuer und jünger, ja nur dem großen Hauswesen nachgebildet ist und sein kann. Daraus ist sie als Wort mit einer glücklichen großen Bemächtigung seiner Seele heraufgeschöpft.

Böre, der Dede Sultan, oder der Herr und Vater, sagt nicht, wie die Diebe sagen: „was dein ist, ist mein,“ sondern er sagt aus vollem Herzen wie ein Vater: was mein ist, ist dein; denn die Menschen und alle ihr Gut gehört

Gott, wir haben es nur zum Gebrauch, und Geben ist der schönste Gebrauch der Dinge. Die gute Seele des Einen gehört dem Andern.

Wir wollen sehen, sprach Sisman und trat mit Torlak und Korax jetzt nahe an den kleinen Tisch des Derwisches und des Maghen, der so eben den Saft aus zerschnittnen Citronen auf die lieblich duftende seltene Speise zur Würze drückte, und sagte blos die Worte: „Ich bin hungrig." Da standen die Männer auf, baten sie niederzusitzen, überließen ihnen die Schüssel, die kleinen runden platten Brote und den Krug zum Trinken, wie Kinder vor den Aeltern aufstehen, gingen bescheiden und freundlich hinweg und besorgten sich andere Speise. Die drei Männer aber setzten sich, schon der Sonderbarkeit wegen, und aßen unter der jetzt beginnenden seltsamsten und furchtbarsten Tafelmusik, die jemals ein Ohr gehört. Sie horchten lange; dann sprach Sisman bedauernd: Das sind die Einwohner der Dörfer, die, um den Lärm eines Gewitters, des größten Feindes der Heuschrecken, zu ersetzen, mit ihren Geräthen, den Kesseln, Wannen, Fässern, Krügen, Töpfen, Becken und Pfeifen und Trommeln lärmend und tobend durch ihre Felder und Wiesen ziehen, um die unbarmherzigen Gäste davon zu verscheuchen! Kommt, laßt uns sehen.

Sie standen auf und traten mit dem Maghen und dem Derwisch auf eine freie Stelle, von wo sie Schwärme von Mädchen und Knaben, Männern und Frauen, alten Weibern und Greisen heulend und rufend und lärmend mit vergeblicher Anstrengung umherziehen sahen. Denn ihre höllische Musik reichte nicht weiter, als um da, wo sie grade zogen, einen kurzen nahen Flug der verhungerten Gäste zu bewirken. So sahen sie mehre Züge der Einwohner ganzer Dörfer, deren ermüdete Arme und Kehlen aber nach und nach abließen zu tosen, und dafür anfingen Heuschrecken in die

Gefäße zu raffen, als einen im voraus gesandten Ersatz beinahe für die gesegnetste Ernte von ihren Feldern und Bäumen. Aber wie ein Wanderer um die Mittagsstunde durch einen Wald geht, den zahllose Raupen verwüsten, neugierig stehen bleibt und mit Verwunderung ein grauenvolles Schnarpen und Fressen und Nagen hört, und ein Geräusch am Boden von der fallenden Losung der Raupen wie von herabrieselndem kleinen mehlweißen weichkörnigen Hagel, so hörten sie das Geräusch so zahlloser, laut schnurpend zu Mittag fressender Heuschrecken.

Wie sie so standen, kam ein langer hagerer Mann, nach seiner Mütze und seinem Rocke ein Bekenner der neuen Lehre des Dede Sultan, nach seiner übrigen Tracht aber erkennbar ein Wahrsager im Volke, gedankenvoll und mit gesenktem Haupt auf sie zu. Als er jetzt plötzlich in ihrer Nähe erst auffah und sie erblickte, wurzelte sein Blick auf ihnen fest; er erschrak sichtbar, so daß er seine Hände erhob; in seinem Gesicht zuckte ein Zug des Bedauerns, dann des Abscheus. Er wendete sich ab, um wieder zu gehen, als Sisman ihn frug: Was hast du gesehen?

Mit Leichen rede ich nicht; sprach der Alte.

Sisman frug lachend: Wer sind wir?

Fünf Leichen; antwortete der Wahrsager, selber blaß.

Wir leben wie du! sprach Torlak.

Aber nicht so lange! entgegnete der selbst überraschte Mann. Und wie um seiner ihm gewordenen Anschauung gewisser zu sein, ergriff er die linke Hand von Jedem nach der Reihe, sah ihnen in den Handteller, betrachtete sie genau an mehren Stellen des Leibes, und sprach zuletzt nur die Worte: Bestellt euern Sarg, Leichen!

Die fünf Männer, alle von entschiedenem Wesen, wollten lachen, aber es gelang ihnen nicht; denn das Wort hatte einen Bann über sie ausgesprochen, welchen ein Ungläubiger,

also Abergläubiger am wenigsten von sich abwirft, und der Gläubige schwer, weil er nicht weiß, wie viele in der Welt von allen den Wundern er noch zu glauben hat, und die Zukunft jeglichem in einem noch nicht hervorgehobenen dunkeln Lande liegt. Der Theologe frug also zuerst: Wie siehst du mich?

Und der Wahrsager zeigte mit dem Finger in die Erde, und sprach: Mit ausgerissenen Augen, im Kerker, in Ketten, todt.

Korax stampfte mit dem Fuß auf den Boden, schüttelte sich unwillig und trat hinweg.

Demnach frage ich dich: Wie siehst du mich? frug der tapfere Sisman.

Ein Schwert in der Brust; antwortete der Wahrsager; mich däucht, es hält es ein Kind, ein Knabe!

Ein Kind! ein Knabe! Kein Mann? sprach Sisman; du lügst! Männer, er lügt! und sein Gesicht glühte vor Scham.

Darum frage ich dich: Und wie siehst du mich? frug der Maghe.

Und jener antwortete: Mit einem Haufen Steine bedeckt, und weiße Hände werfen noch immer dazu.

Also Weiberhände! sprach der Bedrohte zu sich. Das wäre möglich, wenn sie rasend sind. Aber bringe ich ihnen die Wuth? nein doch, die Freiheit!

Der Derwisch schlich sich hinweg, um nicht die Art seines Todes zu wissen.

Nooman! du bist feig! rief ihm der Maghe nach.

Wie aber siehst du mich? frug Torlak.

Der Wahrsager machte aus seinem Strick eine Schlinge, legte sie sich um den Hals, hing den Kopf zur Seite und sprach mit rollenden Augen: So!

Hat das aber alles 30 Jahre Zeit?... 20?... doch 10?... 5 Jahre? frug Torlak. Ich bitte dich, sage nur 3 Jahre! In 3 Jahren ist viel geschehen!

Der Wahrsager aber sprach: Die Sonne wird nicht einmal wieder gerade auf dieser Stelle stehen bis — —. Er unterbrach sich plötzlich selbst vor Schrecken; denn sein Blick war auf die Dörfer in der Ebene vor ihnen gefallen, und er sagte: Eilt doch zu Hülfe! die Dörfer brennen! alle, die Straße entlang!

Er wollte entrinnen. Aber Sisman hielt ihn fest, schüttelte ihn, wie einen im Schlafe Redenden, der erwachen soll, und sagte ihm herrisch: Gehe nicht hinab! — Du verbrennst sonst mit! setzte er, ihn zu erschrecken, hinzu.

Ich? frug der Mann verwundert. Sich selber sieht Keiner! sprach er dann kleinlaut, und furchtsam vor den zornigen Augen des ihm unbekannten gebieterischen Mannes. Sisman aber war eben so sehr überrascht von der Rede, wenn der Wahrsager nicht durch einen Verräther davon Kunde erhalten, daß die Dörfer in dieser Nacht alle weggebrannt werden sollten, durch welche in diesen Tagen Schaaren von Bekennern der Lehre des Böre, oder des Dede Sultan, nur hindurchgezogen, und über Nacht, als die besten Menschen, freundlich aufgenommen worden waren. Er selbst als Statthalter von Saruchan hatte den Befehl zu dem Brande gegeben, nach der rasenden Meinung der Türken: die Strafe ist eine Abschreckung, und je schrecklicher, desto heilsamer. Der Maghe, mit Namen Mogholbai, zog jetzt sein Pferd aus dem Stalle, um weiter zu reiten, indem er auch den Derwisch Nooman ermahnte, ihm zu folgen. Denn der Maghe hatte wahrgenommen, daß ganz hinten auf der Straße, die sie zurückgelegt hatten, wol einige Hundert Akindschi, die wilden Reiter und Senger der Türken, auf

das Karavanserai zugeritten kamen. Sisman frug ihn, ob er nicht warten wolle? oder wohin er so eile? Da sagte der Maghe offen und frei und begeistert: zum Herrn und Vater! zu Böre! Ein neuer Stern ist aufgegangen, der ihn bedeutet! Von ihm sagen uralte Worte! denn jeder vernünftige Geist ist älter als die Berge und die Wasser, geschweige als Noah, das Kind der jungen Erde. Uralte Zeichen weisen jetzt klar auf Böre. Ich will die Perle sehen, die seit so viel Tausend Jahren verborgen im Meere der Zeit gewachsen, jetzt reif an das Ufer des Tages gespült ist! Ich will das heilige Weib, die Muschel, sehen, die ihn getragen, die Blume, die ihn geblüht, seine Mutter, die Nilufer heißt, und wirklich ein Lotus auch ist. Ich will sein Weib sehen, das er für werth gehalten, mit ihr zu wohnen, und ihr seinen Geist anzuvertrauen wie die Sonne der Erde, wie der Sämann die Saat, zu junger Pflege, zum Baue des neuen menschlichen Gehäuses. Sein Knabe soll schön sein wie der Tag, und seine Tochter schön wie die Sonne. Aber wissen will ich, ob er auch wirklich der rechte Vereiniger aller Gläubigen ist, ob seine Seele die Seele des großen heiligen Masdek ist, dem gehorsam vierzigtausend Priester in der Schlacht mit Chosroes Nuschirwan fielen. Denn Mokannaa ist er nicht, der seine Sendiki mit weißen Kleidern und rothen Gürteln von aller Zucht entband. Böre aber bindet jeden an seine Lehre und Zucht, und fordert nur das von Allen, was Allen gemeinschaftliche Lehre und Zucht sein kann und sein muß; er wägt endlich die Menschen und fordert die Frucht des Glaubens: das Thun; und die Frucht alles Thuns, das Geben, das Mittheilen. Darum will ich nur wissen, ob er vielleicht nicht Babek ist, der Stifter der fröhlichen Leute im Lande, der Churemmije, Babek, dem alles frei und gleich war, durch den jeder alle Güter des Andern mit besaß wie er, selber die Weiber. Und fehlt dem Böre die Freiheit der

Weiber, so will ich sie einführen von seinem Berge aus über die Lande und Meere.

Ziehe in Frieden! sprach Sisman schadenfroh; Niemand muß auf halbem Wege stehen bleiben; kehre nicht um, bis du sein Werk vollkommen gemacht hast, das dadurch auch dein Werk ist! — Im Herzen lachte er aber schon über das Gelingen, oder über ein noch Besseres, über die gestiftete Uneinigkeit und die Spaltung durch des Maghen rasende, unausführbare, unmenschliche, unmännliche und unweibliche Lehre. Sisman wußte aber nicht, daß schon der Großwesir Bajesid=Pascha in Amasia den durchziehenden Maghen zu diesem Werk, nicht gedungen und bestochen, — denn Mogholbai war undingbar und unbestechbar — aber in geheimer Unterredung doch dafür noch mehr begeistert hatte. So zog er dann hin, und der Derwisch mit ihm.

Sisman lachte ihm nach. Und Rabbi Torlak Hu Kemali sprach: O kleiner David, du Mann Gottes, sende doch deinen Nathan! und Salomo, du großer Mann so vieler Weiber, gieße doch den Geist deiner bittern Predigt, deiner Erfahrungen über ihn aus! Aber was red' ich! Alle lüsterne Männer sind nur Weiber=Habsüchtige! nicht Weiber=Mittheilende! und alle lüsterne Weiber sind nur Männer=Habsüchtige! nicht Männer=Gebsüchtige!

Es gibt solche Männer und solche Weiber sehr viele, selber bei uns am Hofe zu Konstantinopel, versetzte Korax, die da glauben: der Mann wird auf allen Straßen zusammengelesen, und die Frau in Anderer Häusern.

Laß ihn nur zu den rechtschaffenen Weibern gehen! Ein wahrhaft klarer Sinn, ein liebendes Herz ist unverführbar! Die Redlichen können ja nicht einmal das weggeben — was sie besitzt! sprach Torlak; ich borge ihm meinen Rücken nicht zu dem Gange! Ich wünsche, ihn dort gesund zu sehen und zu sprechen.

Dort? bei Böre, dem Dede Sultan? frug Sisman.

Torlak bückte sich nach einer Heuschrecke, um sein Erröthen natürlich zu machen, und sprach: Ich will dort trockene Weinbeeren kaufen, und war darüber noch mehr erröthet.

Und ich Feigen und Oel; gab Sisman an.

Und ich Samoswein, in Tzschesme, und Chier; log Korax dazu. Wir reisen also den Weg zusammen, mit Gunst.

Keiner von ihnen reisete gern mit den Andern; aber sie hatten sich mit Reden verfangen, und wußten nun wirklich nicht, ob sie vor dem Wanderschwarm der Tschigerka, oder nach demselben reisen sollten. Sisman aber, der lieber die Stimme des Volkes in den verbrannten Dörfern hören wollte, beredete die Reisegenossen, erst morgen aufzubrechen, besonders da ihre alten Pferde von der schrecklichen langen Flucht sich kaum erholen konnten. Denn alle Drei, reiche Männer, hatten, um desto weniger erkannt zu werden, von Ansehen ganz erbärmliche Thiere gewählt, die aussahen wie die drei Rosse aus der Offenbarung Johannis.

Sie hörten jetzt die wilde Rotte der Akindschi, denn sie kam mit gellendem Gesange heran; sie erblickten den bunten Zug, und Torlak sprach aus Ueberzeugung, nicht nur aus Ahnung: Diese armen Menschen bringen selten was Gutes! Wer doch aus aller Noth sich lösen könnte! Seht hier die Heuschrecke! Ich halte sie zuletzt nur noch an Einem Fuße — die Gefangenschaft ist ihr unerträglich — sie apfelt sich den rothen Schenkel aus — da hat sie mir ihn in den Fingern gelassen — sie selber schwirrt glücklich-frei mit den blutrothen Flügeln von hinnen zu ihrem Volk!

Die Akindschi sattelten und zäumten ihre Pferde ab, die darauf unter den hohen Thurm der Wasserleitung sich in große Haufen zusammendrängten, mit den Mäulern den Wasserstaubbach aus der Luft schlürften und den ganzen Leib

sich beregnen ließen. Die Reiter füllten das Karavanserai, und stellten Spieße, Säbel und Pfeile und Bogen hin. Manche aßen, manche schliefen im Schatten und warteten bis eine Stunde nach Sonnenuntergang. Da brachen sie auf. Und nicht lange nachher sah Sisman, Torlak und Korax das erste Haus des ersten griechischen Dorfs in Feuer aufgehen, und hörten den Lärm und das Geschrei von Männern, Weibern und Kindern, vermischt mit dem Geblök von Schafen, mit dem Gemecker verbrennender Ziegen, dem Gequick unrettbarer Schweine und dem Gebrüll der Rinder.

„Mein Jesus!" sprach Sisman sonderbar jetzt als Türke, aus der Zeit, da er noch ein Christ gewesen, und ward über und über roth.

Du siehst ja mit zugemachten Augen! sprach Korax zu ihm; aber dort geht in dem Dorfe dahinter auch Feuer auf!

Sisman ging um zu schlafen, wie er vorgab; es sei ihm nicht wohl. Das sehen wir, sprachen die Andern; du siehst selbst in dem Flammenscheine ganz blaß aus! Lege dich nieder! Er ging. Sie aber blieben fast die ganze Nacht auf, und sahen die ganze Reihe der Dörfer in Feuer aufgehen; sie hörten aus der Ferne den Lärm nicht, aber der lange Zug der aus dem aufgequalmten Rauche gebildeten Wolken glühte still von der Glut und zeigte die Menschenthat im Spiegel des Himmels.

Mit Sonnenaufgang brachen sie nach Philadelphia auf, nachdem sie den staunenswerthen Anblick des Aufflugs und Fortfluges der Wanderheuschrecken genossen, und lange der, den Himmel bedeckenden, feurigen, sausenden, schrillenden, bubbernden Wolke nachgesehen, welcher am Morgenrande der Erde dann leise und ganz allmälig das alte Himmelblau nachrückte und die Stelle des Schreckens mit Ruhe und Schönheit einnahm. Der Weg war nun frei, aber die Erde war weit und breit verwüstet, so wie von Schloßen zerschlagen.

Aber es hing kein zerschmettertes Laub mehr an einem Baume, sondern die Haine sahen aus wie von Raupen kahl gefressen, oder als wäre plötzlich aus dem warmen Sommer öder Herbst und schwarzgrauer starrender Winter geworden. Kein Strauch zeigte mehr ein grünes Blatt, keine Wiese hatte mehr eine Blume, nur einen Grashalm aufzuweisen; auf keinem Acker wogte mehr eine Aehre. Auf die Weide getriebenes Vieh stand müßig. Die wenigen bei ihren Jungen zurückgebliebenen Vögel sahen sich überrascht an, ihre Nester hingen offen da an alle Welt verrathen; sie pickten auf der Erde, und die Kinderliebe hielt sie in dieser Wüste gebannt, und ließ sie nicht der Flügel gedenken.

Schweigend kamen die drei Reiter in das erste verbrannte Dorf. Sie hatten es durchritten, aber keinen Menschen gesehen, nur hier und da eine Katze in den ausgebrannten Fenstern, oder eine in Federn gebratene Henne, oder aus der Glut herabgefallene Tauben.

So zogen sie den Vormittag über durch sieben leere Dörfer, bei deren Anblick der Statthalter Sisman nur die traurige Gnüge hatte, zu sehen: Was Er könne, oder die traurige Gewißheit, was er als Renegat, als Türke nun müsse. Darum schwieg er auch, als sie im letzten Dorfe einen düstern, halsstarrigen alten Mann nicht fern vom Wege, unter einem kohlschwarzen Apfelbaume mit noch wenigem schwarzen Laube, sitzend fanden. Jetzt war die Reihe zu erschrecken an Rabbi Torlak. Denn auf seine Frage, wohin alle Einwohner gezogen wären, erwiderte der alte Mann: Der Michaloghli, der die Rotte führte, hat uns verkündigt, wir würden gestraft, weil wir die Anhänger des neuen Glaubens so gut bewirthet hätten. Da seht den Dank für Gastfreundschaft! Da seht, was die Heuschrecken gethan! Hier war kein Bleibens. Darum sind nun die Leute alle gerade zum Böre gezogen auf seinen Berg am Meere.

Der alte Türke saß an der Erde und gab sich die großväterliche Mühe, aus einem Häufchen Knochen und Asche vor seinen Füßen die kleinen Gebeine seiner im Leben ihm lieb gewesenen Enkel zu sondern, ehe er sie begrübe. Als die beiden, jetzt hinlänglich großen Särgchen dazu, standen zwei Bratpfannen voll Blumen hinter ihm. Zu seiner Linken lag ein kleineres geschwärztes Haupt; zu seiner Rechten ein größeres, eines Mädchens schmaleres Haupt. Dann lag noch das Gestelle der Brust, das Rückgrat und ein Arm-Rohr bei dem Einen; bei dem Andern zwei Fußröhren. Er blickte auf diese Andeutungen zweier Kinder, und paßte noch hin und wieder einen mit Freuden gefundenen Theil in die leere Stelle. Die Sonne beschien ihn schweigend bei seinem frommen Werke, dessen Zustandebringung ihm leider die Asche versagte.

Weinte der alte Vater nicht, weinte die Sonne nicht, so wurden Torlak die Augen feucht, der an seine Kinder zu Hause gedenkend, zu Sisman sprach: Wenn doch die Sonne reden könnte! wenn doch eine Wolke nur einmal ein Wort spräche! die Menschen würden sich dann sicherer fühlen, und mehr Halt haben als an dem redenden Menschen. Indessen was meinst du, das auch diese kleinen zwei schwarzen Buchstaben, diese zusammenbuchstabirten Kinder dem Verstehenden sagen? Sie sagen: „Ist es nicht plump und faul, Menschen, die ein Neues wollen und leben, todt zu schlagen, statt sich die schöne Mühe zu geben, sie in das Volk einzupassen."

Du sprichst von Böre, entgegnete Sisman. So viel ich mir denken kann, handelt es sich nicht um Ihn und die Seinen, oder es handelt sich um sie nur, als eine Gelegenheit für Andre! Asien soll wieder werden. Da sind so viele Herren, denen Timur wiedergegeben, was ihnen die vorigen Padischahe genommen mit dem Recht der Gewalt, das einzig bestehende Recht; diese wieder eingesetzten Herren

hat Mohammed wieder aus seinen oder den doch einmal sein gewesenen Ländern geworfen. Wir haben alles miterlebt; soll ich dir den Fürsten von Karaman erst nennen, den Fürsten vom weißen Hammel; den Fürsten vom schwarzen Hammel; den Ewrenosbeg mit seinen fünf Söhnen; die Söhne des Beglerbeg Timurtasch, und den Verräther Dschuneid, der sein Smyrna und Ephesus niemals vergißt, ob er gleich jetzt den Hämus bewacht; soll ich dir den verborgenen Bruder des Sultans, den Mustapha nennen, oder den vor allen gefährlichen Gaubensvollmond, den Scheich und Heeresrichter Bedreddin von Simaw, der mit der Richterwürde, mit Pfründen und Schätzen beschenkt, doch jetzt aus Nicäa entwichen ist, und große Dinge sinnt und bewirken kann, wenn er will. Und er will! Der Sultan Mohammed, sagt man, wird kein Jahr mehr leben, und sein Sohn Murad ist ein Knabe von zwölf Jahren. Was kann da alles geschehen! Nimm nun eine Wage, deren Schalen die Schädel der beiden weisesten Menschen sind, lege in die eine die Asche eines Thrones, oder gar die Asche des Sultans; in die andere Schale die Asche dieser Kinder, ja von hunderttausend Kindern von jedem doch ein Stäubchen, lege, wenn es geht, die Asche ganzer Städte hinein, so wirst du finden, daß ein Sultan doch sehen wird: wie die Asche der Kinder federleicht in die Luft schnellt! Böre ist nur ein Schwert, das aber ein Rasender fassen kann, und nach welchem schon zwanzig furchtbare Arme greifen!

Um nicht zu verrathen, daß er im Sinne führe, den Prinzen Mustapha nach Konstantinopel zu schleppen, sagte Korax kein Wort, und freute sich nur auf die neue große Verwirrung der Türkenheit.

Torlak aber sprach seufzend zu Sisman's Worten: So ist denn Niemand unschuldig auf Erden! Wir haben gestern den Hofdolmetscher und allgemeinen Gesandten des Kaisers

Manuel, den Kollegen Korax getadelt. Heute ehre ich ihn, daß er sein Vaterland sucht zu erhalten, durch List und Trug sogar. Denn erschiene hier ein Prophet und verhieße mir: Du und die Deinen, ihr sollt wieder ein Vaterland haben, wenn du dort den Berg in kleinen Sandkörnern hinwegträgst, jedes drei Meilen weit, und dann noch den Fluß austrinkst — und so lange sollst du leben — so fange ich sogleich an, die erste Handvoll zu trinken, und trage das erste Sandkorn hinweg! Aber Geduld! es gibt ein Vaterhaus auch für uns Juden, wenn die Andern nicht zu sehr, als auf ihr Vaterland darauf pochen und wenigstens mit uns leben, wie ihr, liebe Männer, im Karawanserai! Und die ganze Erde ist nicht mehr, als das Nacht- oder Taglager für die Reichen des wandernden Menschengeschlechts! — Er stieg ab, und trank nach der Sitte seines Volkes mit der hohlen Hand geschöpftes Wasser aus dem Flusse, wie auf das Wohl eines endlich für die Seinen möglichen Vaterlandes, worin sie leben können, ganz so wie sie sind.

Sie verließen den armen Großvater unter seinem abgebrannten dürren Baume sitzend, und gelangten vor Nacht in das alte vorchristliche Philadelphia, in die uralte Stadt der „Liebe der Brüder" oder der „Bruderliebe." Es war die Vaterstadt des Korax, die er seit achtzehn Jahren gemieden hatte, weil er, um sie vor Timur zu retten, ihm ihre reichsten und angesehensten Männer zur Bezahlung der Brandschatzung angegeben und ausgeliefert hatte, wodurch er sie, bei Weigerung oder Unmöglichkeit, den hohen Betrag zu bezahlen, in einen schmählichen Tod gestürzt hatte. Er ritt daher nur langsam den beiden Gefährten nach, dachte jedoch: Achtzehn Jahre machen ein Kind in der Wiege ganz unkenntlich, einen jüngern Mann zu einem nie gesehenen alten Mann; eine Stadt ist in achtzehn Jahren fast neubesetzt, die Knaben sind Männer, die Männer sind Greise, die Greise sind

todt. Selber die Häuser werden mich in diesem erbärmlichen Anzug und Aufzug nicht kennen! Die Sonne kann zum Glücke nicht reden! — So strich er sich den vollen schwarzen Bart in die Höhe, und ritt, wie er meinte, von Gott maskirt mit der Maske des Alters, getrost in das Thor ein.

Da quoll ihnen ein dumpfer Lärm entgegen. Die Straße war voll Griechen, Türken und Juden, Männer und größere Knaben; Weiber und Mädchen aber standen auf den platten Dächern der Häuser. Die Bewegung aber ging hinaufzu nach dem freien Platze vor der Moschee. Dort wollten sie einkehren. So ritten sie, als Reisende, als Gäste heilig, in dem von ihnen leerwerdenden Raum langsam hinter den Menschen, und sahen, wie hier ein Schmied mit dem Hammer in der Hand seinen Ambos verließ und sich dem Volke anschloß; wie dort wieder ein Böttcher das Faß, das er so eben pichte und aus dem Feuer und Dampf quoll, schnell mit dem Boden bedeckte, es stehen ließ und mit seinem Schlägel davoneilte. Weiterhin zog ein Kaufmann geschwind den rothseidenen Faden vor seine Ladenthür, zum Zeichen, daß der Herr nicht da sei, wickelte das andere Ende um den dazu bestimmten eisernen Nagel, und eilte mit einigen Schneidern fort, die von ihren erhöhten Sitzen gesprungen.

Auf dem Platze breitete sich die von allen Seiten wie Bäche hinzugeflossene Menge des Volkes aus. Ueber die Köpfe hinweg sahen sie, daß Viele ein großes Feuer angezündet hatten. Andere rissen die Haufen der Länge nach aufgeschichteter, geschälter, weißer Pfähle auseinander, die zusammen wol dreitausend Stück betragen mochten. Einige schleppten sie sogleich selbst nach dem Feuer; andere stellten sich dabei an, und beluden blos die Abträger damit. Die Pfähle hatten alle an der Spitze einen dünnen fingerlangen eisernen Schuh, eine eiserne Spitze, und es waren augenscheinlich und Allen bekannte Pfähle, zur Strafe Menschen

darauf zu spießen. Die angefertigte große Zahl derselben deutete auf eine große Züchtigung. Wie sich aber die künstlich und göttlich mit ihren Jahresringen gewachsenen Bäumchen undchsuldig hatten fällen und zum schändlichsten Marterholz spitzen und vorschuhen lassen, so ließen sie sich auch jetzt, wie vor Freude über ihren Tod, knatternd verbrennen, und gaben, wie von Märtyrern gefabelt wird, hier wirklich eine wie heilige Flamme von sich. Ein Türke lief mit einem Brande von dem Scheiterhaufen schnell nach der Moschee seines Propheten, um sie in Brand zu stecken, aber selber Griechen und Juden rannten ihm nach, so daß sie die Pantoffeln verloren, holten ihn ein, rissen ihn nieder, zerstießen die Fackel am Boden, und traten im Eifer die Glut mit den bloßen Socken aus. Sie kamen dann jammernd zurück und hoben die Beine vor Schmerz, worüber sie ausgelacht wurden.

Sisman bedauerte nur die Kosten dieser Pfähle, deren Bestimmung er wußte. Korax bedauerte, daß die Moschee nicht war angezündet worden und der Vorwand zu einem Religionskriege erloschen war. Torlak wußte noch nicht recht, ob er, so still und ärmlich er auf seiner elenden Falbe saß, doch nicht eigentlich der Herr der Stadt sei, durch die Gesinnung ihrer Bewohner. Denn wie er jetzt sah, waren die armen Abgebrannten mit Weib und Kindern ganz nahe um die Moschee her auf bloßer Erde gelagert; denn ihre Tracht war anders als die der Einwohner von Philadelphia, die doch nicht mit solchen kleinen Bündeln und ihren kleinen Kindern unter freiem Himmel würden gelegen haben.

Näheres Licht aber gab den drei Reisenden die Erscheinung einer wilden Schaar von Weibern der Stadt, unter denen auch Türkinnen waren, woraus hervorging, daß sie zum Aeußersten gereizt sein mußten. — — Ist das erhört! schrien sie mit heruntergezogenen Mundtüchern. Unser Geschmeide will man uns nehmen! Halten wir etwa nur so

albern darauf wie der Pfauhahn auf seinen Schweif voll Augen, oder sind etwa unsre paar Fingerringe, Ohrringe, Stirnbänder, Armbänder, Halsbänder und Leibgürtel, so gut sie jede hat, nicht das Einzige, was der Sultan nicht erben darf? Sind sie nur nicht grade das, was wir, wenn wir verstoßen oder geschieden werden, nicht wieder herausgeben müssen! Eher geben wir die Augen aus dem Kopfe, als unsre paar Steine! eher die Zähne aus dem Munde, als unsre paar Perlen! Ist Weiberberauben die neue Lehre des Dede Sultan! Ein schöner Herr Vater! Ein Räuber, ein Mörder ist er, der Böre! Er ist der Didschal, der Anti-Mohammed! Das wäre ein schöner Mehdi! der verschwundene Imam, der zu Ende der Welt vor dem jüngsten Tage soll wiederkommen. Nehmen sie uns unsern Schmuck, dann mag der jüngste Tag kommen, die Welt ist dann doch für uns aus! —

Vom Kranze des Minarets der Moschee schrie zwar ein Derwisch herab in die Menge, aber Niemand verstand ihn von dem hohen Thurm aus der Luft vor dem Lärm drunten, und er ballte jetzt nur die Faust drohend herab, dann wieder brach er die Hände über dem Kopfe.

Vernünftiger hatte es ein anderer festgläubiger Türke angefangen zum Volke zu reden; er hatte ein abgeladenes Kameel ergriffen, war in einen der beiden leeren großen Körbe zur Seite desselben gestiegen und fing an zu schreien. Aber in den Korb gegenüber war ein Derwisch gestiegen, der noch ärger schrie, so daß Niemand ein Wort von Beiden verstand, und das Volk sah nur, wie Beide, mit dem Leibe wie in einem Brunnen steckend, mit den Armen fochten, einander bei den Bärten faßten und einander zu überwältigen und auf die Erde zu stürzen rangen.

Da kam von der andern Seite her noch ein Dromedar mit einer wandelnden Kanzel und ihrem Redner, von

einem handfesten Manne geführt. Es war der Derwisch Roomann, ein Bekenner Böre's. Er wußte, was vorgefallen war, und sprach: Ihr Weiber, liebe Schwestern! Ihr seid so klug in allen Dingen — laßt euch doch diesmal nicht auch dumm machen von falschen Verführern! Was sagt Böre? Er sagt: Was mein ist, das ist dein, weil das Meine Gottes ist, dem Ich und Du und Alle und Alles gehört. Ist das also Einer der Seinen, der nimmt! ungegeben nimmt! Denn eben die Freude des Gebens sollt ihr ja selber haben! Die Räuber, die euch als seinen Bekennern das Eure geraubt, sind hergeschickte verkleidete Türken! Reißt sie herbei! Dreschet sie aus! Ihr seid klug und wißt zu fragen und zu sagen, ihr Weiber von Philadelphia! Hört, was ich sah auf dem Berge: Ein Bekenner des Herrn und Vaters aller Dinge brachte sein ganzes Vermögen dem Böre dar, und legte es freundlich und freudig zu seinen Füßen. Da wies Böre mit stiller Hand seine müßigen unbestimmten Gaben so freundlich als ernst zurück, damit er auch nicht einmal in den gutmüthigen Irrthum der ersten Galiläer falle, in die Gemeinschaft der Güter, und sprach: „Die besten Verwalter von Allem sind Alle. Bewahre, mehre, verwalte jeder das ihm Verliehene, Gold und Geist, so ist es am besten verwaltet. Theile mit Dem, der da bedarf, ohne Rückhalt, ohne Ansehn des Menschen. Das ist das göttliche Thun, zugleich Liebe, und die Liebe zugleich Segen und Leben!" — So spricht Böre! Noch kein Prophet ist gekommen, den Reichen zu helfen! Keiner will den Reichen helfen und beistehen, ihnen rathen und dienen. Sie sind die Verhaßten in allen Landen. — Böre ist der Helfer der Reichen wie der Armen! Ihr Alle sollt die Güter des Lebens haben. Mittheilen erfordert aber grade das Haben, das Arbeiteu, den Fleiß, den redlichen Erwerb! Denn unredlich erworbenes Gut ist ein Verbergen und Hehlen

desselben. Ich soll nicht darben, wie mein Nachbar nicht; aber er soll fleißig sein wie ich. Ich soll ihn nicht beneiden, Neid ist Diebstahl mit Augen und Herzen; er soll mir nichts nehmen, sondern geben, was ich bedarf, wie ich und alle ihm geben, was er bedarf. Nur der Faule paßt in kein Reich, am wenigsten in das Reich der Guten, denn er misbraucht sie und macht sie hart und mit Recht. Und das ist schrecklich. Haltet alle Menschen für eure Kinder, wie eure Kinder; denn der Geist, aus dem ihr seid, ist Aller Vater. — Und ihr seid die fleißigsten, besten, klügsten Weiber im Lande! Also die Rotte der Räuber herbei, damit euer Ohr sich überzeugt, und euer Gemüth ruhig wird über eure Habe, über die nur euer Herz der Herr ist. —

Den Weibern war ein Stein vom Herzen. Sie wollten fortstürzen, als der Derwisch von dem andern Kameele schrie: Dort bringen sie die falschen Räuber geführt! — und der Türke aus dem andern Korbe auf demselben Kameele schrie: Es sind Bekenner des Böre! So ist Er! so sind alle! Wer alles geben muß, was — der Andere haben will, der ist morgen ein Bettelmann! eine Bettelfrau! die muß in Lumpen gehen, die muß verhungern!

Und der Derwisch in dem Korbe an der anderen Seite seines Kameels sprach wieder dagegen: Ja, wenn ihr nicht der Dritte gäbe, was sie bedarf, was er hat!

Zu was das Herumzetteln der Sachen, der ewige Trödel! sprach der Türke wieder. Behalte Jeder, was er hat, und halte die Hand fest zu! Volk von Philadelphia, im Walde wachsen nicht genug Bettelstäbe für euch und eure Kinder! Ihr Weiber werdet genug zu weben haben blos und allein zu Bettelsäcken! Gebt den Zehnten von allem, so sagt der Prophet, den ihr euch untersteht zum Narren zu machen! Gebt, wem ihr wollt, nicht Jedem, wer haben will!

Der Derwisch schlug ihn dafür wieder ins Gesicht, daß er niesete und blutete und schweigen mußte.

Dem Sandschakbeg Sisman war es zwar lieb gewesen, daß die Stadt schon so weit verwirrt und aufgeregt worden war durch schlauen Einfluß, daß die Behörden nun Vorwand genug hatten, „die grimmigen Thiere der Macht" zu gebrauchen. Als er aber die einzeln in den Häusern ergriffenen abgesandten Verführer und Unruhstifter auf Böre's Namen, die eine Rotte von etwa 20 Mann ausmachten, von Handwerkern aller Art herbeischleppen sah und ihrer Verschwiegenheit nicht traute, da ward ihm bange, daß sie ihn doch wohl erkennten! Er suchte sich aus dem Gedränge zu ziehen, aber er war mit seinem Pferde wie eingemauert in Menschen. Nicht einmal absteigen konnte er mehr, wie Korax aus vergeblicher Vorsicht gethan hatte. Denn dadurch war Korax grade neben einen jungen Seiler zu stehen gekommen, der ihn lange angesehen hatte und jetzt, nicht wie nur erst fragend, sondern wie schon versichert, zu ihm sprach: Wie! bist du nicht Korax! He! Leute, Korax ist da! Wir haben ihn hier! das ist er! Hier Dieser! Du hast meinen Vater auf das Verzeichniß der Reichen gesetzt, und Timur hat ihn als Geisel der Brandschatzung genommen und verbrannt! vor meinen Augen verbrannt, weil er nicht so viel bezahlen gekonnt. Müßte ich nun ein Henkersdiener sein und Stricke drehen für mich und meine alte Mutter, ohne dich, Verräther! Aber gut, ich will dir einen Strick drehen, der dich kitzeln soll, daß dir der Athem vergeht! He komm, Böttcher, auch dir hat er den Vater verbrannt! Wer den Mächtigen Anleitung und Gelegenheit gibt zum Bösen, der thut es selbst, du Hund! Aber warte, es werden noch mehr arme Söhne durch dich lebendig verbrannter reicher Väter kommen! He! — rief er in die Menge, Zaddick! — Berkuk! — Tulnu! Bibar und Kilaun! Wo seid ihr? Verbrennt nicht den letzten

Pfahl — wir brauchen ihn, den Tollogen Korax zu spießen, lebendig, versteht sich, wie er unsere Väter lebendig verbrannt hat!

Es kam aber jetzt vor dem neuen Verhör zu keiner Ausführung, während welchem der Seiler und der Böttcher nur ihren ergriffenen Feind festhielten.

Die Rotte der höflichen Bettler des Schmuckes der Weiber ward dem Derwische auf dem Dromedar gegenübergestellt. Und während er sie prüfend betrachtete, betrachtete Sisman ihn und sah, daß es Noomann, derselbe Derwisch war, der in dem Karavanserai ihm seine Speise sogleich überlassen hatte und aus Frömmigkeit oder Sicherheit des eigenen Lebens dem Wahrsager aus dem Wege gegangen war. Der Derwisch fand zwar, daß die Männer nur Einen Rock anhatten, wie die Bekenner des Böre, weswegen die Griechen sie auch die Monochitonen oder die Leute mit Einem Rocke nannten; auch die Böre-Mütze trugen sie, und jeder eine Blume oder doch ein grünes Blatt daran; aber ihre Gesichter zeigten nicht die Züge solcher Menschen, die aus gutem Herzen sagen: Was mein ist, ist dein! Sie schienen ihm verkleidete Leibwachen, hierher gesandt, Böre's Lehre zu verdrehen und ihn und die Seinen im Volke verhaßt zu machen. Aber hier war die Berufung auf den lebendigen Lehrer oder Propheten möglich und frei und nahe. Sie standen trotzig da, nicht heiter und mit einem beinahe göttlichen Muth und Vertrauen des Volkes, das des unaussprechlichen Glückes, des gegenwärtigen und nahen begeisternden Wunders genoß, daß ihr Lehrer, Freund und wie allmächtig erscheinender Prophet lebt, mit ihnen wacht und schläft, dieselbe Sonne, dieselben Gestirne sieht, täglich neue herrliche Worte aus dem Quell seines Geistes über sie ausgießt, sie freundlich ansieht und mit ihnen und ihren Kindern redet.

Das Volk hatte den Derwisch stillschweigend zum Richter

in dieser Sache bestellt, es erkannte ihn dafür an durch Harren auf seinen Ausspruch; und er hieß den Ergriffenen, alles Gut der Frauen aus ihren Bündeln in den Korb auf der andern Seite des Dromedars zu legen. Sie kamen einzeln alle nach einander und thaten das gelassen, als wären sie nur einem Lehrer der Ihren gehorsam. Sie füllten den Korb damit an, und er ward noch gehäuft voll. Jedes Weib sollte nachher von den ausgebreiteten Sachen sich das Ihre zurücknehmen, ohne daß Irrthum oder Unterschleif dabei zu befürchten war; denn es gibt nicht den kleinsten Ring einer Frau, den sie nicht wenigstens drei, vier Nachbarinnen gezeigt hat, und welchen diese nicht in gutem Gedächtniß, wie in einem unsichtbaren Schmuckkästchen behalten. Darauf frug er die Männer: Seid ihr Bekenner des Böre?

— Sie nickten mit den Augenbrauen. —

Kennt Ihr Böre?

— Sie nickten. —

Hat er blaue oder schwarze Augen?

Da sprach ein Theil: „schwarze!“ ein Theil: „blaue!“

Also Ein blaues und Ein schwarzes! sprachen die Weiber fröhlich.

Singt oder sagt einmal das feierliche Gedicht auf seine Geburt, das Mewlud! verlangte der Derwisch.

Einige stimmten das Mewlud auf den Propheten Mohammed an. Sie wußten die Worte des Gesanges auf Böre's Geburt nicht, und verstummten.

So betet das einzige Gebet des Böre! forderte der Derwisch Nooman und half ihnen ein mit dem Anfang:...... „Leuchtender Geist... du bist....

Das Volk machte schon Raum, um Steine aufzunehmen und die falschen Männer zu steinigen, als Einer derselben den Statthalter Sisman erblickte, erkannte und mit nach

ihm ausgestreckten Händen bat: „Sisman! o Sisman! hilf uns auch nun! Wende dich nicht weg, du bist es!“

Die ganze Rotte schrie jetzt: „Hilf uns nun! Sandschakbeg!“ Das Wort Sandschakbeg, der Name Sisman, die Entdeckung des nächsten Urhebers dieser schädlichen, schändlichen Falschheit fesselte der Menge aus verschiedenen Gefühlen auf kurze Zeit die Zunge.

Endlich sprach Einer: Sind wir nicht Narren, das Maul zu halten vor offenbarer Schandthat an uns! Wenn wir nun die Menschen gesteinigt hätten, wer trüge die Schuld? Wer hätte da sollen gesteinigt werden? — der Sisman!

Dazu ist noch Zeit! riefen Viele.

Brüder — wenn er es ist! warf Einer ein. Fragt ihn doch!

Du bist ein ehrlicher Esel! tadelte ihn ein Anderer; wenn er es ist, ist er da ehrlich wie du? Sagt er nicht: Nein! — und ist er es nicht, sagt er nicht auch nein! Du Schafskopf! Hole nicht aus mit der Hand! Der Schafskopf macht dir Ehre!

Du thust mir leid, o Königssohn — nahm jetzt der Derwisch Nooman das Wort, indem er sich im Korbe des Dromedares so nahe zu Sisman auf seinem Pferde wandte, daß sie sich mit der Hand berühren konnten — Du thust mir leid, daß du hier nicht wagen darfst deinen Namen zu nennen! und deinen Vater! Was sagt der Christ, der du warst, zu dem Türken, der du scheinst und heißest? So ist Herrendienst! so ist sein Vaterland verlieren! sein Reich! Aber dein Vater war feig, daß er sich und dir bei lebendigem Leibe das Leichentuch um den Hals band, mit dir aus dem festen Nikopolis an der Donau schlich wie ein Gespenst und als ein Todter sich dem Ali-Pascha ergab, um das Leben zu retten. Aber du bist ein guter Sohn! Denn hört es, ihr

Andern, rief er jetzt laut, als dieser Sisman mit seinem Vater, dem Kral, in den Kerker geworfen war, und als die Mörder kamen, ihm den Vater an seiner Seite im Schlaf zu ermorden, da erstach er den Einen und der Andere stach ihm zur Vergeltung beide Wangen durch und durch! Seht die zwei rothen Narben, worauf kein Bart wächst — die Narben machen ihm Ehre! Aber daß er sein Leben rettete durch ein Renegatenleben, daß er ein Scherge ward, um ein Scherge zu bleiben, das macht ihm Schande! Habt Mitleid mit einem Mann, der in Schande lebt! Er ist ein elender Mann! Fürchtet die Rache eines Menschen, den ihr beschämt habt! Und fürchtet noch Einen — er hat einen wüthenden Sohn, den Sisman-Aga, der sich doch nicht mehr zum König, zum Kral der Bulgarei wüthen wird! Habt Mitleid mit einem Vater, der einen schlechten Sohn hat! — Um dem christlichen Königssohn, der zum Türkensklaven geworden war, das Leben zu retten, was glücklich gelungen schien, hatte Nooman solche Worte gebrauchen müssen. Er hatte aber dabei nicht vorsichtig zugleich — wenn es möglich war — an die Rache des hier beschämten Menschen — an Sisman gedacht, der ihm jetzt seinen schon heimlich ergriffenen Candschar mit Gewalt in den offenen Mund stieß, daß die Spitze hinten zum bloßen Nacken herauskam und blutig zu sehen war.

Der Mund des armen Derwisch biß, wie ein selbständiges für sich handelndes Wesen in das Heft des Messers, so daß es Torlak nicht herausziehen konnte, oder seinem getreusten Nooman so wehe zu thun nicht vermochte, wie durch Gewalt geschehen wäre. Kein Tropfen Blut floß. Die Wunde war durch den Stahl verstopft. Nooman schnarrte einige unverständliche Laute gegen seinen Freund Torlak, drückte ihm die Hände und sah ihm wehmüthig in die Augen, während seine Unterzähne wie vor Frost anfingen heftig an

das Eisen zu klappern. Jetzt erhob er die Hände zum Himmel, sah unverwandt in die Bläue und seine scheidende Seele betete das Gebet Böre's, wie aus der eigenthümlichen Lage seiner Arme dabei als gewiß anzunehmen war. Er vergab also nicht etwa nur seinem Mörder, er war sich reiner bewußt, denn sein Gebet sagte zu Gott:

„Leuchtender Geist, du bist. Du bist, so ist Alles „sicher geborgen und selig mit dir, so bin ich, so lange du „bist. Sei du, ist mein einzig Gebet. Du bist alles, „Leben und Liebe. Du hast alles, Sonne, Mond und „Gestirne. Du gibst alles, Allen, dich selbst; du gibst „mir auf Erden Mutter und Vater, Jugend und Freude, „Gemahl und Kinder und Alter und Grab. Wie du bist, „laß mich sein; wie du liebst, lieben; wie du gibst, geben. „Was dein ist, ist mein; was mein ist, sei dein, allen den „Deinen mein Brot, mein Gewand, mein Leib und mein „Leben. Mein Leben ist deines, deine Liebe sei mein, so „lange du lebest und liebest, du leuchtender Geist."

Jetzt richtete er sich hoch auf, brach dann wie ein Blüthenbaum, stürzte über zur Erde, und wenn er nicht schon todt war, schlug er sich todt. Denn er zuckte nicht mehr.

Jetzt war das Volk nicht zu halten. Es riß Steine auf, die Weiber griffen nach dem Dromedar mit ihrem eigensten Eigenthume, und führten es glücklich schreiend aus dem Gedränge. Stimmen riefen voll Rache: „Platz um Sisman!" Die Menge drängte von ihm zurück, und Korax nahm die Verwirrung wahr, ließ sein elendes Pferd im Stiche und wand sich fort durch die gährenden Menschen. Da fielen die ersten Steine um Sisman, der seinen Leib mit dem todten Nooman deckte, ihn aufraffte und wie einen Schanzkorb fest vor sich hielt und wendete.

Torlak wünschte um alles in der Welt nicht, daß der

Statthalter oder überhaupt nur Ein Mensch von Böre's wahren oder für wahr auszugebenden Bekennern ermordet würde. Aber da war mehr kein Mittel, als sich dem Volk zu erkennen zu geben. So stellte er sich selbst wiederum vor seinen todten Freund Nooman, erhob die Hände nach der Weise der Bekenner des neu=uralten Glaubens des Böre und rief mit lauter Stimme: „Steinigt nicht euern Vater Torlak! Ich bin euch Torlak.“

Der Name Torlak wirkte wie ein Zauberschlag auf das Volk. „Bist du Torlak!“ riefen die Nächsten. „Torlak ist da!“ riefen sie in die Menge hinter sich aus. „Torlak Hu Kemali ist da!“ wiederholten die Stimmen. „Das ist er! Das thut er! So sieht er aus! Ja, er ist es! Das ist unser Vater und Freund, das ist der Ali des Propheten Böre, unseres Dede Sultan!“ — Vor allen die Juden waren außer sich und warfen sich in scheuer Ferne auf die Knie oder auf das Antlitz. Die Türken streuten Staub auf ihre Häupter, zum Zeichen ihrer Verehrung. Die Christen legten den Kopf auf die linke Schulter, zum Zeichen, daß ihr Leben ihm gehöre. Torlak aber hielt sich die Hände vor sein Gesicht aus Scham über das arme, einmal fröhliche Volk. Dann nahm er seine Hand weg und frug mit sanfter Stimme: Ihr habt mich nicht gesteinigt? Warum wolltet ihr diesen steinigen? Ist er ein Andrer als ich? Von Jemand Anderem? Gehört er einem Andern? Ihr wißt: Wir gehören Alle nur Einem! Wir sind nur Einer. Weil jener eben nur dies nicht erkannte, darum tödtete er unsern Freund, den armen Nooman, der auch ein Königsurenkel war, der Letzte von seinem arabischen Stamme. Aber weil Sisman dies nicht erkannte, wollt ihr auch, doch grade gemahnt und aufgeschreckt dadurch, es verkennen? Ist das ein Grund, ein Schluß: Weil er tödtete, wollt ihr ihn tödten? Friede mit ihm! Friede mit euch! Und habt ihr die Pfähle genom=

men — obgleich sie zum Spießen von Menschen bestimmt waren — gebt sie wieder!

Da antwortete Einer: Das haben unsere Widersacher gethan, um uns als ungehorsames, widersetzliches Volk zu brandmarken, uns, die wir doch nur Gott als Herrn im Herzen, im Hause und im Lande klar mit Augen sehen, und jedem Menschen dienen, also auch dem Sultan.

Nein! sprach ein Türke, wir haben es gethan, weil die Marterhölzer uns selber schreckhaft dalagen! Denn seit Timur Tausende von Menschen, als Igel zusammengerollt, lebendig begraben lassen, seitdem glauben wir Alles im Lande, und sind kopfscheu ja — pfahlscheu! Ehe so viel Pfähle nur wieder beschlagen werden, ehe muß man uns mit Stricken hängen, denn solche Herren haben keine Geduld! Vor acht Tagen sind erst Leute zu Böre durch unsere Dörfer gezogen, denen wir eine Mahlzeit gegeben, und dort sitzen wir Alle schon abgebrannt! Mir sind zwei kleine Kinder verbrannt! O Herr, wegen eines Bissens Brot, den sie mit Kindern getheilt haben! Schreibst du einmal an Gott, schreib' doch das mit in den Brief!

Er weiß es schon! sprach Torlak erschüttert.

Nun, so hoff' ich, er wird uns ferner helfen! sprach der Mann.

O Vertrauen, wanke nicht! sagte Torlak zu sich selbst. O Menschen, sterbt nur nicht an Ohnmacht! weder an geistiger noch an leiblicher Ohnmacht! Aber auch graue Haare stehen noch lange! geschweige Kinderhärchen! Der Mensch hat nie sich selber umgestürzt; ganz unermüdlich baut er fort an sich! Nichts Vergangenes ist zu bedauern, nichts Altes ist mehr wichtig noch auszubessern. Es muß Alles neu werden! Es wird Alles neu werden! Getrost, auch du, mein Herz!

So zog er jetzt in der frömmsten Stimmung den Sandschar seinem getreuen Nooman aus dem Munde, woraus nun

erst Blut und Wasser quoll, gab ihn dem Statthalter Sisman als sein Eigenthum wieder, und sagte nur leise das Wort: Sein Leben war nicht dein. Nur was dein ist, kannst du geben. Nur was dir gegeben wird, darfst du empfangen. „Nehmen" ist kein Wort mehr. Aber was mein ist, das ist dein; wenn du sein bedarfst; ich bin Alles, was mein ist, zu sein, zu geben, zu leisten bereit, auch jetzt dir meine Hülfe, die Sicherheit, die du fürwahr zu bedürfen scheinest. Komm' mit mir, in das Nachtlager, und morgen mit mir nach Manissa.

Den todten Rooman übergab er den Derwischen, um ihn nach ihren Gebräuchen zu begraben.

Indessen war schon längst ein anderer noch junger Derwisch sogleich durch die Menge nach dem ganz nahen Hause seiner Schwester Maaraton gedrungen, um ihr zu verkündigen: Torlak ist da, Torlak Hu Kemali ist da, der Freund des Dede Sultan Böre! Diese Schwester Maaraton aber war die unermeßlich reiche, bezaubernd schöne junge Witwe eines türkischen Kaufmanns. Eben als er das Hochzeitbett besteigen wollen, worin sie, das Antlitz in die Pfühle verborgen, zitternd auf ihn geharret, hatte ihn zu ihren Füßen der Blitz im Menschen, der Schlag getroffen und erschlagen. So war sie die einzige Erbin des einzelnen Mannes, ohne ein Kind, ohne einen Verwandten, als ihren Bruder Eliah, der aus Frömmigkeit die Armuth erwählt und ein Derwisch vom Orden des noch lebenden Heiligen Postinpusch geworden, dem Murad I, in demselben Jahre, als König Ludwig die Kirche zu Mariazell erbaut, zu Jenischehr ein großes schönes Kloster errichtet hatte. So wie ihr Bruder Eliah zur Frömmigkeit sich geneigt, so war sie begeistert für die einfache kindliche Lehre des Böre, der alles Volk der drei feindlichen Brüder jetzt zufiel. Als Eliah seiner Schwester Maaraton nun gesagt: Torlak ist da, blieb sie wie vor der Erscheinung eines Engels stehen. Ihre rasch ausgebreiteten Arme sanken allmälig, ihre

Lippen waren geöffnet, aber sie konnte nicht reden; ihre groß aufgethanen Augen staunten wie in eine weite weite entzückende Ferne, und ihr schönes Gesicht ward mit dem Purpur einer von ihr gesehenen aufgehenden Sonne geröthet, ihre ganze Gestalt bebte, und plötzlich umschlang sie ihren Bruder wie einen endlich gefundnen Geliebten, sie preßte ihn so an die Brust, sie küßte ihn so, dann weinte sie so einen Augenblick. Doch plötzlich stieß sie ihren Bruder zurück und sagte ihm mit Windesschnelle: Geh, führe ihn her! Fall' ihm zu Füßen, ich falle dir zu Füßen — führe ihn her! —

So kam denn Eliah jetzt, selber ganz wunderbar verlegen gemacht, ergriff Torlak an der Hand und sagte ihm bittend: Dein Nachtlager ist dir bereitet — — bei meiner Schwester — — in ihrem Hause. Sieh, es wird Nacht! Gehe mit mir. —

Torlak faßte aber Sisman an der Hand und ging mit ihm. Selber das verlassene Pferd des Korax lief den andern hinterdrein. Torlak rief noch Einen aus der Rotte der Räuber herbei und hieß ihm: In das Haus, worein ihr mich gehen seht, folgt Alle in einer Weile nach und harrt. —

Die schöne Wittwe Maaraton sah Torlak hinter dem Gitter ihres Fensters auf ihr Haus zukommen. Von den Stufen des Heiligthums der Liebe hinweggerissen, war sie doch innerlich bereit gewesen, ein Weib zu sein und Mutter zu werden; ihre Gluth war in sie zurückgeschlagen, in ihr verhüllt, nicht wie unter Asche, sondern wie aufgebrochene Blumen unter warmem Schnee, so in der Pracht und Fülle der herrlichen Glieder ihres wie marmornen Leibes. Ihre Trauerzeit war zu Ende. Sie war so eben aus dem Bade gekommen, wo die Weiber vor Weibern ihren besten Schmuck sehen lassen und genießen, wie das Auge den funkelnden Thau. In dem abendlich düstern Zimmer schimmerte sie weiß, wie eine Engelsgestalt. Ihre Stellung schon war hinreißend schön.

Sie kniete mit dem linken Knie auf einem weichen Kissen, das mit breit gestreifter Seide überzogen und mit starken goldenen Quasten an den zwei sichtbaren Ecken geschmückt, auf einem Tabouret lag, über das ein bunter lachender Teppich gebreitet war, der bis über die Stufe des erhöhten Sitzes herabhing. Auf dem Teppich stand der goldgestickte Pantoffel ihres linken nackten Fußes, den sie in Begierde des Schauens neben dem Kissen ausstreckte, so daß die Zehen gleichsam zwischen den Blumen des Teppichs Wurzeln zu schlagen schienen. Auf der großen Zehe steckte ein Ring mit Rubin, auf der zweiten Zehe ein Ring mit einem Smaragd, und auf der vierten Zehe ein Ring mit einem Diamant. Dann war das Füßchen nackt und nur weiß bis an den Knöchel, von wo nicht eben weite aber schleierfeine weiße Hosen das schöne Weib bis an den Gürtel bekleideten. Zwischen dem knienden linken Fuße und dem ausgestreckten rechten hing der um die Hüften hervorkommende, vor ihrem Schooße nur überschlungene schmale, weiße, durchwirkte Lachuri in zwei Zipfeln herab, dessen einer neben ihrem rechten Knie sich wie der bunte Kopf einer Zauberschlange auf das Kissen gelagert hatte. Ihr handbreiter, goldener, mit wenigen, aber sehr großen Edelsteinen besetzter Gürtel umschlang ihre Hüften und hielt ein leichtes ganz blasses, wie vom Himmel nur zart-blau behauchtes Obergewand zusammen, das durch ihre gespannten Schenkel vom Gürtel an sich bis hinter die Kniekehlen zurückzog, oberhalb desselben aber über die schöne junge Brust weg sich um den Nacken schlich, die Schulter umwand, wo unter breiten Spitzen hervor die schön gebildeten weißen bloßen Arme aus fein wie Nebel gewebtem Schleier dämmerten, indeß die Edelsteine von den Armbändern um Handgelenk, Mittelarm und Oberarm blinkten, und die fünffache Perlenschnur unter dem bloßen Halse auf der Brust kaum von ihr unterscheidbar schimmerte. Schwarzes, zu beiden Seiten des Halses herun-

tergefallenes Haar verbarg die Quelle, woher die Perlenschnuren tropfenweis rieselten, und wohin sie leise liefen. Nur das Ohrgehänge ihres rechten Ohres war sichtbar, denn sie hielt das Köpfchen gewendet, um hinauszusehen. Das thaten aber die Augen mit einer Sehnsucht und Hoffnung, die von dem weißen schönen Gesicht wie zauberisches Mondlicht vom Schnee glänzte. Ihre rechte Hand streckte sie von sich in Erwartung, sich selber Ruhe und Stille gebietend, wie vor einem Wunder. Mit der Linken aber hielt sie sich am Gitter fest, wie um sich selbst vor der Flucht zu fesseln. Ihr langer Schleier hing, zurückgeschlagen, hinter ihr, vom Hinterhaupt bis zu dem nackten Füßchen. — Als die Männer in die Thür gingen, dehnte sich ihre ganze Gestalt und hob sich auf dem gestützten Knie. Dann stand sie plötzlich mitten im Zimmer, als das Entzücken in Weibesgestalt. In ihren leeren Armen preßte sie einen unsichtbaren Geliebten an ihre Brust und hielt ihn so umschlungen, während ihr Köpfchen sich neigte und gleichsam sich in die leere Luft legte, indem sie meinte, es auf die Schulter ihres Freundes zu legen. Ihr Gefühl, ihre Begeisterung, ihre inbrünstige Liebe galten aber nur dem fernen neuen Propheten, dessen Sklavin sie sein wollte, wenn sie nicht mehr, nicht auch noch sein Weib sein könnte. — „O Khadijah, wie selig warst du!“ sprach sie jetzt leise, die flache Hand gegen ihre Brust drückend, und meinte die Gattin des Propheten Mohammed. Sie ließ voll Ungeduld die Männer sich ausruhen in ihres Mannes Zimmer, und als Zaddig, der geerbte schwarze Verschnittene desselben, ihr endlich ansagte, daß die kostbarsten für sie bereiteten Speisen zum Abendmal fertig wären, trug sie schweigend die silbernen Schüsseln selbst auf, goß ihnen das Rosenwasser zum Waschen auf die Hände aus der goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kanne, während Zaddig das goldene Becken hielt, trocknete ihnen die Hände ab und diente ihnen als Sklavin.

Sisman aber konnte und wollte nicht essen; er ging hinweg und legte sich in der Kammer auf sein Lager, von wo er durch die offene Thür seine Feinde und das Weib sehen konnte. Er beschaute im Stillen seinen Candschar, der das Wunder gethan, einen Menschen zu Staube zu machen. Vorher ein Christ, dem Namen und den Gebräuchen nach, war er auch nur ein solcher gewesen wie sein ganzes Volk und selber die Adligen und Ritter, die fast alle lebten, wie sie wollten: trinkend, schmausend, hausend, plündernd, erwürgend, unzüchtig mit sogenannten gemeinen Mädchen, deren Name und Geschlecht nicht bekannt ist, deren Leben also dem Rohen nur wie das Leben eines Rehes im Walde ist, deren Ehre und Glück nichts bedeutet; ein offenbares Unrecht ließen sie sich im Beichtstuhl vergeben und büßten es ab, indem sie schon wieder auf neue Unthaten sannen. Mit Ehrenbezeigung, Gold und Herrschaft und Aberglauben waren die Pfaffen und selber der höchste Pfaffe zufrieden. Sisman hatte sich also so gut wie gar nicht ändern dürfen, als er ein Türke geworden; im Gegentheil war ihm erst wohl gewesen, als alles das, was bei ihm Laster wenigstens geheißen hatte, ihm jetzt durch das Gesetz geheiligt, erlaubt oder geboten war, seine vier Frauen, die unbeschränkte Zahl schöner Sklavinnen, also der unleidlichste, immer durchbrochene Zwang der Menschen fast überall. Das andere war hier Gebrauch und Sitte; Stolz, Hochfahrenheit, Prunk, Härte, Habsucht, Unterdrückung, Sklavenmachung und Sklavenhaltung, Gewalt und Herrschsucht. In alles dieses hatte er, vollends als ein Königssohn, sich leicht gefunden. Aber eben als solcher denn nicht in Eins: in den Gehorsam und die Unterthänigkeit; er hatte sein Ehrgefühl mit unter den Turban genommen, Nooman hatte ihn einen armen Sklaven genannt, einen elenden Mann, einen unglücklichen Vater. Das Wort hatte bei ihm eingeschlagen; und da er sein Schicksal nicht erstechen können, auch sich sel-

der nicht erstechen mögen, da er selbst eben seine bessere Ueberzeugung war, und die Seele, die die Schande empfand, so hatte er mit einem sehr gewöhnlichen Misgriff den Menschen erstochen, der nur sein treuer Spiegel gewesen. Diesen hatte er nur zu zerschmettern geglaubt. Aber eine böse That weckt die Seele auf; und vor die seinige traten nun die Bilder der verheerten Dörfer und der zwei kleinen verbrannten Kinder, erschreckender als ein See über eine ganze, in die bebende Erde versunkene Stadt. Er wälzte sich auf seinem Lager. Er dachte an die Bestimmung der Pfähle; er dachte an den erhaltenen Befehl: heimlich die Lage und Zugänge des Berges Stylarios zu erforschen, um den Böre mit allen seinen Tausenden von Bekennern auszurotten. Er dachte an den todten Nooman, der wahrscheinlich schon begraben, jetzt in der kalten Erde die erste Nacht schlief bei Todtengerippen. Und Sisman kehrte sich wieder auf seinem Lager um. Da sah er, wie jetzt die schöne Maaraton zu den Füßen des Torlak saß, seine Hand in ihren beiden Händchen hielt und mit bezauberten Augen an seinen Augen hing, während er Vieles in ihr Herz redete, das ihm offen war, wie eine Lilie der Sonne. — — So aber wie du heut hier bist, Anemone (das heißt Maaraton) — sprach er nicht unwillig, nehme ich dich aber nicht mit zu Böre! Perlenfischerei, Edelsteinschleiferei, Steinschneiderei, Kolibri- und Straußenjagd, Goldschmiedung, Zobelfang und Biberfang und dergleichen alles gründete sich nur auf das kindische Wesen der Mädchen und Weiber zum Schein. Worauf aber ist das kindische Wesen gegründet? auf Euch! Denn das Weib hat einen zarten Sinn für Schönheit, und einen wie heiligen Hang zu Märchen und Wundern; und so bringen die Weiber die schönen wunderbaren Feengebilde der Natur, oder der Arich Anpin, dieses Doppelwesens — Anpin heißt auch Vater und Mutter: Abba und Imma — ihre Feengebilde bringen sie, und noch dazu an ihrem schönen

Leibe, als auf dem von selber schon herrlichsten Leuchter der Erde, und als ihren Schmuck noch obendarein, den Menschen vor die Augen: zum Gewahrwerden, Bestaunen und zur Freude. Mit diesen geheimnißvollen Wunderschätzen aus der großen Wunderhöhle der Natur geschmückt, und selber noch schöner als jene Schätze, durch ihre Augen, Haare, Zähne, Brust und Lippen und lächerlich kostbaren Händchen und Finger, stellen die Weiber sich selbst jenen geheimnißvollen schönen Zauberdingen gleich, ja erst recht darüber! Die Natur will erkannt sein, das Weib will geliebt sein; alles zur Ehre und Freude des Or-Ensoph, des Lichtes des ersten einen Wesens, das sich so selbst genießt und mit auf sich gerichtetem Auge beschaut; o du holdes Gefäß zum Ausstrahlen und Ausfluß seiner Herrlichkeit! Aber vernimm mich nun wohl, auch seine Liebe und Güte soll durch eure Augen und euer Herz ausstrahlen, meine gute Maaraton! Böre sagt recht und wohl: Was mein ist, ist dein! Das Wort enthält Alles: auch dein Herz, deine Güte ist des Andern. Du wirst bei ihm aus einer That, aus einem Blicke sehen, was Eigenthum ist! Denn selber ein Kind hält den letzten Bissen Brot gegenüber dem alten magern kranken Hunde nicht für sein Brot, sondern des Hundes! Du wirst gehorchen. Im Gehorsam liegt nicht die Schande, die Schmach und die Knechtschaft: eines Andern Willen zu thun, sondern das Unglück: eines Andern verderblichen Willen zu thun, der vom Glück dich hinwegreißt! Dort bei deinem und meinem Freunde wird der leuchtende Geist dir alle Dinge erleuchten wie die eine Sonne alle Blumen; dir Alles durchsichtig machen, wie sie das Wasser durchsichtig macht. Haben ist gut, Arbeiten ist besser und Geben das Beste. Hast du keine Speise für die armen Räuber des Schmuckes der Weiber? Wer wird sie heut Abend satt machen, wenn nicht wir, die wir geben, ohne zu unterscheiden, wer da empfängt. Denn es lebt nur Einer. Wir unterscheiden nicht

Menschen; darum fallen alle bisherigen Anhänger der drei Propheten unserem Freunde zu. —

Mit einem Worte der Herrin an Zaddig, den schwarzen Verschnittenen, war für die harrenden Männer drunten gesorgt, ob sie gleich wie Viele zumeist erst durch das Wunder bekehrt worden war, daß die Heuschrecken die Bäume und Gefilde der Bekenner des Böre, wie unterscheidend, verschont hatten.

In Sisman bekämpften sich alte und neue Gefühle. Zuerst ergriff ihn Neid über Torlak's Gewalt, die er, wie es ihm schien, bis zum Aeußersten über das schöne, schöne junge Weib hatte; es befiel ihn Verdacht der Gefahr für sein Leben im Hause, da er solche Güte nicht gewohnt war; Grimm nahm ihn ein, daß grade sein Gehorsam ein Unglück sei; er fürchtete Verrath durch den falschen Korax, bei dessen freundschaftlichsten und vertrautesten Gönner, dem Großwesir Bajesid Pascha; er wollte vor seinem Feinde Alibeg nicht zu Schanden werden, der auf seine Statthalterschaft lauerte; er spiegelte sich vor, daß er seinem Lebensretter Torlak vergeltend, wieder das Leben rette, wenn er ihn nicht in die bald belagerten Berge ziehen lasse, ihn also gefangen setze und dazu vor ihm nach Manissa reise; und wie es auch komme, jedenfalls dürfte er sich die größte Belohnung vom Sultan für den höchst wichtigen, ihm gefährlichen, Rabbi Torlak versprechen. — — Die schöne, zärtliche, hoffnungsvolle Maaraton küßte dem Freunde ihres fernen angebeteten Herrn die Hände zur guten Nacht. Dann kam er unbesorgt, neben ihm zu ruhen. Als er aber baldfest entschlafen und alles im Hause still war, setzte Sisman sich erst auf, horchte lange, erhob sich dann leise, schlich aus dem Zimmer, schritt drunten im Hofe über die Beine der schlafenden Schaar nach dem Stalle, fand sein Pferd, fand eine Thür, führte es mit umwickelten Füßen hinaus und ritt hungrig durch die ru-

hende Stadt in die von goldenem Sommernachtschein dämmernden Gefilde, den Weg nach Manissa zu, wo er noch treue Türken zu treffen wußte.

Am Morgen wunderte sich Niemand über Sisman's heimliche Flucht, ja sie schien Torlak ein gutes Zeichen. Ein Arger kann Schlimmeres anrichten als blos entfliehen. Mit Unerträglichkeit des Guten fängt die beßre Besinnung des Menschen an, selber die Liebe beginnt mit Unerträglichkeit des Schönen im Liebenden. Sie betrieben ihre Abreise aber im Stillen, und während Torlak in der Stadt die Ruhe befestigte, Manches auf eintretende Fälle im Voraus rieth und die Gedanken ordnete und den Gefühlen Richtung gab, sonderte Maaraton ihre beste Sachen, um sie, auf eine ungewisse, vielleicht blutige und feuerflammige Zukunft hin, in die sicheren Berge mit sich zu nehmen, dahin, wo ihres Herzens und ihrer Sinne Halt, ihre Freude und ihre Hoffnung war. So schied sie am andern Tage auf Wieder- oder Nichtwiedersehen — aber es war auf Nichtwiedersehen — mit ihrem Bruder Eliah. Ihr getreuer Zaddig führte ihren besten Reichthum auf schwerbeladenen Pferden mit. Torlak, auf seiner Falbe, war ihr Führer und Beschützer — bis an die Brücke über den Hermus in Manissa, zu welcher er allein vorausgeritten war, um die Sicherheit in der Stadt zu erforschen. Da ergriffen türkische Wächter den Zügel seiner Falbe, dann ihn, und in wenig Augenblicken befand er sich ganz droben auf dem alten Thurm hinter festverriegelter eiserner Thür. In seiner Seele lag auch die Natur seines ganzen Volkes, die Natur oder Weisheit des Opossum, vor Uebergewalt sich todt zu stellen, wo sie nicht todt zu machen ist, n cht scheinen selbst da zu sein, wo übergewaltiges Unglück sich geltend machen will, und ruhig harrend und eisern im Sinn, durch Schweigen und Verpassen, jeden Sturm und jedes Gewitter, die Klauen der sich in wilde Thiere verwan-

delnden Menschen, ja sogar die Zähne des größten Ungeheuers, der Zeit, eitel und nichtig zu machen, und wo und wann alle Andern verwandelt worden oder umgekommen, da und dann selbst unverwandelt mit unverwüstlicher Kraft lächelnd in den neuen Tag hervorzutreten. Mit solcher Seelenstärke seines Volkes begabt, dachte Torlak jetzt nicht einmal, daß er gefangen sei, noch war er verletzt davon. — Wer wird sich je über das Schlimmste auch ärgern; zürnen, nur wundern! dachte er; die Gelassenen besiegen die Welt und überdauern Alle; die Kraft zu rechter Zeit an das Mittel gewandt, das die Ursache des Leidens heilt, das ist der Vernünftigen Wuth und Zorn. — So sah er durch das eiserne Gitter seines Fensters nach seinen Begleitern hinaus. Er sah endlich den treuen Zaddig langsam herbeireiten, aber eilig davonspren en, als ihn die Wächter drunten wahrscheinlich ergreifen gewollt. Sein Pferd flog wie ein laufender Strauß an der Erde dahin; Reiter verfolgten ihn, ohne ihn zu erreichen, bis hinter den Hügel, wo sich der Strom in Gebüschen verlor. Ob sich Bruder und Schwester durch die Furt gerettet, ob er thöricht genug gewesen, durch seine Flucht zu ihnen sie erst zu verrathen, ob er die Reiter verlockt und dann entflohen; wo die Reiter geblieben, ob sie vielleicht im Strome ertrunken oder getödtet worden seien, da sie nicht wiederkamen — er konnte es aus keinem Zeichen abnehmen und legte sich ruhig hin.

Indessen war Sisman nach Smyrna geeilt, wo er in den Tagen seines Aufenthaltes im Stillen wahrnahm, daß das Volk schon auch von Böre's Lehre glühte, entweder um wirklich zu dem Guten zu gelangen, das da bleiben und dauern kann und soll, oder um auch nur aus dem Unglück zu kommen. Denn es war weit und breit, und auch hier ruchbar geworden, daß der Raub und Brand von den Tür-

ken hergerührt. Auch „Sisman" ward dazu genannt. Viele Einwohner zogen also nach dem Berge Stylarios, manche als Wallfahrer, manche als Auswanderer. Sisman schloß sich als Derwisch verkleidet den Derwischen an, und unbehindert, da die Menschen einander nicht fragen, wie und warum Einer ein Kluger oder ein Narr geworden, sondern an die bunten Gestalten der Erde gewöhnt, über Mönche, Priester, Soldaten, Reiter, Fußgänger, Reiche und Bettler sich nicht mehr wundern, da jeder im Herzen sich selber bestätigt findet, wenn er seines Gleichen sieht. So zogen sie am Meerbusen dahin, nicht wissend, daß Begeisterung, Muth, Tapferkeit, Feigheit, selber der Glaube nur eine ansteckende Krankheit, oder eine ansteckende Gesundheit ist, die aus der inneren Witterung des Geistes kommt, der eben waltet. Sisman erschrak, als er die ruhige Macht des herrlichen Berges erblickte. Er ahnete nicht, daß nach wenigen Wochen seine Gebeine da droben in einer der Felsenschluchten begraben sein würden, während die leuchtende Sonne wieder so still darüber leise dahinzöge, als das ewige Weltwunder der lebenden Menschen, und wenn es möglich wäre, ein noch größeres Wunder für die Todten. Alle Fluren bis an den Berg, alle Anhöhen bis an den Gipfel schimmerten köstlich grün, denn ein Sturm hatte die nach dem Berge aufsteigende Heuschreckenwolke ergriffen und jenseit desselben ins Meer begraben, woraus das Volk nach seiner Art wieder ein Wunder gemacht. Sie gingen aus einem Feigenwald in den andern, von einem Zibebenhügel auf den andern, durch einen Orangenhain in den andern, allmälig hinan durch gesegnete wallende Saaten, jetzt wieder an feuerroth blühenden Granatbüschen hin, jetzt an Aloen, dann im Schatten von hohen Cypressen, von Platanen, von Ulmen, Kastanien und jenen morgenländischen, edleren, zartern Eichen; dann wieder durch wohlbewässerte Haine uralter und junger

Oliven, indem ihnen die Quellen des Berges frisch und silberglitzernd entgegenkamen in Blumenufern.

Seine Falschheit beklomm Sisman die Brust, die ihm vom Steigen schon voller war. Er sah manchmal schüchtern auf oder zur Seite; aber Keiner der Begegnenden frug sie, oder frug sie aus, denn hier wohnte das Zutrauen. Auch hielt sich Sisman für sicher, da ihn hier Niemand kannte, Torlak und Maaraton mit ihrem Bruder aber gefangen saßen, wie er meinte, und Korax vielleicht hieher nicht kam, oder zu meiden war. Sie fanden in den reizend gelegenen Dörfern bei willigen Menschen, theils mehrere zusammen, theils einzeln, Alle ihr Unterkommen. Denn sie kamen wie gerufen.

Sisman merkte mit Erstaunen, daß hier Ein Geist walte, der seine Erscheinung gegen eine ganze Welt zu behaupten entschlossen war, der die Macht dazu hatte und sie gebrauchte. Das war kein Gewitter, kein Sturm in einem Glase Wasser, die hier losbrechen sollten! Das waren Anstalten, das ganze türkische Reich zu erschüttern, seine Heere alle zu verschlingen. Denn der Berg war ein geharnischter Riese, mit dem Felsenrücken an das unwirthbare Meer gelehnt, und sein Leib wimmelte wie ein Haufen sonderbarer großer Ameisen, oder ein riesengroßes Wespennest, von Menschen, die statt des Stachels Lanzen und Speere und Schwerter und Pfeil und Bogen mit kräftigen Armen führten. Um die Lage des Berges zu erforschen, damit er leichter und sicherer erstürmt werden könne, gesellte sich Sisman zu jenen Arbeitern, die hoch hinaufzogen, um seine Brunnen zu reinigen, seine Quellen zu erweitern, und seine kleinen Bäche in eine Vertiefung zu leiten, um dort einen See zu bilden. Die Befehle und Anordnungen, den ganzen Berg Stylarios zu befestigen, gingen alle von dem Heeresrichter Bedreddin aus, und Sisman verwunderte sich über die Vorsicht, Vor-

aussicht, Erfahrung und Willenskraft dieses in Asien, Afrika und Europa berühmten Scheichs. Denn als er mit seinen Arbeitsgenossen zu Berge zog, sah er die erste Lage und Reihe der Felsen, auf denen Böre wohnte, unzugangbar gemacht in den Klüften durch hineingewälzte große Steine, Dornengesträuch und gefällte Bäume; die Felsenwände aber unersteigbar und unerstürmbar gemacht durch Abbrechen aller Anhalte und Zerstören aller Standplätze. Ganze lange starke Buchenstämme lagen droben als Walzen, um die Stürmenden reihenweise hinunterzurollen oder zu zerquetschen, und diese furchtbaren Walzen waren an Stricken oder Ketten wieder hinaufzuziehen. Große Haufen Steine lagen auf den Felsstirnen in gemessenen Entfernungen und Kinder selber konnten sie schon mit den Füßen hinabstoßen und eine ganze Leiter voll Krieger zerschmettern. Blos auf die Einnahme dieser untersten Naturveste, die 3000 Männer, Weiber und Kinder vertheidigen konnten, rechnete der kriegserfahrene Sisman 6000 ganze tapfere Männer Verlust, von Kopfscheuen aber 10,000. Er schritt daher mismuthig durch die einzig gangbar gelassene Felsenschlucht, und auf der ersten sanft ansteigenden, mit Wohnungen und Gärten bedeckten Hochebene nur mit Scheu an Böre's Gehöften vorüber, die überaus sauber und freundlich einer lieblichen Meierei glichen. Der zweite Felsenwall der Bergveste stieg für Menschen, die sie unter einem Hagel von Felsstücken und unter Strömen siedenden Wassers und brennenden Peches erklimmen sollen, noch grauenhafter empor, so schön sie für das Auge in ihrem Schmucke von Blütenbüschen und Epheu und Lorbergesträuch erschienen. Dieser höher gelegene, also engere Gurt des Berges ward so eben auch unzugänglich gemacht, wo möglich nur noch sorgsamer und kunstvoller. So früh es am Morgen war, so kamen ihnen doch schon die Jünglinge und Knaben der Bewohner der Unterdörfer mit jungen Stämmen

16*

von Buchen, Eichen, Ulmen und Eschen beladen entgegen, die sie zu Lanzen und Spießen ausgehauen.

Da kriechen Ziegen der Heerde gefährlich, wie sollen da Pferde hinan oder Menschen! dachte Sisman, als er einen schönen Knaben sah, der sie hütete. Es war Böre's Sohn, der Knabe Isa oder Jesus.

Zwei Jünglinge fanden noch ein schönes, grades, junges Buchenstämmchen, und jeder wollte es haben. Sie stritten darüber, indem jeder sagte, daß Er es nothwendiger brauche. Da trat ein Dritter vor den hütenden Knaben und frug bescheiden: Sagt nicht der Vater: „Wer etwas nothwendiger braucht, das ist der Streit der Welt; aber die Frage guter Herzen ist: Wer gibt oder läßt dem Andern williger?“

Da schämten sich die Jünglinge vor dem Knaben, und Sisman erröthete seit langer Zeit zum erstenmal wieder. Und in Gedanken bemerkte er kaum den auf der zweiten schmälern, nicht so sanft ansteigenden Hochebene sich anfüllenden See und die großen Heerden Schafe und Rinder, und die bebauten Felder, hinlänglich, alles für die Vertheidigung des Berges nöthige Volk jahraus jahrein zu ernähren, so daß an kein Ausdursten und Aushungern desselben zu denken war. Desto mehr erschrak er, als er, auf dem felsenumgürteten Gipfel des Berges angelangt, von seinen Begleitern das Wort vernahm: Seht, da ist Bedreddin! Böre's Schwert!

Er blickte auf, und sah auf einem schwarzen arabischen freundlichen Pferde einen hohen, blassen, ernsten und doch sehr wohlwollenden Mann, ohne allen Schmuck, ohne Schwert, sogar ohne Dolch. Er hatte die Zügel in seinen Ellenbogen fallen lassen und hielt bedenkend seine linke Hand am Kinn, indem er manchmal mit den Fingern am Barte hinunterfuhr bis an seine Spitze. Er schien also ganz zufrieden. Sisman war ihm gegenüber nicht wohl zu Muth. Er fühlte das Gewicht eines überlegenen Geistes, der in alten und

neuen Tagen überall schuldlos die Menschen dümmer und willenloser macht, als sie sind und sein sollen, und die ihn erst ganz verstehen, wenn sie von seiner Erscheinung entzaubert sind, wenn er also nicht mehr besonders wirkt. Das Unverstandene beherrscht die Welt, das Verstandene wird beherrscht. Von der Zinne des Berges war eine große reizende Aussicht: zur Rechten drunten glänzte die Bucht von Smyrna wie ein silberner Teich in grünen Ufern; links zwischen säuselnden Buchen erschien fernhin Ephesus; wieder durch eine blaue Lücke ragte das hohe Samos herein; dann das Meer, und wieder durch eine blaue Lücke, gegenüber das köstliche Chio mit seinem röthlichen Felsengebirge; alles aber, Land und Meer und Inseln und Felsen und Bäume und Hütten ruhte unter bewegtem lieblichen Morgengewölk, und dieses wieder unter einem entzückenden, Herz und Auge erfrischenden Himmelblau — aber Sisman sah das Schöne alles nur wie im Traum, mit unruhigem Blick. Er arbeitete mit Wuth und sah trotzig zur Erde. Da überlief es ihn wirklich heiß, als er Stimmen jetzt sagen hörte: Nun seht! Da kommt auch unser Torlak!

Er begriff nicht, wie er hier sein konnte; aber ein scheuer, nicht ohne Ursache fürchtender Blick nach dem Manne auf einem kostbaren Pferde neben Bedreddin überzeugte ihn wirklich und preßte ihm das leise Wort aus: Teufel, es ist Torlak! Mit dem Gesicht weggewendet, setzte er sich auf die Erde, bedachte seine Lage und sagte sich heimlich: „Fort! Sisman, jetzt fort! Bedreddin schenkt keinem Solchen wie mir das Leben! Verwünschter Großwesir Bajesid, der vom Timur gelernt, nicht Esel und Narren, sondern sachverständige Männer als Spürhunde auszusenden! Aber ich weiß auch genug! Ich sehe: diese dreifache Bergesveste erstürmen nur zehnmal funfzehntausend grimmige Thiere der Macht! Und wo noch! Diese Schluchten-Gräber werden von ihnen

nicht voll! Die Armen! Aber sie auch zu ermorden, ist schreckliche Arbeit, ihr armen guten Leute auch! Jetzt aber entflieh! schleiche dich fort, und Glück auf den Weg! Ich muß wieder zu meinen verachteten Verächtern, ich muß — sie haben mein Herzblut zum Pfande, meinen Sohn. Ihr Schlangen!" — Es kamen aber jetzt Esel mit Körben voll Feigen zum Frühstück beladen herauf, Sisman mußte also bleiben und aß in den unvergleichlichen süßen Früchten bittere Galle gegen seine Gebieter, durch die er in solcher Gefahr saß. Dann aber ging er seitwärts mit dem Kruge nach Wasser, schlüpfte aber in die Gebüsche und gelangte mit Lebensgefahr durch die obersten Felsen hinab auf die Ebene darunter, über welche er wie ein Gespenst nach dem mittelsten Felsenkranze des Berges schlich. Da hörte er droben Stimmen rufen; er ging sacht ins Gebüsch, er sah sich um, und erblickte Torlak und Bedreddin am Rande der Zinne und sah, wie Torlak mit der Hand herabdeutete. Er konnte ihn erkannt haben. Doch war er nun schon im Gebüsch. Er wagte sich nicht mehr heraus auf das Freie nach dem Fußpfad, den er verfehlt hatte. Niemand rief mehr, Niemand kam nach. Das trieb ihn aber um so mehr fort, so lange er noch sicher von hier zu entkommen dachte. Er rutschte in einer Wasserbahn hinunter, er griff aber zu rechter Zeit nicht fest genug in die Dornen zur Seite, die Bahn ward jäher, und er stürzte über einen steilen Hang eine Mastbaumhöhe hinab auf den Rasen am Fuße des Felsens. Seine Lebensretterin war eine daliegende matte tragende Ziege, die er erschlug; aber er lag, wie zerbrochen am ganzen Leibe für todt, auf der todten Ziege. Die Vögel in den Gebüschen am Hange waren vor Schreck, wie vor einem großen auf sie stürzenden Raubvogel, mit lautem Geschrei davongestoben. Aber auch Böre's Knabe, der junge Jesus, hatte ihn fallen gesehn und gehört. Er lief hinzu. Die Mutterziege sah ihn mit brechenden Augen

für ihre armen Zicklein an und leckte ihm die Hand, und er redete ihr gut zu, und streichelte sie, während er schon die Augen beklagend auf den Verunglückten heftete. Er getraute sich nicht ihn zu rütteln, wenn er noch lebte, und noch weniger, wenn er todt sei! Aber sein Hund Timur beroch ihn und bellte dem Daliegenden vor den Ohren. Diesem Zeichen traute er, hieß dem Timur bei ihm zu bleiben, der sich getreu zu ihm legte, und sprang nach des Vaters Hause, um Männer zu holen, die ihn trügen. Aber da war kein einziger Mann. So rief er die Mägde. Sie kamen. Er hieß noch einer ein Lager indessen bereiten und den alten Hirten zu holen. Vier trugen ihn, der Knabe hielt den Kopf. Der Hirt renkte ihm auf dem Lager den rechten Arm ein, eh' er erwache, um ihn den Schmerz nicht fühlen zu lassen. Die Dienerin wusch ihm das Haupt und die Brust, und endlich blieb sie allein bei ihm und saß bei ihm. Als Sisman zuletzt erwachte, wie der Hirt vorausgesagt, weil sein Gesicht vorhin noch die, wie im Schlafe geträumten Schmerzen verrathen, da besann er sich, wo er war, erkannte seine Wärterin leicht auch in ihren einfachen Kleidern, erstaunte und rief: Maaraton! und setzte sogleich hinzu: Maaraton, verrathe mich nicht!

Es war Maaraton, die, glücklich entkommen, die kürzesten Pfade hierher gelangt war. Sie war unsäglich glücklich gewesen auf dem Wege zu dem von ihr angebeteten Manne. Himmel und Erde erschien ihr da nur eine Auflösung ihres liebevollen Wesens, oder ihre Gestalt nur eine Zusammendrängung aller der Liebe und Freude umher. Denn da brütete die Sonne über der lieblichen Erde mit Bergen und Menschen, wie über einem wunderbaren Neste! und in den kleinen Nestern brüteten die Vögel, und in den Hütten hatten die Mütter Freude an den Kindern, die Freude hatten über die Blumen! und die Blumen blühten, unzählige auf den Wiesen, und die Blüten auf den Bäumen, duftend

von Liebe, aneinander gedrängt von dem Hauche vom Himmel! Und die dumpfe Rebe ringelte sich wie bewußtvoll an, um ihre Kinder, die Trauben, zu sichern! und die Blätter des Mohns schlossen sich wie bewußtvoll schon vor einer dunkeln Regenwolke, um ihre Staubfäden, ihre Mohnkörner kleinen künftigen Kinder zu schützen! Ihre Liebe war die reinste, denn die Weiber verlieben sich — durch die Rede, den Ruf und den Ruhm — gleichsam mit den Ohren, in das Gebild ihrer Einbildungskraft, in das Alles, was ein Mann zeitlebens ist und noch nachher sein wird; aber die Männer verlieben sich sinnlicher durch die Augen, in die leibliche Gestalt, die gegenwärtige, und ihr Herz wird erst durch des Weibes künftige Güte als Mutter auf künftig gewonnen. Es wäre ihr gleich gewesen, wie Böre ausgesehen hätte, wenn nur kein Tadel, kein Gebrechen an seinem Leibe war, das Mitleid erregte, denn die Liebe hat nur Mitleid, aber Liebe ist nicht Mitleid. Aber an Böre's einfachem Gebild, das zugleich die höchste und die einfachste Erklärung zuließ, war kein Tadel. In sein Haus geführt durch ihren Bruder Eliah, hatte sie sein Weib, lächelnd zwar, doch leicht erröthet als Dienerin angenommen. Dann hatte sie zitternd am Abend erst Böre gesehen.... in dem Schatten eines alten großen Weinstockes oder Weinbaumes, der, mitten in dem weiten Laube vor dem Hause stehend, das ganze weite Gitter desselben mit seinen Ranken und Blättern verschattend bedeckte und jährlich einige Tausend köstliche Trauben trug, lehrte er, unter wol hundert jungen Mädchen wandelnd, die künftigen Mütter und Lehrerinnen der Kinder... da traten zwei Männer herein, wie um ihn etwas zu fragen, zu sagen oder zu bitten... da trat er ihnen sanft entgegen, sah sie mit seinen klaren, herzerforschenden Augen an, lächelte, reichte ihnen beide Hände hin und sagte: „Gebt mir eure Hand!“ Aber wie Löwen durch das Auge des Menschen gebannt, der

mit reinem Herzen den leisesten Zug, den Blick und Gedanken nicht errâth, sondern weiß, fallen sie vor ihm nieder und jeder reicht ihm ein Messer dar, womit sie ihn hatten ermorden sollen. Und ohne weitern Verdacht sendet er sie zu seinen Leuten. Da, von seinem Weibe vor ihn geführt, sinkt sie auch so vor ihm nieder, wie eines Verbrechens bewußt — denn sie hat sein Weib, seine Tochter, seinen Knaben, seine Zufriedenheit, sein Nichtsmehrbedürfen, seinen Frieden gesehen! Er blickt bekümmert auf sie, da sie aufschaut; er legt ihr seine Hand auf das Haupt und hält sie lange leichtschwebend darauf. Und Thränen brachen aus ihren Augen; und ihre inbrünstig verlangende Liebe wird allmälig ruhige Glut, die Glut Verehrung, die Verehrung gelassene Ehrfurcht, und die Ehrfurcht keusch und rein. Er ist fort. Blaß steht sie auf, verwandelt, und doch weint sie die Nacht, und am Tage ist sie die Sklavin seines Weibes, die Schwester seiner Tochter; und seinen schönen Knaben, sein junges Bild, betrachtet sie nun erst schweigend; sie fühlt sein Haar an, sie nimmt seine Hand in ihre Hände, sie lächelt, und der Knabe weiß nicht, was sie lächelt, und lächelt doch wieder, und wird doch plötzlich ernst, denn in ihre Augen sind die Thränen getreten. Und so empört sich jetzt ihr Herz gegen das angemuthete Schweigen des Sisman, das er von ihr durch große Versprechungen erkaufen will; und doch sagt sie blos: Es ist nicht nöthig, daß ich rede; diese Männer wissen Alles, auch was geschehen wird. Auch Böre's Mutter, Niluphler, die fast immer schläft und die Stunde ihres Einschlafens und Erwachens wie die Dauer ihres Schlafes vorhersagt, sie weiß auch gewiß schon von deiner Nähe, wie die Pflanze vom Regen, wie der Biber von großem Wasser im Sommer, und wie das Fell des Hasen sogar von der Kälte des Winters.

Maaraton hatte nicht Unrecht gesagt, daß diese Männer Alles wüßten, aber es war anders und es kam anders.

Denn unterdessen besprachen sich die beiden Männer droben auf dem Berge in vertrauten und schweren Worten, und der Heeresrichter Bedreddin sagte zu seinem Freunde Torlak: Unser Böre lehrt sein: „Mein ist Dein," und macht dadurch Alle gleich, Hohe und Niedre, Arme und Reiche, ja die Reichen nur glücklicher noch, er gibt ihnen für ihre Schätze das freieste eigenste Glück, und Niemand soll arm sein, sondern haben, was die Erde und die Menschenseele Gutes hat und genießen kann, und mit Verwunderung sah ich selber der Reichen Begeisterung für ihn. Nur aus Begeisterung kommt alles Gute, und wofür Begeisterung ist, darin ist ein Kern des Guten gewiß. Böre lehrt Geben, und reißt dazu hin wie mit Zauberkraft. Aber wie entwöhnt er die Bedeutenden, die vom Nehmen leben, vom Nehmen? Das Böse ist den Menschen leicht gethan, es den Verwöhnten abgewöhnen, schwer! Die Kunst zufrieden zu sein, in Demuth Alles zu ertragen, Schmach, Armuth, Beraubung und Sklaverei, die ist am Ende nicht groß und führt zu nichts als wieder zu Geduld und nie zum rechten Glück. Nur eine verständige kräftige Seele vermag unzufrieden zu sein! Unzufriedenheit hieß seit uralter Zeit der Weg zum Bessern. Wer alles duldet, selber die Unduldsamen, der ertrinkt in der Geduld, der Sklavenseelentugend. Wer aber macht, daß Niemand mit den Unzufriedenen unzufrieden ist? Du weißt, wen ich Niemand nenne — den Tyrannen. Müssen wir uns nicht vor ihm das Leben schützen? Werden wir nicht in seinem armen Volke, das auch wie Niemand ist, ihm seine Hände abschlagen müssen? Wir! o wir! die wir so still waren und in Ruhe die Guten vereinigten und durch unschuldigter Kinder Lehre vermehrten, wir müssen uns nun vor Gespießtwerden und Verbranntwerden, also wahrlich aus Noth wehren. Das Feuer kann nicht ausgetreten werden, aber Funken. Die Kraft kann nicht ein=

geengt, nicht todtgemacht werden, aber wol Eines, ja Vieler Kraft — durch Mehrerer rohe Gewalt! Daher will ich — —

Daher will Ich — sprach Torlak, in Eifer das Wort nehmend — in das uneinnehmbare schlundvolle Cilizien, um Böre's Wort wie einen Funken in neu aufgeflammten Menschen zu sichern. Die Kinder in der Kinderstube in allen Landen glauben Alles der Mutter und dem Vater. Moses hätte den Juden in der Wüste lehren können das Schwein zu verehren, und das Schwein würde noch heute verehrt. Die Berge sind die Kinderstuben der Menschen. Die Berge machen freie Leute. Die Städte drunten voll Bedrücker und Tand liegen, von den Bergen gesehen, nur wie Ameisenhaufen da, selber die Thürme stecken wie Hölzchen daraus hervor — — die Flüsse mögen so tief nicht sein, denn sie sind ja so kurz; die Seen mögen so groß nicht sein, denn sie schimmern nur herauf wie blaue Augen. Kein Weg ist so weit! Denn du siehst vom Berge den Abreiseort, die ganze Straße und das abendliche Ziel des Wandrers mit einem Male im Morgenglanz. Die reine Bergluft macht die Brust weit und die Seele, das Rieseln und Rauschen der Wasserfälle, das Säuseln und Wehen, der Gesang der Vögel, die wunderbare Stimme des Widerhalls, die nachbarlichen Gebilde der Wolken, die großen nahen Gestirne, wie die Kinder und Gäste der Berge, und die Einsamkeit — o die Berge machen frei! Aber die Berge beschützen die Freiheit auch! und ein junges Wort, ein neues Volk. Deswegen — —

Deswegen, sprach Bedreddin, habe ich mich in den Balkan gelagert mit dem mir ergebenen unkenntlichen Volke. Gehe du aber erst von hinnen, wenn der Stylarios hier verloren wäre, zur Rettung. Ich aber ziehe erst von euch in mein Gebirge, wenn ihr hier unüberwunden und sicher seid. Denn auf Erden bleibt nichts, was der Gewaltige, der Niemand, nicht will. Das Volk lebt seine Tage so hin, mit den Ge-

danken an seinen Acker, an seinen Haus, sein Weib und seine Kinder. Während dessen wird ein Netz über das Land geworfen, und mit Ausdauer und List und Trug und Macht Alles eingerissen, was nicht stehen soll, Alles nicht aufgebaut, was sie bauen wollen; denn das Volk ist Sand, und der Herrscher ballt die Kugeln. Ohne daß der Herr mit ihm sei, richtet kein Volk etwas aus. Darum will ich einen Hirten, der mit der Heerde ist, nicht wider die Heerde; und der Sultan ist alt, sein Sohn ein Kind, aber sein Bruder ein Mann, der verborgene Mustapha. Der Kaiser Manuel hat, um Konstantinopel zu retten, den Verwüster Timur dem Sultan auf den Hals gelockt, jetzt möchte er, daß wir, wir Drei hier, ihn durch unsere Macht überwinden — Korax, sein Gesandter, war hier, um uns auszuforschen. Ich ließ ihn in Ketten legen. Da beschloß er, sich durch Verrätherei loszukaufen vom Tode, und er entdeckte mir, der Sohn des Statthalters Sisman, Sismanaga, sei auf dem Berge, um seinem Vater vom Sultan den Oberbefehl über das Heer zu bringen, das gegen uns heraufzieht. Deine Derwische, noch manche dieselben, die Timur verwandte, um das Land zu gewinnen, berichten, es kommen 10,000. Damit nun Heer nach Heer hier am Berge zerschmettert wird, und nicht alles Volk auf einmal wider uns zieht, so habe ich mich auch klein gemacht und nur 6000 Männer der Unsern entboten, von dem Wege weg, auf dem die Feinde zu uns kommen. Und wenn eine Schar derselben nach der andern erlegen, wenn alle Krieger aus Europa herüber sind nach Asien, dann bin ich drüber mächtig und setze den neuen Sultan Mustapha ein. Denn Korax kaufte sich nicht nur mit jener Endeckung los, sondern er sagte mir schon, ehe dich deine Zeloten aus dem Thurme befreiten, daß Sisman hier sei; ja, Korax hat den Mustapha gefunden, wie er Steinsalz für seine Schafe gekauft und Felle verkauft. Ich hab' ihn voraus zu ihm gesandt und

werde ihm folgen nach der Schlacht, wenn ich seine Höhle weiß; auch habe ich dem Korax Fakire heimlich nachgesandt, damit er uns nicht betrüge. So habe ich Frieden mit den Griechen gemacht. Du aber hast vorhin den Sisman erkannt an seinen weißen Wangenflecken — laß ihn ziehen! Ein feiger Anführer ist das Glück seiner Feinde. Darum lasse den Sohn zum Vater, und Beide frei. Eliah weiß um ihn. In wenigen Tagen ist Schlacht.

Bedreddin hatte kaum das Wort gesprochen, als sie schon in der Ferne Schwärme von Menschen heranziehen sahen, Bedreddin mit ernstfrohem Gesicht, aber Torlak seufzte und frug bekümmert: Was wird Böre thun? Wird er den Menschen seine Steine auf die Köpfe geben, und den Tod, der nicht sein ist?

Bedreddin wollte antworten, da stand Böre mitten zwischen ihnen. Er gab Jedem eine Hand und schwieg. Bedreddin und Torlak stiegen aus Ehrfurcht von ihren Pferden, gaben sie an herbeigewinkte Leute und folgten ihm nach seiner Höhle, vor welcher Samos offen wie ein schönes Gemälde lag. Mit ihm waren zwei Männer; einer, Athanasius, der auch von Korax ausgelieferte Erzbischof von Philadelphia, den Beddreddin vom Christenthum bekehrt hatte, da er als der berühmteste Scheich des Morgenlandes vor dem gewaltigen zwar, doch auch gelehrten Timur mit seinen weisesten Männern disputirt, und, nach vergeblicher Anwendung aller Martern an den Erzbischof durch Timur's Henker, ihn überführt hatte, daß nur Ein Gott sei aller Völker, daß Niemand Mehr glauben könne und dürfe als Gott, daß nur ein Blatt, ein Kind neben Gott zu glauben, Abgötterei sei, die den klaren Gott verschleire und verdunkle. Der Andere war ein Mönch aus dem Kloster Turlotas auf Chio, Böre's Jugendgenosse und sein Gefährte, als er noch Jahrelang einsam auf Samos gelebt und die Welt und sein Herz durchgefühlt

und durchgedacht. Diese beiden begeisterten Anhänger Böre's blieben ehrerbietig am Eingang der Felsenhöhle im Schatten der Bäume, während die drei Freunde auf dem grünen Laube darin sich setzten. Böre beharrte im Schweigen, seine Augen aber blickten betrübt auf Samos.

Und Torlak sprach: der Berg füllt sich mit den Deinen und unsere Feinde kommen. Darum möchtest du lieber wieder in deine Tage dort nach Samos zurück und sein wie du warest! Aber wo wäre da dein Weib? Kam da deine Tochter herauf in die Welt? Sahst du da je deinen Knaben? Lebte dein Wort da in tausend Menschen, als alle die künftigen Menschen? Nimm Eines nun um das Andre! Jeder hat seine Zukunft, über die er sich verwundert, wenn er hineintritt, und doch hat er sie bereitet! Du siehst mich leise tadelnd an, darum sage ich ja gern: du hast nicht den Krieg bereitet, sondern der Furchtsame, der Sultan, der uns nicht zu beherrschen weiß, oder nicht glaubt uns beherrschen zu können. Die Furcht ist das Unglück überall, und auch das Unglück Derer, die keine Furcht haben, nur ihren Sohn, den Tod, und sein Handwerk, das Tödten. Ist das keine Angst! Ich fühl' es, dich graut das Schwert anzufassen . . .

Siehe, sprach Böre, du betrügst Niemand; du nimmst deinem Nachbar nicht seine Feigen, weil finstre Nacht ist; du schlägst den Dummen nicht, du lässest den Blinden nicht den Steg verfehlen, du stößest keinen Schwachen in die Grube; und nun, was Niemand an Einem thäte, kaum ein Verführer der Weiblein oder ein Mäkler, das thun im Kriege Tausende an vielen Tausenden, die vor ihnen stehen im Felde, und thun es an den Kindern derselben auf lange Zeit! und thun es sogar noch mit Freude über Schwäche, Unverstand und Fehler; an ihrer Ueberlist, oder am Schrecklichen selber, mit Freude an ihrer Uebermacht! Ein Redlicher kann nicht siegen! Darum möchte ich wol hinweg!

Du willst das nicht, sprach Bedreddin Simawnaoghli. Wir wehren nur den Feinden, den Mördern! Du wehrst sie von Weib und Kind! Oder bliebe deine Seele rein, wenn wir die Mörder erschlügen für die Deinen und dich — wenn deine Hand unblutig schiene, aber unmännlich und unväterlich! Ziehe doch fort mit den Deinen! Lasse uns doch morden und gemordet werden! das kannst du nicht! und wenn es möglich wäre, daß irgend Jemand mit Haut und Haar lebendig gen Himmel führe — du führest nicht! du gehörst der Welt wie wir andern Menschen. Du bist erschienen „im Thal der Gesichte." Du mußt dir gefallen lassen, daß das Volk die Wunder der Welt verleiblicht in dir sieht, daß es glaubt, du kannst Alles, wie sogar dein lebendiger Freund Turlotas, der hier draußen harrt, nicht nur sagt, sondern felsenfest glaubt: daß du auf dem Meere wandeln kannst und zu ihm hinüber nach Chio auf dem Meere gewandelt bist. Ergib dich! ergib auch deine Seele der Rettung deiner Kinder und alle der Deinen! Wir sind einmal dein, und du hast uns zu den Deinen gemacht. Und du wirst auch sehen, was die Deinen für dich können — sterben! Denn dein Glaube ist ihr Glaube geworden; sie glauben nicht an dich, sondern dir, und glauben mithin das, was Gott glaubt, weil es Gott thut; denn jeder seiner Regentropfen stürzt freudig aus den Wolken, ohne zu unterscheiden: ob er in diesem oder jenem Blumenkelch erquickend erquickt zu sterben scheint, und doch erst recht lebt! Denn „was mein ist, ist dein, es ist euer Aller," das ist das Wort, das Gott thut. Die ganze Welt kann nichts glauben als Gott, und Gottesglauben ist Selbstüberzeugung, leichter und sichrer als Alles, und einzig nur wahr. Darum sage du nur das Wort: ich will euch beschützen — und sie sind beschützt!

Der Scheich hatte von Herzen geredet und doch erröthete er über seine Schuld, daß er erst wahrscheinlich die Feinde

erweckt und herbeigerissen hatte, dadurch daß er einen andern, einen milden Herrn, einen Statthalter Böre's im Reiche begehrte, was möglicher Weise schon bei der Pforte verrathen oder aus bösem Gewissen vermuthet sein konnte. Böre schien zu schlafen, das Haupt auf die Brust gesenkt. Seine Tochter, schön wie ein Engel, erschien im Eingang der kleinen Höhle; aber da sie den Vater schlafen sah, wich sie zurück, ob es ihr gleich anzusehen war, daß ein neues Geschehene sie zu dem Vater heraufgeängstiget hatte. Torlak und Bedreddin standen auf, sie lehnten sich mit dem Ellenbogen an die braune Felswand und der Scheich sprach leise zu Torlak: Entschuldige mich, und du entschuldigest, wenn du verstehst und einstimmest. Lehren ist nicht Alles! Die Lehre leben ist mehr! Und würde Böre immer bei uns bleiben? Der beste Mensch ist nur ein Blitz! Alle Propheten, so göttlich sie schienen und waren, sie sind doch alle hin, und die Erde hat nur ihre Asche, und nur des Menschen Herz hat ihr Wort. Das Wort ist Saat, und die Saat will Sämann nnd Hüter und Schnitter. Die Völker haben den rechten Sinn, daß nur Eine Macht sei, die Göttliche, die Geistige, wenn es auch anderwärts scheint, daß auch eine weltliche Macht sei, die sich um die gemeinen Dinge des Menschen bekümmre, um Brot und Friede, um Arbeit und Lehrer. Aber die weltliche Macht ist eben recht geistlich, wie die Mutter auch in der Kinderstube erst recht die Mutter ist, austheilend und waltend. Darum ist uns hier der Herrscher ein Herrscher in allen Dingen; und das Volk will einen Herrscher aus dem Stamme, unter dem es aufgewachsen ist, unter dem es tausend Leiden ausgestanden, tausend Freuden genossen hat, die es alle seinem Namen zurechnet; das Volk macht sich das Beherrschtsein zur bloßen nichts sagenden Gewohnheit, und denkt nicht mehr an eine Schande oder Ehre des Gehorchens; ja, der neue Herrscher des Geschlechtes denkt selber nicht, daß er durch das

Volk gezwungen und beherrscht ist, es zu beherrschen, so sehr ist auch in seinem Hause dieser Zwang, ja diese obere Sklaverei, dieses „dem Volke dienen" zur bloßen Gewohnheit geworden. Noch kein Prophet ist König gewesen, denn sie sind zu groß dazu; vielleicht seine Verwandte, seine Nachkommen. Kein Herrscher ist Prophet worden; selbst Timur, von dem es Andern leicht schien, war zu klein dazu in Gedanken, zu unrein im Herzen, beschmuzt von der Welt. Aber die Könige sind die Statthalter der Propheten, darum such' ich für Böre den seinen, den auch das Volk annimmt, wie die Bienen den im Stocke ausgebrüteten Weisel.

Jetzt blickte Aischeh wieder herein nach dem Vater, und da er die Augen aufschlug, stürzte sie zu seinen Füßen und weinte erst lange; und von Kind auf gewohnt niemals ein heimliches Wort zu reden, Alles zu sagen, was sie dachte, und darum nur zu denken, was sie immer mit Ehren sagen konnte, sagte sie auch jetzt mit Bedauern, doch laut: O Vater, die Mutter ist tödtlich erschrocken über die tausend Menschen, die gekommen sind, die dich preisen, die für dich sterben wollen. Und sie spricht: „Also der Vater hat Krieg gemacht, so ein Mann ist er im Stillen gewesen, der Falsche, der Abscheuliche! O meine Kinder, was habt ihr für einen Vater! Nun sterben wir alle in Schanden! Und als ein Bösewicht wird er gekreuzigt!" — O Vater! sag' es mir anders! Denn auch die Großmutter schweigt, aber ihr Gesicht ist ernst, und sie sieht uns nicht an, um ihre Seele nicht zu verrathen.

So blieb sie mit dem Kopf auf seinen Knien liegen, während ihn ihre Arme umschlungen hielten. Die beiden Männer fürchteten, daß er nunmehr sich entschlösse, mit seiner Mutter Nilupher, seinem Weibe Beitulis (die Ehre des Hauses), seinem Knaben Jesus, seinem Bruder Salim und seiner Schwester Dilschad (Herzensfreude) nach Samos oder in die Berge von Kreta zu ziehen. Aber er reichte ihnen seine

Hände über die Tochter hinweg und sprach: Geht hinab und ordnet und sorgt. Der Mann gehört den Seinen, und selbst der kleine Finke wehrt sich im Nest gegen die nach seinen Jungen heraufgewundene Schlange — seht dort drüben am Stamme gleitet sie wieder hinab! Und ein Lehrer ist erst recht der Vater. Ich will euch nicht fehlen.

Der Scheich Simawnaoghli richtete sich hoch auf und schöpfte seine Brust voll Athem, Feuer brach aus seinen Augen, und als wären die Felsen durchsichtig, sah er umher in dem schönen glücklichen Lande ein glückliches Volk, dessen Leben nicht mehr Erobern war, das von dem Tage an seinen Untergang anfing, an welchem es nicht mehr wuchs von Raub wie ein Drache. Er war eine ungeheure Last los, und die Furcht vor Böre, ohne den er sein Werk nicht beginnen konnte, nach welchem er so glühte, daß er sogar nicht dachte: Böre ist mein! Er ist in den Strom gerissen! sondern er sagte ihm nur: Bleibe hier oben, ich sende die Deinen dir nach; und alles Volk, denn wir sind kaum 6000 Männer, die nur den Gipfel behaupten.

So schieden die beiden Heerführer aus der Grotte, und Turlotas zeigte ihnen still hinab in das Meer, wo tief gehende Schiffchen daherkamen, voll Handwaffen, gesandt vom Beherrscher von Chio dem Genuesen, den Bedreddin vom Katholiken zum Türken und jetzt zum Bekenner Böre's bekehrt hatte. Er sorgte, daß die Waffen sogleich hier heraufgetragen würden, und stieg dann hinab in die Dörfer, die mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe angekommnen Männer zu ordnen, hinaufzuweisen und zu versorgen.

Torlak aber vergaß nicht, Eliah nach Sisman's Sohne zu fragen, der schwerlich seinen Vater gefunden hätte, obgleich Beide nur durch eine Wand von einander getrennt waren, wenn seine Pflegerin Maaraton nicht um ihn gewußt. Sie ging zu dem Sandschakbeg Sisman, sie verkündigte ihm, daß

er frei hinwegziehen könne, damit er vor Angst nicht kränker werde, noch erschrecke, da sie ihm auch sagte: dein Sohn ist da! Auch Er darf hinwegziehen mit dir!

Sisman weinte. Er hatte sich erholt. Er war aufgestanden gewesen, er hatte die Kinder, die Mütter, die armen bedrängten Menschen gesehen; er hatte sein Leben damit erkaufen gewollt, daß sie ihn auch annähmen als Einen der Ihren; und unentschlossen, was er nun thue, da auch sein Sohn bei ihm sei, harrte er, bis Maaraton denselben zu ihm führe.

Das holde, schöne, reizende Weib erschien dem Sohne Sisman's wie ein Engel. Er dachte nicht, er sei gefangen auf Tod und Leben, er dachte nicht an seine Freiheit, als er das Wort von ihren Lippen hörte. Er biß sich nur seine Lippen. Jung, frech, von ungezähmten Leidenschaften, lebte er ganz in der Weise aller Renegaten, die da glauben, es nun recht vor dem Volk an den Tag legen zu müssen, daß sie zu ihm gehören, alle Gebräuche übertreiben und aus vollkommenen Heuchlern vollkommen entartete Menschen werden. Und die Menschen, in die er gerathen und gleichsam verfallen, waren Türken, und so war er ein ausgezeichneter Türke, aber ausgezeichnet durch die unvergleichlichste Selbstsucht, Frechheit, Begierde nach Gold und Weibern, durch Stolz und Schonungslosigkeit, und kecke Ertrotzung seiner Lüste. Er nahm so wenig auf das Leben, das Wohl oder Wohlbefinden eines Pferdes, eines Hundes oder eines Menschen Rücksicht, daß er dem schönsten Mann seine Nase um einen Para abgekauft hätte, wenn dieser sie ihm verkauft. Aber schamlos hätte er ihm doch den Para geboten und die Nase von ihm verlangt. Es verdroß ihn aber auch nicht, wenn ein Mann oder ein Weib, die nicht seine Sklaven waren, ihn mit ganz oder halb oder gar nicht verhüllter Verachtung und ruhigem Schweigen zur Ruhe wiesen. Und sollte er morgen geköpft werden, so lebte er doch heut, und heut und jetzt stand ein Wesen vor

ihm, wie ihm noch keins gelungen war zu erniedrigen. Er blickte sie lange unverwandt an, hoch aufgerichtet in der Fülle seiner glänzenden Gestalt. Aber ein Weib erräth den Mann auf seinen ersten Blick, seine Sitte oder seine Leidenschaft sieht sie durch seinen sie anleuchtenden Blick, wie durch ein Sehrohr; darum war Maaraton ernst, denn ihr Wille war nicht sein Wille, und als er nur einen Schritt nach ihr hin wagen wollte, gebot ihr demüthigend lächelndes Antlitz ihm Weichen und starre Bescheidung, durch ihre Unnahbarkeit und ewige Ferne für ihn. Und wirklich, er zog den vorgesetzten Fuß sogar zurück. Als sie ihm aber zu folgen befohlen, und er auf dem kurzen Wege eine frisch geschnittene verlorene Kindergerte aufgehoben, und er sie in solchem Reize und Pracht der Glieder vor sich wandeln sah, gab er ihr in seinem verzweifelten Uebermuth und aus trotziger Rache einen heftigen Schlag mit derselben über die rechte Hüfte. Aber sie ging in seines Vaters Thür, betroffen; denn sie sah, daß es Böre's Weib gesehen; sie dachte sich, was diese denken möchte; sie dachte an Böre und verging fast vor Scham.

Der junge Sismanaga aber lachte, als er seinen Vater sah, der sich wie ein kluger Fuchs gefangen hatte. Doch freute er sich, als er von ihm hörte, daß sie frei wären. Denn er zog aus seiner Brusttasche das seidene Tuch hervor, in welches die Schrift gewickelt war, die ihm vom Großwesir Bajesid Pascha den Oberbefehl über das Heer gegen Böre gab, und las es ihm froh.

Der Vater erschrak. Er küßte das Blatt nicht, er wies es sogar von sich. Du Thor, sprach er zu seinem verwunderten Sohne, du kennst die Türken nicht; diese Schrift ist die Ausfertigung meiner Hinrichtung! denn ich soll hier fallen! umkommen mit den 10,000 Mann, die der Bulgarische Sklave Kelpares, der schlaue Emporkömmling, mir daherführt! Das

ist das Werk Alibeg's. Ich falle, und Er ist Statthalter von Saruchan und Aidin — das hier mir zum Lohne verheißen wird! Ich falle, und du bist nur mein Sohn, kein Königssohn, du mußt Wunder thun, um nur nicht ein Hund zu bleiben. Ich bleibe! Bleibe du auch!

Der Sohn aber fiel dem Vater zu Füßen, nicht das Glück für sich und ihn so von sich zu stoßen. Er redete ihm vor, wie tapfer das Heer sein würde, schon aus Wuthbegier nach so vielen schönen Knaben und schönen Weibern.

Maaraton bebte, als sie draußen vor der offenen Thür diese Worte hörte. Sie bebte für sich, für Böre's Weib, für seine Tochter, für seinen Knaben. Aber sie mußte schweigen, ohne zu begreifen, warum man diesen Menschen ziehen lasse.

Sie besprachen sich noch einige Zeit, während welcher selbst Maaraton abgerufen ward, um vor Nacht noch mit allen Andern auf den Gipfel des Berges Stylarios zu ziehen. Sisman sah das vor seinen Augen schon geschehen. Und sicher durch das von Torlak erhaltene Wort, beschloß er zu bleiben und sandte seinen Sohn zurück, um die wilden Schaaren der Türken herbeizuführen. So schied der Sohn von der Stelle hinweg, der Vater aber blieb bald ganz allein, hier drunten, aus einem Gefangenen in den Feldherrn der Feinde verwandelt. Doch fand er sogar Vorrath von Lebensmitteln sich hingestellt, und er aß davon mit traurigem Gesicht, sein heißes, entsetzliches Werk bedenkend. Und er hatte Zeit dazu, diese ganze Nacht, in der die Bewohner der Vorberge und die Neuangekommenen in unaufhörlicher schmaler Reihe zum Gipfel zogen — und den folgenden Tag, gegen dessen Neigen seine wilden Thiere der Macht mit Leitern zum Bergersteigen, mit Schlingen, um Gefangene zu machen, und mit Pfählen zum Spießen der Ueberwundenen kamen, und in der Nacht von des Mondes bleichem Lichte beschienen, auf nackter Erde schlafend dalagen wie schon Todte.

Am Morgen glänzte der Berg im Purpurlichte der Sonne. Ueber ihm zogen leichte Wölkchen, auf seinem hell-leuchtenden Gipfel wimmelte es von hinaufgejagten Ziegen. Weiter herab schien der Berg wie beschneit, aber es waren die Schafe und Lämmer. Noch weiter herab weideten die Rinder, Esel und Maulthiere zwischen einer Heerschar von Kindern. Mütter trugen die Säuglinge und Wieglinge jetzt auf den Armen umher, ohne Schirm als das Dach eines Baumes, ohne Schatten als die Wand eines Gesträuches oder einer Felsennase; und umher lagerten die Alten und die Weiber. Vier tausend Männer standen zum Schutze der obersten Zinnen des Berges bereit. Aber Tausend bewachten unter Bedreddin auch noch den Rand der mittelsten Felsenburg und das letzte Tausend vertheidigte unter Torlak den engen Hohlweg durch die Felsenschlucht herauf von der untersten Bergebene, wo sonst Böre und jetzt Sisman wohnte. Doch ehe die Sonne aufgegangen, lag schon der fünfte Theil der Schläfer jetzt wirklich todt in und unter der Schlucht; aber die Andern standen dafür auch jetzt auf der schmalen Mittelebene, die schroffen Felsen des Gipfels nun über und vor sich.

Nun schleppten sie Leitern heran und herauf; sie maßen sie und die untere glatte jähe Wand der Felsen, sie banden zwei, drei Leitern zusammen, die kaum noch auf den zur Noth betretbaren Abhang reichten; und den Säbel im Munde bestiegen ganze Reihen Türken die mit Pfählen unterstützten gefährlichen Treppen, damit Einer den Andern hinauftriebe und hielte, und die Obern immer die Untern dann wieder heraufzögen. Aber da rollte von oben ein mächtiger Stein herab, rauschte und brach wie ein Bär durch das Gestrüpp, setzte dann auf das Gestein auf, that einen gewaltigen Sprung und fiel dann auf die Leiter voll Menschen, die mit ihnen einbrach, indem er einige durch seine sausende

Wucht erschlug und erquetschte, die übrigen aber zerbrachen vom Sturze sich Arme und Beine; aber noch rollte der unaufhaltsame Stein, seine Ruhe suchend, unter die Scharen der drunten dicht gedrängten Streiter, und sich durch sie Bahn brechend, legte er die Reihe derselben auf seinem Wege zerquetschend um, wie eine ungeheure Kegelkugel die Kegel hinlegt. Dann ruhte er blutig, und die er berührt hatte, lagen auch blutend, diese schreiend, jene brüllend, andere wimmernd und versuchend sich aufzurichten und wieder hinsinkend, andere stumm für die folgenden Tage der Erde. Und so that nicht nur Ein Stein, sondern zehn, zwanzig, hundert, tausend, die droben durch Knaben vom Hange gewälzt, drunten einen, zehn auch zwanzig Menschen erschlugen und aus wilden Thieren einer zeitlichen Macht in plötzliche heilige Todte verwandelten. Wenn aber nach dem Herabrollen eines solchen steinernen grimmigen Thieres — worein die Noth der Bedrängten den unschuldigen Felsblock der reinen Natur verhext hatte — und nach einem neu angerichteten furchtbaren Unglück das laute Gebrüll des wüthenden Schlachtlärms einige Zeit innehielt, da hörte Sisman von droben das laute Klageschrei der Männer und Weiber und Knaben; ja, er sah, wie sich Viele die Augen zuhielten, um das ihnen ausgepreßte und mit schwerem Herzen doch angerichtete Elend nicht zu sehen. Und wenn er nicht schon mit seiner Seele auf Seiten seiner armen edeln Feinde gewesen wäre, so hätte ihn der rohe Hohn seines Sohnes vollends besiegt, der immer an seiner Seite bleibend jetzt zu ihm sprach: „Vater! höre nur, sie beklagen uns! welche Niederträchtigkeit von dem Gesindel! Jetzt klatschen sie gar in die Hände, daß unsere erhitzten Leute reihenweis stehen und das Wasser trinken, das sie hier aus den Quellen gesammelt haben. Vater, sie sind verrückt! Aber wohlan, laß wieder den Hohlweg, den Eingang zum Gipfel stürmen!

An dem einen Orte müssen die Steine wieder alle werden, wie drunten; sie können nicht alle hinzu. Und bleiben auch 5000 Centner Türkenfleisch in dem Schlunde liegen, das andere hat noch Hände und Spieße und Säbel genug. Die Pfeile reichen nicht hinauf oder schießen nur einem paar vorwitzigen Jungen die Augen aus. Während aber der Hohlweg gestürmt wird, suchen wir selbst mit den rüstigsten Männern einen Pfad hinauf, den sie für unersteiglich erachtet, nicht so bewachen! Vater, folge! Die Meisten leben ja mehr für Vermeidung der Schande, als für Erlangung der Ehre. Und für uns fällt das Beides zusammen." Der Ort, den Sisman, der Sohn, schon gewählt hatte, gab Hoffnung der Ersteigung, wenn sie unbemerkt geschähe, und war grade der, wo droben am Rande Böre mit seinem Weibe und seinen Knaben mit Maaraton saß, während seine Mutter in der Grotte weich gebettet und von seiner Tochter Aischeh behütet lag. Böre, selbst unverwundet, verband seinem Bruder Salim den Arm, als sie den Maghen Mogholbai zu ihm hertrugen, der mit einem Pfeile seitwärts in das Ohr geschossen war. Während Torlak nun mit jenem, seinem Volke eigenen unüberwindlichen Widerstande gegen alle Welt, beharrlich und glücklich den Steig zum Gipfel vertheidigte, und während längs an den Felsen umher gestürmt ward, so daß mancher Türke schon fast auf die Zinne gelangte, aber hinuntergeschleudert, oder mit einem Stocke oder einer Krücke hinuntergestoßen und daran sich anklammernd den Feind und die ganze Reihe auf seinem Steig nachklimmender Freunde zugleich mit hinab in die Tiefe riß — indessen stieg Sisman mit seinem Sohn, von den tapfersten Männern gefolgt, mühselig doch glücklich empor. Jetzt nahmen drei erwachsene Knaben, nicht allzuweit von Böre, den hemmenden Stein vorn unter einem großen am Abhange liegenden Block hinweg und wälzten ihn über die Klippe; sie bekamen von

ihm den Zug hinab und glitten darüber und mit ihm hinaus; ihre Mütter aber erfaßten sie rasch an den Kleidern, und, ihre Kinder nicht loslassend, stürzten sie Alle zusammen hinunter. Alle umher sahen jammernd nach. Da tauchte Sisman's Kopf über die Zinne, dicht neben ihm einen Schritt tiefer sein Sohn. So eben wollte der Vater mit dem Knie festes Land gewinnen, als ihn der Knabe Jesus sah — erstaunte, aber das neben ihm liegende Schwert ergriff, drei Sprünge that, es zur Rettung des Vaters dem sich emporstreckenden Sisman grade in die nackte Halsgrube stach, und es nachdrängte mit seinem ganzen Gewicht. In demselben Augenblicke hing dem Knaben aber auch die von Sisman's Sohne geworfene Schlinge schon um den Hals. Sein Vater stürzte zur Seite hinunter; der Sohn, der Alle nun droben schreien hörte, sie herbeistürzen und sich entdeckt sah, riß den Knaben mit sich hinab als seinen lebendig Gefangenen, und eilte, unterstützt von den Untern, so schnell er vermochte, den gräßlichen Weg zu den Seinen. Kein Mensch rollte Steine nach, aus Furcht, den Knaben zu tödten; kein Mensch stieg nach, denn das war vergeblicher Muth, da jeder Einzelne zuerst an den Füßen zu greifen und jedenfalls mit in die Tiefe zu reißen war. Die Augen seiner Mutter aber starrten dem Knaben nach, die Augen des Vaters und hundert Augen der blaßgewordenen Männer und Weiber, die alle dabei die linke Hand vor die Stirn hielten. Böre aber rief dem Sismanaga nach: „Nur langsam! nur sicher! mein Bruder; jeder von euch ist sonst des Andern Tod! Sei getrost, mein Sohn, Gott ist bei dir!" — Und als sie drunten verschwunden waren, zog er sein Weib vom Abgrund hinweg und übergab sie der Maaraton, die der Mutter Knie umschlang und dann mit einem solchen wehmüthigen Blicke an Böre's Augen haftete, wie selten in der Welt möglich ist, und wie nur ein bescheiden und ehrerbietig lieben-

des Weib ihn auf ihren unglücklichen Freund und Gebieter aus ihren Augen strahlen zu lassen vermag. Es war der Silberblick der Liebe im Feuer des höchsten Schmerzes.

Dafür ward auch der rings umher laut schallende Ruf: „Böre's Sohn ist gefangen!" das Unglück der Türken. Die Männer Böre's drangen durch den bisher den Aufklimmenden nur verwehrten Engweg jetzt unaufhaltsam hinab, Torlak an der Spitze. Er besetzte drunten den Hohlweg, der auf die unterste Schanze führte, somit waren die Türken alle abgeschnitten, die tapfern Derwische ließen mehr Keinen hinab; und Bodreddin drängte die verworren sich ballenden Feinde, mit den Seinen immer an der Felswand zur Rechten hinweg nach einem tiefen Abgrunde hin, in dessen Schlunde sie wollend oder unwillig alle vor Nacht noch schlafen gehen mußten, einmal schrecklich für allemal. Denn sie hatten sich nicht ergeben; so oft Torlak auch innegehalten, so oft hatten sie nur desto wüthender angegriffen. Nur Einige hatten sich in den See gestürzt, Einige über die untere Felswand, aber entkommen war Keiner.

Endlich nach langer Zeit entdeckte Maaraton's durchdringendes Auge zwei Reiter in schon beträchtlicher Ferne, einen mit rothem Kleide und Turban; einen kleinen in weißem Kleide in bloßem Kopfe. — „Sisman Aga mit dem Knaben!" rief sie, die Hände ringend.

Ach, er ist schon lange zu weit! Er ist nicht mehr zu erreichen! Er schleppt ihn in das feste Schloß Hypsile am Meerbusen zwischen Samos! sprach Böre's Bruder Salim. Das ist unser Unglück!

Böre's Weib Beitulis lag vor Schrecken ohne Bewußtsein da; ihr einer gelber Schuh war ihr vom Fuße gefallen und lag umgekehrt, mit der Sohle oder gleichsam dem Rücken oben. Maaraton hatte sich zu ihr gesetzt und den auf dem harten Felsen ruhenden Kopf der unglücklichen Mutter sich

auf den Schoos gelegt. Der Vater Böre saß ihr zu Füßen, indem er mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte. Und schon flog ein Vogel herbei auf den nahen Baum und sang sein fröhliches Abendlied. Auch drunten ward es gemach nun still; das Getöse der Menschen war verstummt; nur bisweilen erscholl noch ein lauter Ruf. Die Sonne ging unter. Es sprechen freilich Alle in allen Landen, sie haben die Sonne gesehen, sie haben das Werden des Abends gesehen, wie die Abendröthe wird, wie aus dem Abendschein der Nachtschein wird, wie am nächtlichen Himmel die Sterne heraustreten an ihrer bisher vom Licht verfinsterten Stelle; sie wollen den Abendstern gesehen haben — und wie der Abendstern nun der Morgenstern wird, und wie der goldene Nachtschein goldene purpurne Morgenröthe wird, und die alte Sonne neu gebiert. Und freilich haben Viele geglaubt, das gesehen zu haben. Aber wie der nördliche schwarze Rabe im Süden der blaue und rothe Ara ist, und der nördliche kleine Zeisig auf den canarischen Inseln der goldene Canarienvogel, und die Senfstaude im Morgenlande ein Senfbaum, so hat auch Keiner die Pracht des Abends und der heiligen Dämmerstunde, die Stunde des Melkens, mit ihren anstaunbar großen, klaren, lichtverströmenden Sternen gesehen, der sie nicht im Morgenlande gesehen; und diese alte gewohnte Pracht erschien auch heute hier wieder über den Leidenden in heiliger Stille und wahrhaft himmlischer Pracht. Rosen und Gold und Grün und Purpur und Veilchenblau und Braun in der glühendsten Kraft blühten und verblühten in den Gewölken, die zu Blumen geworden waren, den ganzen Himmel wie einen Zaubergarten bedeckten, und ihre Farben flohen von ihnen in das helle Abendroth, in das Abendgold, das zum hellen breiten goldenen Nachtschein ward. Und als zwei große Gestirne so klar und so leuchtend am Himmel heraustraten, so daß sie selbst einen sanften Schat-

ten von den Gestalten warfen, da traten auch jetzt Torlak und Bedreddin herauf auf die Felsen zu ihrem Freunde.

Sie waren müde. Sie setzten sich. Sie hatten nur wenig dazu beitragen dürfen, die gewohnte Ordnung einfacher Leute herzustellen, die mehr darüber erstaunt gewesen, was sie gethan hatten und was sie zu sein geschienen: empörte Menschen, die zur Vertheidigung ihres Lebens so vieler Tausend anderer Menschen auf schreckliche Weise von sich gewehrt, als sie über die Ruhe sich wunderten. Und so waren sie wieder froh das, was sie immer gern geblieben wären. Ohne einen Befehl dazu, hatten sie die nicht Todten unter den Todten mühsam hervorgezogen und waren noch beschäftigt damit. Die Weiber leuchteten ihnen mit brennenden Fackeln in die finstern, schon nächtlichen Schluchten, und wo noch eines Wimmernden Stimme und eines Menschen Ruf nach menschlicher Hülfe schwach an ihr Ohr drang, da war ein Freuderuf, ein Eilen, ein Hindrang, ein Bedauern um den Gefundenen, ein Beistand wie um den einzigen Bruder. Der Mensch sich selbst überlassen, von keinem habsüchtigen Tyrannen, von keinem wahnsinnigen Priester aufgehetzt, ist das friedlichste, edelste Wesen auf Erden — hatte Bedreddin gesagt, und war gerührt mit Torlak nun heraufgekommen, um hier nicht zu trösten, sondern zu helfen. Hülfe ist der beste Trost. Böre's edles, schönes Gesicht war ruhig, als er es vor ihnen enthüllte; nur den Zeigefinger hielt er, mildlächelnd, lange ihnen drohend vor.

Aber da erwachte Beitulis vom Schoose der Maaraton und setzte sich plötzlich auf. Sie starrte auf den umgekehrten Pantoffel, sie knirschte mit den Zähnen; und als Türkin schon auch die Sitte kennend, daß das ehrbare Weib vor dem Kadi nur, stumm vor der angesonnenen Schmach, ihren Pantoffel umzukehren braucht, um von ihrem unnatürlichen Manne geschieden zu werden, schrie die Mutter des schönen

Knaben Jesus jetzt laut, und forderte dann, ihren Mann anfassend: Gib mir nun auch meinen Sohn wieder, so wie er war, wie er ist! Jeder sei zuerst der Vater, der Mann! Dann sei er, was er will. Dann sei du auch ein Prophet! O worein sind wir armen stillen Leute verfallen! Und der arme Junge, hat er nicht auch schon gemordet! Ach, und so ist er gefangen — und von dem abscheulichen Sohne des Sisman! Ach, wäre der Knabe nur häßlich, sein Gesicht vom Wolfe zerkratzt, hätt' er nur wenigstens Ein Auge! einen Buckel! Aber er ist ohne Fehl! und meine Freude ist nun mein Gram! mein Gram mein Tod! O ihr Männer, helft! helft!

Da sprach Torlak zu ihr weich: Mutter! ich bin ein Vater! doch das ist dein Böre auch; nur sieht er Alles göttlich an und ist mit Allem zufrieden. Aber ist Gott selbst mit uns Menschen allen zufrieden? Er läßt wol jede doch einmal geschehene That gut sein, aber nicht jeden Thäter schlecht bleiben! Er lenkt das böse Werk zum Guten und fügt und richtet es ein, und will durchaus, daß jeder Mensch erkenne: Gott wohne und lebe in ihm; was Gott nicht thäte, soll kein Mensch auch thun, und was Gott thäte, soll der Mensch auch thun. Aber sei ruhig: ich bin ein Jude, und wir Juden haben die Kunst vollkommen gelernt, mit den argen Menschen unzufrieden zu sein, und diese Unzufriedenheit ist unser Halt, unsere Kraft im Unglück, bis sie sich dennoch dereinst in unser Glück verwandeln muß, weil die Menschen gewiß einst zufrieden werden, wozu nur ein wenig Verstand, ein wenig Güte mehr, ein wenig Blindheit weniger gehört. Hoffe noch! o Mutter. Ich würde sogleich selbst ausgezogen sein, das Schloß zu stürmen und unsern lieben Knaben zu befreien. Aber zuerst ist das gegen Böre's Willen, der kaum darein gewilligt, uns zu vertheidigen; und doch sagt Bedreddin: die beste Vertheidigung ist der Angriff selbst zu rechter

früher Zeit. Dann hätte Sisman's Sohn dein Kind ja doch noch weiter hinaus zur See entführen können, wenn wir bestürmten! Und siehe: Wir haben seinen todten Vater! So wird der Sohn doch einen Knaben für des Vaters Leichnam geben! Darum habe ich den auf einem Baume gefangenen Kelpares mit dem rüstigen, redlichen Verschnittenen Zabdig auf unseren besten Rossen dem Knabenräuber nachgesandt. Vor Mitternacht sind sie dort, nach der Morgensonne vielleicht schon zurück.

Ach! seufzete Beitulis, der Sisman hat den Vater im Stiche gelassen, todt oder lebendig.

Wir haben auch Gold geboten! entgegnete ihr Bedreddin. Oder glaubst du nicht, daß die Unseren gern Alles darbringen werden, was sie haben, und welcherlei Dinge er fordern kann, um Böre's Sohn auszulösen! Hat der Knabe nicht den Vater und dich und Maaraton zunächst vor dem raschen Ueberfalle errettet, da ihr beschäftigt waret mit Verwundeten, knieend an der Erde oder hinwegsahet. Hat er nicht ihres Lehrers Wort gerettet? Sieben Menschen wissen einen Schatz oder einen heilsamen Quell, und die sieben Wissenden kommen Alle um, von Räubern erschlagen, kommt da nicht der Schatz oder der Quell um für die andern Menschen, so frisch auch der Quell an seinem Orte so fortquillt! Und Andere, wenn sie auch davon hörten, sie haben den Eifer nicht! Denn alles Gute ist der Saat gleich; Alles, was dauern und wachsen soll, bedarf der Auferstehung! Ohne seine Auferstehung in Anderer lebendigen Herzen lebt Keiner fort, so herrlich und göttlich er war. Die Auferstehung ist erst das rechte Leben! Die Auferstehung fordern auch wir mit Recht. Aber Glück und Segen gehört auch zur Auferstehung des Menschen, wie die Gunst des Wetters für jegliches Samenkorn; und alle Körner, alle Worte stehen nicht auf ohne Samen und Menschen, gewiß aber nicht das Samenkorn, von dem die Welt

den Keim in der Erde zertritt! Wir wollen uns also nicht zertreten lassen, am wenigsten unsern Lehrer Böre! Denn nur das lebendige Wort lehrt und kann nur auf Erden auferstehen, wie es nur für die Erde geboren wird; im Himmel und für den Himmel bedarf es nicht Geburt, nicht Tod, noch Auferstehung, denn in der Stille und Tiefe lebt beharrlich das Licht, von dem wir Menschen nur Blitze sind. —

Aber, sprach Torlak, den guten, für Andre lebenden Männern, die in der reinen Höhe des Geistes wohnen, welche zwar die Zukunft heißt und in ihnen schon da ist — soll ja ihr, sich selbst unbeachtendes wirksames Leben nicht schwer sein, nicht erst recht schwer gemacht werden aus Neid, aus Geiz, aus Unverstand und Härte! O, ich weiß, unsere Maaraton gibt alles ihr Gut mit Beeiferung hin, um Böre eine Freude zu machen, geschweige ihm einen Kummer auf die lange Lebenszeit zu ersparen, und einen solchen Kummer, den ihm sein Weib hier nie vergibt, den die Tochter noch hundertmal heimlich beweint. Auf ihre Liebe hin habe ich durch Zaddig großes Lösegeld von ihren Schätzen versprochen. — Hab' ich zu viel gethan? frug er Maaraton, und reichte ihr lächelnd die Hand.

Wohl zu wenig! sprach Maaraton. Sie empfand ihre ganze Liebe für den von Allen fast angebeteten Mann; doch es regte sich auch das Verlangen nach ihm mit Macht, und während sie auf die blasse Beitulis niedersah, stieg ihr der Gedanke auf: wenn sein Weib stürbe . . . . . wenn ich den Knaben erlöst hätte . . . . wenn Friede wäre . . . . ach, und wenn ich seine Mutter würde!

Sie scheuchte den Gedanken fort, indem sie mit der Hand zum Schein einen Nachtschmetterling von sich wehrte; denn sie empfand nun Böre's Herz, wie es leiden würde um sein verlornes Weib! und sein geliebter Knabe um die redliche Mutter! Sie hielt sich eine Hand über die Augen, die sie

fest zusammendrückte; und ohne eine Thräne zu vergießen, weinte ihre Seele doch tief erschüttert.

Beitulis stand plötzlich auf und verlangte nach ihrer Tochter Aischeh. Seid ruhig, sprach sie, ich verschweige bis Morgen. Wenn aber mein bekümmertes Gesicht redet, meine Träume die Nacht, und meine verweinten Augen am Morgen, vergebt das einer Mutter. Sie küßte ihrem Manne die Hände, und sie gingen Beide wieder in ihre unversehrte Wohnung hinab, die Sismanbeg aus dankbarem Herzen, so gut wie alle andere Wohnungen, zu verschonen gewußt hatte. Maaraten ging aber in die Grotte, um bei Böre's Mutter Nilupher zu bleiben und die Tochter zu ihrer Mutter Beitulis hinabzusenden.

Nur die Kinder schliefen in dieser Nacht. Ihre Aeltern aßen erst für den vergangenen Tag. Diese pflegten die Verwundeten, jene saßen bei ihren Todten, die durch Pfeile und Steinwürfe der Türken, sogar auch durch in der Hitze verfehlte Würfe ihrer eigenen Leute, oder durch Hinabsturz von den Felsen umgekommen waren. Wenn die Todten alle, unausgeplündert und anständig in ihren Kleidern in der Felsenschlucht durch hochhinein geschüttete, sie fest bedeckende Erde begraben wären, sollten die aus der Ferne zu Hülfe gekommenen Freunde wieder jeder an seinen Ort heimkehren; so hatte Bedreddin gesagt. Die zum Spießen herbeigeführten unzähligen, mit Eisen beschlagenen Pfähle sollten auf den Gipfel des Berges, in die Höhlen geborgen werden für die Zukunft; für die Zeit, die gewiß käme, und die er wünschte nach seinem weiten Entwurf. Dann solle Jeder wie im tiefsten Frieden an seine Arbeit gehen. Die bloßen Worte der Männer, an welche das Volk glaubt, sind demselben Befehle. Und so geschah Alles getreu am folgenden Tage, an dem der zu Sismanaga nach dem Schlosse Hypsile gesandte Kelpares nicht wiederkehrte, denn er sollte frei sein wie jeder Gefan-

gene; aber auch Maaraton's treuer Diener Zaddig kam nicht zurück.

Am folgenden Abend erst kam der Grieche Korax, der sogleich zu Bedreddin ging. Und auf dieselbige Nacht noch beredeten sie ihren Weg zu dem Prinzen Mustapha, den er als Schafknecht in einer großen Schafhöhle in doppelter Menschengestalt gefunden, aber von Zweien nicht den Rechten zu erkennen vermocht, da die beiden Schafknechte einander sehr ähnlich sähen und deren Einer dem Andern noch mehr zur Verbergung diene. Und er selber kenne den wahren Sohn des Sultans nicht. — Ehe sie noch zu Fuß hinweggingen, entdeckte Korax auch noch dem Torlak, daß er einen Traurigen, wie er nun wisse, den Diener Zaddig, am Wege sitzend gefunden, der ihm auf viele wohlmeinende Fragen endlich sein Leid geklagt und vertraut habe, daß Sismanaga den Leichnam seines Vaters nicht einzulösen begehre, und daß sie ihn im Meere oder im Lande oder gar nicht begraben möchten, da er ihn unglücklich gemacht habe. Böre's Knaben Jesus aber wolle er austauschen gegen Maaraton, nur gegen Maaraton. Aber auch dazu gebe er nur drei Tage Frist; und zwar also: wenn sie am ersten Abend, wenn der Mond aufgehe, nicht an dem Bache sei, so werde er des Knaben linke Hand seiner Mutter senden; käme Maaraton auch am zweiten Abende nicht, so würde er des Knaben Zunge senden; und käme sie auch noch am dritten Abende nicht, so würde er des Knaben Kopf senden; und zum Beweise, daß er entschlossen sei Wort zu halten, sende er sogleich des Knaben rechtes Ohr mit. Nun, hatte Zaddig dem Korax gesagt, könne er seine Gebieterin nicht dem häßlichen Wüthrich überliefern, so große Geschenke und gute Tage er ihm auch versprochen habe. Er werde ihr also den Lösepreis verschweigen und auch allen Andern, damit ihr kein Schwacher zurede, oder kein Starker sie ihm mit Gewalt hinschleppe. In Zwei-

fel und Mistrauen gegen sich selbst, ob er seiner Gebieterin Maaraton gegenüber nicht werde in Thränen ausbrechen müssen, oder dem Vater Böre zu Füßen fallen, oder der Mutter Alles verrathen, wenn sie das Ohr schon jetzt, dann die Hand, dann die Zunge ihres Knaben erhalten werde, habe er lieber gar nicht zurückkehren wollen und gewiß schon den Knaben um seine Hand gebracht. Es habe ihn aber mit Gewalt zum Berge Stylarios wieder zurückgezogen, und er wolle versuchen, ob er auch des Knaben Zunge verschweigen könne, und warten, ob wirklich die Hand erst kommen würde? Und erführe Maaraton ja, daß Sie nur den Knaben erlösen könne, so sei sie ja selber Frau genug, und möge dann für sich reden; und wenn sie auch wirklich zu gehen willens sein möchte, dann wäre es immer noch Zeit, sie zu bitten mit ihrem Bruder Eliah, sogar noch auf ihrem entsetzlichen Wege sie aufzufangen und jetzt in der ruhigen Zwischenzeit, bis neue Feinde den Berg anzugreifen kommen, sie weit in ein fremdes Land zu führen.

Bedreddin aber hatte noch schnell in der Nacht den Eliah geweckt, und Eliah seine Schwester Maaraton, die auf ihrem Lager aufsitzend blaß wie der Tod geworden war, und ohne ein Wort, ohne Ach, ohne eine Thräne nur, wieder zurückgesunken vor ihm lag. Der Bruder sah bei dem goldenen Flimmern des Nachtscheins schweigend ihr unverhülltes Gesicht, das Düsternheit befiel, und ihre Züge drückten eine Bitterkeit aus, so bitter, als ihr auf einmal aus sanftem Schlafe und reinem Traume das ganze Leben geworden war. Denn von dem Bruder sanft berührt, um sie zu erwecken, und immer wieder innehaltend, um sie schlafen zu lassen und leise hinwegzugehen, hatte sie sich kaum besonnen, daß sie auf der Erde war, und mit dem Wachwerden des Bewußtseins und der Augen war ihr auch das Herz wach geworden, und sie hatte sogleich gefragt: „Ist ihm ein Unglück geschehen?"

und meinte ihres Herzens stillen Freund, sie meinte Böre, als wenn keinem Menschen sonst ein Unglück geschehen könne, oder sie kein anderes anfechte und rühre. Und so hatte sie das herzzerreißende Unglück betroffen, das wie entsetzliches Gift aus wenigen eingehauchten Worten sie jetzt wie todt auf ihr Lager gestreckt. In einem Anfalle von Mönchs- oder Männerverdruß, die Schwester zu versuchen, setzte er ihr die Spitze seines noch beibehaltenen Wehrdolches grad auf das klopfende Herz, und sie fühlte sie kaum, als sie ihm, dennoch erschreckt und besorgt, in den Arm griff, ob er gleich der Bruder war, und ihn zum Weinen rührend bat: O, ermorde mich nicht! Mein Leben hat einen unaussprechlichen Werth!

Du willst also gehen? . . . sprach Eliah und trat von ihr zurück.

Da sprang sie auf, sie sank ihm zu Füßen, sie lehnte ihre gewundenen Hände an sein Knie, ihr Gesicht an die Hände, und so über ihr stehend hörte er die leisen Worte des gefolterten Weibes: Also soll ich nicht gehen! O, rathe mir, Bruder, und sage du selber zu mir, wie meine Seele zu mir sagt: Gehst du nicht, so bist du beschimpft und elend vor dir; du bist schlechter, liebloser als alle Menschen hier! Und gehst du, so bist du elend und beschimpft. Ach, und o Himmel, ich bleibe . . . . oder ich gehe . . . . ich hab' ihn verloren, meine Seele hat ihn verloren. Jetzt darf ich glauben, ihm, ihm zu gehören.

Nun weinte sie und blieb dann eine lange Zeit still, während der Bruder sich nicht regte; nur eine Hand hatte er, sich ein wenig neigend, auf ihr Haar gelegt. — Was auch geschehen soll, eilt! es eilt! sprach er endlich. Der Knabe ist die einzige Beute des Feindes. Wenn er zerschnitten würde, gehörte dem Sismanaga nur der fünfte Theil, etwa eine Hand und ein Fuß. Vier Theile behält er dem Sultan vor!

Aber wie bringen wir schnell das an ihn? Und der Gewalt widersteht der Wüthende mit Gewalt — er ermordet das Kind vor den Augen der Häscher und sich. Aber welchen Lohn würde er für den Knaben vom Sultan verdienen — wie wüthend begehrt er also dich, armes Weib! Und dennoch will ich sogleich zu dem Schändlichen eilen, vorher aber Torlak fragen, ob er nicht auch meint, daß wir von deinem auf dem Berge wohlgeborgenen Schatze das Schönste gleich mitnehmen, um ihm den Knaben abzukaufen! Ich denke, ich nehme einen goldenen Fisch voll Edelsteine; einen großen silbernen Fisch voll persischer goldener Tomans und zwei goldene Vögel voll großer Perlen . . . .

Nimm noch mehr! sprach Maaraton im Aufstehen; du gehst doch vergebens! setzte sie aus dem Gefühle ihres Werthes weiblich hinzu, ohne verdrossen zu scheinen. Der Bruder aber drückte sie an sein Herz, und die Geschwister lagen sich bang und treu in den Armen und weinten um einander. —

Eliah ließ ihr vor Hast des Wegganges den Dolch an der Erde. Sie stieß mit dem Fuße daran; er blinkte, sie hob ihn auf; sie lächelte ihn an; sie setzte sich jetzt selbst die Spitze wieder auf das Herz. Aber sie lächelte nur dazu und schleuderte ihn wie eine starre Otter hinaus in die Nacht. — Des armen Knaben Vater sagt, sprach sie bei sich, was mein ist, ist Dein. Nur das will ich ihn fragen: ist auch mein Leib mein? unzweifelhaft mein? So mein! Gehört eines Weibes Leib dem Weibe? Kann sie ihn Jedem schenken, der sie begehrt, ja liebt? Ach, da fange ich mich selbst . . . . ich gehöre Ihm ganz mit Leib und Seele! und wenn Er auf meine Frage „Nein“ sagt, o dann ehrt er mich im Stillen! Dann ist er eifersüchtig, wie er es sein kann — und ach, dann liebt er mich heimlich sich unbewußt in seiner Redlichkeit! . . . . Und wenn Er „Ja“ sagt — — — dann bin

ich schon hin — dann gehe ich hin, dann sterb' ich lebendig, ihm zur Freude, zur Rührung! Dann weint Er um mich!

Und in stiller Wehmuth vergoß sie jetzt häufige Thränen, mit Schauder der nächsten Nacht gedenkend, und wachte den Morgen heran.

Torlak aber konnte kaum seine edelste Freude verbergen, als ihm Eliah von der Drohung des Sismanaga erzählte, daß dieser schon angefangen hatte den schönen Knaben zu verunstalten, ihn also nicht achtete und bewahrte. Er stand auf; er half dem Eliah zur schnellen Abreise mit den reichen Geschenken, wofür Sisman zehn der allerschönsten Sklavinnen kaufen konnte; er sah dem Forteilenden seufzend nach und ging zu dem Vater des Knaben, der aber schon hinaus zu den Feigenbäumen gegangen war, und fand nur die Tochter Aischeh vor, der er die Ursache der Angst seines Herzens unmöglich verschweigen konnte. Und die Tochter ging schweigend hinweg zum Vater, und er folgte ihr langsam von ferne.

Er sah ihn, wie er der ionischen Weise gemäß jetzt Ringe mit rother Farbe dicht unter den Aesten solcher wilden Feigenbäume zog, die nie selbst Früchte tragen, sondern nur Mücken hervorbringen, welche die Feigen der andern Bäume anstechen, die dadurch köstlich reifen und süßen; über diese farbigen Ringe kriechen aber nicht die Feinde der zur Ernte schöner herrlicher Feigen so nöthigen Mücken. Sein Weib Beitulis half ihm bei dem Geschäft nun heute schon statt des Knaben. Sie hielten aber jetzt inne, denn es war ein türkischer Reiter herangesprengt, dessen Pferd Zaddig hielt. Der Reiter aber war von Sismanaga gesendet, stand jetzt vor Böre und nahm aus seiner ledernen Tasche ein gläsernes verbundenes Gefäß voll von weißem Wein, in welchem eine schwimmende Knabenhand sich bewegte, und etwas einem Tulpenplatt Aehnliches, das Zaddig, Torlak und Aischeh mit

Schrecken erkannten und sahen. Zaddig hatte also schon den Tag versäumt, und dieser Abend war der letzte.

Der Reiter setzte voraus, der Vater Böre wisse schon Alles, reichte der Mutter das Gefäß hin und sagte nur trokken: Morgen früh bring' ich eures Sohnes Kopf, wenn die Maaraton nicht heut' Abend bis Mondaufgang zu seiner Erlösung selbst bei Sismanaga ist. Hier sind die Beweise, daß er Wort hält.

Die Mutter und die Schwester hielten sich an den Vater.

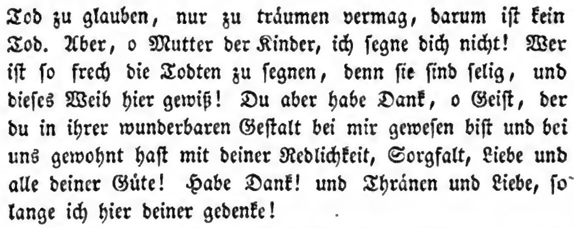
Maaraton soll ihn auslösen? Die arme Maaraton! sprach Böre langsam. Wie sind doch alle Kinder geliebt von ihrem Vater und ihrer Mutter überall, und doch scheinen sie nur ihnen allein zu gehören und ihnen allein übergeben, zu Sorge und Rettung und was sie bedürfen. Denn so sehen es Alle, so sind Alle durch lange Zeiten gewohnt, daß Jeder nur für die Seinen sorgt, dieser in diesem Hause, Jener in jenem. Aber jeder Mensch ist allen Menschen übergeben wie seinem Vater, seiner Mutter und seinen Geschwistern. Und fühlen und thun das Alle, o welche Noth drückt dann noch Einen? Wem wird da nicht geholfen? O erscheine, du leuchtender Geist! Aber Einer soll nicht Schaden leiden um den Andern. Maaraton's Haupt um des Knaben Haupt . . . ich verlangte es nicht. Aber das Weib darf nur den Leib mit der Seele geben. Gott ist bei dir, mein Sohn! o, mein Sohn, du verlangst nicht einer Sklavin Schande um eines Sklaven Leben; und wäre der Sklave du. Wen der Herr lobt, dem thun seine Wunden wohl, statt zu schmerzen! Ach, ich muß weinen.

Und er erhielt sogleich noch mehr Veranlassung dazu. Denn sein Weib Beitulis, wirklich die Ehre des Hauses, war tödtlich getroffen von der Schmach und dem Unglück ihres Kindes durch den bulgarischen Barbaren. Ihr Mutterherz

war zerrissen. So schon erschüttert von alle dem Mord und Graus, der um ihres Mannes willen verübt worden war, den sie in den Träumen der Nacht blutig im Blute waten, Becher mit Thränen trinken und dann vor ihren Augen ihr in die Erde zerfließen gesehen, erlag ihr Leib den Gefühlen der Seele, die wie eine verzweifelte Gefangene die Saiten der Zither zerreißt und das schöne Gefäß des Wohllauts schreiend zerschlägt. Ihr Mann selbst hatte ihr jetzt die letzte Hoffnung durch seinen edeln festen Sinn benommen. Ihr Knabe war nicht zu retten, und diese Klarheit verscheuchte ihren Geist aus der Welt und er floh Er hielt ihr Gebild nicht mehr aufrecht, er bewegte ihre Arme nicht mehr. Sie sank, von Böre ergriffen, sanft zur Erde. Da starrten ihre Augen noch auf das sonnenhelle Gefäß mit der sich regenden Hand, sie beugte sich vor, der Reiter hielt ihr, sogar gutmüthig, das Gefäß ganz nahe hin. So verging ein stiller Augenblick. Da fuhr sie empor. Sie leuchtete vor Freude. Sie breitete ihre Arme noch einmal aus. Sie wollte reden. Ihre Stimme erstickte. Sie fiel, von dem neuen Schrecke der Freude getroffen, plötzlich zu Boden. Und noch aus der Sterbenden Munde tönten die drei Worte: — „Das ist nicht" — —

Der Tod hemmte ihre Rede in der Brust und nahm sie mit hinab in die Tiefe der Geister. Aber aus dieser Tiefe noch leuchtete ihre Seele herauf, und unaussprechliches Entzücken nahm ihr Antlitz an, und in einem seligen Lächeln versteinten ihre Züge still und schön wie Marmor.

Die Tochter war untröstlich. Sie hielt der Mutter Hände fest, so fest, als vermöchte Kindesliebe die Sterbenden im Leben zu fesseln, da kein liebendes Herz noch jemals geglaubt hat, es sei ein Mensch gestorben. Und der Vater sagte zu ihr: O, mein Kind, unser Menschenglück ist nun aus, unser Haus ist zerstört. Doch weil kein Mensch den



Tod zu glauben, nur zu träumen vermag, darum ist kein Tod. Aber, o Mutter der Kinder, ich segne dich nicht! Wer ist so frech die Todten zu segnen, denn sie sind selig, und dieses Weib hier gewiß! Du aber habe Dank, o Geist, der du in ihrer wunderbaren Gestalt bei mir gewesen bist und bei uns gewohnt hast mit deiner Redlichkeit, Sorgfalt, Liebe und alle deiner Güte! Habe Dank! und Thränen und Liebe, so lange ich hier deiner gedenke!

Wohl aber hatte er das Geheimniß durchschaut, womit sie gestorben war. Denn es ist eine besondere, fast unglaubliche Eigenschaft guter Menschen, daß sie auch die bösen Gedanken der Bösen kennen, als hätten sie selber zeitlebens nur Böses gedichtet. Aber, da Reden nichts helfen, nichts ändern konnte, so schwieg er auch. Er half sein Weib aus ihrem Garten, von ihren Bäumen und Blumen auf immer hinweg, zum letztenmal in das Haus tragen. Er besorgte, daß ihr hoch oben auf dem Gipfel des Berges ihr Grab bereitet werde. Er ließ den Reiter und sein Roß versorgen, und entließ ihn ohne ein Wort, mit einem Händedruck als Dank für seine Mühe. Dann ruhte er lange. Darauf tröstete er die Verwundeten; und als die Mädchen wieder versammelt waren, lehrte er ihnen wieder das Leben auf Erden.

Maaraton hatte das Schicksal der Mutter mit angesehen. Beitulis war nun todt. Aber nun war ihr Böre erst heilig. Zaddig hatte ihr sein Wort gesagt: er möge des Knaben Haupt nicht um ihr Haupt. So war sie hochgeehrt! Sie war ein selbständiges Wesen, ein freies, glückliches; und wie der Mensch nur über das Glück Anderer die seligsten, heißesten Thränen vergießt, so übt auch nur der Glückliche die reinsten, schönsten Thaten, zum Beweise, daß das Unglück keine wahre Macht über Menschen hat. — Sie war entschlossen: sie ging. Aber heimlich vor Allen. Sie kleidete sich sauber an. Sie ging Abschied nehmen von den ihr lie-

den Orten, sie setzte sich noch unter Böre's Bäume, ja sie setzte sich mit unter die künftigen Mütter und einzigen wahren Lehrerinnen der Herzen des neuen Menschengeschlechtes, unter die Jungfrauen, die er lehrte, und weinte still vor Gnüge, während sie seiner Tochter Hand in ihrem Schoose hielt. Sie schloß ihre Augen, als wenn sie schon fern von ihm wäre; und um in der Ferne ihn sich leibhaft vorstellen zu können, schlug sie dann plötzlich ihre Augen auf und lernte seine klaren Augen, seine Stirn, seinen Mund auswendig. Dann drückte sie ihre Augen zu, als wenn sie seine Gestalt in der Seele gefangen hätte und entschlich ihm, ohne aufzublicken. So lebte er fort und immer fort in ihr. Aus Garten schlich sie in Garten, aus Hain in Hain, von Feld zu Feld mit klopfendem Herzen; ja, sie verbarg sich oft lang in ein Blütengebüsch. Sie hatte sogar ihren Bruder Eliah vergessen, sie erschrak, und doch vermochte sie nicht umzukehren! So gelangte sie weiter und weiter. Dann begegneten ihr schon unbekannte Menschen. Sie frug nach dem Wege; sie konnte nicht irren. Und lange vor Abend erblickte sie schon das Schloß fern über den Bäumen. Dann sah sie mit Erschrecken den breiten tiefen Bach und den Steig, setzte sich seitabwärts vor demselben unter dichtes Tamarindengebüsch und bat Gott, sie ja nicht einschlafen zu lassen, bis der Mond aufginge, bis der Knabe käme.

Der Abend sank und Gewölk verhüllte den Himmel; es ward düster und düsterer; feiner, sanfter Regen sprühte; es war so einsam, so still, so schaurig. Sie fing an sich zu fürchten, wenn es ihr dünkte, sie höre Schritte, und dann noch mehr, wenn Alles wieder so still war. Und wie das Herz des Weibes ist, sie sehnte sich zuletzt, daß Elsmanaga käme. Sie hatte dem zurückkehrenden türkischen Reiter zugeflüstert: Ich bin Maaraton! Ich komme. Und doch erschien er nun nicht, noch nicht! Und doch war der Mond gekom-

men und wieder verschwunden. Da hörte sie Hufschlag von Pferden hinter sich; und — auch von drüben zum Bache her. Ihr treuer Zaddig kam auf Bedreddin's Rosse . . . er war es, denn er rief ihren Namen mit Angst . . . und sie entfloh vor ihm über den schmalen Steg hinüber, wo eben auch Sismanaga hielt, den Knaben vor sich auf dem breiten Sattel und Diener zur Bedeckung. Zaddig schrie. Aber Sismanaga stieg ab; sie ergriff den Knaben und zog ihn zur Erde. Der Bulgar wendete sie gegen die Hellung am Himmel und sah ihr nah in das Gesicht, von dem er den Schleier riß, damit er in der Dunkelheit nicht mit ihr getäuscht werde, und sie mußte ihm ihren Namen sagen, um sie an ihrer Sprache zu erkennen. Sie wendete sich von ihm. Sie drückte den Knaben an ihr Herz, sie erdrückte ihn fast, sie küßte ihn, sie erhob seine verstümmelte, kurze, mit einem weißen Tuche verbundene Hand, sie frug ihn: so haben sie dir gethan? Ach, wenn du wüßtest . . . und wollte sagen: daß deine Mutter schon über dein Unglück gestorben ist . . . . doch sie verschwieg das. Und der Knabe klammerte sich furchtsam an sie an und lallte mit der verstümmelten Zunge zum Erbarmen. Sismanaga hob sie auf sein Roß, aber sie schrie nach Zaddig, der erst herüberkommen mußte, den Knaben noch empfing, sorgsam hinüberführte, ihn auf das Pferd hob, sich hinaufschwang und mit ihm in die Nacht hinaus nach dem Berge jagte.

Als Maaraton aber auf dem Schlosse angekommen war, sprang ihr der Hund des Knaben, Timur, entgegen; und der Knabe, der sie zu Tische zu bedienen mit Waschkanne und Waschbecken, das weiße feine Tuch über der Schulter, kam, war Böre's Kind, der Knabe Jesus, mit seinen beiden Ohren, seinen beiden Händen; und als er sie erkannte, ließ er vor Schreck und Freude Becken und Kanne fallen, warf sich

ihr um den Hals und frug bewegt sie nach dem Vater und nach der Mutter.

Sie war also gräßlich betrogen. Sie verstand nun das Entzücken auf dem Antlitze seiner gestorbenen Mutter, und das Lächeln, und konnte nun ihr letztes Wort ergänzen: „Das ist nicht — meines Knaben Hand!" Er lebt! — Und das entzückte sie in ihrem Elende. Sie ertrug sogar das Gelächter des eintretenden Sismanaga, der ihr sagte: Der aufgefangene Knabe, den ich dem Böre gesandt, ist ein Teufel. Er hat nicht den Ort verrathen wollen, wo Prinz Mustapha ist. Darum ist ihm mit Recht so geschehen — zu meinem Nutzen, du Engel! Aus Furcht thut ein Weib Alles, sogar aus Furcht für Andere. — Maaraton aber erröthete über ihre Liebe. Sie war hier zur Nacht mit einem ungestümen jungen Manne allein, aber sie hatte keine Furcht, sie hatte ihren Dolch und ihren entschiedenen Willen bis zum Tode, wenn er nöthig wäre; bis zum Tödten, wenn es nöthig wäre. Und doch seufzte sie tief und schwer: die Gunst der Großen ist die Schande der Niedrigen. — Und sie erhielt Recht. Der arme Knabe aber, den der treue Zaddig zum Berge Stylarios gebracht und sich selbst und die Andern traurig durch ihn getäuscht hatte, war dennoch ein großer Schatz. Denn schlau, listig, und älter als er schien, war er der heimliche Bote zwischen dem verborgenen Prinzen Mustapha und Mirtsche, dem Fürsten der Wallachei. Torlak und der türkische Erzbischof Athanas, von den Griechen nur Satanas genannt, erbarmten sich seiner, verbanden und pflegten ihn, und sahen ihm ab, daß ihm das Herz von etwas noch mehr bedrückt war als von seinem Schicksale. Er verstand zwar alle Fragen, aber er konnte nicht reden, und schreiben fast gar nicht; er legte mit Steinen zwar große Buchstaben zusammen, aber die Schrift war nicht zu erkennen. Deutlicher machte er sich durch die morgenländische, der

Blumensprache ähnliche Zähnsprache, wobei die Frauen Gelegenheit haben und suchen, ihre schönen Zähne zu Liebeszeichen zu machen. Torlak verstand diese Sprache, aber der Knabe entdeckte sich nicht. Endlich fand der Erzbischof, der früher ein Schneider gewesen war, in seinen aufgetrennten Kleidern ein Schreiben, worüber sie erschraken. — Der schändliche Korax! rief der Erzbischof-Renegat einmal über das andere. Aber der Knabe kann noch gehen! noch hören! er hat noch Augen! das hat Sismanaga vergessen. Er soll uns nun führen!

Freilich, sprach Torlak Hu Kemali, die Griechen könnten mit einem glücklichen Schlage noch ihr ganzes Reich wiederbekommen, wenn es ihre eigenen herrschsüchtigen Despoten sich einander auch wieder entrissen. Prinz Mustapha ist ein großer Fang für den Kaiser! Bedreddin ist ein großer Fang für den Sultan! Und Beide will Korax mit Einem Zuge ins Netz, um bei Türken und Griechen der Freund zu scheinen. Vielleicht sind Mustapha und Bedreddin schon in seiner Gewalt! Ein Grieche verräth den andern, sprach Athanas, denn wie Mirtsche hier schreibt, hat der Michael Phyllis, ein Grieche aus Ephesus, der alle Sprachen und alle Laster versteht, ihm den Korax verrathen.

Das Böse führt den Verrath als Heilung mit sich, sagte Torlak. Doch es eilt! Wir müssen ihn retten, ihn haben! Die Derwische berichten, daß sie der Tschausche an den Großvezier mit der Nachricht der verlorenen Schlacht begegnet; und andere berichten, daß neue wilde Thiere der Macht aus Lydien und Phrygien, wol fünf mal fünf Tausend, heranziehen, vom neuen Statthalter von Phrygien, Alibeg, geführt. Doch sie berichten auch, wie groß Dede Sultan im Volke erscheint, wie wunderbar! In der letzten Schlacht ist er allein nur auf den Berg getreten, hat seine Zauberhand erhoben — und die Steine haben sich losgerissen, hinuntergestürzt und

die Türken zermalmt und begraben und sind dann liegen geblieben als ihre Denksteine! Das Volk sieht klar und wahr durch alle Mittel hindurch! Das Volk sieht, wie eines Zauberers Kind, nur den Geist, der die Kräfte bewegt; und in der That hat nur Böre's Geist in und mit Andern die Steine bewegt, und so hat Böre ein Wunder gethan, wie auch nur alle die alten Propheten, keinen ausgenommen. An großen Männern entdeckt erst die Welt die Wunder der Natur; und das ungeheure Wunder: daß sie geboren wurden, das Wunder: daß sie lebten, und das Wunder: daß sie starben, und Alles, was sie von diesen in Wahrheit fast unglaublichen, immer unerklärlichen göttlichen Dingen nur erträumen können, das schreiben sie Alles dem erschienenen Geiste selber zu; in diese heiligen Schleier des Lebens wickeln sie das Menschenkind! Aber das Scepter der Einbildungskraft gehört der Vernunft und nicht dem Glauben. —

Und ist nicht Bedreddin auch so lange dem genuesischen Herrn von Chio, dem ungesäuerten Katholiken, erschienen, bis er ihn zu sich geladen hat, um ihn zu bekehren! sprach der Erzbischof-Renegat noch mit jenem unermeßlichen und unverlöschlichen Katholikenhasse der Griechen, die geduldig auf die unermeßliche Freude und die Gerechtigkeit Gottes harren, daß der Patriarch von Rom gestürzt wird. Und die Bekehrung ist leicht, fuhr er fort; denn des Katholiken Glaube hatte ein Loch bekommen, wodurch er die Priester gesehen, welche vorgeben: mehr Macht selbst als Gott und gegen Gott zu haben, und täglich den Leib seines Sohnes schaffen und opfern zu können. Und auf dieser gotteslästerlichen Macht der Priester beruht doch die Macht nur der Kirche. O Jammer! Man kann mit Recht an dem Verstande Europas zweifeln, noch vor der Hand. Aber gewiß nicht nach der Hand, die diese Geflechte zerreißen wird. Ich war doch wenigstens ein echter Gesäuerter! Doch nun kenn' ich kein Wunder als

Gott, den immer Unmittelbaren! Ist Gott allgegenwärtig, so ist er überall unmittelbar, und das verändert die Welt.

Sie wurden unterbrochen. Denn die Abgeordneten von Nymphäen, Mesaulion, von Priene, ja von Milet und Knidos in Karien, deren Archonten den Beschluß gefaßt hatten: mit ihrer ganzen Stadt sich zu Böre's Lehre zu bekennen, kamen jetzt von ihm und sprachen verlegen unter einander.

Nun, lieben Männer, frug sie Torlak, was hat euch Dede Sultan gesagt?

Ein Gleichniß; antwortete ein würdiger alter Mann.

Das lautet?

Und der Alte sprach: Böre sagte zu uns: Ein Herr sandte einen Riesen aus, ihm für seinen kranken Sohn Dictampflanzen zu bringen. Als er aber heim kam, lud er von den Kameelen alles Unkraut der Wälder und Felder ab, ja er schleppte noch einen großen Baum hinter sich her. Nur einen Stengel Dictam trug er im Munde. Ein andermal sandte er ihn nach einem jungen Lamme; und der Riese brachte ihm die jungen Lämmer, die alten Böcke, die Wolfshunde, die Wölfe, den Hirten, und das Thor des Schafstalles trug er auf den Schultern. Wieder sandte er den Riesen nach Meerspinnen, und der Riese brachte ihm Alles, was er gefangen hatte, Polypen, Seekrebse, Schildkröten, allerlei Fische, und selber die jungen Haifische, die das Netz zerrissen — — —

Habt ihr das verstanden? frug sie der Erzbischof-Renegat. Seht, fuhr er fort: Der Vater ehrt euch, und er will nicht in gemachte schreckliche Fehler fallen. Ihr wißt ja, Konstantin der Große, das heißt der große Unüberlegte, hat den großen Fehler gemacht, daß er sagte: „mein ganzes Reich ist christlich.“ Mit diesem edeln Namen bedeckte er nun die Heiden! in dieses fromme Gewand ließ er alle Einwohner seines Reiches, die Guten zwar, aber auch alle Trunkenbolde, Ehebrecher, Habsüchtige, Neider, Räuber und Rächer kriechen!

selber seine wilden Thiere der Macht! seine Henker und Scharfrichter, die in keine Gemeinschaft der Christen gehören, die alle erst draußen sein mußten; aber da sie drinnen blieben, die Gemeinschaft Derer zerstörten und aufhuben, die in ihrem Herzen, Gewissen und Leben allein den Namen verdienten, womit der große Unbesonnene, wie mit einem Wolkenbruche, mit einem Donnerschlage, mit einer Macht, die sich für größer hielt als Gottes Allmacht, mit Einem Namen taufte, die Religion zur Prunk= und Staatsreligion machte, alle Laster und Lasterhafte weihte, vielleicht beschämte! Aber gewiß schob er das Reich, das er meinte, auf Jahrtausende hinaus, bis Alle das wirklich sind, was sie heißen, oder aber er verpfuschte es ganz auf immer. Denn die Zeit des Wuchses jeder Saat ist wichtig und ganz einzig für sie. Wir aber wollen auf das Gute nicht bis zum jüngsten Tage warten! Unser jüngster Tag ist morgen! Heut! Der Kern und die Frucht von aller Lehre und Predigt für die Außenwelt ist — das Geben! das Mittheilen! Damit fangen wir an und dürfen von Menschen hoffen, also auch vom Volke, daß es durch die Gewohnheit zu geben und zu helfen auch innerlich göttlich gesinnt werde, Gott sehe in der Welt und Gott fühle im Herzen und Geist. Lehrt nur Böre's Gebet! Dann seht ihr mit Gottes Augen und gebt mit Gottes Herzen, so daß Jeder Jedem Alles gibt. Geben, sich selber Allen geben, ist die Göttlichkeit Gottes. Nur wer so denkt und lebt, ist unser, und sei unser in allerlei Volk! Wo Jemand geboren ist, von wem, mit welcher Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, ja mit welchen Fehlern oder Gebrechen, von wie viel oder von wenig er lebe, das macht keinen Unterschied für uns. Keinen zu unterscheiden ist die Sendung des guten Gemüthes. Und seid fleißig, damit ihr habt! seht doch, wie die Winde unermüdlich sind, und die Wolken Tag und Nacht! Seht, wie fleißig der Herr ist, der ohne auszuruhen von den Aehren

des Feldes und an den Früchten der Bäume arbeitet! So hat er genug! So nur kann er geben! Und hat Dede Sultan euch weiter nichts gesagt?

Ja, antwortete der alte Vater: Wir sollen, wie überall geschieht, auch bei uns ausrufen lassen: „Welcher Türke da sagt, daß die Christen nicht Gott fürchten, der ist ruchlos."

Er entschuldigt selbst die Christen und hofft noch von ihnen! sprach der Erzbischof-Renegat leise zu Torlak; wo Gott nicht gefürchtet wird, da ist er nicht.

Darauf schieden die Männer, und die beiden Freunde beurlaubten sich bei Böre, wo sie auch den, für die gebrachten Fische und Vögel mit dem kostbaren Eingeweide freigegebenen Eliah, den Bruder der Maaraton, den Mönch Turlotas und Böre's Bruder Salim und ihre Mutter fanden, die jetzt wieder wohl war, nur bekümmert wegen der vorbeiziehenden neuen Feinde. Aber Torlak sagte: Ihr habt jetzt von 10000 Erschlagenen die Waffen; an den untern Felsenrand rollt nur die von dem mittleren Felsen gestürzten Steine! die vom obersten gestürzten an den Rand des mittleren; und droben brechet ihr neue! Eliah, Turlotas und Salim stehen fest, und wir kommen bald wieder und bringen Bedreddin! Ach, seufzete die Alte, vielleicht findet ihr ihn noch, aber wiederbringen werdet ihr ihn nicht. Er glaubt die Welt zu kennen, und baut auf sie! Nur wer die Welt nicht achtet, der vollbringt das Gute. —

In Begleitung von sechs auserlesenen, zuverlässigen Männern, die ihre Waffen verborgen führten, ritten Torlak und Athanas nun den ganzen Tag rasch immer an der Küste entlang, das Meer zur rechten Hand, nach Ephesus zu. Den tapfern stummen Knaben, dem sie aber darum nicht völlig trauten, hatten sie angebunden auf seinem Pferde, und die Zügel desselben noch angebunden an die Pferde zweier ihm zur Seite reitenden Männer. Den Brief von Mirtsche, dem Fürsten

der Wallachei, trug Torlak bei sich; dem Knaben hatte er zur Ankunft bei dem verborgenen Prinzen-Schafknecht ein Blatt mit den Worten gegeben: „Die Männer, die ich dir bringe, o Emir, sind zuverlässige Leute, und daß ich treu bin, siehe und höre an mir.“ So gelangten sie erst in sinkender regniger Nacht in eine einsame Gegend am Meere. Links zog sich ein hoher Felsen hin; rechts war der Steinweg eng und an manchen Stellen von den Wellen der Brandung bespült. Vor Nacht blickten sie oft nach der See, ob nicht irgend ein Schiff oder ein Boot vom Lande hinausgestochen und eile? Aber sie sahen keins und fürchteten, zu spät gekommen zu sein. Nur der heftige Wind stand günstig, denn er wehete stark von der See landeinwärts. Jetzt erkannte der Knabe trotz der Finsterniß gegen den durchschimmernden Himmel einen alten verwachsenen Baum am Strande, und winkte zu halten. Er stieg ab; sie stiegen ab, und er führte sie links an die Felswand, in der, hinter einem großen davorliegenden, von droben herabgestürzten Felsblock, ein enger Eingang in eine Höhle sich aufthat. Gegen den nächtlichen Himmel gewandt, machte er mit seinen beiden kleinen Fäustchen das Zeichen des Feuerschlagens. Und während die Männer theils die übermüdeten Pferde hielten, theils an den Strand gespültes Meergras und kleines Geäst zusammenlasen, ging Torlak und Athanas mit dem Knaben in die Höhle.

Sie ist nicht groß, schloß Torlak, denn unsere Tritte tönen nicht wieder. Sie ist nicht hoch, flüsterte Athanas, denn ich habe mich an den Kopf gestoßen! So standen sie still, das Feuer erwartend. Da vernahm der Erzbischof-Renegat ein leises Schnarchen; und einen Wolf fürchtend, und schon seine glühenden Augen sehend, bekreuzte er sich im Finstern aus alter Gewohnheit. Ein Wolf! sprach er und zog Torlak nach dem Ausgang der Höhle und trat schon selber hinaus. Torlak aber hörte — es stöhnte.... er harrte;..

es redete im Schlaf.... er trat näher, er stieß an Füße. Er fühlte — nach ihnen... sie waren um die Knöchel gebunden; es war ein Mann. Er tappte an dem Leibe hinauf. Die gebundenen Hände des Liegenden waren zum Gebete gefaltet. Er lag auf Seegras. Ein Krug stand neben ihm. Es redete wieder im Schlafe... es war des Scheichs Bedreddin Stimme. Er wollte rufen. Da brüllte ihn plötzlich eine furchtbare Stimme an, und eine schwarze Gestalt fuhr auf Torlak zu und faßte ihn. Er entriß sich ihr. Vor Schreck und vor Freude über seinen wiedergefundenen Freund sprang er hinaus zu dem Erzbischof, und rief: Er ist hier! Wir haben ihn wieder!

Sie Alle aber wußten nicht, welche fürchterliche Zwischenzeit sie fast versäumten über dem Erwarten des Anbrennens des Feuers, denn der rohe Wächter Bedreddin's hatte Befehl, ihm den Kopf abzuhauen, wenn er entdeckt würde, oder wenn man ihn fortschleppen wolle; denn der Kopf des furchtbar und groß und wichtig gewordenen Scheichs war noch seinen hohen Preis werth. Der Wächter aber war halb im Schlafe. Er starrte einen Augenblick hinaus... er sah die fremden Männer, fuhr zurück und zerhieb jetzt den Wasserkrug. Da stürzten sie herein mit dem leuchtenden Feuer. Bedreddin hatte sich aufgesetzt. Der Wächter, ein handfester roher Seemann, fiel sie an, um sie hinauszutreiben, und zwischen den Säbelhieben nach vorn gegen sie, hieb er auch rückwärts nach Bedreddin, der sich auf der Erde jetzt fern von ihm wälzte. Endlich ward der Wüthende gebändigt und mit den Stricken gebunden, die man von des Gefangenen Händen und Füßen gelöst. Damit er aber auch dann Nichts verrathen könne, wenn seine Gesellen kämen, trugen sie ihn an einen entfernten Ort, wohin sie der Knabe führte, und er selber stopfte ihm mit seiner rechten Hand noch un-

vermuthet ein Tuch in den Mund, damit er nicht Hülfe schrie.

Jetzt umarmten sich die Freunde herzlichfroh. Dann gab Torlak dem Erlösten den Brief zu lesen. Es muß ein Schiff hier wo liegen, sagte Bedreddin, das auf mich und den Emir Mustapha lauert, das uns Beide haben will. Ich bin aber noch da, und so ist Mustapha auch noch nicht fort, und Korax noch hier, mit dem ich zugleich von Räubern überfallen und gebunden ward, damit die Schuld nicht auf Ihn käme! Ihn trugen sie fort — also zum Schein! Mich hierher. Meine Speise ist: gebratene frische Seefische, mein Trank ist Wein von der Insel Zea. Es sind also gedungene Seeräuber. Aber wohlan nun zum Emir Mustapha, daß wir ihn retten!

Da führte sie der Knabe einen beschwerlichen wilden Steig nun in Sturm und Regen den Felsen hinauf, auf das Gewölbe der großen Höhle, denn indem sie droben fortschritten, klangen ihre Tritte dumpf und hohl. Jetzt hieß er sie in dichtem Gebüsch warten und deutete ihnen: nicht zu erschrecken. Er selber stieg wieder hinab, ging drunten längs an den Felsen hin, dann um die Ecke, wo der Eingang der Höhle war, und sie hörten bald darauf dreimal an verschiedenen Orten eine Nachteule schreien. Das war also ihr Zeichen. Sie harrten still. Da rasselte es dicht vor ihren Füßen. Ein schwarzer Mund that sich auf. Ein Kopf fuhr daraus empor. Aber er zog sich sogleich zurück, und die eiserne, oben mit Stein gedeckte Thür verschloß sich wieder rasselnd mit dem Riegel. Da kam der Knabe athemlos. Er klopfte auf eine besondere Weise mit den Füßen. Der Mund that sich endlich wieder auf, eine Hand streckte sich hervor und der Knabe gab Torlak's Zeilen in die Finger. Jetzt erschien von drunten Licht auf einer gählingen, engen, in Stein gehauenen Wendeltreppe. Als der erschienene Mann

gelesen, winkte er; Torlak stieg mistrauisch rasch noch vor dem Knaben hinab, darauf Bedreddin, Athanas, und der Knabe zuletzt verriegelte wieder. Sie folgten dem hastigen Führer drunten in der von gewiß dreitausendjährigem Gebrauche braunschwarz verräucherten, eigen duftenden, warmen großen Höhle, zuerst durch die jungen schlafenden Lämmer. Sie stiegen über die Hürden und gingen vorsichtig durch die wiederkäuenden Schafe, dann durch die Hürde der Stöhre, die Hürde der Ziegen, dann durch den Raum der wol vierzig großen gelben Wolfhunde, immer dem Feuer näher, immer in Hellerem, bis nach dem Eingang, dessen brüchige Decke von vielen hölzernen Säulen gestützt war. Auch gewahrten sie an der Seite droben, wie an die Wand gehangen, eine Art großes Vogelbauer von Latten, gewiß das Harem des Prinzen-Schafknecht; denn durch die Ritzen derselben erschien sichtbar im Scheine des Lichtes ein rosiges Mädchengesicht. Ueberall hingen den Hirten hier nöthige Waffen umher, und wol sechs ermunterte Knechte saßen halbaufgerichtet auf ihrem Lager und schielten die nächtlichen Gäste mit finstern Augen an.

Nur zwei, einander sehr ähnliche kraftvolle Männer gingen umher und brachten den Gästen köstliche gelabte Schafmilch auf hölzernen Tellern, Karoben und Feigen, sogar alexandriner große Datteln und frisches Wasser zum Trinken. Bedreddin hatte den Sultan Bajesid, den Blitz, gesehen, und er entschied sich sogleich, daß der eine, größere Hirt, sein Sohn der Emir Mustapha sei. Während sie aßen und tranken, gab ihm Torlak den Brief vom Fürsten Mirtsche, worüber der Sultanssohn vollkommen gleichgültig blieb. Aber an Etwas verrieth er sich doch — an der Rache. Er ging und raffte mit starken Armen einen im Dunkeln schlafenden Mann auf, trug ihn herbei, stellte ihn derb auf die Füße und band den Erwachenden mit einem Stricke an eine

der hölzernen Säulen; dann pfiff er den Wolfhunden, die über ihre vorgespannte Leiter sprangen, ihn umwedelten und auf sein Wort lauerten. — Ich bin ja Korax, dein Freund, dein Retter! rief der Angebundene, seiner Schuld sich bewußt. Er sah verzweifelt umher, sah und erkannte die Männer, rief Bedreddin bei Namen, Torlak und Athanas, und bat sie flehend um Hülfe. Der zweite Mustapha hielt ihm einen Feuerbrand und den Brief vor die Augen. — Ich bin verrathen! verkauft! verleumdet! Hab' ich dich gefangen, Bedreddin? Und so ist alles Lug; rief er. Scheuche die Hunde nur fort! sie zerreißen mich sonst — bat er leiser. Wer ist Zeuge gegen mich?

Mit dieser Aufforderung hatte er sein Spiel verdorben, denn wie Torlak hätte ihm auch Bedreddin vergeben. Der schlaue Knabe aber bedeutete seinem Gebieter zu harren, sprang fort und brachte die Männer mit dem gebundenen Seeräuber. Der Hirt errieth, und frug diesen: Wer hat dich gedungen? Und scheu zu reden, wies er blos auf Korax.

Bedreddin bat, ihn nicht mit Hunden zerreißen zu lassen. Darauf ließ ihm der Hirt eine Schlinge um den Hals legen, schwenkte einen zum Wiegen an der Säule befindlichen Arm hervor, und machte Anstalt, ihn selber zu hängen, wie manche Sultane ihre eigenen Scharfrichter waren. Auch vom Galgen bat ihn Torlak los. Dafür wurden die Füße des Korax in ein Loch zwischen zwei Breter geklemmt, und zwei Knechte schlugen auf seinen Fußsohlen einen Stock nach dem andern entzwei. Korax aber gab keinen Laut von sich. Nur zuletzt gestand er, gleichsam sich selbst, den einzigen Fehler, den er jemals begangen zu haben glaubte, und stöhnte jammernd: Nur daß ich dir Konstantinopel überliefern wollte, wenn du Sultan wärst, Emir Mustapha, um Statthalter zu werden, um alle meine Feinde zu Schanden zu machen, das Einzige war von mir schlecht-Griechisch! Das

leid' ich geduldig! — Bitte nur für mein Leben, Bedreddin! Ich bin des Kaisers allgemeiner Gesandter! Ich kann dem Emir noch Vieles thun!

Bedreddin bat, und Korax ward, gebunden wie er war, wieder an seinen Ort ins Dunkle gelegt.

Die beiden Mustapha aber redeten abgesondert heimlich mit einander. Ihr Zufluchtsort hier war nun Mehrern bekannt, verrathen, sie konnten nicht hier bleiben. Sie waren entschlossen, diese Nacht noch zu Mirtsche in die Wallachei zu fliehen und Bedreddin mitzuführen. Ihre Knechte waren alle ihnen auf den Tod ergebene, vornehme Türken, die mit sollten. Ihre ganze Heerde wollten sie dem gebundenen Seeräuber versprechen und vielleicht auch lassen, wenn er sie — anstatt an einen falschen Ort oder in einen Hinterhalt — sicher in das geankerte kleine Schiff führte, wo sie sich der andern, jetzt schlafenden Seeräuber bemächtigen wollten. Nur einige ihrer Knechte sollten, wegen eines indeß möglichen Ueberfalles, indeß hier in der Höhle bleiben. Sie riefen Torlak zu sich, und er gab willig zu den Andern seine mitgebrachten sechs Männer, um sich des kleinen Schiffes zu bemächtigen. Dem Räuber wurden die Füße losgebunden; statt des augenblicklichen Todes wählte er die Hoffnung der Heerde und die Schar zog still in die Nacht hinaus. Der falsche Prinz Mustapha, Dösme Mustapha, führte sie an. Der wahre Sohn des Sultans Bajesid aber, ein wüthender Bekenner und Eiferer des Propheten Mohammed und ein unversöhnlicher Feind aller Feinde desselben, besonders der Christen, setzte sich indessen ins Einsame zu Bedreddin.

Du bist also der Scheich Bedreddin Simawnaoghli! sprach er zu ihm. Ich sollte dich verehren, dir dein Kleid küssen, als Gesetzlehrer unsers Propheten, als Mitschüler des großen Dschordschani in Aegypten, als ein, durch Seid Husein von Achlath in die erhabene Mystik der Ssofi Einge-

weihter — aber du bist ein Bekenner der Lehre des Narren Böreklüdsche Mustapha! — Antwort!

„Ich habe schon diese Lehre dem Sohne Berkuk's, dem jetzigen Sultan Ferruch von Aegypten, als dessen Erzieher, für künftige Tage gelehrt. Sie ist sein und mein."

Ihr seid Beide vom Scheitan! du und Böre! Ihr seid verworfen sammt euerm Gesindel, im Divan meines Bruders Mohammed, dem der barmherzige Gott das Leben verkürze! Nun zieht der Großwesir Bajesid Pascha, den zu enthaupten ich mir von dem barmherzigen Gott als einzige Gnade tagtäglich erbitte, gegen euch her mit Hunderttausenden! Seht ihr nicht, daß ihr das Reich zum Feinde habt?

„Nicht das Volk! wie du wissen wirst. Alle Priester, alle Ackerleute, alle Armen, ja alle Reichen nun fallen uns zu! Und ist der Sultan uns Feind — so sei du unser Freund... und sei Sultan!"

Mustapha lachte höhnisch und sprach: Ich? — Ich kenne deine Macht, deine mächtigen Freunde, den Assabeg, den Träger der Fahne des Propheten, den Beglerbeg Michaloghli, und Jakub, den Sohn Firusbeg von Angora — und Sultan will ich sein! Aber ist Einer Sultan, Herr der Rechtgläubigen, der euer Freund ist? Lieber will ich der letzte Türke sein! Mein Vater, der Blitz, sagte, was ich denke: „Von dem Altare der Peterskirche zu Rum soll mein Pferd Hafer fressen," und nur der eiserne Mann, der Timur, lockte ihn ab. Wer seid ihr, was thut ihr — ihr reißt keine Kirche ein! Ja, ihr ruft aus: die Galiläer fürchten Gott! Ihr Frevler! Ihr laßt die Synagogen stehen!... selber die Moscheen! als wäre das Alles nur Spielzeug der Kinder — ihr fallt von Niemanden ab... sogar nicht von Mohammed, dem Propheten Gottes!

Du sagst die Wahrheit, o Emir: Wir fallen von keinem Menschen ab — wir fallen allen Menschen zu! Wir ergreifen

sie alle in ihrem Kern: im Voraugensehen Gottes. Thun sie wie Er, sagen sie freudig wie Er, was mein ist, ist dein, dann erwarten wir geduldig den Verlauf der Wasser der Welt! Dann lassen wir geduldig alle Gebräuche der drei Rotten nach und nach, geschlechterweise absterben, bis zu den drei menschlichen ewigen Festen: der Geburt, der Hochzeit und des Todes.

Ich darf als künftiger Herr und Beschützer der Gläubigen nicht länger bei dir sitzen, sprach Mustapha, ich darf kein Wort mehr mit dir reden! . . . aber wo vertragen sich indessen die drei Rotten so?

Nun, die drei Rotten, sprach Bedreddin, hier freilich... keine trauet der andern, jede hält sich für klüger und besser, jede verachtet die andern und beschädigt sie, wo sie weiß und kann. Sie wollen einander nicht verstehen. Und jede übt auch nicht Gerechtigkeit an ihrer eigenen, trotz Beten, Tempeldienen und Almosengeben! Alle wollen haben, keiner sagen: O wäre doch nicht Alles mein! Aber im glücklichen Arabien, in Yemen, wo ich war, da leben die drei Rotten schon so, wie ich meine.

Als ich in Yemen war, in Loheiha, Lodeida, vor allem in Sana, o Herr, was hab' ich gesehen! das schönste Land der Erde, die schönsten Menschen, das schönste Weib, den schönsten Mann, der dort noch lebt wie der ursprüngliche unverwandelte Adam Kadmon. Der vollkommen gesunde Mensch ist auch vernünftig, gelassen, in sich zufrieden; weiter will er nicht reich sein, er will nicht Andere stören in Leben und Glauben, denn er weiß, was Glück ist. Da leben in enger Nähe die wandelnden Ruinen der alten Glauben frisch und wie neu beisammen: da lebt der Abendschatten des Sabäers; der Parse, der die Sonne anbetet, und so ist die Sonne auch heilig; da lebt der Baniane, der die Kuh anbetet, und so ist die Erde, die gute Kuh, heilig; da lebt der Hindu in seinen Geheimnissen; da lebt der Jude noch in seinem Traum von Judäa und Jeruschalaim; da lebt der Gali-

läer im Traum von Galiläa; da lebt der Kiselbaschi noch im Traume des Paradieses, der Klarsehende, der Nichts in der Welt für sein hält, voll inniger Scheu der Kinder, die der Vater in eine Zauberhöhle voll Schätze geführt. Ja, dort sehen sie klar, wem eigentlich selber alle Steine der Tempel gehören — sie borgen sogar ihre Tempel weg an andre Bekenner anderer Götter; selber der Türke borgt seine Moschee weg, damit der Baniane darin die göttliche Kuh verehre, und eine Procession von Kühen mit goldenen Hörnern, mit Priestern vermischt, den Tempel durchwandle, während die heiligen Priester die Thüren und Wände, und selber den Namen Allah mit Wedeln voll heiligem Weihwasser der Kuh besprengen. Es war zum Weinen rührend. Nichts menschenwürdiger als Menschenduldung.

Ich bin bis zur Wuth gerührt! zürnte der Prinz-Schafknecht, knirschte mit den Zähnen und sprach dann: Noch Eins! Ihr seid die schlausten Füchse auf Erden! Wenn du Allen gibst, erkennst du da einen Feind? einen Ungläubigen? . . . Nein; und mit keinem Ungläubigen: keinen, keinen Propheten! So sind sie denn Alle todt! —

„Ja! aber wir bedürfen noch tausend Propheten! Gott hat den Menschen noch nicht fertig, nur seine Gestalt erst.“ —

Und wenn jeder Reiche mittheilt, dann ist, wie kein Armer, kein Reicher mehr! Und was ist ein Land ohne reiche Leute! Sie sind unsre Hamster, nach denen wir graben. Ihre Häuser sind die Bienenkörbe, die wir ausschwefeln, und verdientermaßen, denn wer erwirbt Reichthum? das wissen wir Herren recht wohl! Und käme ja ein Reicher auf, der würde verachtet und gesteinigt! Und nun das Allerärgste: Wer nur Gott ehren will, wie wird der einen Menschen ehren als Herrn? O ihr Schlangen! Ihr bekümmert euch um keinen Herrn! Und bin ich nicht Herr über Leben und Tod, Herr über alle Habe und Gut im Leben und im Tode des Volkes,

sprich selber: bin ich der Herr? bin ich das Alles, was ein Herr sein kann! Und Herr soll ich doch sein! Herr will ich sein! Da will ich doch lieber Schafknecht bleiben mein Lebenlang, und Schafe hüten statt Menschen, hinter denen ich als Hirt herzotteln soll, wie sie immer sind und werden, wo sie stehen bleiben, oder wohin sie weiter wollen! Was wäre das für eine Zeit, wo ich nicht Länder erobern, Sklaven und Sklavinnen machen, Tempel in Moscheen verwandeln und strafen, köpfen, spießen, kreuzigen kann. Eure Sache streitet mit den gewöhnlichen Menschen, die es sich gar nicht besser wünschen als in ihrem Schlamme so fortzuwühlen. Und kommt Einem ein Stolz ein, so wünscht er seine Schweine zu Pferde zu hüten. Siehe doch zu, wie sie sind! O wie lob' ich da selbst meinen Feind, den Großwesir Bajesid Pascha, um sein Wort: Nur so gewöhnlich lasterhafte Menschen lassen sich gut beherrschen; je mehr Schwachheiten, je mehr Eitelkeit und Unverstand, desto besser. Wem man mit vorgespiegelten Ehrenpelzen, geldenen Fischen, Roßschweifen, schönen Weibern und Pferden nicht beikommen kann, das ist ein gefährlicher Mensch, denn er ist klug, der hat gelernt sich selbst zu beherrschen.

Erzürne dich nicht, o Emir! dein Gesicht sei weiß! sprach Bedreddin mit dem Gefühl seines Werthes. Du hast nur als Sultan der Schafe gelernt. So bleibe das!

Mustapha mäßigte sich mit Gewalt, denn der Volksaufstand konnte seinem Bruder das Leben kosten; Bedreddin war ein vollkommener Heeresrichter, der ein Heer aus der Erde stampfte und gestaltete, er bedurfte ihn . . . doch er konnte ihn nachher täuschen. Darum sagte er: Komme mit! auf der Seereise ist es heimlich, da bekehrst du mich! — und das ganze Land! denn du weißt: Ein großer Narr macht viele kleine.

Der Scheich getraute sich ihn zu bekehren, wenn er ihn

nur hörte; doch blieb er Böre getreu, ob er gleich laut behauptete, Böre werde den Berg auch gegen das ganze türkische Heer vertheidigen . . . wenn es nicht in der Nacht stürme, wo es wie unsichtbar würde.

Und Korax, der dies hörte, merkte sich zu möglichem Verrath an den Großwesir das Wort: „In der Nacht müßt ihr stürmen.“

Mustapha aber beschloß, Bedreddin zu rauben, rief dem Knaben mit seinem Namen Weitohu und flüsterte ihm einen Auftrag ins Ohr. Es war Gift vorräthig, auch Schlafmittel. Und der Knabe brachte für die drei Gäste Becher mit Wein, von welchem Mustapha als Anfang seiner Bekehrung auch trinken wollte. Mustapha aber roch erst in seinen Becher und schlug den Knaben, der ihm den Becher auch mit Schlaf gewürzt hatte, so schwer an das wunde Ohr, daß es blutete, Weitohu sich den zur Seite gebeugten Kopf hielt und schweigend zur Erde sah. Darüber vergoß Mustapha mit Willen seinen Wein, führte den Knaben hinweg und stieg auf der Leiter in sein Harem.

Bedreddin sah dem Undankbaren an dem treuen Knaben seufzend nach; aber er, als Priester, widerstand nicht der Bekehrungssucht der Priester, vor Allen einen Fürsten und Herrn zu bekehren, einen Hirten, der seine ganze Heerde nachzieht. Die Augen fielen ihm zu. Torlak und Athanas schnarchten schon, von dem schlafmachenden Weine bezwungen, und lagen wie todt.

Nur Korax wachte vor Schmerzen wimmernd. Und so sah er nach einiger Zeit die Schäferknechte mit fröhlicher Botschaft des genommenen Schiffchens kommen; er sah sie die von Mustapha ihnen aufgeladene, verborgen gewesene Schätze auf und davon tragen, und nach andern Dingen wiederkommen; er sah endlich Mustapha selbst zwei schlanke verschleierte Mädchen oder Weiber, jede an einer Hand fortführen; er

hörte, wie die Hunde ihm nachwinselten und nachheulten, die er noch mit der Faust bedrohte, so daß sie einen Augenblick schwiegen und dann nur desto lauter heulten. Endlich sah er, wie noch Einer zurückkam und vielleicht aus Neid über den neuen reichen Herrn der Heerde und der Höhle, oder auf des gewesenen Schafknechts Befehl, die Brände vom Feuer riß und sie an die hölzernen Stützen der den Einsturz drohenden mächtigen Felsendecke des Vorhofs der Höhle legte, frisches Holz zulegte und das Feuer recht schürte, und hörte ihn eilend und lachend davongehn. — Nun blieb drin Alles still. Nur die Hunde heulten fort. Nur der Sturm tobte draußen fort. Das Feuer loderte fort, und verzehrte am Boden den Fuß der Stützen, und leckte an den dürrtrockenen Schaften empor. Korax schrie, so laut er vermochte. Kein Torlak hörte ihn, kein Erzbischof war zu wecken. Er selbst war gebunden; er wälzte sich zu ihnen, er biß an der Schulter in ihre Kleider und rüttelte sie wie ein Hund; keiner schlug ein Auge auf! Er biß in ihre Bärte und zausete sie mit den Zähnen — sie schnarchten fort. Jetzt brüllte er ihnen in die Ohren, sie hörten nicht; er zwick'e sie mit den Nägeln der gebundenen Hände, sie gähnten nicht einmal. Er versuchte aufzustehen, aber er war in der That wie zerschlagen; er fiel, und so glücklich, daß er das Feuer der Einen brennenden Säule mit bloßen Händen zerstören konnte, aber was half das? Die Decke krachte schon nach einiger Zeit. Er wiederholte alle seine Versuche an den Schläfern; er wollte sich aus der Höhle wälzen, aber ein schmaler Damm von Feuer eines querhingeworfenen Stammes lag vor. Endlich ergab er sich, daß er von der einstürzenden Felsendecke mit den drei Andern erschlagen würde und seine Augen stierten in die Gefahr empor — da erschien der neue Herr der Höhle, aber er lief wie rasend, die Heerde hinauszutreiben — und die Hunde fielen ihn an und hielten ihn fest. Endlich

erschien der Knabe. Er sah. Er zog den schlafenden Torlak an der Schulter hinaus vor die Höhle, dann den Erzbischof, ja er ließ den hülfeschreienden Korax nicht liegen. Dann erlöste er seinen neuen Herrn und löschte mit ihm das Feuer durch Kübel voll Milch.

Torlak und Athanas aber verschliefen den Morgen, die Nacht und noch zwei Tage und Nächte, während dem Knaben seelenangst war. Endlich erwachten sie selbst. Das erste Wort Torlak's war: „Bedreddin!" Aber der Knabe wies ihm auf die hohe See hinaus. Torlak weinte. Der Erzbischof weinte. Sie erriethen die That des falschen Mustapha. Sie erfuhren Alles. Sie weinten um Böre. Denn ohne Bedreddin von der ganzen Macht der Türken überzogen, ging seine Sache, seine Lehre, er selbst vielleicht schmählich unter. Sie verließen den Korax, sie dankten dem Knaben und dem Herrn der Höhle für ihr Leben, und jeder mit drei leeren Pferden zur Seite, ritten sie unaufhaltsam, hungrig, müde, gähnend, zitternd dem Berge Stylarios zu.

Sie kamen zu spät. Der Berg war zwei Tage lang gestürmt worden von Alibeg. Aber sie sahen jetzt bei Sonnenuntergang Flüchtlinge . . . er war nicht erstürmt; sie athmeten auf und ritten langsam dem in Purpur und Golde der Wolken leuchtenden schützenden Riesen entgegen. Endlich sahen sie auch, wie er wimmelte von Menschen; sie hörten dann auch das Summen der vielen tausend Stimmen; auch sie wurden erkannt, und durch jauchzende Reihen von Männern und Weibern und Kindern ziehend, gelangten sie weinend vor Freude zum Vater Böre, der blaß vor tiefem Schmerz über die ausgestandenen und wie nachblutenden Leiden ihnen stumm die Hand gab. Denn dreißig, zwanzig tausend Todte bedeckten den Berg.

Die großen Scharen herbeigezogener Vertheidiger hatten vergönnt, das mittlere Felsenbollwerk des Berges zur Schlacht-

bank zu wählen, ja dazu genöthigt, denn der Gipfel hatte die Menge nicht gefaßt. Alibeg war nur mit wenigen Reitern nach dem großen Magnesia entflohen, und Dede Sultan war Herr auf weit und breit über den größten Theil von Kleinasien. Denn da war kein Feind als in den Bestungen, aber lauter Freunde im Lande, lauter schon im Herzen Ergebene oder nun durch den Sieg Besiegte in ihrer Seele. Das nun auch auf der Erde gewaltige Ansehen des Vater Böre hatte das Volk eingenommen, es hatte seine Stärke willig vergessen und wie es seine Gedanken und Gefühle gefangen gegeben, so gab es auch seinen Leib und seine Hände auf, anders als sie im Geiste des Wortes „was mein ist, ist dein," zu regen.

Nun, als die vielen Todten mühsam und redlich begraben, die Verwundeten liebreich besorgt waren, und ehe die Scharen wieder in die ruhige Heimat zogen, versuchte der Maghe Mogholbai, erst im Stillen unter den Männern und Jünglingen, dann an allen Orten lauter und laut, schon von einer Schar Anhänger unterstützt und dreist gemacht, seine Vervollkommnung der Lehre Böre's durch seine Erklärung dazu: „Auch mein Weib ist dein." — „Eines jeden Weib ist eines Jeden Weib."

Endlich als der Maghe eines Tages unter ihnen stand, kam eine Schar erhitzter, erzürnter, verzweifelter Weiber ihm auf den Hals, eine Schar von Knaben und Mädchen zum Hülfegeschrei mitschleppend.

Nun gilt es! sprach er getrost zu sich. Sie setzten ihn zu Rede. Er war aber von seiner Verwundung taub geworden, und antwortete den Weibern verkehrt und sie noch mehr erboßend. Um sie zu beruhigen, wollte er ihnen immer Recht geben, und nickte blos mit dem bloßen Kopfe zu allen ihren Fragen und Sagen.

Also, schrie Eine, du willst, du, der kein Weib hat, daß ich jedem Narren gehören soll, dem ich gefalle?

Er nickte.

Du willst, schrie eine andere, schön gewesene Frau aus Smyrna, daß alle Liebe aufhören soll in der Jugend, von der wir in den Dichtern lesen! Medschnun und Leila, und aller der süße Gram, die Begeisterung, die ein schönes Mädchen einem Jüngling einflößt, daß er sie nur allein begehrt, oder lieber sterben will und wirklich stirbt ohne sie — die schöne Sehnsucht der Jugend ist Alles Narrheit gewesen, Narrheit! Narrheit ist das Glück gewesen, wenn Zwei sich gefunden, und zeitlebens sich Treue gehalten, weil sie mit einander zufrieden gewesen? Narrheit, also Narrheit — —

Er nickte wieder.

Schon Zwei hatten sich vor Zorn stumm weggewendet, als nun eine Dritte ihn frug: Also du willst die Kinder abschaffen für die Väter? Sie sollen keines kennen, also keins haben? Den Vätern willst du die Liebe zu ihren, zu ihren, ihren Kindern abschaffen, wie eine alte Mütze; hast du denn Kinder? hast du eins geliebt?

Er nickte wieder.

Du Narr, rief sie; und kein Kind soll mehr sagen können: lieber Vater! kein Kind soll seinen Vater mehr lieben — also Niemand, und die Heerde Männer soll sein wie eine Heerde Maulesel auf dem Felde — das willst du wol! He! rede! Nicht wahr?

Ja! Ja! sprach er und nickte wieder.

Sie ward wie rasend, rief die Kinder herzu und schrie: Der will Euch Euern Vater ermorden, Eure Brüder, Eure Schwestern — — Sie sollen blind werden über Euch! Ihr sollt sie nicht mehr sehen! Auf, steinigt den Hund, den Magehen! Willst du anders reden, oder sollen wir dich steinigen? Sollen wir?

Und der arme taube geängstete Mann nickte wieder mit dem kahlen Kopfe, so daß den Männern umher bange ward, aber sie fürchteten sich vor ihren Weibern.

Nun frage ich ihn die Hauptsache! schrie eine angesehene, aber ganz buckelige Frau, die auch nur Ein Auge hatte: He, du alter Junggeselle, du verrückter langer Affe, wenn nun die paar Hübschen oder Schönen von uns Weibern gleich weg sind wie warmer Chalwa —*): wer nimmt denn die Häßlichen? He, Wer, etwa du? Und alle in Ewigkeit! So ein Narr ist einzig! Und wer behält und ernährt denn die alten Weiber? Die sollen wol betteln gehn! He!

Sie hatte das, ihm immer näher tretend, endlich ganz nahe in sein rechtes Ohr geschrien, darauf er so deutliche Worte noch hörte, und er rief ihr jetzt wieder ganz nah ins Gesicht: Freilich, freilich, ein Weib mit einem solchen Kameelrücken, wie du hast, dem weiß ich keinen Rath, als, als — — die will Niemand — — das muß ich noch überlegen — —

Damit hatte er die Eine völlig rasend gemacht, sie warf einen tüchtigen Stein auf ihn, daß er taumelte. Die andern an ihrer Ehre auf das Blut gekränkten Weiber reizten die Kinder, ihre Steine auf ihn zu werfen, und es hagelte Steine auf ihn, so daß er hinsank und Hülfe schrie. Die Männer sprangen darein. Aber aus Zorn gegen sie, fing die empörte Menge Weiber im Kreise nun an Steine zu werfen, bis die Männer flüchteten, bis der Arme todt war, zehnmal für einmal todt, und bis sie ein großes Todtenmal von Steinen zu seinem Gedächniß ihm aus Steinen gehäuft. Dann gingen sie stumm mit den Kindern hinweg und schämten sich ihrer That. Denn Dede Sultan kam, und Torlak mit Torlotas und Athanas.

Die Männer erzählten ihm den Hergang beschämt; sie

*) Eine Leckerspeise der Türken, aus Sesam und Honig gebacken.

baten für ihre Weiber und meinten: Wer Recht hat, kann ja sanft sein und bleiben! Aber es ist ja doch einmal geschehen!

Böre aber frug die Männer düster: Wer von euch allen will sein Kind vertauschen gegen ein anderes, oder es weggeben gegen zehn Kameele? Wollt ihr nicht? Und läßt das euer Vaterherz nicht zu, so bewährt doch auch euer Mannesherz, und bewahret und ehrt euer Weib, das ihr liebt. Wer aber noch ein andres Weib begehrt, dem hat ja kein Weib gefallen, der hat ja keins geliebt, sonst könnt er ein andres nicht mehr begehren; der ist ein Gleichgültiger oder ein Lüstling. Was mein ist, ist dein; was aber dein werden soll, muß mein gewesen sein. Das Weib aber ist Gottes und der Mann ist Gottes, des Geistes. Und jeder Geist ist sein eigen. Die Liebe ist keine Aufopferung, sondern erst die rechte Erleuchtung unseres Geistes. Nicht das Weib ist dem Mann, nicht der Mann ist dem Weibe das Ziel, sondern Beider Ziel ist das Leben des Menschen. Aber nur Ein Mann und Ein Weib können ein Mensch werden und werden ein Mensch, wie aus Stahl und Stein das Feuer, wie aus Erde und Sonne die Rose. —

Laßt das ausrufen! hier und im Lande! befahl Torlak an die Klügsten, auch unsere Derwische sollen das predigen. Böre aber entließ das Volk vom Berge.

Nun ward eine große, wundersam rasch blühende Zeit über Kleinasien weit hin; und wenn nichts geschah, als daß die von Timur's grausamem Schwert den Menschengeschlagenen, nachblutenden Wunden heilten, so geschah durch Dede Sultan das wie Bestellte, das von den Vorsehungsgläubigen Anerkenntniß und Bewunderung verdient. Denn das Elend hatte Böre zum Denken und Reden getrieben. Die Derwische, die Mönche und Priester und die Rabbinen richteten aus den drei verachteten und sich verachtenden Rotten einen wünschens-

werthen Zustand, ein heiteres Reich an. Da kam der schöne Herbst, da kam Murad, der künftige Sieger bei Warna und auf dem Amselfeld, noch als Knabe unter Leitung des Großwesirs Bajesid Pascha, mit dem ganzen europäischen und asiatischen Heere für ihren Propheten Mohammed begeisterter Türken. Der erfahrene Großwesir, der die Schlacht bei Angora gegen Timur ohne Bajesid des Blitzes Geiz und Trotz gewonnen hätte, pflanzte Mohammed's Fahne auf der schönen großen, grünen Ebene bei Smyrna in die Blumen, dann brach er auf, Alles ohne Schonung mit Feuer und Schwert verwüstend, den Berg Stylarios zu belagern und zu erstürmen. Und am ersten Abend fuhr eine große Sternschnuppe, feurige Strahlen versendend, über den Berg und zerging, und in den Glauben des Heeres sendete Gott einen Pfeil gegen den Ungläubigen, Böre war also gerichtet und unermeßliches Jauchzen erscholl.

Habt ihr das Zeichen gesehen? rief der 90jährige Derwisch Postinpusch, ein so magerer, dürrer Greis wie Johannes, der Vorläufer — Böreklüdsche ist erst 37 Jahr alt, er hatte also noch nicht die 40 Jahr, die ein wahrer Prophet ja haben muß! Darum ist er Euer, und wär' er wie Dsengischan wunderbar von einer Jungfrau geboren, ja was erst ein rechtes Wunder wäre, hätten ihn sogar zwei Jungfrauen geboren! Ich werde ihn euch bekehren und hierher vor eure Augen führen; hier sollt ihr sehn, daß er ein Mensch ist wie ihr, und Blut hat wie ihr. Ihr sollt sein Blut sehen.

Achtundzwanzig Tage nach dieser schönen Himmelserscheinung kam ein türkischer Massaghli, ein Erzähler im Volke, in seiner besondern Kleidung todtenmüde an das Thor des Schlosses Hypsyle, worin Maaraton lebte mit Böre's Knaben. Er wußte, daß Sismanaga, gewöhnlich nur der Chakan genannt, in den Sturm gezogen und nicht hier war. Ehe ihm

aufgethan ward, hatte er sich an die Pfoste gelehnt und war halb eingeschlafen. Sichtbar war er schwer an der Stirne verwundet, so tief er auch den Turban gedrückt, seine Sinne schienen nicht nur zerstreut, sondern verworren. Erst dadurch, daß er dem Hüter sagte, er sei Eliah, der Bruder der Maaraton, ward er in ihr Zimmer geführt, denn sie hatte seine Stimme erkannt.

Als er sie wiedersah, blieb er starr vor ihr stehen und besann sich lange Zeit. Sie bestaunte ihn, daß er einen Turban trage. Ja, sprach er, ich bin ein Märchenerzähler geworden, liebe Schwester; aber mein Turban ist mir nicht auf den Kopf festgenagelt, wie dein Sisman Chakan vielen der Unsern gethan hat.

O was macht Er! frug sie mit niedergeschlagenen Augen schwerseufzend, doch fast zärtlich und dringend.

— Er? — — Er? — — Er? Wen meinst du?

Nun Ihn! Ihn, den Einen!

— Ach, da waren Viele!

Ich meine . . . Böre.

— Böre? Böre? frug er, sie groß ansehend. Ja, der war auch da.

Mein Gott, wie bist du?

— Ja, ja, meine Schwester! Ich bin, wie Gott will; wie Gott will, sind wir Alle, auch du und Böre.

O was ist geschehen! rief sie händeringend. Aber sie meinte auch, ihr Bruder bedürfe der Stärkung; und nun holte sie ihm Wein und ihr köstlichstes Eingemachtes. Er setzte sich auf ihren Divan, fast fallend, und sie fütterte ihn wie ein Kind und tränkte ihn. Darauf durchglühte ihn Feuer. Es drängte ihn zu erzählen, und auch zu schlafen. Er besann sich wieder, und was er bedachte, quoll wie Selbstgespräch von seinen Lippen. Ihr ahnete das Schrecklichste,

und sich davor fürchtend, kniete sie vor ihn und legte ihr schönes, seit so lange kummerblasses Gesicht zwischen seine Knie in die Gewande.

— O, es waren viel Hochzeiten auf dem Berge, begann er wieder; auch Beschneidungen; alles in seiner gewöhnlichen nichtsnutzigen Weise; auch viel Begräbnisse, das kann ich sagen — Böre hat seine liebe Tochter Aischeh an einen Goldschmied in Ephesus noch zuvor verheirathet.

Noch zuvor? flüsterte sie.

— Ja, eh der Großwesir kam, der beste Mann von der Welt, der betteln gegangen ist für seines geschlagenen Sultans Kind! Freilich er wollte den alten todten Propheten Mohammed retten, und wir den neuen lebendigen. Er mochte meinen, daß ohne Mohammed keine Türken mehr sind, und daß Mohammed so groß und breit und lang geworden ist wie das türkische Reich! Aber für uns zu fechten kamen Tausende aus dem Lande, ja weit und breit aus den Inseln Samos und Chios und Lesbos. Da rieth Einer dem Böre, er sollte die Pest in das Lager der Türken bringen, und trug eine Beule in der Ziegenblase schon mit sich. Böre aber vergrub sie selbst mit bloßen Händen zu Aller Wunder. Dafür beschenkten uns die Türken heimlich mit ungesunden Rindern und Schafen auf dem eng gewordenen Berge. Ja, Alibeg hatte, vor der vorletzten Schlacht ohne Brot, am besten freilich den Vater Böre um Mehl gebeten. Alle riethen ihm ab, den Feinden zu geben, aber ich führte funfzig Maulthiere mit voll gedrückten Säcken hinab ins Lager. Dafür gingen 6000 Türken die Nacht zu uns über. Dafür gewannen wir damals die Schlacht. Dafür ließ der Großwesier 3000 Verräther zu uns jetzt übergehen, die bis zum letzten Augenblick auch wirklich ihre eigenen Leute mit Steinen zerschmetterten, bis auf das letzte Zeichen, wo Böre's Haus in Flammen aufging.

Aber ich sage dir, grüne Bäume brennen schlecht, es war keine rechte Lust in dem Feuer! Da war die ganze Nacht viel zu sehen! Der Berg war grell erleuchtet, Alles ward verwüstet bis an das unterste Bollwerk. Ich schwöre, Torlak hat drunten von der Hitze geschwitzt. Ich langte immer mit der Hand hinunter, um ihm den Schweiß abzutrocknen, aber ich konnte wahrhaftig nicht so weit langen! Nimm es mir ja nicht übel, liebe Schwester! Bist du es denn? Sieh mich doch einmal an! Erzähle du nun weiter, es wissen es ja nun alle Leute! Aber ich bin ja der Märchenerzähler! Also! doch das muß ich sagen, ich hätte gar nicht geglaubt, daß funfzig tausend Menschen so lange hungern können wie Einer! Und einer dem andern zum Beispiel. Die Gedärme lernten reden oder doch murren im Leibe, aber ich selber, und Keiner hat gemurrt. Aber freilich die Kinder schrien ohne alle Schande! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß die Weiber gar nicht müde würden, bloßes liebes Wasser zu kochen! und Pechsuppen, die ganze Nacht und viele Nächte! Und den armen Leuten auf der Leiter brannten die Köpfe davon, daß sie umherrannten wie Irrlichter, nur daß die Irrlichter nicht so schreien. Dann hätte ich nicht geglaubt, daß dieselben Leute der Unsern nach vierzehn Tagen auf dem mitteln Felsenbollwerke Platz hätten, die alle drunten kaum Platz hatten! Oder daß ein Mensch den andern kann unbegraben lassen, wenn er nicht Zeit hat. Noch unglaublicher war die Falschheit des Berges, der sich des Nachts heimlich ein Loch auf seinem Gipfel recht mitten im Leibe graben ließ, wenn ich auch glaubte, daß der Grieche Korax dem Großwesir rathen konnte, er möchte nur immer des Nachts stürmen, wahrscheinlich weil die Steine des Nachts nicht sehen. Bedreddin soll das gesagt haben, aber das glaube ich nicht, denn vom Balkan bis zum Stylarios kann Niemand rufen, und der Rath allein ward unser Verderben. Wie aber

Leute alle ihre Schätze in Höhlen verbergen können, die in drei Tagen alle werden todt sein, das muß man mit angesehen haben, um es nicht für ein Geisterstück zu halten! Und daß die schönsten Jungfrauen und Frauen sich selber ihr schönes Gesicht in Dornensträuchern zerkratzen können, ja mit ihren Nägeln entstellen, weil sie über ihre Schönheit und Jugend weinen, das darf ich vollends erst Keinem erzählen! Und wie sie zittern vor der Gefangenschaft, wie sie Brüder und Kinder an das Herz drücken können, wie sie blaß aussehen können, das kann nur einer wissen, der noch lebt. Und wie viele in Eine Höhle gehen! mehr wie Schafe, und wie wenig Speise sie mitnehmen, bis das Gewitter vorüber ist über den Berg, das ist grade zum Lachen!

Maaraton zitterte immer heftiger, sie hörte nur noch wie im Traum, oder wie eine lebendig Begrabene, und wagte keinen Laut, kaum einen Athemzug.

— Nun, Schwester! Maaraton! Du lachst ja nicht. Nun warte, ich will dich doch zum Lachen bringen! Denn solche lange lange Gesichter, den Mund weit offen, stelle dir vor, die die Leute auf dem unüberwindlichen Gipfel des Berges machten, als die Dreitausend Teufel auf einmal in die Schar der kleinen unschuldigen Kinder mit ihren Säbeln fielen und sie in Stücken hieben, damit die Mütter herbeiliefen, und als sie auch die in Stücken hieben, damit die Männer herbeiliefen von den bestürmten Zinnen hinweg; und das alles bei gräßlichem Fackelschein, so etwas — — ja was wollte ich doch sagen, nein, weinen! nein doch, lachen! ja lachen!

Und nun lachte er hellelaut, und Maaraton schluchzete vor Weinen.

— Das war aber noch nicht so lächerlich, fuhr er fort, als da deines Sisman Kopf aus der Erde fuhr! Und dann

er selber ganz, und eine ganze Rotte ganz nahe bei Böre, dessen Schwester der Sisman gefangen nahm, die ihm Turlotas in den Armen erstach, daß er sich wunderte; und wie Böre, unser Dede Sultan, hinzusprang und lebendig gefangen ward von deinem Sisman, zur Rache für den ermordeten Vater durch seinen Sohn — — ich schwöre es dir, da versank der Berg in die Erde! Ich weiß nicht wie tief — ist das nicht zum Lachen! Aber die Wolken mußten mit versunken sein, denn der Donner rollte darin furchtbar und ich erstickte fast. Da schlug mir eine Keule vor die Stirn. Da erstickte ich ganz. Es war so Alles aus. Denn wenn alle Männer, Weiber und Kinder und Böre's ganze junge Mütterschule vor Grimm in Stücken gehauen wird, so daß die Morgensonne keinen Menschen mehr stehen, alle nur liegen sieht, und mich selber todt dort unter den Todten, da ist wohl alles aus! Aber nein, ich kann nicht lügen — morgen kreuzigen sie ja in Ephesus erst den Vater Böre. Der lebt also noch! Ja, mir ist so, als wenn ich auch aufgestanden wäre, als alles hinab war vom Berge. Ich habe mich auch bei dem Raben bedankt, der von dem unzähligen Schwarme der Adler und Geier und Raben allein grade mir die Augen aushacken wollte, aber erst an der Brust anfing. Das macht munter, liebe Schwester! Und wenn man dann des Nachts im Scheine des vollen Mondes auf dem öden, stillen, heiligen Berge steht, über sechs mal zehntausend Todten und an seine einzige lebende Schwester Maaraton denkt, da muß man zu ihr! Und nun bin ich da!

Lebendig gefangen! sprach Maaraton jetzt wieder, die sinnlos so lange gelegen wie todt, und von zuckenden Schmerzen aufgeschreckt.

— Ja, und morgen gekreuzigt; setzte Eliah hinzu.

Da raffte sie sich auf voll Begeisterung. Schlafe, mein

Bruder! Ich gewinne den Wächter! Er muß seinen Sohn noch sehen! Mit dem Morgensterne nach Ephesus!

Sie bedachte. Sie ging. Sie beschickte Alles, und glücklich.

Nach Mitternacht kam sie wieder; Eliah war gestärkt; sie fühlte himmlische Kraft; sie führte Böre's Knaben; der Wächter entfloh mit ihnen, und mit der Morgenröthe sahen sie Ephesus. —

Gestern ist er gemartert worden, sprechen Weiber unter dem Thor, und verspottet, wie ein Mensch nur verspottet werden kann. Aber er hat doch gesagt: Ich sehe vor Augen, Gott ist der Geber aller Dinge, was sein ist, ist unser, was mein ist, ist dein. Wer das nicht sagt und thut, der kennt Gott nicht. Nie wird eine Lehre bestehen ohne dies Wort. Leugnet ihr Gott nicht, so verleugn' ich mein Wort nicht. — Dabei ist er geblieben. Jetzt ist er schon an das Kreuz geschlagen. Das Kameel kommt gleich hier zum Thore, darauf sein Kreuz gebunden ist. Sie führen ihn zur Schau durch alle Gassen und Winkel der Stadt herum. Das wird lange dauern. — Ich kann den Mann nicht leiden sehen, ich gehe in meinen Weinberg Trauben lesen. — — — Und ich, sprach die Andere, gehe Thymianbüsche mit dem Haken aus den Felsen loswurzeln, damit sie bis morgen zum Kochen trocken sind. Guten Morgen! — Noch Eins! seinem Bruder Salim haben sie schon den Kopf abgeschlagen. Die Derwische aber haben sich vor Böre's Augen freudig in ihre Schwerter gestürzt und haben gerufen: O Vater, eile! so sagte mein Mann. So schieden Jene.

Die Geschwister Eliah, Maaraton und der Knabe blieben wie versteinert im Thore stehen. Da kam auf prächtigem Rosse der Knabe Murad, der Sohn des Sultans, geritten

und hielt; und bald kamen auch Führer mit dem Kameel, das den gekreuzigten Böre trug. Murad ritt nahe zu ihm hin, mit der Bewunderung der Jugend.

— Sprich: Mohammed ist Gottes Prophet! sagte er fast bittend zu dem todtblassen, aber getrosten Böre am Kreuz, und du sollst mein Lehrer, mein Chodscha sein!

Und mit leise bebender, doch getroster Stimme antwortete ihm Böre: Mein Kind, verleugnest du auch deinen Vater?... Nicht? So laß mich Gott bekennen, wie er wahrlich ist, wie du wahrlich auch sein solltest. Doch sei redlich, halte Wort auch den Feinden! Du wirst müde werden zu herrschen, wie über solche Menschen nur zu herrschen ist. Gedenke mein. —

Da wandte sich Murad, Thränen im Auge.

Böre's Knabe aber schrie laut: Vater! o mein Vater! Niemand aber hörte es in dem Getöse als nur der Vater, und er blickte, so lange er konnte, mit freundlichem Antlitz in die bangen großgeöffneten Augen seines Kindes.

Sie folgten ihm nach, bis an eines Goldschmieds Laden, worin sie ein Weib für todt hineintrugen. Der Knabe erkannte seine Schwester Aischeh, und sie gingen in das Haus.

Dort blieben sie bis an den Abend. Eliah war ausgegangen, um Salim's Kopf zu kaufen, und brachte den Verhüllten. Auch Böre's Mutter war aus ihrer Höhle vom Berge gekommen. Und in schmerzlicher Stille erwarteten sie bei einander den Untergang der Sonne, wo die Menschen hinweg waren von seinem Leichnam auf der Stätte, wo die Gefangenen gerichtet worden. Vielleicht konnten sie ihn erkaufen und begraben. Die drei Weiber gingen zum Kreuze, und furchtsam und zagend sprach Eliah: O ihr Weiber, ihr habt den größten Muth im Leben und im Tode; der Mann

weicht feig, wo seine Kraft und Hülfe aufhört, er geht selber von seinem wimmernden Kinde, von der gestorbenen Frau hinweg, und wo es der Engel bedarf, da erscheint noch ihr mit eurer Sorge, Treue und Liebe, gewiß aber mit euern Klagen und Thränen! Jetzt möchte ich ein Engel, ein Weib sein! Doch schlich er nach, wie besinnungslos, mit Salim's Kopf im Sacke, und Maaraton's Wächter folgte wiederum ihm. Der Knabe war eingeschlafen, und Niemand wollte ihn wecken.

Sie traten zitternd nahe. Sie sahen den Gekreuzigten. Ein großer, reiner, leuchtender Regenbogen wölbte sich über ihn — er lebte noch. Die Leichname seiner Treuen lagen um ihn zum Fraß für die Hunde. Zwei Hüter desselben schliefen. Den Dritten, den Führer der Andern erkannte Eliah als seines Nachbars Kind aus Philadelphia, und sie erkannten und grüßten einander mit großer Freude.

Böre's Mutter, Tochter und Maaraton, die ihr Gesicht entschleiert hatten, knieten vor Wehmuth zu ihm hin, dann sahen sie zu ihm auf. Und er sagte mit weicher Stimme zu ihnen: Lebt, und seid getrost! Ich aber sage euch, ihr Lieben, ich werde nicht auferstehen; sie treten das Samenkorn todt. Doch die Auferstehung ist nur das Leben für die Erde. Viele, die auferstanden sind, vergehen wieder nach und nach, und verschwinden aus der Welt, wie dort der Regenbogen still vergeht. Wo Gott nicht selbst erscheinen will, da gräbt kein Mensch ihn aus den Herzen; und wo er erscheint, da erscheint er in seiner Pracht und Herrlichkeit. Und Gott wird auferstehn! und alle Propheten Gottes werden verschwinden, denn sie sagten nur von Ihm. Und mit Gott erscheinen alle göttlichen Geister wieder!... Meine Mutter, habe Dank, daß du mich geboren hast!... Meine Schwester, daß du mich redlich beweinst, und du, o Maara-

ton, o Maaraton, daß du mich geliebt hast. — Er schrie laut. Dann stöhnte er: Gott erscheint — ich muß von hinnen.

Da verwandelte sich sein Gesicht. Er schloß die Augen, er schloß den Mund; seine Nase spitzte sich, seine ganze Gestalt streckte sich aus, daß das Kreuz leise knisterte. Sein Antlitz überzog dann Ruhe, Milde, himmlische Freundlichkeit, zuletzt Ernst und hohe Majestät. Der Mond stieg wie eine Rose aus dem duftigen Meer empor, und trat leis hinter sein Haupt in seiner Schönheit und seinem Frieden.

Nach einer langen feierlichen Zeit der Stille bat Eliah seinen Jugendgespielen um den Todten. Er gab ihm ein reiches Geschenk, auch für die Schlafenden. — „Ich soll seinen Kopf bringen;" entgegnete der Freund. — Da zeigte ihm Eliah das Haupt seines Bruders Salim. Er glich ihm nothdürftig, doch für die Pforte gnüglich. Sie suchten auch Salim's Leichnam, und in der späten Dämmerung trug Eliah mit Maaraton's Wächter den vom Kreuz Genommenen an den Meeresstrand in eine leere Fischerhütte, wo Kähne und Boote sich auf den Wogen schaukelten. Morgen wollten sie ihn in Samos begraben, wo er einst als Einsiedler gelebt. Dort blieb sein Grab in Frieden.

Die Weiber wollten bei ihm wachen, aber nur Maaraton vermochte es. Sie saß neben ihrem Freunde, sie küßte die Stelle seines Herzens, sie küßte seine Stirn. Sie träufelte Balsam von Mekka in seine Wunden, als ob es ihm noch wohlthun, ob es ihn noch heilen könnte. So träumte sie liebend und lächelte voll Wehmuth. Aber auch sie entschlief zuletzt.

Als sie am Morgen erwachte, war Böre hinweg. Sie entsetzte sich, sie rief, die Erwachten riefen. Er war hinweg. Sie suchten. Er blieb weg. Maaraton warf sich an

seiner leeren Stelle auf die nackte Erde. Nur Ein Zeichen erschien ihr. Eine Männerhand, als wenn sich Jemand aufgestützt, war am Boden abgedrückt. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Aber einige Fußtapfen, wie von Zweien, gingen in die Hütte. Sie standen voll perlenfunkelndem Thau. Sie enträthselten nichts. Die Mutter und die Tochter schieden in die Stadt, Maaraton nach Samos hinüber mit ihren Begleitern.

Aber auch dort erschien ihr nirgend ein Zeichen. Es war so, und blieb so. Sie wohnte in seiner Zelle in der Hütte auf dem Berge, und alle Morgen, alle Abende glänzte sie nun, wie über und über golden, der heitre, ihr heilige Berg Stylarios an.

Da kam nach langen Tagen der Mönch Turlotas wieder von Chios herüber, noch mit dem rothen Male seiner Wunde auf der Stirn, nach Samos, wo Böre wieder leben, oder noch leben sollte. Er fand sie an seiner Statt. Von ihm erfuhr sie, was weiter geschehen war, und was ihm der junge Grieche Dukas, der Gesandte des Herrn von Lesbos, mit Schadenfreude und übelverhehltem Spott erzählt hatte: „Torlak, der mit 3000 Derwischen im Gewühl der Eroberung nach Böre's Ergreifung an der Seite des Meeres vom Berge geflohen war, um ein neu Geschlecht in den Schlünden von Cilizien zu erziehen, ist bei Magnesia mit vielen Tausend Juden, tapfer alle wie Juda, zertrümmert worden und nur mit Einem Freunde gefangen. Er soll über seinen Henker erschrocken sein, der zuvor ein Zeichendeuter und Wahrsager im Volke gewesen war. Alle Derwische, Fakire, freiwillige Arme und Alle, die nur das Wort erzählt: Was mein ist, ist dein, sind von dem, Kleinasien durchwüthenden Heere des Großwesirs noch mit den Pfählen vom Berge Stylarios gespießt worden. Bedreddin hat ohne den Emir

Mustapha sich mit dem ganzen türkischen Heere auf den Wiesen bei Seres schlagen müssen und ist auf einen Ausspruch des Ssofi Mewlana Seid gehangen worden. Dann ist Mustapha, der Schafknecht, aufgestanden, hat den Großwesir Bajasid Pascha geschlagen und enthaupten lassen, und ist dann selber in Thessalonich gefangen und nach Konstantinopel geführt worden. Auch den zweiten falschen Mustapha hat Kineit darauf mit der Keule erschlagen. Der Kaiser hat aus Konstantinopel den kleinen fünfjährigen Mustapha als Thronnebenbuhler ins Volk gestellt, den hat der neue Sultan, Murad, sein Bruder, erschlagen. Der Tolloge Korax ist aber bei der Belagerung der Stadt von Phyllis verrathen worden, daß er sie, für die Statthalterschaft darin, den Türken hat in die Hände spielen wollen. Die Augen sind ihm ausgerissen worden; da ist er im finstern Kerker gestorben.“ —

Maaraton wußte genug. Der Berg Stylarios lag wieder ruhig und unnachgefragt. Dorthin zog sie mit ihrem Bruder Eliah, der alle ihre Schätze wiederfand. Sie baute ihres Freundes Haus, wie es gewesen war. Selber der alte Weinstock war wieder grün geworden, aus jungen Reben. Der Berg war ihr ein Altar. Droben im hellen Mondenglanze sitzend, war ihr Nichts vergangen, denn ihr Herz besaß noch Alles. Da kam sie eines späten Abends verstört und zum Tode erschrocken herab in das Haus. Eliah hörte aber kein Wort mehr von ihr, als den ersten Ausruf: „Böre! Böre!“ —

Sie starb. Jung und schön, ein Gefäß der reinsten Liebe und Aufopferung, legte er sie, ihrem Willen gemäß, in das Grab neben Beitulis, auf dem Gipfel des Berges Stylarios; und gleichfalls ihrem früheren Willen gemäß, in den aus Stein gehauenen Sarkophag, geräumig genug für beide Frauen, eine bleierne Tafel mit der Inschrift:

— „Böre's Weib Beitulis und Maaraton.“ —

So konnte, ihrem Wunsche gemäß, doch wenigstens ein später Wanderer, der das alte ihm heilige Grab öffnete und die Tafel läse, denken: „Auch Maaraton ist Böre's Weib gewesen; oder er konnte sogar ihre Gebeine für Beitulis Gebeine halten.

So ist die Liebe.

V.

Irrwisch-Fritze.

Idyll-Novelle

von

Franz Berthold.

Es war an einem schönen Junitage, das Gras lag in langen Reihen und begann unter dem Strahl der Sonne zu welken und zu duften. Die Mäher und Mäherinnen hatten sich einzeln und in Gruppen zurückgezogen; mehrere Männer ruhten am Saum des Kornfeldes, das neben der Wiese hinlief, und benutzten den schmalen Schatten der hochaufgeschossenen Aehren zum Mittagsschlaf. Ein Haufen Weiber beschäftigte sich, einen thönernen Henkeltopf, der das enthielt, was jene von der Mahlzeit übrig gelassen, mit einem hölzernen Löffel zu leeren, der reih'um ging; ein paar Kinder kehrten, die in bunte und schmuzigweiße Tücher gebundenen Gefäße zum Zeichen der Inhaltlosigkeit schwenkend, nach dem Dörfchen zurück, aus welchem sie gekommen. In einiger Entfernung von den andern saß ein hübsches Mädchen auf einem kleinen Rasenhügel, der ehedem Ameisen zur Wohnung gedient, jetzt aber, von duftendem Thymian überwachsen, den natürlichsten Schemel bot. Auch sie schützte das Kornfeld, durch welches ein schwaches Lüftchen zog, das seinen Blütenstaub hin und her trug und den Geruch mit dem des welkenden Grases mischte. Das Mädchen hatte ihr Tuch von dem heißen Gesichte genommen und einen Haufen rother und blauer Blumen auf die abgebundene Schürze geworfen, die sie aus dem grünen Korne gepflückt, wo sie sie eben

abreichen können; sie war nicht grade schön zu nennen, aber leicht und zart gebaut, und aus dem klaren Auge strahlte eine Frische des Ausdrucks, welche an den Blick des Rehes erinnerte. Während die andern Dirnen entweder schliefen, oder untereinander plauderten und mit den wenigen jüngeren Burschen schwatzten, bei denen ländliche Gefallsucht die Müdigkeit überwunden, lag nur eine einzelne Gefährtin neben ihr, und sie saß abgesondert und geringen Antheil nehmend, scheinbar in den schönen Kranz vertieft, der ihr unter den Händen wuchs; nur zuweilen blickte sie verstohlen von der Scene abwärts, die stiller und stiller ward. Das Lüftchen schwieg endlich auch und machte einer drückenden Schwüle Platz; keine Grille, kein Vogel rührte sich; die einzelnen Schmetterlinge, welche die Sense aus dem blühenden Grase verscheucht, waren verschwunden und suchten Kühlung und Feuchtigkeit an der Wurzel des Kornes, oder am benachbarten Quell bei den Libellen; das Geplauder der Mädchen und Knaben war verstummt, nur das Schnarchen einiger Schläfer störte noch die Mittags-Mitternachtsstunde.

Da kam ein rüstiger Bursche raschen Schritts mit einem Kruge daher. Auf seinem sonnengebräunten Strohhute steckte ein dicker Busch Vergißmeinnicht, die er an dem kleinen Wiesenbache, ohne sich eben dabei aufzuhalten, eine gute Faust voll auf einmal abgerissen. Er nahm einen Umweg, zuerst mit dem Kruge zu der Kränzewinderin zu kommen, den er zum allgemeinen Besten gefüllt hatte, wo die glücklichen Frösche nicht warten, bis man's ihnen bringt. Ich bring's Euch erst, flüsterte er, damit Ihr's am frischesten habt. Lieschen sah ihn freundlich dankbar an, nahm den Krug, trank und wollte ihn der Nachbarin reichen; diese aber schlief ganz fest. Laßt sie, sagte Fritz, ich komme noch einmal wieder, wenn ich herum bin.

Aber er schien keine Lust zu haben wegzugehen und stand

noch immer. Lieschen wurde verlegen, die Blumen fielen ihr aus der Hand und der Kranz rückte nicht weiter. Fritz dachte nicht daran, sie aufzuheben, er stand und würgte an etwas, was ihm nicht aus der Kehle wollte. Um nur was zu sagen, bemerkte er: Ihr macht ja da einen schönen Kranz!

Ja, antwortete Lieschen und sah zu seinem Strauß auf, als wollte sie in bäuerlicher Einfalt erwidern: Ihr habt ja da einen schönen blauen Busch! Den Namen der Blumen kannte sie nicht. Fritz wußte ihn eben so wenig, aber er nahm den Hut ab, langte sie herunter und warf sie ihr in den Schoos. Da! sagte er und seine Augen leuchteten so blau wie die Blumen. Lieschen nahm sie und band sie in den Kranz, ohne sie zu vereinzeln. Fritz stand noch immer da. Sie wagte nicht aufzusehen. Endlich sagte sie mit unsicherer Stimme: Geht doch weiter, Euer Wasser wird warm, es steht ja in der Sonne, und scheu glitt ihr Blick wieder auf die Blumen herab.

Fritz aber ließ sein Auge in der Versammlung umherschweifen, dann bückte er sich, wie um den Krug zu fassen, wodurch seine Gestalt Lieschen vor den Blicken der Gesellschaft schirmte, im Fall es noch welche unter ihr gab — aber statt den Henkel zu ergreifen, ließ er seine Hand auf Lieschen's sinken und sagte: Lieschen, willst du mich?

Lieschen erschrak über die plötzliche Werbung, wollte die Hand zurückziehen und konnte nicht, sie zuckte und zuckte, aber es ging nicht, vielleicht wandte sie nicht alle Kraft an; endlich sah sie zu Fritzens treuherzigem blauen Auge auf und senkte ihr flüchtiges braunes schnell wieder; eine große Thräne hing an den Wimpern.

Fritz sah das Mädchen einen Augenblick betroffen an, dann aber überwältigte ihn eine süße Ueberzeugung, und in täppischer, bäurischer Freude wollte er ihr mit einem: Heida!

um den Hals fallen; eben warf er seinen Hut dazu in die Lüfte, als eine rauhe Stimme um die Ecke des Kornfeldes rief: aber zum Henker, wo bleibt denn der Wetterjunge mit dem Wasser? Stellt er's da nicht auf die Erde in die Sonne und schwatzt! — Fritz nahm Krug und Hut auf und ging, Lieschen blickte nicht vom Kranze weg. Als jene eine Strecke weit waren, hörte sie sie reden und fürchtete, sie könnte der Gegenstand ihres Gesprächs sein. Aber es war nur der Durst, denn Beide standen still, der Mann nahm Fritzen den Krug aus der Hand, setzte ihn an den Mund und trank, als wolle er nie wieder aufhören. Dann gingen sie weiter. Lieschen folgte ihnen mit den Augen, Fritz sah sich nicht mehr um.

Als die Glocke vom fernen Dorfthurm zwei Uhr schlug und der Laut wie erstickt durch die heiße Luft zitterte, kam der Verwalter vom nahen Gute auf der Wiese an, und die Reihen stellten sich wieder, Fritz an Lieschen's Seite. Aber er sprach nicht mit ihr, doch ging er ihr zur Hand, wo er konnte, und übernahm so viel von ihrer Arbeit, wie, ohne Aufsehen zu erregen, möglich war.

Und Lieschen ging nach Hause mit den Andern, den Rechen auf der Schulter, aber im Herzen nicht wie die Andern. Die Dirnen schwatzten, sie war ganz still. Von fernher klang noch das Schärfen einer Sense durch die dunkelnde Luft, das Gezirp der Grillen verkündete einen heißen Tag. Im Dorfe kehrte die Heerde eben heim, und Kühe und Schnitter langten gemischt vor den Thüren an, wo die Menschen den Thieren den Vortritt ließen. Fritz wohnte am Anfange des Dorfes und verschwand zuerst; Lieschen's Haus war am andern Ende. Sie trat auf den Flur mit dem erdigen Boden, legte Hut und Rechen ab und ging in die Küche, den Milchbrei zu bereiten. Als sie das Mehl einstreute, kam ihr Schwesterchen mit dem Kranze daher, den sie von ihrem Hute genommen; sie gukte in den Topf und sagte: süßer Brei, Lies-

chen? — Närrchen, antwortete diese, morgen ist Sonntag! — Ach so mache ihn doch alle Tage süß, was geht mich der Sonntag an, ich gehe ja noch nicht mit in die Kirche und aufs Feld! entgegnete die Kleine, indem sie den Kranz zerpflückte und einzelne welke Blumen ins Feuer warf. Doch Lieschen ließ den Löffel im Topfe stehen, daß die Flamme seinen langen Stiel ergriff und ihn wie gemeines Holz behandelte, setzte den Topf mit Mehl hastig neben die brennenden Töpfe und fuhr mit der noch ganz weißen Hand nach dem Kranze, den sie der Kleinen entriß. Darüber erhob diese ein großes Geschrei. Lieschen erschrak, sie dachte, die Mutter möchte kommen und Red' und Antwort fordern, denn das Nestküchlein war ihr Liebling; sie konnte gezwungen werden, ihm den welken Kranz zu überlassen, oder man konnte wissen wollen — sie wußte selbst nicht was. Sie wandte sich schnell ab, riß den Busch Vergißmeinnicht heraus, steckte ihn in den Eimer, der im Schatten stand, und gab der Kleinen den Kranz zurück, die nach Art verzogener Kinder zwar zu schreien aufhörte, doch nun ohne Unterlaß fragte: aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben, aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? — Dummkopf, erwiderte Lieschen, weil mein — sie wollte sagen: „Hutband daran hing, du hättest es mit den Blumen ins Feuer geworfen" — aber ein neues Geschrei der Kleinen sparte ihr die Nothlüge. Mariechen wies auf den brennenden Löffel und rief: der Löffel brennt; Mutter, Mutter, Lieschen läßt den Löffel verbrennen! und damit stürzte sie in die Stube. Die Mutter kam mit ihr zurück, schalt, besah den Löffel hin und her. Lieschen nahm ihn ihr hastig aus der Hand, den Brei rasch umzurühren, daß er nicht verbrenne, dabei fiel aber ein Stückchen von dem verkohlten Stiel in den weißen Brei — Mutter, sagte sie, ich kann hier nichts machen vor dem Kinde; ich bin müde von der Arbeit, und das Mariechen

macht mir den Kopf noch warm mit Dummheiten — Pack dich in die Stube und zieh dem Vater die Stiefeln aus! rief die Mutter, er wartet auf dich. — Die Kleine ging murrend fort, kam jedoch nach ein paar Minuten schon wieder, stellte sich dicht ans Feuer, Lieschen in den Weg, und wiederholte: aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Dabei warf sie eine verwelkte Mohnblume, ein Kornblümchen nach dem andern ins Feuer und sah sie, in knisternde Funken verwandelt, den Schlot hinauffahren. Lieschen ergriff das beste Mittel, der Litanei des Quälgeists ein Ende zu machen, sie antwortete nicht.

Man setzte sich zu Tisch, und die Kleine vergaß über dem Essen, daß sie, bis sie die Mühen der Großen zu theilen im Stande sei, dieselben zu vermehren geschaffen schien. Auf einmal aber entdeckte sie in dem weißen Löffel voll Brei, den sie zum Munde führte, ein kleines schwarzes Köhlchen; der Teufel faßte sie bei dieser verwandten Materie, sie spuckte, und sobald sie den Mund wieder frei hatte, brauchte sie ihn zur Lästerung und sagte: aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?

Eine zweite Kohle, die ihr zwischen die Zähne kam, erstickte die zum drittenmal wiederholten Worte. Sie sprudelte wie eine Katze. Die häßlichen Kohlen, sagte sie, die waren einmal ein schöner Löffel; ja, ja, Lieschen! Lieschen läßt die Löffel verbrennen auf dem Herd. Sie heizen besser als Torf, nicht Lieschen? Läßt sich auch schön Brei dabei kochen, sie leuchten gleich in den Kessel, so braucht man keine Lampe. Der Vater, ein genauer Mann, erkundigte sich nach dem Zusammenhange dieser anklagenden Reden, und das arme Lieschen mußte noch eine Strafpredigt in Gegenwart des verzogenen Schwesterchens hinnehmen. Doch sie hörte sie kaum. Der Lärm und das Gesumme des häuslichen Treibens störte

ihre lieblichen Gedanken und sie suchte sich ihnen hinzugeben. Ein paar Mal war ihr, als bewege sich ein dunkler Schatten vor dem Fenster, als müsse es Fritz sein; sie sah dahin, und der Schatten war weg; vielleicht träumte ihn nur ihr Geist. Endlich wurden die Laden geschlossen, das Feuer gelöscht; das unartige Schwesterchen lag zu den Füßen des Bettes ihrer Mutter und schlief, nur Lieschen wachte noch in ihrer Dachkammer und dachte an die Wiese, das Kornfeld, an die Blumen, an — Endlich überkam sie eine Rührung, und sie weinte, wie andere vor dem Altare weinen. Dann war ihr zu Muthe, als ob sie beten müsse, sie murmelte einige Worte, bis Worte und Thränen stockten und ihr Kopfkissen unter ihrem warmen, gleichmäßigen Hauche trocken ward. Draußen schwatzten die Frösche in weiter Ferne ihr Schlummerlied.

Am andern Morgen ging Lieschen mit der kleinen geputzten Schwester über Feld, in die Kirche des nächsten Dorfs, die ein Filial war, wo der entfernte Prediger alle vier Wochen einmal Gottesdienst hielt; denn da unten in der Haide war's um die Seelsorge nicht besser bestellt, und konnte eben nicht viel anders sein. Die Mutter hatte der kleinen Range zum erstenmal erlaubt, sich unter Christen zu erbauen und sie ging stolz und breit neben Lieschen her, in der Ueberzeugung, man ahme durch Schweigen und Steifgehen die Würde der Großen am besten nach. Sie hatte sich einen dicken Nelkenstrauß gebunden, mit Melisse und Rosmarin rund umher, und hielt ihn zwei Schritt von sich ab, wie man auf alten Bildern die würdevolle Citrone getragen sieht. Lieschen hatte einen einfachen Busch blauer, über Nacht frisch aufgeblühter Blümchen ans Mieder gesteckt, nur ein grünes Weinblatt schlang sich rund umher, und hielt ihn zusammen wie ein Kelch. Auf dem ganzen Wege, vor ihnen, hinter ihnen, wandelten zerstreute, geputzte Männer und

Weiber. Da hörte Lieschen hinter sich eine Stimme, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Mache doch nicht so viel Staub! hatte sie eben zu Mariechen sagen wollen, welche es mit ihrer sonntäglichen Würde vereinbar fand, der Schwester im Gehen so viel Erde wie möglich auf die weißen Strümpfe zu werfen, aber das Hauptwort blieb ihr im Munde stecken, sie schwieg. Mariechen blickte sie an und sah nach rückwärts. Welcher doch? dachte der kleine Dämon. Zwei flinke Bursche kamen daher, sie waren bald nach. Nun, Lieschen, brav Heu gemacht gestern? fragte Nachbars Franz. Ach ja, antwortete sie, es war ein schöner Tag. — Und i was, Jungfer Mariechen auch auf dem Wege in die Kirche und so blank? fuhr jener fort. Ja, ja, was ein guter Haken werden will, krümmt sich bald. — Die Kleine spreizte sich wie ein Pfau, und Fritz sah Lieschen verstohlen mit einem Blick an, der in ihr Herz brannte; dann gingen Beide vorüber. Fritz hatte nichts Freundliches gesagt. Aber am Grenzstein seitwärts des Weges blieb er stehen, stellte den Fuß darauf und sagte: meine Schnalle geht mir los, geh du nur immer zu. Der Andre ging, wartete, ging wieder, da die Schnalle gar nicht fest werden wollte. Lieschen kam heran, sie war ganz nah; jetzt war die Schnalle ganz fest. Sieh doch die schönen Blumen! sagte sie zu Mariechen, auf den gegenüberliegenden Rasenrain deutend, und bereute die List, sobald sie ihr entschlüpft war. Aber sie ward bestraft, denn Mariechen drehte sich auf dem Absatz um und sagte: ach was, ich habe ja viel schönere! Stolz roch sie an ihre vollen, rothen Nelken.

Fritz hatte sich zu ihnen gewendet; er sah den Busch Vergißmeinnicht an Lieschen's Brust, und ein süßer Triumph ging über seine Züge. Er hatte ihr Wort noch vernommen, und bemerkte mit einem raschen Blick auf ihre Blumen: aber die riechen ja nicht, Lieschen; nehmt Euch in Acht, Ihr werdet

über der Predigt einschlafen! — O ja, antwortete Lieschen verwirrt, sie riechen wohl! — Laßt doch sehen, sprach Fritz und langte nach den Blumen. Lieschen gab sie ihm; er drückte sie auf sein Gesicht, als wolle er riechen, zog eine prächtige Rose aus seinem zierlich gebundenen Busch und steckte sie mitten zwischen Lieschen's Vergißmeinnicht. Er roch noch einmal daran, und reichte sie ihr wieder hin, indem er sie ihr auf den Mund preßte wie einen wandernden Kuß. Nun riechen sie, lächelte er und ging vorüber.

Mariechen sah ihm mit einem funkelnden Blicke nach. Der ist's! dachte sie. Es war ihr, als sei ein Blitz durch ihren Kopf gefahren, der Alles hell machte, was sonst dunkel war. Der ist's! wiederholte sie bei sich. Sie war über diesen Gedanken stehen geblieben, jetzt lief sie Lieschen nach. Warum hat er mir denn keine Rose gegeben? fragte sie. Weil deine Blumen riechen, erwiderte Lieschen. Ja, das glaub' ich, sagte die Kleine boshaft, ich hatte sie auch frisch gepflückt und sie nicht über Nacht im Eimer stehen lassen. Und dann, so alte Wiesenblumen! Meine sind aus dem Garten, das ist doch viel vornehmer! Ein Haufen Weiber holte sie ein, man sprach von andern Dingen.

Als die Schwestern aus der Kirche traten, stand Fritz schon an der Thür. Gestern hat Lieschen einen Löffel verbrannt, Fritz, sagte die Kleine boshaft. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! Sie hat ihn im Topfe stecken lassen, das Ende über den Topf hinaus, er ist zu Kohlen gebrannt, und sind lauter Kohlen in den Brei gefallen, daß er schwarz und weiß war. Sie wollte nicht, daß ich ihre häßlichen blauen Blumen ins Feuer werfen sollte. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! Lieschen erröthete, aber sie verzieh dem Kinde die eine Hälfte des Zusatzes über der andern. Sie wußte gestern gar nicht, was sie that,

Fritz, fuhr die Kleine fort. Wußte sie's denn auf der Wiese? Gewiß hat sie Korn statt Gras gemäht!

Naseweis! rief Lieschen, und Fritz blickte sie zärtlich an und schien in ihrer Betrachtung verloren. Sie erröthete noch mehr; es kömmt ein Gewitter! sagte sie rasch, Mariechen's Hand ergreifend, mach daß wir fortkommen!

Das Gewitter stand fern, aber drohend, schweigend gingen Beide nach Haus; wie war ihnen seit gestern Alles so verwandelt! Lieschen hatte seit gestern ein Geheimniß, und schon war es entdeckt. Und Mariechen war seit dem Kirchgange alles Ernstes ein großes Mädchen geworden. Das macht die Kirche! sagte die Mutter vergnügt; ja, ja, was Gottes Wort nicht thut! Und sie beschloß, das Kind von nun an alle vier Wochen hinzuschicken.

Am nächsten Morgen konnte kein Heu gemacht werden; das Gewitter hatte sich in der Ferne entladen und sein Gefolg von Regentagen über die Gegend gesandt. Jedermann blieb daheim und besorgte das Haus. Als der Tag sank, ging Fritz ein paarmal vor dem Fenster vorüber, an welchem Lieschen saß. Sie begriff den Wink, stand auf und machte sich auf dem Hausflur zu schaffen, begann den gestern erst gekehrten zu fegen, um die Thür, trotz des Regens, mit Fug und Recht offen halten zu können.

Fritz ging gleich darauf wie zufällig an der Thür vorbei. Der Tag war finster, es dämmerte schon, von der Stube aus konnte man die Leute kaum mehr erkennen. Lieschen trat ganz nah an die Thür, um den Kehricht hinauszuwerfen. Guten Abend, Lieschen, sagte Fritz mit gedämpfter Stimme. Da bring ich einen Löffel für den verbrannten, und wenn du mir ein bischen gut bist —

In dem Augenblick glaubten sie einen Lärm im Winkel der Treppe zu vernehmen. Lieschen sah sich erschrocken um. Es war eine Fledermaus, sprach Fritz beruhigend. Er hatte

ihre Hand ergriffen, sie zog sie nicht zurück. Sie standen noch ein Weilchen horchend, da war ihnen, als hörten sie wieder einen leichten Laut, ganz in ihrer Nähe. Jetzt wollte Lieschen sich mit Gewalt losmachen. Der Vater hustet nur in der Stube, bemerkte Fritz und hielt sie fester. Geh lieber nach Hause, flüsterte das Mädchen. Wenn du es willst, erwiderte er sanft, adieus! Sein Mund suchte ihre Lippen. Sie sträubte sich, bog sich zurück, aber Fritz ließ sich nicht abweisen. Liebes Lieschen, sagte er, ich habe dich ja so sehr lieb! Und aus dem Abschied wurde ein langer Kuß, der sie vereinte.

Abermals huschte die Fledermaus über ihrem Kopfe hin und erinnerte sie an die Welt, die sie vergessen. Jetzt wollte Fritz gehen, aber nun hielt Lieschen ihn zurück; ihr war, als würde ihr mit seiner Gegenwart das Leben entrissen. Ach Fritz, flüsterte sie, bleibe doch, ich mag gar nicht wieder in die Stube, o wenn ich doch mit dir gehn könnte! In dem Augenblick polterte aber wirklich etwas, und Beide fuhren aus einander. Fritz war schon zur Thüre hinaus, als sich Mariechen oben an der Treppe zeigte. Die garstigen Fledermäuse! rief sie, kommt das Teufelszeug jetzt gar bis hier herauf? Wäre mir doch eben bald eine in die Haare gefahren.

Lieschen erschrak, das Kind hatte doch wol gehorcht. Sie ging in die Küche, ihren Löffel in einen Topf zu stecken, damit er nicht neu aussehen sollte; wie sie die Hand öffnete ihn zu betrachten, merkte sie erst, daß sie außer ihm noch eine schön geschnitzte buchsbaumerne Nadel darin hielt, wie die Mädchen dieser Gegend sie statt Kammes zu tragen pflegen, die nestförmig gelegten Flechten über dem Scheitel zusammenzuhalten. Auf der linken Seite der Nadel standen die beiden Namen Fritz und Lieschen eingeschnitzt. Lieschen lächelte, küßte die Nadel und verbarg sie in ihrem Brusttuch.

Am andern Morgen kam Mariechen in die Küche, wie der Kaffee gekocht wurde, und trieb sich um Lieschen herum. Ei, was da für ein schöner neuer Löffel hängt! bemerkte sie. Lieschen wollte antworten: der ist ja alt, schämte sich aber der Unwahrheit und schwieg. Als Mariechen den Kaffee in Gesellschaft der Familie aus ihrem Schälchen schlürfte, sagte sie: wir haben auch einen neuen Löffel, Mutter; Fritz hat Lieschen für den verbrannten wieder einen gebracht!

Fritz? fragte die Mutter und sah Lieschen streng an. Was haben wir mit dem zu schaffen? Lieschen wurde roth.

Höre, Mädchen, sagte der Vater, wenn dirs einfiele, dich mit dem Irrwischjungen einzulassen, so weiß ich nicht, was ich thäte!

Es ist nöthig, diesen Spottnamen zu erklären. Fritzens Mutter hatte sich, da sie eines Abends in ihrer Schwangerschaft Korn zur Mühle getragen, von Irrlichtern getückt, verirrt und die Schmerzen der Geburt ergriffen sie am Saume des Moores, so daß ihr Knäblein das Licht des Tages, oder vielmehr der Sterne, in einer kalten Herbstnacht unter freiem Himmel erblickte, was seiner armen Mutter das Leben kostete. Fritzens Vater, der sein Weib zu suchen ausging, hatte sie schon in den letzten Zügen gefunden. Es gelang ihm zwar, das kleine erstarrte Wesen zu Hause wieder aufzuthauen, aber ihm fehlte der Segen der Mutterbrust, denn drei Tage darauf begrub man die, welche ihm das Dasein gegeben, und Ziegenmilch und Wasser ward des Kindchens spärliche Kost. Doch wie rauh das Leben es auch begrüßt, es gedieh ihm zum Trotze, und als der Vater, der nicht wieder heirathete und keine andern Kinder hatte, starb, war Fritz ein kräftiger Bursche von sechszehn Jahren, der sich nun mit seiner Hände Arbeit selbst durch die Welt helfen mußte; darum schien es aber wol sehr vermessen, daß er die Augen zu Lieschen erhob, der Tochter eines wohlhabenden Häuslers, während er

nichts besaß, als einen einzigen Acker Kartoffelland und seines Vaters kleines Hüttchen. Daß Fritz arm sei, daran hatte Lieschen kaum noch gedacht, desto näher aber lag diese Betrachtung ihrem Vater, der schon seine eigenen Absichten mit der Tochter hatte.

Sein Wort sank schwer in ihre Seele, sie dachte den ganzen Abend daran, am anderen Morgen war ihr etwas heiterer zu Muth; die Nacht lag dazwischen, sie meinte: „es fällt manches Wort zur Erde, was nicht aufgeht." Aber es kam ihr doch nicht aus dem Sinn, und da sie Fritz seitdem nicht gesehen hatte, wollte sie sich an seinem Stellvertreter, der neuen Nadel, darüber trösten und steckte sie wie einen schützenden Zauber, die Namen zur unterst, in die Flechten, nachdem sie sie zuvor sorgfältig mit Kaffeesatz eingerieben, daß das blanke Buchsbaumholz nicht so gelb und frisch scheinen sollte. Dennoch war ihr, als sehe die Mutter scharf darauf hin. Das machte sie verlegen, sie beschloß, die alte Nadel lieber wieder zu tragen. So steckte sie denn die neue in ein Paar Strümpfe, zog es über einander und legte es zwischen die übrigen in ihren Kasten; dann ging sie aufs Feld, die Kartoffeln zu behacken, die schon in der Blüte standen.

Als sie Mittags nach Hause kam, eilte sie an ihre Lade, die süße Bestätigung ihrer Verbindung, die ihr unter den häuslichen Geschäften immer ein Traum schien, in den beiden Namen zu lesen, die hier von seiner Hand verschlungen standen. Aber in den Strümpfen, in welche sie die Nadel gesteckt zu haben glaubte, war sie nicht. Sie meinte sich zu irren, öffnete ein anderes Paar, wickelte alle Paare aus einander, die Nadel war nicht da. Sie suchte sie wie eine Stecknadel, umsonst.

Beim Mittagstisch sprach Niemand mit ihr. Die Schwester sah sie von Zeit zu Zeit verstohlen an, wenn sie den Löffel zum Munde führte; Lieschen glaubte einen spöttischen

Triumph in ihren Augen zu erblicken. Wäre Lieschen katholisch gewesen, so hätte sie gedacht: ich bin in den Bann gethan. Die Kehle war ihr zugeschnürt, sie konnte nicht essen. Sie athmete erst auf, als sie mit der Hacke auf der Schulter ins Freie trat. Bei der Arbeit faßte sie den Entschluß, Fritz, es koste was es wolle, erst zu sprechen, eh sie wieder über ihre Schwelle schritte, und ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie blieb daher, als Feierabend war, hinter den andern Mädchen zurück und schlug den Weg ein, den sie glaubte, daß Fritz kommen müsse. Sie ging weiter und weiter, aber sie sah ihn nicht. Sie stand unter den Bäumen, die sich im weiten Halbkreis um das Dorf und seine dürre, mit kurzem Gras bewachsene Flur ziehen, und sah sich die Augen blind. Jetzt kam ein Haufen Bursche daher, aber wenn er unter ihnen war, wie sollte sie ihn abrufen, wenn die Männer sie erblickten, so spät, so allein, was hätten sie gedacht? Sie sprang in den Graben des Moosbächleins, das den Waldrand netzte — die Hitze hatte es an den höheren Stellen trocken gelegt — und verbarg sich im hohen Gras. Die Männer gingen vorüber, sie hörte sie reden, Fritz war nicht darunter. Lieschen erhob sich wieder, stellte sich hinter eine große Buche und sah ihnen nach. Die Sonne war untergegangen, ein Schwarm Krähen, der in dem Waldstreif nistete, fuhr von dem erkorenen Platze auf, durch irgend etwas geschreckt, und umkreiste sein Gebiet, als halte er Musterung über dasselbe für die Nacht. Seine Flügel dunkelten im Abendroth, unter den fernen Bäumen ward es finster. Ich muß doch nach Hause! sagte Lieschen, wer weiß auch, ob er mit den Andern auf der Wiese gearbeitet hat! Sie nahm ihre Hacke und ging. Da hörte sie ein bekanntes Lied; es kam um die Ecke des Waldes, es war Fritz. Sie dankte Gott, sie sprang hinter einen dicken Baum, sah überall umher — Niemand weiter war zu erblicken. O, dachte sie, wenn nur

nicht noch Jemand kömmt, eh Fritz vorbei ist! Ach ja! der Jäger mit seiner Flinte schlich in der Ferne unter den Bäumen; darum fuhren die Krähen auf — aber sie selbst fuhr zusammen, denn eben fiel ein Schuß, und mit lautem, empörtem Gekrächz flogen die Raben wieder auf und weckten die Vögel des Waldes aus ihrem ersten Schlaf. Fritz hatte zu pfeifen aufgehört, er war stehen geblieben, jetzt kam er schneller heran; kaum war er noch dreißig Schritte entfernt; aber welch Glück! der Jäger, der ihm entgegengelaufen, stand plötzlich still, bückte sich, hob eine gefallene Taube vom Boden, betrachtete sie einen Augenblick und kehrte dann in kurzen Sprüngen zum Dorfe zurück. Fritz gab es auf, ihn einzuholen, er ging langsam an dem Baum vorbei, ohne Lieschen zu bemerken. Leicht wie ein Reh sprang sie vor und hielt ihm die Augen von rückwärts zu. Er befreite sich und schloß den kleinen Wegelagerer mit einem so lauten Jubelschrei in die Arme, daß ihre Hände ihm ängstlich auf die Lippen sanken und sie gewaltsam zudrückten. Aber auch ihre Brust machte sich Luft, sie lachte wie ein Kind in vollster Freude ihres Herzens, dann bemühte sie sich das Lachen zu unterdrücken, das plötzlich in ein Schluchzen überging. Fritz sah sie erstaunt an.

Ach Fritz, sagte sie, wir sind noch so glücklich, und werden doch bald so unglücklich sein! — Was du da sagst! rief er zornig. Und sie erzählte ihm Alles, was geschehen, so gut sie konnte. Als Fritz das Wort Irrwischjunge vernahm, ballte er die Faust und sagte: wenn es dein Vater nicht wäre, Lieschen! — Lieschen weinte.

Sei stille, mein Herzchen, tröstete er. Morgen ist Feiertag, da will ich kommen in meinem blanksten Rock und will bei ihm um dich anhalten. Vielleicht spricht er nur so, weil er denkt, es ist Tand; wenn er hört, daß es mein Ernst ist — ich bin doch ein flinker Bursch, die Arbeit fliegt mir von

der Hand, ich habe auch schon was zurückgelegt; die Zeiten sind schlimm, man schüttelt die Freier nicht mehr so von den Bäumen; wer weiß, was er thut, wenn du ihn schön bittest! — Vielleicht! erwiderte Lieschen ungläubig, sie wußte keinen bessern Rath. Traurig gingen sie bis an die Waldecke, wo der Weg quer über die Flur lief. Unter den Bäumen hatte sie die Dämmerung vor Beobachtung geschützt, hier aber machte Lieschen ihre Hand aus Fritzens los und sprang dem Dorfe zu; es war fast dunkel, als sie nach Hause kam.

Du kömmst recht spät, Lieschen, bemerkte die Mutter unfreundlich. Der Vater stand am Fenster und schnitzte einen Pfahl. Mach Feuer in der Küche, Lieschen, sagte er, ohne sich zu ihr zu wenden. Lieschen ging und that, wie ihr geheißen.

Nach ein paar Minuten kam der Vater in die Küche. Er hielt den Pfahl mit dem spitzen Ende ins Feuer, bis er schwarz ward, dann griff er in die Tasche und holte etwas heraus, was Lieschen anfangs für ein Messer ansah; doch wie erschrak sie, als sie ihre neue Nadel erkannte. Sie stand wie festgewurzelt. Der Vater nahm die Nadel und hielt sie ins Feuer, aber er zog sie nicht heraus, als sie schwarz ward, wie vorhin den Pfahl. Das schöne feste Holz wurde endlich roth wie glühend Eisen; der Vater zündete seine Pfeife gemächlich damit an, dann steckte er es vollends in die Glut. Lieschen stand noch immer auf demselben Fleck und starrte ins Feuer. Da schlug die Flamme aus der Nadel, sie knackte, als rufe sie um Hülfe, Lieschen machte eine Bewegung. Der Vater wandte sich langsam, und sah die Tochter mit einem Blicke an, vor dem ihr Blut zu Eis gerann. Sie stand wie angeschmiedet. Die Nadel verbrannte.

Der Bauer sah sie in Asche zerfallen, dann kehrte er sich vom Feuer ab, streifte Lieschen's todtbleiche Gestalt und sagte: nun, denkt das Mädel nicht ans Essen? Er ging. Lieschen

fuhr auf, wie ein Uhrwerk zusammenschnurrt. Sie wußte nicht, was sie that, es lag ihr im Kopfe wie Blei, wie Blei lags ihr in den Gliedern; sie kochte die Suppe, sie trug sie herein, sie sagte kein Wort. Es setzten sich Alle zum Essen, mechanisch setzte sie sich auch auf die Bank; die Mutter stellte den irdnen Teller vor sie hin; sie hob den Löffel auf wie die Andern, aber als er in ihren zitternden Händen an den Teller klapperte, schien sie zum Bewußtsein zu kommen, sprang auf und sagte: ich habe Kopfweh und will nicht essen!

Sie ging auf ihre Kammer, sie riß sich die Kleider ab, sie riß die alte Nadel vom Kopfe und zerbrach sie wie einen Span, dann warf sie sich aufs Bett, wo ihr die Sinne vergingen.

Am Morgen schüttelte sie eine Hand — es war Mariechen's; die Sonne stieg schon hoch am Himmel. Nun, sagte die Schwester, du schläfst lange; die Mutter hat heut den Kaffee selbst gekocht, und der Vater hat sich geputzt und ist nach Altstadt gegangen.

Nach Altstadt! rief Lieschen und sprang auf — eine böse Ahnung trat ihr in dem Worte entgegen. Ja, antwortete Mariechen, nach Altstadt; er macht dort ein Korngeschäft mit dem Baumann. Lieschen dachte: desto besser, so kömmt der Baumann nicht hierher. Der wohlhabende Bäcker hatte ihr bei seiner letzten Anwesenheit ein paar mal Blicke zugeworfen, die sie in Verlegenheit gesetzt.

Die Mutter wird schelten, fuhr Mariechen fort; mach, daß du fertig wirst, dein Kaffee steht noch auf dem Herd.

Lieschen zog sich an; so wie sie sich allein sah, ergriff sie das Gefühl des Unglücks wieder in seiner ganzen Macht. Sie hätte so gern fortgeschlafen. Nichtsein schien ihr das höchste Glück. Dann meinte sie, sie habe geträumt was gestern Abends geschehn. Doch sie erinnerte sich der Umstände zu genau und der rettende Wahn verschwand wieder. Ihr Ver-

stand kam und wollte sie trösten, sagte, eine Nadel sei eine Nadel, Fritz könne eine andere schnitzen, und ihr Vater habe sie necken wollen. Aber das besser unterrichtete Gefühl antwortete, ihr Vater scherze nicht und habe auch nicht darnach ausgesehen, in diesem Verbrennen liege eine Antwort auf alle künftigen Fragen, er wolle nicht gebeten sein, Fritz schien ihr auf ewig verloren. Die Thränen liefen ihr über die Wangen, sie trocknete sie hastig und ging hinunter. Die Mutter schalt nicht und sah sich nicht nach ihr um, erwiderte auch ihren Morgengruß nicht. Mariechen brachte ihr den Kaffee — ich will nicht trinken, sagte Lieschen. Du willst nicht? fragte die Mutter streng, sie zum ersten mal anblickend, fehlt dir etwas? Dann ists besser, du gehst wieder zu Bett.

Lieschen dachte an Fritz und daß er kommen könnte; ich wills versuchen, erwiderte sie der grausamen Frau, der Kopf thut mir nur noch ein bischen weh.

Sie setzte sich ans Fenster mit dem Töpfchen, in dem Milch und Kaffee zusammengegossen waren, und schluckte und schluckte, es wollte gar kein Ende nehmen. Da kam Fritz schön geputzt daher.

Die Mutter warf einen finstern Blick durchs Fenster, er grüßte von außen schon, Lieschen setzte den Topf hin und fuhr auf. Fritz trat ein, aber sein fröhliches Gesicht ward bestürzt, als er sein armes blasses Mädchen ansah; was gibts doch wieder? dachte er. Er drehte den Hut in der Hand. Frau Katharine, sagte er nach einer Pause, einen schönen guten Morgen, und ich wollte Euern Mann gern sprechen.

Der ist nicht zu Haus, antwortete Katharine kurz; er ist nach Altstadt gegangen, Ihr müßt ein andermal wiederkommen. Fritz sah Lieschen fragend an, sie wagte nicht, zu ihm aufzublicken. Frau Katharine, wenn Ihr mich anhören wolltet, fuhr er fort, zu der arbeitenden Mutter gewandt —

Ich habe keine Zeit, mich auch noch um meines Mannes

Geschäfte zu bekümmern, entgegnete die Bäuerin; wenn er wiederkömmt, soll er bei Euch anfragen, sobald er Zeit hat, oder Ihr kommt wol einmal wieder vor; es wird ja keine so große Eile haben!

Fritz stand unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte; endlich dachte er, es wäre wol besser, wenn er erst von Lieschen die Ursach ihres neuen Kummers erforschte, eh er weiter in der Sache vorschritte; auch überlegte er, daß er wohl thäte, sich mit seinem Pathen, einem alten Bauersmann, der mit Lieschen's Vater auf einem ganz guten Fuße stand, zu berathen; er meinte, es sei schicklicher, diesen zu seinem Freiwerber zu machen; so sagte er nur: dann werde ich morgen wiederkommen, und ging mit einem bedeutungsvollen Blick auf Lieschen weg.

Der Tag verstrich in Arbeit, Schweigen und Schmerz. Fritz schlich ein paar mal um den Gartenzaun, aber vergebens, Lieschen ließ sich nicht blicken, oder wenigstens nicht zu der Zeit; die Mutter wußte sie in der Stube festzuhalten. Erst gegen Abend kam der Vater wieder; er war sehr vergnügt. Lieschen, sagte er freundlich, steck mir die Pfeife an. Lieschen, der gestrigen Scene eingedenk, näherte sich ihm mit einer Art von Abscheu und streckte die Hand schon von weitem nach der Pfeife aus; aber gleich darauf entsetzte sie sich vor ihrem eigenen Gefühl, bezwang sich und brachte die brennende Pfeife mit fast demüthiger Miene zurück. Nun, Mädchen, sagte der Vater, ihr das Kinn aufhebend, lustig! ich habe dir einen Bräutigam ausgesucht. Lieschen stand erstarrt. Was braucht denn die Närrin zu erschrecken? Aeltern denken mehr an ihrer Kinder Bestes als die Kinder, verstehn sich besser darauf. Ein angesehener Mann, Lieschen, ein hübscher Mann; was sagst du zum Bäcker Baumann in Altstadt?

Vater, macht mich nicht unglücklich! schrie Lieschen. Er

lachte gezwungen. Wir kennen das, sagte er, nicht wahr, Mutter? Sind wir nicht nachher die besten Freunde geworden? Die Mutter schwieg. Lieschen glaubte plötzlich einen Bundsgenossen zu entdecken, wo sie ihn am wenigsten vermuthet. Mutter, bat sie, liebe Mutter, ich kann keinen andern Mann heirathen als den Fritz! — Nenn mir den Bettler noch einmal! rief der Vater mit einer Wildheit, die Lieschen entsetzte. Sie zitterte und schwieg, eine traurige Pause trat ein. Um Martini ist die Hochzeit, fuhr der harte Mann gewaltsam gefaßt fort; es war, als kenne und fürchte er die angeerbte Krankheit des Jähzorns, als suche er sie zu bändigen.

Mutter, ich kann nicht! flehte Lieschen.

Der Mensch kann Vieles, meine Tochter, erwiderte die Mutter mit einem Ton, in den sich etwas wie Misgunst widerwärtig mischte; ein Ton, der in seiner strengen Haltung von einer Schule des Lebens sprach, die vielleicht wenig Bäuerinnen zu Theil ward. Doch tauchte er nur auf, um zu verschwinden. Sie ging in die Küche und war wieder die gewöhnliche Hausfrau, die sie immer schien.

Vater, rief Lieschen, wenn ich Euer Kind bin, wenn Ihr Euch jemals über meine Geburt gefreut habt —

Sie erstaunte über ihren eigenen Muth, doch erblich er, so schnell er aufgelodert. Ihres Vaters Augen sprühten Flammen, er schleuderte sie mit Riesenkraft von sich. Mach mich nicht unglücklich, Mädchen, rief er, sonst weiß Gott was aus Euch Allen wird.

Als Lieschen die Augen wieder erhob, war sie allein. Sie raffte sich empor, sie wankte weg und fiel wie bewußtlos auf ihr Bette. Aber diese Bewußtlosigkeit wich einem instinktartigen Gefühl von Angst. Wenn eine Ratte knisterte, die Thür in der Angel bebte, fuhr sie in die Höh' und hüllte sich fester in ihre Decke; sie fror, die Zähne klapperten ihr. Sie

dankte Gott, als es wieder Tag ward; sie stand in ihren Kleidern auf, wie sie sich niedergelegt, sie ordnete sich — ach, mußte sie denn hinuntergehen? Der Gedanke, Fritz könne kommen und von dem schrecklichen Vater mit dem Schlimmsten empfangen werden, beflügelte ihre Schritte. So brachte sie einige Stunden lautlos in der Gegenwart Derer zu, die sie so unglücklich machten. Es schlug neun Uhr. Da klopfte es an der Thür — wie schlug ihr das Herz! Fritz trat ein, blässer als gewöhnlich, aber festlich gekleidet — der Pathe hatte sich nicht damit befassen wollen. Er grüßte alle, die Mutter war nicht gegenwärtig, Mariechen saß und krüllte Erbsen, Lieschen nähte, ohne zu sehen wohin sie stach.

Guten Tag, Nachbar, ich habe mit Euch zu reden, sagte Fritz.

Ich weiß, warum Ihr kommt, erwiderte jener; aber es thut mir leid, daraus kann nichts werden: denn seht, meine Tochter ist Braut.

Braut! schrie Fritz.

Wundert Euch das? eine so hübsche Dirne, die eine gute Aussteuer mitbringt, wird doch wol noch an den Mann kommen? Sie heirathet den Bäcker —

Liese! rief Fritz, die Geliebte ansehend.

Liese zitterte und wagte nicht zu antworten, der Blick des Vaters hatte sie wieder getroffen.

Und Ihr werdet mir einen Gefallen thun, fuhr der Bauer, als ob jener nichts gesagt hätte, fort, wenn Ihr uns nicht mehr heimsuchen wollt, weil es sich nicht schicken würde. Meiner Tochter Bräutigam ist ein wohlhabender und ein rechtlicher Mann, und ich werde sie Keinem geben, der nichts hat, als sein Paar gesunde Arme.

Lieschen schwieg noch immer. Fritzens Blick haftete auf ihr, aber er begegnete dem ihrigen nicht. Gut, sagte er, gut, Herr Jürgen; Ihr sollt den armen Irrwischjungen nicht

wieder auf Eurer Schwelle sehn. Er schlug die Thür zu und ging.

Liesen war schrecklich zu Muth. Die folgenden Tage ließ man sie nicht ausgehen, dann gab man ihr Mariechen unter irgend einem Vorwand zur Begleitung mit, und schickte sie nur dahin, wo man sicher war, daß sie Fritzen nicht traf; vermuthlich wurde Mariechen dazu gebraucht, die Orte, wo er Arbeit hatte, auszukundschaften. Liese begriff nicht, daß sie ihn nirgends sah. Schmollte er? Ach, wenn er ihr auch zürnte, dann war sie ganz verloren! Oder hatte er sich schon getröstet? — Einmal ging sie mit Mariechen auf ihr eigenes Feld zum Kornschneiden, da sahen sie ihn gerade auf sie zukommen. Aber sobald er sie gewahr ward, wandte er sich um, als habe ihn ein Schlange gestochen. Das machte sie sehr traurig, und schon dachte sie die verzweifeltsten Entwürfe aus, ihn zu sprechen, als sie ganz nah bei sich ein Husten hörte; Mariechen schnitt eben am andern Ende des Felds. Es war Fritz, der in dem Ackergraben hinter einem Busche auf der Lauer lag. Lieschen ging dahin, als wolle sie sich einen Zweig brechen, die Fliegen damit aus der Stube zu jagen, und flüsterte: Fritz! bist du's? — Freilich, Liese, wer sonst? Bist du mir noch gut? Ach, Liese, das war eine schreckliche Zeit! — Fritz, sagte sie, geh hier weg, aber ich will dich noch einmal sprechen. — Nur einmal? unterbrach sie Fritz. — Komm heut Nacht um elf an unsern Gartenzaun, wo das Loch ist, da man den Kopf durchstecken kann, und denke bis dahin nichts Schlimmes von mir.

Heirathest du ihn, Liese, fragte er, heirathest du ihn?

Ach Fritz! erwiderte sie. Mariechen sah sich um und Liese riß einen großen Zweig ab, kehrte zurück und legte ihn neben ihr Bündelchen. Warum hast du ihn denn jetzt schon abgerissen? nun wird er trocken, bis wir nach Hause gehen!

sagte Mariechen. Fritz entfernte sich kriechend, wie er gekommen, bis ihn das hohe Korn verbarg.

Der sehnlich erwartete Abend kam endlich, Alles schlief oder schien zu schlafen; Fritz ging schon seit einer halben Stunde am Zaune auf und ab. Jetzt schlug die kleine Dorfglocke elf. Lieschen war noch immer nicht da. Fritz wartete noch fünf Minuten, sie schienen ihm eine Ewigkeit; da knarrte das Thürchen, sie wars!

Ach Lieschen, sagte Fritz, das hätte ich doch nimmermehr von dir gedacht, daß du den reichen Bäcker heirathen und mich sitzen lassen würdest! O Fritz, was das häßlich ist von dir, daß du so sprichst! Was soll ich armes Mädchen denn anfangen? Siehst du nicht, wie mirs zu Herzen geht? Vater und Mutter, die willigen nimmermehr ein. — Wenn du mich so lieb hättest wie ich dich, so sprächst du nicht so; du fragtest viel nach Vater und Mutter, und liefst mit mir in die weite Welt. — Und dein Häuschen, und dein Acker Land? — Was geht mich mein Häuschen an, wenn ich dich nicht habe? Möchte drin wohnen, wer da will! Wir sind gesund, wir könnten arbeiten. — Ach Fritz, wie viele Leute, die gesund sind und arbeiten können, und doch kein Brot finden! Und wenn ich nun Kinder kriegte, wie wollten wir denn die ernähren? — Sie verstummte vor Schrecken über ihre eigene Aeußerung. In der Pause, die dadurch entstand, hörte sie Fritz schluchzen. Still, sagte sie leise, still, guter Junge, daß man uns nicht hört. Sieh, und wer sollte uns denn trauen, wo fänden wir Jemand? Weißt du noch, wie vor vier Jahren die schöne Kutsche mit den zwei Leuten nach Jägerhof kam, zu unserm Herrn Pastor, und kein Mensch wußte oder hat je erfahren, wer sie gewesen sind? Das waren vornehme, reiche Leute, die so viel vermögen; schön wie die Engel und prächtig angezogen, als wenn sie zum Tanze wollten, und half ihnen Alles nichts. Erzählte nicht die Frau Pfarrerin, wie

sich der junge Herr vor ihrem Mann auf die Knie geworfen und ihm zwei tausend Thaler geboten hätte, wenn er ihn mit der schönen Dame trauen wollte? Aber der Herr Pastor hat nicht gewollt, denn es wäre doch bekannt worden, und dann hätten sie ihn abgesetzt. Und haben wir nicht nachher gehört, wie dieselben Herrschaften schon sechs Stunden lang in der Haide herumgefahren waren und es überall versucht hatten, und die Prediger hatten sie alle fortgeschickt? Wenn so reiche Leute das nicht erlangen konnten, was sollen wir hoffen? — Fritz hatte keine Antwort darauf, er sagte weiter nichts als: Das ist doch erschrecklich! Aber plötzlich rief er: Lieschen, mir fällt was ein. Neulich kam die Botenfrau von Emmede ins Dorf und sprach bei mir vor, und bat mich, weil es so regnete, ob sie ihren Korb nicht dürfte bei mir stehn lassen, sie wollte rund um gehn, und fragen, ob einer was in der Stadt zu besorgen hätte. Ich sagte, i ja, warum denn nicht? und weil ich just nichts Andres vorhatte, als meine Jacke von alle Tage zu flicken, gukte ich ein Buch an, was oben auf ihrem Korbe lag; das schickte der Herr Pastor von Emmede wieder nach der Stadt. Es sah nicht hübsch aus und war schmuzig vom Lesen, und ich dachte: ob keine Bilder drin sind? Und dann dacht ich, habens so Viele gelesen, so kannst du auch wol hineinsehn, wird ja wol ein gutes Buch sein, weils der Herr Pastor liest, wenns nicht Latein ist. Da war das Buch von Engelland, und von einem Herrn, der drin schrieb, wie Alles in Engelland wäre und was er da gesehn hätte. Das gefiel mir, und weil die Botenfrau so lange ausblieb, und die Buchstaben größer und deutlicher waren als im Gesangbuch, las ich ein ganzes Stück hinein, und da stand geschrieben, daß in Engelland ein Schmied wohnt, der die Leute für ein Stück Geld und gute Worte trauen darf, und daß die armen Jungen, die keinen Pastor dazu finden, mit ihren Liebsten dorthin reisen. Da sagt der Schmied nur ein Wort und liest ein Blatt

aus einem Buche durch, und dann sind sie mir nichts dir nichts Mann und Frau, so fest, daß kein Mensch sie wieder auseinander kriegen kann, wenn er auch wollte, und keiner hat mehr was dabei zu sagen.

Ach Fritz, wandte Lieschen ein, das gefiele mir doch nicht; wenn mich der Herr Pastor nicht getraut hätte, so wäre gewiß doch kein Segen dabei, und ich müßte mich immer vor dir und vor allen Menschen schämen, vor meinen eigenen Kindern würde ich mich schämen, und wenn sie dich schon Irrwischjungen nennen, was würden sie die erst heißen?

Fritz stampfte mit dem Fuße. So soll mich doch der Teufel holen, sagte er —

Lieschen fuhr mit der Hand durch den Zaun und drückte sie ihm auf den Mund. Fritz, sei fromm, sagte sie, fluche nicht, wenn du mich lieb hast —

Aber du hast mich auch gar nicht ein bischen lieb, denn du hast bei Allem was zu erinnern —

Ach Fritz, ist es denn aber nicht wahr? Wenn's nur was gäbe, wobei nichts zu erinnern wäre, so solltest du wol sehen, daß ich dich lieb habe. — Ja, das wäre auch die rechte Kunst! unterbrach er sie. — Und dann, wie kämen wir nach England? fuhr sie fort; das ist ja so weit. Wir haben kein Geld, in Kutschen zu reisen, wie die vornehmen Leute —

Wir bettelten uns durch.

Ja, antwortete Lieschen, das ginge wol zu Lande, aber bei wem bettelten wir auf dem Meer? Denn es geht ja nach England übers Meer, sagen sie.

Fritz kratzte sich den Kopf. Ich will Pastors Julius in Langenwalde fragen, sagte er, der hat einen Bruder, der in England Unteroffizier ist.

Und wenn wir drüben wären, würde der Schmied die Deutschen auch trauen wollen? Und dann gölte sein Trauen gewiß nur in England, hier fragten die Leute viel darnach!

Nun, so blieben wir in England und würden Engländer! sagte Fritz.

Aber wir können ja kein Englisch, und wie fänden wir denn da Arbeit? Wir könnten ja mit Niemand sprechen! Und wie wollten wir denn den Schmied finden, England ist ja so groß, wenn wir Niemand darum fragen könnten? Nachher reist man ja auch nicht so ohne Paß, und wer gäbe uns den? Sie griffen uns auf und schickten uns ins Arbeitshaus, wie Vagabunden. Nein, ich brächte dich nur ins Elend.

Ach, arme Leute sind doch recht übel dran! rief Fritz. — Nun, reiche nicht viel besser; denke doch nur an die vornehmen Herrschaften, die Niemand finden konnten, der sie trauen wollte.

Sie werden doch am Ende noch Jemand gefunden haben, sprach Fritz, aber wir — er ballte die Faust.

O Fritz, bat Lieschen, sei nur nicht so, sei nicht wild; versprich mir, daß du fromm sein willst. Sieh, mein Vater ist schon so — sonst gibt's ein Unglück!

So versprich mir wenigstens, daß du den Bäcker nicht heirathen willst, daß du nein sagen willst vor dem Altare.

Dann hätte ich die Hölle im Hause, mein Vater schlüge mich todt.

So kämst du zu mir —

Und das ganze Dorf zeigte mit Fingern auf uns, und sie würden uns am Ende hinausweisen in die weite Welt —

So gingen wir —

Nein Fritz, so nicht. Wenn ich deine Frau wäre, dann meinetwegen, und hätten wir auch keine trockne Rinde zu essen; aber so —

Fritz reichte ihr die Hand durch die Hecke, sie nahm sie und wischte sich die Thränen damit ab; sie versuchten, sich einander durch den Zaun zu nähern, aber es ging nicht. Fritz wollte das Loch größer machen — Laß, Fritz, sagte

Lieschen, der Vater und die Mutter merkten's morgen; sieh, ich habe so schon all meinen Thymian zertreten! — Fritz stieß einen Fluch aus. Immer der Vater und die Mutter! sagte er. Es heißt: du sollst Vater und Mutter verlassen und mit deinem Manne gehn.

Aber du bist ja nicht mein Mann.

Ach, das ist ja immer das Alte! rief Fritz, dessen ungeschulter Verstand doch zu bemerken begann, daß sie sich hier in einem Kreise drehten, der keinen Ausgang hatte. Er wollte über den Zaun klettern und zu ihr hereinkommen; schon riß er an den Dornenbündeln, die ihn hinderten, Lieschen hielt ihn zurück. Nein, Fritz, sagte sie sehr ernsthaft; weißt du, warum ich dich hierher bestellt habe? — Nun? fragte er gespannt. — Um mein Wort zurückzuhaben, und dich zu bitten, daß du mir erlaubst, daß ich den Bäcker heirathe. — Das ist eine schöne Geschichte! rief Fritz zornig. Du Treulose, du Falsche! Nun sehe ich's, du willst mit aller Gewalt einen reichen Mann haben —

Du bist recht abscheulich, Fritz, rief sie, seine Hand loslassend; wenn du so sprichst, hab' ich gar nichts mehr mit dir zu schaffen. Sie ging dem Hause zu. Lieschen, rief Fritz zornig, Lieschen! Er riß an den Dornen, die das Klettern über den Zaun unmöglich machten; sie kehrte zurück.

Ich habe dich hergerufen, Fritz, um dir dein Wort wiederzugeben, sagte sie feierlich, und meines zurückzufordern, damit nicht ein großes Unglück entsteht. Höre, Fritz, ich vertraue dir gewiß recht viel, und du magst daraus sehn, ob ich dich lieb habe und glaube, daß du ein guter Mensch bist. Komm näher — Fritz rückte sein Ohr an die Oeffnung. Sieh, sagte Lieschen, du kennst meinen Vater nicht, du weißt nicht, was er thun kann, wenn er wild wird, ich aber weiß es. Fritz, als wir hier ins Land kamen — mein Vater, will ich sagen — und er das Bauergütchen mit sei-

nen schönen blanken Thalern kaufte, da war mein Vater aus seinem Lande weggezogen — und ich weiß selbst nicht, wo es ist, denn nie haben sie mir's gesagt — aber er war weggezogen, weil mein Großvater — o Fritz, daß ich dir das erzählen muß! — Sie hielt inne und schluchzte, dann fuhr sie gewaltsam fort — weil mein Großvater Einen im Jähzorn erschlagen hat und — auf dem Richtplatz umgekommen ist — setzte sie dumpf hinzu.

Herr Gott! rief Fritz.

Mein Vater ist eben so jähzornig wie sein Vater, und er hat schon gedroht — Willst du uns unglücklich machen, Fritz? — Wenn mein Vater mich — oder dich — Fritz, Fritz! Ich bitte dich um deinetwillen! Wenn mein Vater auch — Sie hielt die Hand vor d'e Augen.

Vielleicht hatte die Erregung, mit der sie sprachen, sie der Vorsicht vergessen machen, denn sie hörten plötzlich Lärm, als ob Jemand an einem Lade im Hause raßle, und Beide flohen nach entgegengesetzten Seiten. Lieschen erreichte das Haus noch glücklich und zog die Thür an, huschte die Treppe hinauf, als der Laden aufging und des Vaters Stimme herausrief: Wer zum Henker ist denn da im Garten? — Fritz hatte sich in den nächsten Garten geworfen und beschloß, nicht eher zu gehen, bis er Lieschen in Sicherheit wisse, denn nach dem, was er erfahren, zitterte er für sie. Sie schien sein Dableiben zu ahnen, denn sie machte ihr Kammerfensterchen auf, welches nach der Seite des Gartens zu ging, und fragte von oben herunter: was gibts denn da im Garten, Vater?

Das weiß Gott, antwortete der Bauer; es war ein Getrappel und ein Geschwatze, ich will gleich mit der Laterne nachsehen. Jetzt hielt es Fritz für gerathen, das Weite zu suchen, denn wenn man ihn fand, war Lieschen überführt. Der Vater trat wirklich in den Garten. Was zum

Teufel, rief er, die Hausthür ist ja nur zugeriegelt, der Schlüssel steckt drin. Das Weibsvolk! Ueber die Nachlässigkeit! — Das arme Lieschen hatte sich bei ihrer Flucht nicht so lange aufhalten dürfen, den Schlüssel herauszuziehen und ihn an seinen Ort zu hängen; sie fürchtete verrathen zu sein. Doch der Vater sagte weiter nichts und ging mit der Laterne in den Garten. Durch den glücklichsten Zufall der Welt stand neben dem Loche im Zaun ein großer Birnbaum, dessen kleine gelbe Birnen eben zu reifen begannen. Die Spitzbuben, rief der Bauer, da haben sie Birnen stehlen wollen! Ja, ja, es sind die ersten, und wenn sie die zu Markte gebracht hätten, sie würden einen hübschen Pfennig Geld dafür gekriegt haben. Ist da nicht am Zaun gearbeitet und gerissen — und aller Thymian und die große blaue Levkoie zertreten — einer ist schon drin gewesen, der andre hat ihm herübergeholfen, da sind die Nesseln vor'm Zaun ganz zerstampft und hier im nassen Graben steht noch ein Fuß. Die Halunken! Morgen muß der Zaun wieder gemacht werden, heute Nacht kommen sie wol nicht wieder. Er ging zurück. Höre, Mädchen, sagte er zu Lieschen, die noch im Fenster lag, daß du mir den Schlüssel nicht wieder in der Thür stecken läßt! — Ei, Vater, erwiderte sie, das ist grade am sichersten, wenn der Riegel auch vor ist, so kann ja Niemand einen falschen Schlüssel von außen probiren. — War denn der Schlüssel umgedreht? fragte der Vater rasch. — Lieschen glaubte einen Anflug von List in dem Ton zu bemerken, mit dem er die verfängliche Frage that, und antwortete schnell: ich weiß nicht, ob ich die Thür zuletzt zugemacht habe, oder ob seitdem noch Jemand im Garten war; als ich Glock' neun schlafen ging, habe ich ihn umgedreht und den Riegel vorgeschoben. — Nun, vielleicht war er umgedreht, erwiderte der Vater hastig. Sie sagte gute Nacht und machte das Fenster zu. Was gibts denn da im Garten? fragte jetzt auch die

Mutter, den Kopf aus dem Fenster steckend. J, die Spitzbuben wollten Birnen stehlen! hörte Lieschen den Vater antworten. — Wer denn? — Weiß ich's? Sie haben nicht gewartet, bis ich kam. — Ob er wirklich Verdacht geschöpft, ob ihre schnelle Erscheinung am Kammerfenster ihn getäuscht, oder ob er es politischer fand, getäuscht zu scheinen, ward der Tochter nicht klar. Sie legte sich nieder; es war ihr so leicht um's Herz, daß sie mit Fritzen sprechen können, seit langer Zeit schlief sie einmal wieder sanft und gut.

Fritz kehrte unangefochten in sein einsames Häuschen am äußersten Dorfende zurück; als aber der erste Eindruck der Freude über ihr beiderseitiges Entkommen vorüber war, sagte er zu sich selbst: wie hab' ich mich darauf gefreut, sie heute Nacht zu sprechen, und was habe ich nun davon als Betrübniß? Sie sagte freilich „zum letztenmal", aber wer glaubte das? Ich dachte, ich beredete sie wol — nun hat sie mich beredet. Ja, das Weibsvolk! Was das will — O Lieschen, Lieschen! Hätte ich das gedacht, daß das so bald ein Ende nehmen sollte? Aber versprochen habe ich ihr doch nichts? Nein, ich habe ihr nichts versprochen! Der Bäcker, der reiche Bäcker! Ach, wenn ich doch reich wäre, wenn ich doch reich wäre! — Er warf sich in seinem Bette herum und schmiedete tausend Pläne reich zu werden, die er alle wieder verwarf, weil sie entweder an und für sich unhaltbar waren, oder weil zu allen Zeit gehörte, die ihm eben fehlte. Er fand keinen Schlaf, er weinte, er schimpfte, er raufte sich die Haare aus, es half Alles nichts. Zuletzt setzte er sich im Bette auf und legte den Kopf in stummer Verzweiflung in die Hand. Die Vögel, die den Morgen ankündigen, ließen ihre traurigen, einzelnen Töne erschallen; nach einer halben Stunde verstummte der erste und ein andrer gab einen Laut von sich, endlich ein dritter, die Dämmerung ward merklich; nie war ein Tag Fritzen schmerzlicher

angebrochen, der Himmel wurde im Osten grau, dann weiß, er färbte sich röthlich, er färbte sich gelb, die Sonne kam endlich, sie war ihm verhaßt. Wie schien ihm sein Haus so öde, die Wände so arm! Und sollte es immer so bleiben, sollte nie ein theures Gesicht sie ihm beleben, der kleine Raum immer so schmucklos sein, ohne Kinder, ohne Frau? — Der Arme ist allein, dachte Fritz, und der Arme — der ist ein armer Mann! Er weinte laut. Draußen zogen die Leute zur Arbeit, er saß noch immer unbeweglich. Die Einzelnen sangen, Andre schwatzten, wie sie mit dem Werkzeug in den Händen zusammen gingen, einer pfiff, auf seinem Wagen stehend, mit dem er lustig zum Dorf hinausfuhr, das Lied, was Fritz sonst zu pfeifen pflegte; er wandte sich ab, Leben und Fröhlichkeit waren ihm zum Ekel. Noch immer saß er auf seinem Bette und fühlte kein Bedürfniß aufzustehen und keins zu frühstücken. Endlich trieb der Hirt die Heerde vorbei und hielt vor seiner Thür an, die Kuh zu erwarten, die, das arme Thier, schon lange im Stall nach dem gewohnten Futter brüllte und jetzt lauter ward, wo sie die andern vernahm. Fritz ging hin und band sie los. Friß draußen, friß ein andermal! sagte er, die Kette auf die leere Krippe werfend. Er öffnete die Thür und stieß sie hinaus. Der Hirt bot ihm einen guten Morgen — verletzt von jeder Berührung der Außenwelt zog Fritz sich wieder in sein Haus zurück, all seine Glieder waren ihm wie gebrochen. Auf dem Flur sah er seine Sichel hängen, es fiel ihm ein, daß er sich den Tag zum Kornschneiden verdingt; er nahm die Sichel, drückte den Hut auf die Augen, warf seine Thür ins Schloß und ging.

Die frische Morgenluft that ihm wohl, er fühlte sich gestärkt. Auf dem Felde angelangt, stellte er sich in die Reihen und arbeitete mit einer Art Heftigkeit. Als der Mittag herankam, war er sehr erschöpft. Weiber und Kinder brach-

ten den andern Schnittern Töpfe mit Essen, ihm brachte Niemand was, er hatte ja weder Vater noch Mutter, kein Weib und kein Kind. Das Brot und die Zukost, die er sonst mitzunehmen pflegte, hatte er vergessen. Er ging abseits, damit keiner merken solle, daß er nicht esse.

Aber ein Gefühl der Nüchternheit überkam ihn doch, trotz seines Kummers; die durchwachte Nacht, die starke Arbeit machten ihre Rechte geltend, und als die Branntweinflasche umherging und die Männer sie ihm anboten, that er einen derben Zug.

Das Feld lag am Wege und Fritz schnitt grade am äußersten Ende und faßte eben ein Bündel bestaubter Aehren zusammen, als er die nächsten Arbeiter den Hut abnehmen sah. Guten Tag, Herr Baumann! sagte einer derselben.

Fritzen fuhr's in die Glieder, er blickte auf; der Bäcker hatte nur am Hute gerückt und war schon vorüber. Er ging sonntäglich geputzt, ein großer Blumenstrauß von Rosmarin, Rosen und Levkoien prangte an seinem langen, hellblauen Tuchüberrocke mit den blanken Knöpfen. Fritz ballte die Faust und sah dem rüstig Zuschreitenden mit glühenden Augen nach. Der soll sie auch nicht haben! murmelte er, und ein böser Gedanke keimte in seiner Brust. — Wem droht Ihr? fragte der Schnitter. Laßt Euch mit dem nicht ein, der ist ein reicher und genauer Mann, mit denen ist nicht gut Kirschen essen, die Zähne werden nur davon stumpf. — Gebt mir zu trinken! rief Fritz, meine Zunge klebt am Gaumen! Der Schnitter reichte ihm die Flasche.

Am andern Morgen war Fritz auf dem Wege zum Immeker. Es mag doch wol was dran sein, dachte er, was die Leute vom Immeker sagen, wir wollen sehen! — Er wand sich durch Haiden und Moor und kam an die ersten Bienenstöcke; es waren die jungen Schwärme, in diesem Jahre eingefangen. Er ließ sein: Hei ho! durch die Ebene erschallen,

aber Niemand antwortete. Hier ist er nicht, dachte er, er muß weiterhin sein. Er ging von Bienenstock zu Bienenstock, wol eine Stunde Weges im Kreise herum und fand ihn nicht; da bemerkte er in der Ferne einen Trupp Eichen, das sicherste Zeichen des Wassers in dieser Einöde. Er schritt darauf zu; wol lag in ihrem Schatten verwittertes Stroh, wol war das Kraut im Kreise niedergetreten, hier hatte es gestanden, des Immekers wanderndes Haus, aber es war schon weiter weggetragen; verdrießlich warf Fritz sich auf das kurze Gestrüpp und legte den Kopf in die Hand, müde vom Gehen und des Tages Hitze; rechts und links um ihn summten die Bienen in der rothen, blühenden Haide und hatten ihr Reich ganz allein. Ihm ward in dieser Einsamkeit so wohl und weh; ach, dachte er, summt ihr nur, ihr habt keinen Kummer und keinen Schmerz! Als er sich ein wenig ausgeruht hatte, hungerte ihn, er langte ein Stück Brot und Käse aus der Tasche, wickelte das Tuch auf, in das er es sauber gebunden, und aß, aber die Bissen wollten nicht hinunter; ein kleiner Finke saß in der Eiche über ihm und zwitscherte und war froh; das that ihm weh, er stand auf, sich weiter weg zu legen und trat an den Moorbach, der sich unter Bäumen hinwand. Er mußte erst die Menge weißer und gelber Wasserlilien und die blühende Conserve bei Seite schieben, die ihn bedeckte, eh' er das Wasser mit der Hand erreichen konnte, dann trank er, warf sich am Ufer nieder und ruhte noch eine Weile.

Eine Pfeife Taback weiter fand er wirklich des Immekers Wohnung, vor der eine Menge leerer Bienenkörbe standen, doch war sie gleich diesen leer; der Mann mußte grade heute gegangen sein, Vorräthe zu holen. In der Hoffnung, er könne noch wiederkommen, entschloß sich Fritz, ein wenig zu warten, und trat in die Hütte. Hier war das Reich der Natur und der Freiheit. Da lag ein angefangener Bienen-

korb, dort Stroh und Weidenruthen, Messer, Kleider und Geräthschaften aller Art; auf einem hölzernen Tischchen stand eine schräggestellte Schüssel mit Honigscheiben, deren Saft in ein auf der Erde befindliches Gefäß auströpfelte. Niemand stahl hier als die kleinen Bienen, welche wieder von dem Honig naschten, den man ihnen geraubt, denn wenn auch Jemand in diese Einöde kam, der Immeker war ein gefürchteter Mann, der Jedem, der ihm etwas genommen, ein Leides anthun konnte, Keiner wußte wie; denn ein Immeker versteht sich auf vielerlei Dinge, unter andern darauf, jeden Dieb ausfindig zu machen. Fritz betrachtete Alles um ihn her mit einer Art religiöser Scheu, kaum wagte er etwas anzurühren; er sah in der Sicherheit dieser preisgegebenen Gegenstände einen Beweis ihrer Heiligkeit und der Macht des Immekers, den er sich vornahm, auf alle Weise zu Rathe zu ziehen, und wenn er noch mehr als einmal wiederkommen müßte. Auf dem Tische lag ein abgenutztes Spiel deutscher Karten, daneben ein altes Buch im schweinsledernen Einbande; Fritz machte es auf und sah hinein. Der Titel war abgerissen und die Schrift von sonderbarer Art; es war wol deutsch, hochdeutsch sogar, aber man konnte es nicht verstehen; hin und wieder befanden sich Zeichen am Rande, die es dem Eingeweihten vielleicht erläuterten, rothe und schwarze Punkte, Figuren hier und dorthin gemalt; an einem Orte schien ein Blatt herausgerissen, am Ende des Buches hörte der Druck ganz auf, und einige vergelbte Blätter folgten, auf welchen wunderliche Krakeleien verzeichnet standen, zwischen denen man Mond und Sonne unterschied.

Als Fritz, unfähig mit dem magischen Buch aufs Reine zu kommen, aus der Hütte trat, erschrak er, die Sonne schon so tief am Himmel zu sehen. Es ward ihm plötzlich bang ums Herz, und wie zu seinem Troste ließ er sein Hollah! durch die Gegend ertönen; doch da nichts als der Schall der ei-

genen Laute ihm antwortete, schlug er den Rückweg ein. Er lief, als sei Jemand hinter ihm, und es dämmerte erst, als er, von Schweiß triefend, den Rand des Föhrenwäldchens erreichte, von welchem aus man sein Dorf erblicken konnte. Schon seit einer Weile war ihm gewesen, als sehe er in einiger Ferne einen Schatten sich von Stamm zu Stamm winden, jetzt entdeckte er, daß es ein Mann sei, der auf ihn zukomme. Aber obgleich der Mann zu gehen schien, kam er nicht näher, und er ging doch auch. Fritz stand still, das Phänomen zu beobachten. Erhitzt wie er war, mußte er sich getäuscht haben, denn es kam doch wirklich auf ihn zu. Wie es ganz nahe war, erkannte er an der untersetzten Gestalt und dem großen Barte den Immeker, der einen Handkorb trug. Freudig schritt Fritz auf ihn zu und sagte: ich komme von Euch, Herrmann Baldrian.

Ich weiß, antwortete der Immeker. Ihr seid weit in der Irre herumgelaufen. — Wer hat's Euch denn gesagt? fragte Fritz erstaunt. Der Immeker lächelte bedeutungsvoll und schwieg. Beruhigt Euch, keiner im Dorf, fuhr er dann fort. Da er Fritzens gespannte Miene bemerkte, setzte er hinzu: die Wolke, in die Euer Schatten fiel. Fritz sah ihn betroffen an, er glaubte sich zu erinnern, wie eine kleine Wolke am blauen Himmel über die Sonne gezogen, als der Finke in der Eiche sang. Das kam ihm so wunderbar vor, daß er verstummte.

Ihr habt einen Diebstahl zu beklagen? fuhr der Immeker fort; Fritz schüttelte den Kopf; einen Diebstahl nicht, sagte er, sich hinter den Ohren krauend. — Doch, doch! nickte der Immeker. Sie stahlen Euch ein Herz? fuhr er wie fragend fort. Fritz staunte den Mann der Wüste an. Ich begreife nicht, sagte er endlich, wie Ihr Alles wissen könnt! — Wenn Ihr's begriffet, warf der Immeker hin, so wär's das rechte Wunder! — Sie gingen ein paar Schritte weiter.

Sagt mir, brach Fritz das Schweigen, dessen schwer bedrücktes Herz nicht wußte, wie er seinen Vortrag einleiten sollte, es ist also wahr, daß Ihr geheime Kräfte besitzt —

Das werd' ich jedem Narren aufbinden! fuhr der Immeker heraus.

Fritz schwieg, als habe ihn Jemand aufs Maul geschlagen. Dann sagte er leise: ich werd's Niemand verrathen.

Das sagt jeder! brummte der Immeker.

Ich habe ja Niemand, fuhr Fritz fort, dem ich was verrathen könnte; kein Weib und kein Kind, keine Mutter und keine Magd, ich bin ganz allein, und mein Mädchen — das fischt mir der reiche Baumann weg!

Der Immeker räusperte sich und schwieg.

Was ist da zu thun, Mann? drängte ihn Fritz.

Zu thun! Was da zu thun ist, wißt Ihr so gut als ich, erwiderte jener rauh. Wer sich nicht selbst zu rathen weiß, dem hilft auch kein Andrer nicht. Er strich sich den langen Schnurrbart und wies eine weiße Reihe Zähne, deren plötzlicher Anblick etwas Thierisches hatte. — Wie soll ich ihn beißen? fragte in natürlichster Ideenverbindung Fritz. Er ist reich!

Ist der reichen Leute Fleisch fester als andrer Menschen?

Nein, nein! rief Fritz lebhaft. Ich weiß, Ihr habt Gewalt über Leben und Tod, und kann euch keiner was drum anhaben; so seid denn ein Richter über Ungerechtigkeit, wie Ihr's immer wart, ein Richter im Verborgenen —

Das war ich so eben, unterbrach ihn der Immeker. Der lange Michel hat das gestohlne Leinen herausgeben müssen.

Der lange Michel! Die zwei Stück, die dem Tischler Johanni von der Bleiche wegkamen, kein Mensch wußte wie? Und das hatte der lange Michel gethan? Wie ist das entdeckt worden?

Der Immeker lächelte. —

Und was geschieht ihm? kömmt er zum Sitzen?

Ihm geschieht nichts, er ist weg unter die Soldaten, sagte der Immeker.

Der Spitzbube! rief Fritz, nicht bedenkend, daß er im Begriff stand, ein weit größeres Bubenstück zu begehen. Und seine Braut? Was wird aus der? Was macht die blanke Grete nun? — Die wird schon noch an den Mann kommen, es nimmt sie der rothe Töffel von der Ecke. — Der! fuhr Fritz auf, der dumme Hans? Seht doch, Andre sind glücklich, die können nehmen, wen sie wollen, die kriegen ihre Mädchen! Die Bräute regnen ja nur so im Dorf, aber ich, ich armer Tropf —

Weil Ihr ein Dickkopf seid! antwortete der Immeker.

Ein Dickkopf! Das soll mir Keiner sagen, schrie Fritz. Sagt, Immeker, wollt Ihr ihm eins anthun?

Dem Baumann? fragte der Immeker langsam. Der ist ein reicher Mann, an dem klebt seines Goldes Macht; dem muß man nicht bloß an den Leib, man muß auch die Goldkraft brechen; dazu bedarf's aber eines gelben Stücks von seinem eigenen Gelde, was mit seinem Haar in den Fluß versenkt wird. Wißt Ihr daran zu kommen, so kann's sein, sonst nicht, denn er hat zuviel, und das Gold zieht seinen rothen Kreis um ihn, der ihn schützt.

Das sagt' ich ja, rief Fritz, und Ihr lachtet mich aus; doch daran soll's nicht fehlen. In meiner Sparbüchse ist so viel, daß ich einen Louisdor zusammenbringe, wenn ich den letzten Himten Gerste verkaufe; und seine Haare — nun, die will ich Euch auch schon schaffen! Wirkts aber noch vor Martenstag? Denn Martenstag ist die Hochzeit.

Laßt sehen, sprach der Immeker, die Zeit ist kurz. Wir haben noch — er zählte an den Fingern und schien in eine Berechnung versunken. Fritz schwieg, ihn nicht zu stören.

Ihr seid ein Sonntagskind? fragte der Immeker jetzt. Da könnt' es schneller helfen.

In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag geboren, bald nach zwölf, sprach Fritz.

Gut, sehr gut, sagte der Immeker. Und sie nennen Euch den Irrwischjungen?

Fritz runzelte die Stirn.

I was, freut Euch deß! Seid nicht so dumm; das gibt Euch Macht über ihn. Ihr seid im Moor geboren, da hat das Moor mehr Gewalt als der Fluß, wir vergrabens im Moor; denn wenn Eure Kräfte nicht mithelfen, für Jeden geht's nicht! Meint Ihr, das ist so leicht?

Er zog ein Büchelchen aus dem Busen, schlug Feuer, zündete das Licht einer kleinen Laterne an und warf sich aufs Moos, in dem Buche zu blättern. Laßt sehen, wie die Zahlen sich stellen, sagte er. Fritz bemerkte, daß er Sorge trug, den Mondschein von den Blättern zu entfernen, während er las.

Der Immeker saß in seine Berechnung vertieft, als sei hier sein Haus, als liefe ihm die Zeit auf dem ewigen Rade nicht ab; Fritz stand gespannt daneben. Der letzte Schein des Tages verschwand, Jener zählte die Blätter seines Buchs von vorwärts, er zählte sie von rückwärts, dann und wann murmelte er Worte, wie Fritz nie welche gehört; endlich sah er auf. Es geht noch, sagte er, wenn Ihr das Gold und die Haare in acht Tagen schafft; ihr müßt aber in der Nacht kommen, und es darf kein todtes Haar dabei sein, alle frisch und gesund, und Gold und Haare von ihm. — Dann geht's? fragte Fritz hastig. — Seid ruhig, der wird auf Martens Tag keinen Gänsebraten mehr essen! lachte der Immeker.

Topp! rief Fritz mi glühenden Augen, Ihr sollt Alles zu seiner Zeit haben, ich verlasse mich auf Euch!

Den Kopf voll heißer Projecte langte Fritz in seiner Wohnung an.

Am andern Morgen saß der Bäcker Baumann in seiner sandbestreuten Stube und blätterte in alten Schuldbüchern; von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf mit der weißen, reinlichen Nachtmütze, da klopfte es an seiner Thür. Verdrießlich über die Störung, rief er ein gereiztes: herein! und Fritz, noch roth von der Last, die er den weiten Weg getragen, trat ein. Er nahm die Mütze ab und sagte: guten Tag! — Nun, was wollt denn Ihr? fragte der Bäcker. — Ich habe einen schönen Himten Gerste, noch vom vorigen Jahre, antwortete Fritz, wollt Ihr sie ansehen, Herr Baumann? Ich weiß wohl, daß es alte Gerste ist, und die neue schon in den Scheunen, aber jeder Mensch weiß auch, daß die Frucht von diesem Jahre nicht so ausfällt wie die vom vergangenen; es steckt kein Mehl in den Körnern, weil Alles ins Stroh ging. — Nun, nun, das ist noch nicht so ausgemacht, unterbrach ihn der Bäcker. — Sie sagen's Alle, Herr Baumann, Ihr mögt fragen rechts, Ihr mögt fragen links; in Emmede, auf dem Jägerhof, überall ist's so. Ich war auch nicht in der Absicht, meinen letzten Himten zu verkaufen, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. Man braucht immer mehr Geld, als man denkt, und so dachte ich, Ihr brauchtet auch immer mehr Mehl als Ihr denkt. Wollt Ihr Euch die Frucht ansehen? sie liegt auf der Diele. — Der Bäcker ging mit ihm hinaus, ohne zu antworten. Baumann war offenbar mit der Waare zufrieden, aber er war ein zu guter Wirth, es zu gestehen. Viel Trespe drunter! sagte er, das Korn durch die Finger laufen lassend. — Trespe! rief Fritz heftig, nun, wenn da — er mäßigte sich — kommt mir doch mit Trespe! Nein, Herr Baumann, wenn da Trespe drunter ist, so will ich — er wühlte in dem Korn. — Und was soll denn der Sack kosten? fragte der Bäcker. Fritz sagte seinen Preis und Bau-

mann erwiderte nichts. — Ich habe den Preis gewiß sehr niedrig gestellt, fuhr Fritz fort, denn auf dem letzten Markte kostete die Gerste zwei Groschen mehr — Die neue, die neue! fiel der Bäcker ein. — I nun, Herr Baumann, neue oder alte, das ist gleichviel; Gerste ist Gerste. — Was Ihr da schnackt! rief Baumann. — Aber ich will's so genau nicht drauf ansehen, fuhr Fritz unerschrocken fort, wenn Ihr mir für den Himten und die Hand voll Silbers da einen blanken Louisdor geben wollt. Er hatte sein ledernes Beutelchen herausgelangt, band es auf und schüttete das kleine Geld in die Hand. Ich habe eine Schuld zu bezahlen und muß einen Louisdor haben. — Der Bäcker sagte nicht ja, er sagte nicht nein; Fritz zählte das Geld auf. — Laßt sehn, sprach Baumann, als er fertig war — nun, ich will Euch den Gefallen wol thun; ist Euch denn aber just an dem Golde gelegen? Ich habe nur noch einen Louisdor und den — An dem zumeist, fuhr Fritz heraus und biß sich auf die Lippen über die rasche Antwort. — Ich wollte, sagte der Bäcker — ich dachte den Louisdor — er besann sich und konnte sich nicht entschließen, den guten Handel fahren zu lassen; nun meinetwegen, sagte er endlich, ich will's Euch zu Gefallen thun! Er ging an eine Schublade und suchte einen Louisdor zwischen einigen harten Thalern hervor. Der scheint blank; nicht wahr, so ein Goldfüchschen, das ist eine schöne Sache, sagte er, he? — Fritz griff darnach, doch seine Hand zitterte; das Vertrauen des Mannes erschreckte ihn, er fühlte zum erstenmal, daß er im Begriff stehe, etwas Unrechtes zu thun. Der Bäcker bückte sich, denn er war kurzsichtig, zählte das Geld mit den Augen durch und rief plötzlich: zum Teufel, da liegen ja zwei Zweigroschenstücke, die ich für Vierer nahm beim Agio! Das geht nicht, Freund. Wollt Ihr den Louisdor haben, so müßt Ihr mehr Aufgeld geben. — Aber ich fragte doch erst beim Kaufmann, erwiderte Fritz, und

der sagte mir, sie ständen überall so. — Was Kaufmann! Wenn man kaufen muß, kauft man theurer, als man verkauft, wenn man verkaufen muß; das ist in der ganzen Welt so, und macht Handel und Wandel, und Gold ist auch Waare. — An wie geringfügigen Dingen hängen unsere Gefühle! Fritzens Reue ward mit dem Hauche weggeblasen, der des Bäckers Wuchersucht darthat; er kniff den Louisdor fester in die Finger: schneidet Ihr die armen Leute nur, dachte er, Ihr werdet bald ausgeschnitten haben! Dann suchte er in einer Tasche nach seinem vorgestrigen Arbeitslohn. Er hatte ein Pfund Speck dafür kaufen wollen, aber er sagte sich, wenn ich auch ein paar Tage nur von Kartoffeln leben muß, krieg' ich dich doch unter! gab das Verlangte, nahm Abschied und ging. Hastigen Schrittes, den leeren Sack auf der Schulter, eilte er fort, von Zeit zu Zeit sah er sich um, er fürchtete, dem Bäcker werde es gereuen, er könne ihm das Goldstück noch wieder abfordern, eine Ahnung des Gebrauchs, zu dem es bestimmt, könne ihn ergreifen, aber er kam glücklich aus der Stadt. So wie er sich allein auf dem Feldwege sah, zog er den Louisdor hervor und küßte ihn wie ein Rasender; dann wickelte er ihn wieder in das schmutzige Papierchen und steckte es in seinen leeren Beutel. Sei du nur ruhig, sagte er, das schmächtige Leder durch die Finger ziehend, der kann mehr als das dickbäuchige Silber, was du hast ausspeien müssen!

Am andern Morgen sah er den Bäcker auf sein Haus zugehen. Fritz fuhr zusammen; er will ihn wieder haben! dachte er. Aber der Bäcker ging blos des Weges zum Dorfe herein, und richtete seine Schritte nach Lieschen's Wohnung. Geh du nur! rief Fritz höhnisch.

Lieschen's Aeltern waren im Dorfe angesehen und galten für sehr rechtliche Leute; das hinderte jedoch nicht, daß sie zu Hause kein heitres Verhältniß zu schaffen wußten; wo aber

keine Unbefangenheit ist, ist kein Vertrauen, und wo kein Vertrauen und keine Offenheit, wird die Intrigue erzogen: sie hatte sich in Mariechen personificirt, denn Lieschen's einfacher, reinerer Sinn wandte sich von dem häuslichen Treiben und suchte unbewußt im Stillleben der Natur und ihrer eigenen Seele Ersatz für das, was die Familie ihr nicht gab. Da hatte sie Fritz erblickt, und ihr Gemüth war zufrieden, sie wünschte nun nichts mehr, er erschien ihr wie ein Retter aus allem Leid. Aber plötzlich verschwand Fritz, und ihr war, als habe man ihr die Lebensluft geraubt; auch lebte sie von nun an nicht mehr, sie vegetirte, und nur wenn Fritzens Name ausgesprochen ward, wenn sie ihn von Ferne gehen sah, wenn sie seinen Schatten zu erblicken glaubte, regte sich das alte Blut in ihr, um ihr den Schmerz ihrer Wunden zu beweisen. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als sie Fritz heute wieder um das Haus schleichen sah wie sonst. Sie zitterte vor Angst, daß ihr Vater ihn erblicken möge, aber ihr Vater saß und rechnete mit dem Baumann; sie hatten eine Reise in die Nachbarschaft vor, alte Schulden einzucassiren, die sie ein paar Tage aufhalten mußte; denn Schwiegersohn und Schwiegervater forderte die beabsichtigte Heirath zum Ordnen ihrer Vermögensumstände auf, und schon lange hieß es im Dorf, Lieschen's Vater sei reicher, als er scheinen wolle. Baumann war gekommen ihn abzuholen, nach dem Mittagsessen wollten sie aufbrechen. Lieschen öffnete das Fenster, um Fritz wo möglich durch einen Wink zu bedeuten, er solle sich jetzt entfernen; aber mit Verwunderung sah sie, daß er ihren Blicken auswich. Sie verließ das Fenster und ging auf den Flur, Mariechen schlüpfte an ihr vorbei zur Hausthür hinaus. Ist einem das Kind nicht überall im Wege! dachte Lieschen und machte sich auf dem Flur zu schaffen, Mariechen's völlige Entfernung abzuwarten, die gewiß mit des Nachbars Kindern spielen ging.

Einige Augenblicke später trat Lieschen an die Thür, und sah Mariechen zu ihrem Erstaunen an der Ecke des Nachbarzaunes im eifrigen Gespräch mit Fritz. Wie Fritz Lieschen bemerkte, wich er zurück und verschwand, Mariechen aber schlüpfte um die Ecke, und kehrte erst nach einiger Zeit von einer andern Seite ins Haus zurück. Fast ward Lieschen auf die Schwester eifersüchtig. Sie suchte eine Gelegenheit, Mariechen zu sprechen, aber Mariechen wußte es zu vermeiden; sie wich nicht von der Seite der Mutter, und als diese in die Küche ging, machte sie sich in der Nähe der rechnenden Männer zu schaffen. Stör' uns da nicht! rief der Vate ein paarmal herüber, und Mariechen ging weg, um gleich wieder dahin zurückzugleiten. Plötzlich stellte sie sich auf einen Schemel hinter Baumann, nahm eine Schere hervor und schnitt ihm einen Busch brauner Haare ab. Sie wollte entschlüpfen, aber der Bäcker, der sich gezogen fühlte, sah sich rasch um und griff mit der Hand nach ihr. Lieschen staunte die Schwester an. — Was ist denn das? sagte der Bäcker. Mariechen hatte grade noch Zeit gehabt, die Haare in ihr Brusttuch zu verstecken; nichts, sagte sie, und machte einen Knix, ich mache mir einen Spaß und sehe, was Ihr schreibt! — Aber der Vater hatte ihr Spiel bemerkt, er faßte ohne Umstände in ihr Brusttuch, nahm die Haare heraus und sagte ernsthaft: was sollen die Possen? — Mariechen entriß ihm das Haar mit der Bewegung, mit welcher die Glucke sich wendet, um auf den verfolgenden Hund zu stürzen; doch sobald sie es wieder hatte, ward sie zahm und geschmeidig, kroch aus einem Winkel der Stube in einen andern und ließ sich von dem Bäcker jagen. Wenn ich Euch nun so gern habe, sagte sie lachend, daß ich Euern Busch Haare behalten will! — Der Bäcker schmunzelte und trieb sich mit ihr herum, bis er's müde ward, dann faßte er sie, ließ sie mit einem derben Kusse fahren und sagte: fort, du

kleine Kröte! — Ach, was Euer Bart sticht, geht doch, rief Mariechen, den will ich nicht! Sie hatte sich losgemacht, und der Vater, der in der Regel voll Rücksichten gegen den wohlhabenden Schwiegersohn zu sein pflegte, ermahnte fast ärgerlich zur Fortsetzung des Geschäfts und wies den verwöhnten Liebling aus der Stube.

Mariechen ließ sich's nicht zweimal sagen; sie schoß wie ein Blitz davon und sprang um die Ecke des Zaunes. Erst nach einer halben Stunde kam sie wieder. Wo bleibt denn die Dirne? — rief die Mutter, machst du heut' lauter Narrenstreiche? — I, rief das verzogene Mädchen, Ihr wolltet mich ja nicht in der Stube leiden, da habe ich mit Nachbar Hansens Kindern Versteckens gespielt. Ihr hättet mich nur rufen sollen, ich war die ganze Zeit hinter dem Zaun!

Sobald der Vater und der Bräutigam Abschied genommen hatten, suchte Lieschen Mariechen auf; sie faßte sie auf der Treppe. Was hast du mit den Haaren gemacht? fragte sie. Mariechen wollte entwischen, aber Lieschen zog sie gewaltsam in ihre Kammer. Mariechen erhub ein Zetergeschrei. Schrei nur, sagte Lieschen, es ist kein Mensch zu Hause, die Mutter geht ein Stück Weges mit den Männern, sie will nach dem Kartoffellande sehen. Als Mariechen hörte, daß ihr Geschrei umsonst sei, schwieg sie wie eine Glocke, die man anhält, zu schlagen aufhört. I, so laß mich auch! brummte sie nur noch und begleitete die Worte mit Ellenbogenstößen. Gib mir die Haare, sprach Lieschen, so sollst du gehen. Ich habe sie nicht mehr, erwiderte die Kleine. — Wer hat sie denn? fragte Lieschen. — Ei, wenn du's wissen willst, der Fritz hat sie! — Der Fritz? rief Lieschen — also wirklich! — und zu was? — Was weiß ich's! warf Mariechen hin. — Was hat er dir denn gesagt? fragte die Schwester. — Das hat er mir gesagt! — rief Mariechen hastig, indem sie einen blanken Thaler aus dem Brusttuch zog und

ihn einen Augenblick im Strahl der sinkenden Sonne blitzen ließ, um ihn gleich wieder in ihrem Latz zu verbergen. Es ist nicht möglich! rief Lieschen, und ohne weiter etwas zu bedenken, ließ sie die Schwester fahren und schlug den Weg zu Fritzens Hause ein.

Glücklicher Weise hatte die Mutter mit den scheidenden Männern den entgegengesetzten Weg genommen, und die Leute im Orte sahen nicht, wohin sie ging. Sie kam ans Ende des Dorfes an Fritzens Haus; ohne sich umzusehen, ob Jemand in der Nähe sei oder nicht, trat sie herzu und drückte an der Thür. Sie war verschlossen. Sie gukte durchs Fenster in die Stube — sie war leer. Sucht Ihr den Fritz? fragte eine Nachbarin, die auf ihre Schwelle trat; der ist vor einer Viertelstunde über Feld gegangen; er erkundigte sich bei uns, ob man die Richtwege durchs Moor gehen könnte, weil mein Mann gestern in Neudorf war. — Und kann man durchgehn? fragte Lieschen mit bebender Stimme. Ganz gut, erwiderte die Frau, es ist ja so lange schon trocken Wetter gewesen. — Lieschen eilte vorüber zum Dorfe hinaus. Sie zweifelte nicht, daß Fritz zu dem Immeker gegangen sei, sie wollte ihm nach, seine Absicht zu verhindern. Jesus Christus, sagte sie zu sich auf dem Wege, wenn Fritz um meinetwillen ein böser Mensch würde! Sie flog wie ein Vogel, dem Verbrechen, wenn es noch möglich wäre, zuvorzukommen. Als die Sonne unterging, kam sie ans Moor.

Bisher hatte sie noch keine Spur eines Wandrers entdeckt, hier aber glaubte sie frische Fußtritte zu gewahren. Sie folgte ihnen, doch bald war ihr, als führten die Schritte auf dem kurzen, moosigen Gras, was an den unfruchtbarern Stellen der Steinflechte Platz machte, von der rechten Richtung ab, die sie wohl zu kennen meinte; sie dachte, Fritz habe einen Umweg gewählt, um auf sichererm Boden zu gehen. Aber nun wurde es dunkel und dunkler, und die Spuren ver-

schwanden in der Finsterniß. Das schien ihr bedenklich, sie sann, was zu thun. Wie sie so stand, bemerkte sie eine Hellung über dem Föhrenwalde am Horizont, die immer zunahm. Schon fürchtete sie eine Feuersbrunst, als der Mond in rothem Glanze vortrat. Das gab ihr Trost und sie schritt rüstig weiter, denn sie glaubte in seinem Schein die Fußtritte wiederzuerkennen. Plötzlich entdeckte sie ein Licht, nach einer Seite zu, wo ihrer Meinung nach kein Dorf war, bald darauf ein zweites, eben so befremdendes, an einer andern Stelle. Da sah sie ein, daß sie sich verirrt habe, und all ihr Muth sank, sie rief, so laut sie konnte: Fritz, Fritz! Als sie um sich blickte, meinte sie einen Schatten zu sehen, der ihr in geringer Entfernung folgte; sie ging auf die Gestalt zu, doch diese verlor sich hinter Büschen. Lieschen eilte ihr nach, aber sie war und blieb verschwunden. Lieschen fing an zu glauben, ihr eigner Schatten habe sie getäuscht.

Auf einmal aber stand die Gestalt wieder da, und Lieschen war, als suche sie sich ihr zu nähern. Fritz! rief Lieschen. Traurig scholl ihre Stimme durch die Einöde. Da ergriff Lieschen eine Todesangst; sie floh von den Büschen und Untiefen weg auf die freiere Ebene und stand erst still, als sie rings um nichts mehr erblickte. Vor ihr breitete sich eine Scene aus, die Erlkönig geschaffen zu haben schien. Eine weite Fläche, weißlich im Mondenschein glänzend, im Halbkreis von wolkig geballten, aus dem Moor aufsteigenden Nebeln begrenzt, von grau schimmernden Reihen zwergiger Weiden durchzogen, welche den düstern Ort bildeten, wo die Töchter zu tanzen pflegen. Dämmernd lag der Himmel darüber und floß mit der geisterhaft verklärten Erde an ihren Grenzen zusammen. Lieschen's Herz schlug heftig, sie begann zu überlegen und ihr Unternehmen eine Thorheit zu schelten. Da stand sie einsam in der Nacht, und wußte nicht, nach welcher Seite sie sich wenden sollte, um die Heimat zu er=

reichen, und nicht wohin, zu dem Immeker zu gelangen. Wie konnte sie Fritz nun noch einzuholen hoffen, der einen Vorsprung von einer Viertelstunde vor ihr hatte und vielleicht eine ganz andere Richtung verfolgte, als die, auf welcher jene Schritte sie getäuscht? wer wußte, wem sie angehörten? Aber sie sagte sich, daß sie, um nach Hause zu kommen, durchs Moor müsse, von dem sie sich entfernt, daß sie es ebenfalls, nur in andrer Richtung zu durchschneiden habe, wenn sie zum Immeker wolle; so faßte sie denn Muth und kehrte dahin zurück. Im Vorbeigehn glaubte sie in einem Busch ein Rauschen zu vernehmen. Erst hielt sie es für den Wind, der sich in der Ferne erhob; aber als sie sich wieder nach dem Gestrüpp umkehrte, sah sie einen dunkeln Schatten, der sich darin regte. Sie schrie laut auf und floh tiefer ins Moor; hinter sich hörte sie Fußtritte — Sie wagte sich noch einmal umzusehen; Fritz, Fritz! rief sie — keine Antwort. In der Ueberzeugung, Fritz könne sie unmöglich in dieser Angst schweben lassen, es müsse ein anderes Geschöpf sein, was sich an ihre Fersen zu heften schien, ein Geschöpf, welches doch gewiß sprechen würde, wenn es gute Absichten hätte, lief sie so schnell ihre Beine sie tragen wollten, die entsetzlichsten Vorstellungen kreuzten sich in ihrem Gemüth; es fiel ihr ein, Fritz könne im Moor versunken sein und sein Geist folge ihr — da stolperte sie über eine Wurzel und stürzte zu Boden.

Der Schmerz des Falles verdrängte für den Augenblick die Angst. Sie ward ruhiger; sie sah rings um sich, sie hörte nichts mehr, sie sah Niemand. Sie lag eine Weile da; unfähig sich zu erheben, suchte sie sich mit den Augen in der Gegend zurecht zu finden. Die flachen Linien zogen sich so gleichförmig neben einander hin, daß es fast unmöglich schien, die schwachen Unterscheidungszeichen nicht zu verwechseln, die sich in ihrer Eintönigkeit so häufig wiederholten. Hier lag ein dunkler Streif Fichtenwald, in der Ferne ein kürzerer,

seitwärts wieder ein paar; zwischendurch zogen sich wellenförmige Anhöhen, die man nicht Hügel nennen konnte, nur Erhebungen des Erdreichs; diese verschmolzen wieder mit andern, welche sich nun erhoben oder sanken, je nachdem man sich stellte, so ging es fort; in der Ferne schimmerten einige Lichter, aber kein Hundegebell verrieth die Nähe eines Dorfs. Muthlos sah sie sich das bedeutungslose Labyrinth an, als ein Schein ihr Auge rechts lockte. Hier lag ja doch ein Dorf ziemlich nah! Es flammten Lichter, zwei, drei. Mit Mühe raffte sie sich auf und ging der Richtung zu. Aber die Lichter zitterten, näherten sich, eilten auseinander — gingen Menschen mit Laternen hin und her? Was geschah in dem Dorf? Jetzt ward das eine der Lichter sehr lang, und Lieschen meinte, es brenne dort an verschiedenen Punkten. Doch das Licht bewegte sich vorwärts, es schien ganz nah. Nun fing sie an zu glauben, daß es Leute wären, die ihre Mutter ausgeschickt sie zu suchen, und dieser Gedanke gab ihr in ihrer verzweifelten Lage Trost, wie unangenehm ihr auch sein mußte, darin betroffen zu werden; sie rief und ging auf die Lichter zu. Sie vernahm einen schwachen Gegenruf — noch einmal ertönte er und Alles ward still; die Lichter kamen immer näher.

Plötzlich schrie Lieschen laut auf. Eine ellenhohe Flamme zuckte nickend um einen Busch, dann schlüpfte sie wieder weg. Ach, dachte sie, es sind Irrlichter, Irrlichter! Jetzt bin ich ganz verloren! — Da hüpfte die Flamme wieder vor und eine zweite kam hinterdrein; nun bewegten sich beide neben einander, bald wackelten sie auf einander zu, bald trennten sie sich; dann schienen sie sich wieder die Hände zu reichen, an einander zu lecken, eins zu werden, gleich darauf wankten sie wieder zu zweien umher, und trotz all dieser neckenden Nebenbewegungen näherten sie sich ihr mit reißender Schnelligkeit. Erst stand Lieschen wie in den Boden gewurzelt, dann

riß sie sich los; aber ihre Bewegung schien die Flammen anzuziehen, sie umzingelten sie im Halbkreis, wie ein Opfer, das ihnen nicht entrinnen konnte, an dessen vergeblichen Anstrengungen sie sich weideten, bevor sie ihnen ein Ende machten; sie saßen ihr auf den Fersen wie Furien; wenn sie schneller lief, bewegten sie sich schneller, stand sie erschöpft still, so standen sie auch und maßen sie mit höhnenden Blicken; es war ihr unmöglich, ihnen nicht Menschenverstand und Absicht zuzutrauen; die ferneren Lichter rührten sich nicht, sie schienen diese wie Häscher ausgesandt zu haben und den Erfolg ihrer Bemühungen zu erwarten. Eine Weile hielt Lieschen diese Jagd aus, die Angst steigerte ihre Kräfte, endlich aber raubte sie sie ihr; ihr ward fürchterlich zu Muth, der Schweiß der Ohnmacht stand auf ihrer Stirn, mit einer letzten Anstrengung rief sie: Fritz, Hülfe, Hülfe! und sank zusammen.

Ihr war, als antworte etwas: Lieschen, Lieschen! aber sie hielt es für eine Täuschung ihrer schwindenden Sinne; es nebelte vor ihren Augen, in ihren Ohren brauste es, sie glaubte die Flammen in neckender Ferne zu sehen, wie sie sie betrachteten, um bei der geringsten Bewegung wieder auf sie zuzustürzen. Doch plötzlich hörte sie sich wirklich rufen und eine dunkle Gestalt machte sich Bahn zu ihr. War das Fritzens Stimme? Ist es kein Zauber? dachte sie und hielt Alles für einen Traum. Sie bemühte sich zu antworten; Fritz! rief sie mit aller ihrer Macht; aber sie hörte ihre eigenen Laute schwach verhallen. Die Gestalt sah rings umher, dann eilte sie auf sie zu, sie hatte sie entdeckt. Lieschen zitterte. Wenn er es nicht war, was konnte der nächste Augenblick bringen? Ein paar warme Arme umschlossen sie, Lieschen, Lieschen! wie kömmst du hierher? fragte Fritz, und sein Mund überzeugte sie von seiner Gegenwart, rief sie ins Leben zurück. Ach, bist du's, stammelte sie, dich suchte ich! und sank an seine Brust, in seinen Schoos. Er fühlte den

kalten Schweiß auf ihrer Stirn und trocknete ihn mit ihrer Schürze; er rieb ihr die Schläfen, die Hände, und Lieschen kam völlig zu sich. Ach, sagte sie, ihn betastend, du bists, bists wirklich! Aber wo sind die Flammen? — Die verwünschten Dinger haben mich auch irr geführt, ich renne nun schon eine Stunde im Moor herum, und weiß nicht, wo ich bin — jetzt sind sie weg — Lieschen blickte auf, und freute sich die Bestätigung von Fritzens Worten zu erkennen; die Flammen waren wirklich nicht mehr da, nur ganz in der Ferne hüpften noch ein paar kleine Lichtchen, zuckten auf und erblichen endlich ganz. Fürchte dich nicht, Lieschen, sprach Fritz beruhigend, sieh, das sind nun so die Dinger im Moor! Ich bin drin geboren, und sie heißen mich den Irrwischjungen, wie du weißt, aber weil man sie so selten sieht, erschrecken sie mich doch auch. Doch sei still, mein Herzchen, wir sind nun einmal die Nacht hier zusammen, nach Hause können wir nicht, wenn wir nicht versinken wollen, weil wir vom Wege abgekommen sind; so laß uns denn ruhig beisammen bleiben, bis es Tag wird, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Und weißt du, Lieschen, du wirst doch vielleicht noch meine Frau! — Lieschen dachte an die geraubten Haare, an den Immeker und stieß Fritz von sich. Einen Mörder heirathe ich niemals! rief sie heftig. — Was sagst du da? stammelte Fritz betroffen. — Fritz, fuhr Lieschen fort, ich weiß Alles; aber, Fritz, wenn du mich lieb hast, so laß von deinem abscheulichen Vorhaben. Fritz, du warst sonst ein guter Mensch, wenn du meinetwegen schlecht würdest, ich hielte es nicht aus, ich stürbe, und dann hätte ich auch im Grabe keine Ruh. Fritz, versprich mir, daß du das nicht werden willst, versprich es mir — Fritz war verstummt. Der Sinn dessen, was er hatte thun wollen, schien ihm jetzt erst aufzugehen, er blickte wie in eine neue Welt. Ein ferner, ängstlicher Schrei schreckte ihn aus seiner Erstarrung, sie fuhren auf und horchten. Der Schrei

wiederholte sich — Sie bringen Einen um! rief Fritz entsetzt; er dachte daran, daß Lieschen ihn so eben noch Mörder gescholten. Sie hatte sich fest an ihn geklammert, der Schrei wiederholte sich banger, durchbringender. Fritz sprang auf die Füße — da muß ich helfen! sagte er; Lieschen hing sich an seinen Arm. — Bleib, rief er, bleib wo du bist, ich finde dich wieder — Nein, nein, sagte sie, ich kann nicht zurückbleiben, ich muß mit dir gehn. Er faßte ihre Hand, sie stürzten der Richtung zu. Wie sie sich näherten, vernahmen sie das Geschrei aufs Neue, doch wie erstickt, sie verdoppelten ihre Eile: Hülfe, Hülfe! erklang es wieder — Herr Gott! rief Lieschen, es versinkt Einer im Moor; gib Acht, Fritz, gib acht! — Lieschen bleib da, gebot er, hier ists noch fest — er wollte sie von sich schütteln, aber Lieschen ließ seinen Arm nicht los, und vorsichtig jede Stelle, auf die er den Fuß setzte, prüfend, ging Fritz weiter. Das Geschrei ward wieder lauter, der Unglückliche schien Kräfte gesammelt zu haben, es war die Stimme eines Weibes oder Kindes. — Wer ist da? rief Fritz laut. — Ach, helft mir, rettet mich! klang es näher und näher, Hülfe, Hülfe! — Was, rief Lieschen, das ist ein Spuk, oder Mariechen, die da schreit. — Jetzt entdeckten sie einige Schritte weiter hin einen Kopf, der die Arme ausstreckte und mit schwacher Stimme schrie; die Beine waren versunken. Sie sprangen hinzu, wer ists? rief Fritz. — Ach Fritz, Lieschen, Mariechen versinkt, antwortete die Kleine, denn sie war es; helft mir, helft! — Halt dich stille! sagte Fritz, der überlegte, daß der Boden unter ihr wieder fest sein müsse, weil sie schon eine Weile so geschrien, wir ziehen dich heraus; rühr dich nicht! bist du schon so lange drin, wie du schreist? — Ach, erschrecklich lange, rief Mariechen; die abscheulichen Dinger, die haben mich irre geführt! — Von unbezwinglicher Neugier getrieben, war das Kind der Schwester nachgeschlichen, und als es finster ward, traute sie sich nicht

mehr allein zurückzugehen; es war ihr also nichts Anderes übrig geblieben, als Lieschen's Schritten hartnäckig zu folgen. Um die Früchte ihrer Bemühung zu ernten, that sie es schweigend, aber als Lieschen fiel, verlor sie ihre Spur; Rufen half nicht, so gerieth sie aus Furcht vor den Lichtern in den Sumpf.

Fritz hatte das Erdreich mit seinem Stocke untersucht und einen großen Föhrenzweig abgerissen, den er Mariechen hinhielt. Doch er war zu kurz und erreichte sie nicht. Fritz wagte sich auf dem schwammigen Boden weiter, Mariechen faßte den Zweig nun, aber seine Kräfte reichten nicht hin, sie daran heraufzuziehen; er trat noch näher und strengte sich über die Maßen an, stemmte sich mit aller Kraft auf den Boden; der Zweig knickte ein und die festere Decke unter seinen Füßen wich wie eine mürbe Eisscholle, er brach durch und versank. Laut schrie er auf, sobald er es empfand, ein entsetztes Ha! wand sich aus Lieschen's Brust, Mariechen, die alle Hoffnung mit dem Retter untergehen sah, kreischte — es war eine Secunde voll unbeschreiblicher Angst. Mit glühenden Augen folgte die Geliebte seinem allmäligen Verschwinden, dann, wie man einen Zauber zerreißt, stürzte sie auf ihn zu und wollte ihn halten, er machte noch eine abwehrende Bewegung mit den Armen — zurück! rief er — langsam versank er bis über die Hüften, da blieb er stehen. — Unter mir ists wieder fest! rief er. — Ach, Gott sei gelobt, Gott sei gelobt, stammelte Lieschen, o wenns nur fest bleibt!

Es schien wirklich fest bleiben zu wollen; was war aber dabei zu thun? Beide, Fritz und Mariechen, steckten im Sumpf und konnten sich nicht rühren, und wenn Lieschen einen Schritt that, war sie gleichfalls verloren; sie schlug vor, zu gehen und Hülfe zu suchen, aber sie wußte ja nicht, wohin sich wenden, ob rechts ob links, und wie war sie sicher, die Stelle wieder zu finden, wo jene wie verzaubert standen, wer sagte ihr,

daß sie nicht selbst in Untiefen gerathe, eh sie Hülfe fände, eh sie aus dem Moore herauskäme? Nein, rief sie, ich kann euch nicht verlassen; ach, und wenn ich bleibe, kann ich euch nicht helfen! Gott, Gott! flehte sie und warf sich auf die Knie, hilf du uns, rette uns! Fritz hörte sie laut beten, sein Herz wurde ihm wie zermalmt, er ging in sich: Ach, Lieschen, sagte er, ich bin ein arger Sünder, und wenn ich hier sterben sollte im Moor, wo ich das Haar und das Gold mit dem Immeker vergraben wollte, hätte ich nur meinen gerechten Lohn; aber Gott rette dich, und er rette mich auch um deines Gebetes willen. — Und mich, warum soll er mich denn nicht retten, denkt doch auch an mich! rief Mariechen; Lieschen, bete doch auch für mich! — Bete du auch, erwiderte Lieschen, und Mariechen fing an, einen Vers aus dem Gesangbuche nach dem andern, und all ihre Confirmationssprüche, die sie in der Kinderlehre gelernt, wie an der Schnur herzubeten, wobei die wunderlichsten Bruchstücke und Zusammensetzungen vorkamen, wenn ihr Gedächtniß ihre Angst im Stiche ließ. Ihre Rede glich dem vortrefflichen Erzeugniß norddeutscher Wirthschaftlichkeit, welches man eine Flickendecke nennt, das aber in der neueren Maschinenzeit die darauf verwandte Mühe nicht mehr lohnt.

Lieschen betete, Fritz weinte, Mariechen murmelte, endlich entstand eine Pause der Erschöpfung, wo Alle schwiegen. Ich will rufen, sagte Lieschen, als sie wieder einige Kräfte gesammelt hatte, vielleicht hörts doch Jemand. Stehst du noch fest, Fritz? — Ja, erwiderte Fritz kaum vernehmbar. Lieschen schrie aus Leibeskräften: Halloh, halloh, Hülfe! — Fritz vereinte seine schwächer werdende Stimme mit der ihrigen und Mariechen's gellender Trompetenton folgte. Dann waren Alle still und horchten dem Erfolg. Nach einer Weile wiederholten sie den Versuch, nachdem Lieschen vorher empfohlen, sich bei der Anstrengung so wenig wie möglich zu rüh-

ren, damit sie nicht tiefer sänken. Aber Alles war vergebens, nur der Widerhall tönte durch die Luft.

Wir werden wol warten müssen, bis es Tag wird, sagte Lieschen trostlos; wie wollt ihr das aushalten? Die Leidenden schwiegen. Plötzlich glaubten sie das Bellen eines Hundes zu vernehmen, ein Dorf mußte näher sein, als sie gedacht. Das Bellen schwieg, aber nach einigen Minuten hörten sie es wieder, und diesmal näher. Sollte ein Jäger — jetzt vernahmen sie Gesang. Gesang, ein Ton der Wonne, und wäre es der rauhste gewesen! Zwei Stimmen, eine männliche und eine weibliche, ließen das:

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin —

durch die Oede schallen. Das fromme, milde Lied, die menschliche Nähe, Alles wirkte so gewaltsam, daß der beabsichtigte Hülfeschrei in Fritzens Kehle stecken blieb und in ein Schluchzen überging. Aber Lieschen rief desto lauter, und Mariechen überstimmte sie fast noch. Man antwortete, und nun fand der fortgesetzte Ruf und Gegenruf statt, den Suchende sich zuzuschicken pflegen; dazwischen bellte der Hund. Jetzt erschienen zwei Personen, voraus lief ein Mittelding von Pudel und Spitz, und umkreiste die armen Gefangenen. Ach, es ist Fiedler's Schnappauf, rief Lieschen, das Thier erkennend, helft uns, ihr guten Leute, hier sind zwei Menschen im Moor versunken. Sie eilte den Kommenden entgegen. Gertrud! rief sie plötzlich und warf sich dem Mädchen um den Hals, in dem sie ihre liebste Freundin erkannte; und dein Bruder! Wo kommt ihr her? Von Bagenbruch, wo ich meine Base im Wochenbett gepflegt habe, wie du wol weißt; mein Bruder hat mich heute geholt; aber wie kommst du hierher, und wer ist denn das? Ach, es ist Unterberg's Fritz und Mariechen, die ist im Moor versunken, er hat sie herausziehen wollen und ist selbst zu Grunde gegangen; die Irrlichter haben uns

getückt. — Heinrich, rief Fritz, Ihr seid ja der beste Torfbauer in der Gegend, und kennt das Moor wie Eure Hand, helft uns da heraus. — Das ist die schwere Noth, sagte Heinrich, sich den Kopf kratzend, haben Euch die Dinger da hinein gelockt? Was fangen wir an? Steht Ihr fest? — Schon eine Weile, erwiderte Fritz. — Nun, wartet, sagte Heinrich — Ach, Heinrich, schrie Mariechen, wollt Ihr davon gehn und uns hier lassen? — Ich muß wol, rief Heinrich, wie kriegte ich Euch sonst heraus? Ohne Breter und Leitern gehts nicht, es ist da zu tief und hinter Euch noch schlimmer. Ich will nach Hause und meinen Knecht holen, und Werkzeuge, dann machen wir euch los. — Ach geht doch nicht, wenn kommt Ihr da wieder? rief Mariechen. — I so geht doch, Kleines, es ist ja hier nur eine halbe Stunde vom Dorf — Ach eine halbe Stunde ist schrecklich lang, und zwei halbe Stunden sind die Ewigkeit! — Ich lasse Euch den Hund und die Gertrud — mit diesen Worten ging Heinrich davon. — Heinrich, bat Lieschen, Heinrich, macht schnell! — In einer Stunde! rief ihr Heinrich zurück.

Die Stunde dauerte sehr lange, Mariechen fing an zu weinen, sie klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Nässe, auch Fritz klagte, er sei ganz steif, setzte aber immer hinzu: ich habe es verdient. Dann weinte er über die Rettung, gelobte ein guter Mensch zu werden und betete, und dann empfand er das Schreckliche der Gegenwart wieder zu sehr, um Raum in seinem Herzen für die Reue zu finden; Lieschen tröstete so gut sie es vermochte, und die Freundin, die den Zusammenhang der Sache in wenig Worten erfuhr, half mit. So ging die Stunde hin; wie alle Stunden hingehen, die langen wie die kurzen. Aber noch war Niemand zu hören und zu sehn. Es dauerte wol noch eine Viertelstunde, da bellte Schnappauf. Gleich darauf vernahm man das Rasseln eines Wagens. — Ach, es sind andre Leute! rief Fritz. — Nein,

erwiderte Gertrud, ich kenne das Geklapper, es ist unser Wagen, Heinrich hat anspannen lassen. — In einiger Entfernung hielt der Wagen, man hörte den schweren Tritt eines Menschen. Es war Heinrich, mit Stangen und Stricken beladen. Stehn sie noch fest? rief er schon von weitem. Ja, aber macht nur! bat Lieschen. — Geh zu den Pferden, Gertrud, rief Heinrich, daß der Knecht mit der Leiter kommen kann, der Hund wird dich führten; Schnappauf, allons! — Der Hund lief mit Gertruden weg, immer voran; die Nase zur Erde gekehrt, wie ein Spürhund, der im Felde sucht, wußte er die sichern Stellen zu ermitteln, und bald langte der Knecht mit Bretern und Leitern an, das Befreiungswerk zu beginnen.

Man machte den Anfang mit Fritz, vielleicht weil er, als Mann, dem einfachen Sinn dieser Leute die wichtigste Person schien, vielleicht auch weil seine Lage gefährlicher war und er tiefer darin steckte. Lieschen that keinen Einspruch, aber Mariechen versuchte durch fortgesetztes Weinen und Wimmern Mitleid und Aufmerksamkeit zu erregen, und in der That mochte ihr übel genug zu Muthe sein. Ich kann nicht mehr stehen, die Beine werden mir so steif, ich falle um, klagte sie, und Fritz selbst sagte: helft doch dem Kinde!

Aber die Leitern waren nun einmal an seiner Seite befestigt, die Breter über die Untiefe gelegt, auch konnte man wirklich nur durch ihn zu Mariechen dringen, Heinrich antwortete: Eins nach dem Andern! und fuhr fort, sich um Fritz zu bemühen; mit unsäglicher Anstrengung gelang es, ihn herauszuziehen, doch als er die Breter betrat, konnte er nicht mehr stehen und wäre umgefallen, wenn seine beiden Befreier seine Schwäche nicht vorausgesehen und ihn gehalten hätten; so, halb geschoben und halb gezogen, führten sie ihn Lieschen zu; hier sank er auf den Boden; sie warf sich

neben ihn und suchte ihn durch Reiben zu erwärmen. Jetzt kam die Reihe an Mariechen, der leichter geholfen ward. Als sie herausgezogen war, nahm Heinrich sie auf die Schultern; von Lieschen gestützt und vom Knechte geführt, erhob sich Fritz: so erreichten die beiden Geretteten den Wagen, wo sie sich ins Stroh legten, dann gingen die Männer, Breter und Leitern zurückzuholen. Nachdem man diese unter dem Wagen festgebunden, fuhr man dem Dorfe zu, wo Alles in tiefen Schlaf begraben lag; nur eine Person wachte in namenloser Angst — Lieschen's Mutter. Sie hörte den Wagen, trat ans Fenster und horchte; aber er hielt in der Ferne und Alles schwieg wieder. Sie fiel in ihren Stuhl zurück.

Der Wagen hielt vor Heinrich's Wohnung, er nahm den erstarrten Fritz bei sich auf und bemühte sich mit seiner Schwester, ihn zu reinigen, dann legten sie ihn in Heinrich's Bette. Indessen fuhr der Knecht im Dorfe weiter und brachte Mariechen und Lieschen vor das älterliche Haus. Die Mutter stürzte an die Thür — wer ist's? rief sie, seid ihr's? Wo — das Wort erstarb ihr auf den Lippen, denn Lieschen sagte: wir sind's, Mutter, schweigt nur still. Der Knecht half ihnen vom Wagen. — Gott, wie seht ihr aus, wo bist du gewesen, Kind? fragte die Mutter das mit Schlamm überzogene Mariechen; diese konnte kaum auf den Beinen stehen, plötzlich aber fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, sie griff in den Busen und sagte vergnügt: ach, ich habe meinen Thaler noch, den Fritz mir geschenkt hat! — Fritz? rief die Mutter misbilligend und verwundert. Gib ihn dem Knecht, sagte Lieschen. — Ei! — rief Mariechen, den Schatz wieder versteckend. — Gib ihn her, fuhr Lieschen heftig fort, hat der Mann dich nicht gerettet? Gib ihn her, damit er schweigt, flüsterte sie. Mariechen gab den Thaler ungern her, aber sie dachte, es sei eine Schande, im Moore

gelegen zu haben, wie Fritz Irrwischjunge geheißen werde, könne man sie im Dorfe Moormädchen nennen, und mit einem: Still, sag du nichts, da hast du einen blanken Thaler! drückte sie dem Knechte das Geld in die Hand, der fröhlich davonfuhr und Allen eine gute Nacht wünschte.

Mutter, sagte Lieschen, mach' Mariechen rein, sie ist im Moor versunken; Fritz hat sie retten wollen und ist auch versunken, endlich ist Heinrich mit Gertrud daher gekommen, die haben uns erlöst. Das Andere will ich dir nachher erzählen.

Die Mutter, eine kluge Frau, begriff, daß Hülfe hier nöthiger sei als Fragen, und wiewohl sehr erschrocken, schien sie doch froh, ihren Liebling wiederzusehen, froh Lieschen wieder zu haben, denn sie war vor Angst vergangen, wenn sie an ihres Mannes Zurückkunft und an seinen Jähzorn dachte. Sie hatte bis jetzt geglaubt, Fritz sei mit Lieschen davongegangen, nur Mariechen's Verschwinden blieb ihr unerklärlich; wie tief sie aber auch die Angst empfunden, gewohnt, sich zu bezwingen, hatte sie den Vorfall verschwiegen, in der Hoffnung, es könne sich noch Alles zum Guten kehren. Bald war Mariechen gewaschen und zu Bette gebracht, heißer Branntwein mit Wasser ward ihr zu trinken gegeben, und wenige Minuten darauf schlief sie so fest, daß Niemand sie hätte wecken können. Nun wandte sich die Mutter zu Lieschen, die sie mit einer Ohnmacht ringend fand. Ueberzeugt, daß sie hier nicht daran denken könne, Erklärungen zu verlangen, half sie ihr zu Bette, gab auch ihr von dem Arcanum zu trinken, und bald forderte die Natur ihre Rechte, und Lieschen schlief so fest wie Mariechen. Die Bäuerin erinnerte sich jetzt, daß ihre Hausthür offen geblieben, sie eilte sie zu verschließen, warf sich auf ihr Lager neben Mariechen und entschlief, von Angst und Sorge erschöpft.

Lieschen erwachte erst gegen Mittag. Sie fühlte sich

noch etwas matt, aber heiter, und ging die Treppe hinunter, nach der Mutter und Mariechen zu sehen. Die Mutter saß an der Kleinen Seite und reichte ihr Kaffee, das Kind sah fieberhaft erhitzt aus. Guten Morgen, Mutter, sprach Lieschen, gebt mir ein wenig zu essen, ich bin sehr hungrig und schwach. Die Mutter holte ihr den Kaffee, sie brachte Butterbrot, etwas kaltes Fleisch, und Lieschen stärkte sich, dann setzte sie sich zu Mariechen und tröstete das Kind, was abwechselnd über Frost und Hitze klagte. Trotz ihres Zustandes hatte Mariechen schon Manches verrathen, aber der Zusammenhang ward der Mutter doch nicht deutlich. Mariechen schlief bald wieder ein, und nun ergänzte Lieschen, an ihrem Bette sitzend, die Erzählung. Sie verschwieg der Mutter nichts, und bat sie dringend, Fritzens und ihrer Aller wegen, Alles zu verheimlichen. Die Mutter versprach's und gab auch Mariechen den entschiedenen Befehl. Diese aber hätte sich schon von selbst gehütet, von ihrem Abenteuer zu reden. Doch werden Heinrich und Gertrud schweigen? fragte die Mutter, wird der Knecht es thun? — Sie haben's versprochen, erwiderte Lieschen, aber ich will noch einmal hingehen und sie darum bitten. Ihr Herz ergriff den Vorwand, Fritz zu sehen. Mariechen war zu leidend und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, darauf zu merken, der Mutter hatte sie noch nicht gesagt, daß Fritz bei Heinrich aufgenommen worden. Lieschen schlich blaß und matt durch's Dorf, die Hoffnung, ihn zu sehen, stützte ihre Schritte. Sie fand die Freunde beim Mittagstisch vereint, Fritz saß zwischen Heinrich und Gertrud. In diesem Augenblick schoß ein Gedanke durch Lieschen's Kopf, ein schmerzlicher Gedanke, aber sie faßte sich und trat näher. Gegen die Sitte der Bauern standen Alle auf und umgaben sie, fragten nach ihrem Befinden. Der Antheil that ihr wieder wohl, aber der Gedanke war doch da und wollte nicht weichen. Dann dachte

sie sich, es sei gut so. Sie dankte den Freunden noch einmal herzlich, erzählte von Mariechen's Befinden, von der Mutter Angst, zuletzt trat sie auf Fritz zu und reichte ihm die Hand. Beschämt sah er sie an. Habt Ihr kein Fieber davon, fragte sie, seid Ihr auch gewiß gesund? — Fritzen gab das „Ihr" einen Stich ins Herz, aber die Andern waren ja zugegen! Er antwortete, es fehle ihm nichts, und Heinrich versicherte, daß er gut geschlafen, daß er gefrühstückt, nachdem er ihm reinliche Kleider aus seinem Hause geholt, daß ihm Gertrud gestern Abends noch ein warmes Bier mit Branntwein gemacht — ach, dachte Lieschen, ich kann ihm keins mehr machen! Die Thränen traten ihr in die Augen; sie zu verbergen, fiel sie Gertrud um den Hals, die sie gerührt umarmte. Dann blickte sie auf und sagte sanft zu Fritz: Lieber Fritz, ich möchte Euch wohl noch einmal allein sprechen! — Gertrud und Heinrich gingen sogleich hinaus.

Schweigend standen Beide einander eine Weile gegenüber, es war ein Zwang unter ihnen, den sie früher nicht gekannt hatten; Fritz fühlte sich Lieschen's unwürdig, Lieschen empfand heute deutlicher als je, daß sie ihm entsagen müsse, und sie liebte ihn in ihrem Herzen doch noch so sehr! Fritz brach die Pause zuerst, er nahm ein Päckchen aus der Brust. Da sind die Haare! sagte er; das Goldstück, was ich vom Bäcker eingewechselt hatte und mit vergraben wollte, werfe ich in den Klingelbeutel, sobald ich wieder zur Kirche gehe. Lieschen reichte ihm die Hand, sie konnte nicht reden; Fritz sah sie an und brach in lautes Weinen aus, dann fiel er ihr um den Hals. Sie zog sich nicht zurück, ihre Arme umschlangen ihn, lange hielten sie sich umfaßt.

Lieschen befreite sich zuerst. Das war unser letzter Kuß, Fritz, sagte sie, jetzt gehöre ich einem Andern, und versprich

mir, daß du mir nicht im Wege sein willst. Fritz konnte nichts sagen.

Sie zog ihn auf einen Stuhl und setzte sich neben ihn. Fritz, sagte sie, du mußt mir noch einen Gefallen thun. — Alles in der Welt! erwiderte Fritz.

Sieh, Fritz, fuhr sie fort, du bist in deinem Hause so allein und hast Niemand — Fritz weinte heftiger — da kommen dem Menschen böse Gedanken. Fritz, du mußt auch heirathen — Heirathen! schrie Fritz auf. — Ja, Fritz, versprich mir das, und eine gute, verständige Frau. Sie ist älter wie du, aber was thut das? Sie ist auch verständiger und bringt dir ein Stück Geld mit, daß ihr bequem leben könnt, und wenn dir was fehlt und du krank bist, so weiß ich doch, daß du eine gute Pflege hast, und im Alter sorgt sie für dich an meiner Statt. — Ach! sagte Fritz, er schlug die Augen nieder und schwieg, wohl fühlend, wo das hinauswollte.

Sieh, fuhr Lieschen fort, ist Heinrich nicht sehr gut? Wenn du so einen Bruder hättest! Und Gertrud auch? haben sie uns nicht gerettet? Und dich so gut gepflegt! Und ist Gertrud nicht meine Freundin? Dann könnten wir uns noch recht oft sehen, Fritz!

Ach, das wäre sehr schön! rief Fritz weinend.

Nicht wahr, Fritz, du thust es? sagte Lieschen. Sieh, dann werde ich ruhig sein. Ich muß den Baumann ja doch heirathen.

Wenn ich dich nicht haben soll, ist mir Alles einerlei! rief Fritz heftig.

Du versprichst mir's also, Fritz? fragte Lieschen. Wenn ich weiß, daß du solche Freunde im Dorf hast, werde ich ruhig sein, wenn ich weggehn muß, und dann werden wir uns sagen, Gott hat es nicht gewollt, und was Gott nicht will, wie kann der Mensch dagegen?

Fritz weinte und schwieg, aber er reichte ihr die Hand. Topp! sagte sie mit einer Hastigkeit, als wollte auch sie ein Weinen damit vertreiben, was sie zu überwältigen drohte. Und wer weiß, Fritz, fuhr sie lächelnd fort, konnten wir uns nicht heirathen, ob unsre Kinder nicht einmal Mann und Frau werden?

Fritz fuhr sich über die Augen.

Das hast du mir schon versprochen, sagte Lieschen, nun versprich mir noch eins. Daß wir an demselben Tage Hochzeit machen wollen, das wird mir ein Trost sein, und dann werden wir Beide zu gleicher Zeit wissen, daß für uns Alles aus ist.

Sonderbar zu sagen, aber dieser seltsame Vorschlag fand einen lebhaften Anklang in Fritzens Brust. Ach ja, mein Lieschen, rief er, das wollen wir, und wenn wir unglücklich sein sollen, so wollen wir's zusammen in Einer Stunde werden!

Sie brach in Thränen aus. Fritz wollte ihr wieder um den Hals fallen, aber sie wies ihn mit sanfter Würde ab und ging, die Schürze vor den Augen, nach der Thür. Da stand sie noch einmal still, sah ihn unter Thränen lächelnd an und war verschwunden. Er blieb zurück wie im Traum.

Indessen kam die Wirkung der mannichfaltigen Gemüthsbewegungen und Strapazen noch nach, er verfiel in ein heftiges Fieber. Lieschen's Mutter, die Abends zu Gertrud ging, um sich selbst ihres Schweigens zu versichern, kehrte über diesen Punkt vollkommen beruhigt zurück, denn Heinrich hatte ihr gesagt, daß er seinem Knecht gedroht, ihn zu verabschieden, sobald ein Wort von der Sache verlaute, und dieser, der seinen Brotherrn liebe, werde sich's nicht zweimal sagen lassen; aber sie brachte auch die Nachricht von Fritzens Uebelbefinden, und Lieschen erhielt die Erlaubniß, alle Morgen zu gehen und vor Gertrudens Hausthür nachzufragen, was

er mache; sie versprach, ihn nicht zu sehen, und die Mutter war Fritzen geneigter, seit sie erkannt, daß er um Mariechen's willen litt. Das Päckchen Haare von ihrem Bräutigam hatte Lieschen der Mutter gegeben, und um Schaden zu verhüten, verbrannte es die kluge Frau noch am selbigen Tage auf dem Herd.

Nach drei Tagen kam Lieschen's Vater zurück, und nun mußte diese ihre Besuche bei Gertrud einstellen. Mariechen hatte sich glücklicherweise schon wieder erholt; nur ein Husten war ihr von jenem Ereigniß geblieben, der keiner Entschuldigung bedurfte. Auch Fritz sah seiner Genesung entgegen, und nach vierzehn Tagen wanderte er mit den Andern über Feld zur Kirche. Als er an den Punkt kam, wo er sich damals die Schnalle fest gemacht, wandte er sich ab. Die Blumen blühten nicht mehr um den Grenzstein, der Wind pfiff über die Stoppeln — er hatte seine Hoffnung davongetragen.

Ein paar Tage darauf verbreitete sich das unglaubliche Gerücht im Dorfe, der Cantor habe am letzten Sonntage ein Goldstück von wunderlichem Gepräge im Klingelbeutel gefunden, es müsse ein verkappter großer Herr unter den Zuhörern gewesen sein. Lange noch that der Herr Pfarrer sich viel auf diesen Umstand zu Gute, und als er einige Monate nachher in eine Stadt versetzt ward, behauptete er, ein Prinz des königlichen Hauses habe ihn damals gehört und den Beifall über sein Rednertalent durch die reiche Gabe für die Armen an den Tag legen wollen, weshalb denn auch seine Versetzung zu einer größern Heerde, von der man so lange vergeblich gesprochen, so plötzlich bewirkt worden.

Einige Zeit darauf aber erscholl ein anderes Gerücht im Dorf, welches noch größeres Aufsehen machte. Fritz, hieß es, Unterberg's Fritz, Irrwisch-Fritze, heirathe Fiedler's Gertrud, die ihn in seiner Krankheit, bei einem Stickfluß, der

ihn in ihrem Hause überfallen, gepflegt, und die Hochzeit werde an einem Tage mit Lieschen's Hochzeit sein.

Diesen Umstand überlegte sich der rothe Töffel mit seiner Braut, und er meinte, es sei äußerst bequem, sich auch auf Martenstag trauen zu lassen, weil drei Paare auf einmal zu trauen weniger koste, als wenn ein einzelnes Paar getraut würde, da der Herr Pastor doch nur eine Rede zu halten und den Segen nur einmal zu sprechen brauche. Er theilte seine Gedanken dem Klaus Bartels mit, seinem Freunde, der zu Weihnachten des Tischlers Else heirathen sollte, und Klaus und Else sagten, wenn die Andern sich auf Martenstag wohlfeil trauen ließen, so wären sie doch wol rechte Narren, wenn sie noch bis Weihnachten warten wollten, um es theuer zu bezahlen, und vier Paare, die auf einmal aus einem Dorfe zum Altar gingen, das brächte besondern Segen. Daher begaben Beide, Klaus und Töffel, sich zu Lieschen's Aeltern, wo sie wußten, daß der Bäcker Baumann zu Tische sei. Er hatte zum heutigen Sonntag eine Flasche Wein mitgebracht, er war lustig und guter Dinge, und lachte über den Vorschlag, dann überlegte auch er, daß es weniger koste, und sagte unbedingt: ja! Mit der Einwilligung und ihrem klugen Gedanken wohl zufrieden, gingen Klaus und Töffel nach Jägerhof, wo der Pastor der Filialkirche wohnte, und trafen ihre Einrichtungen.

Lieschen war eben in der Küche gewesen, eine Schüssel anzurichten, als das Gespräch stattgefunden, welches dazu geführt; da sie wieder in die Stube trat, erzählte ihr der künftige Gatte, wie prunkhaft sie ihre Hochzeit feiern würden; es war ihr peinlich, daß Fremde die heilige Handlung mit ihr und ihren Lieben theilen sollten, aber sie wußte es nun nicht mehr abzuwenden; ihr: „I, das ist ja albern!“ belachte der Bräutigam, der Vater fand es selbst albern, und so blieb es bei der einmal getroffenen Bestimmung.

Martenstag erschien, und ein Wagen voll geputzter Leute fuhr mit Tagesanbruch nach Jägerhof, denn der Herr Pastor hatte gebeten, recht früh zur Trauung zu kommen, weil er später Abhaltung habe, und man sah drei gute Stunden vor sich. Die Gesellschaft bestand nur aus den Brautleuten, da der Wagen bei den schlechten Wegen sonst zu sehr beladen worden wäre, auch konnte man sich ja unter einander zu Zeugen dienen.

Man war anfangs sehr munter, und Fritz und Lieschen bemühten sich, nicht durch ihre Traurigkeit aufzufallen; Gertrud sprach mehr als gewöhnlich, vielleicht um diese den Uebrigen zu verbergen; endlich aber siegte ein Gefühl der Nüchternheit, des frühen Aufstehens, der kalten Frühluft, man ward stiller. Fritz und Lieschen freuten sich des Schweigens, das ihren Gedanken freien Lauf ließ, der schützenden Dunkelheit, die ihre heimlichen Thränen verbarg; noch hatten sie sich nur gehört, und sie fürchteten den Eindruck des Wiedersehens bei Tage und sehnten sich doch auch darnach, denn seit dem letzten Gespräch bei Gertrud hatte sie der Zufall nicht wieder zusammengeführt. Schon eine Weile waren Alle verstummt, plötzlich hielt der Wagen, als theile er die allgemeine Pause.

Was gibt's? fragte der Bäcker, aus seiner Lethargie erwachend. Ist doch nichts gebrochen? Der Fuhrmann antwortete nicht. Töffel wiederholte die Frage.

I ne, sagte der Mann, den Kopf kratzend, gebrochen ist just nichts.

Na, warum hält Er denn auf ebenem Wege?

Nun, meine Pferde standen nur ein bischen still.

Was Teufel, schläft der Kerl? fragte der Bäcker. Wofür hält er uns? So bring sie doch wieder in den Gang!

Wenn ich könnte, erwiderte der Fuhrmann.

Dummer Taps, wozu bist du denn Kutscher! rief der Bäcker.

Der Fuhrmann munterte seine Thiere durch einige Hiebe auf, sie thaten einen Ruck am Wagen und standen wieder.

Gotts Wetter, was ist denn das? rief der Bäcker.

Ja, das weiß man so eigentlich nicht, erwiderte der Fuhrmann. Wir sind vielleicht behert.

Hör' einmal, Kerl, wenn du gesoffen hast — rief der Bäcker außer sich —

Fluchen Sie nicht, schweigen Sie doch lieber still und beten. Sehn Sie's denn nicht?

Der Bäcker bemerkte jetzt, daß die Perde schnaubten und die Ohren spitzten. Was denn? fragte er.

Nun, was denn? Die vornehmen Leute aus den Städten wollen immer nicht dran glauben und sagen, es wären Possen — da sehen Sie's selbst!

Aber was denn?

Herr Je, dort im Busch!

Der Bäcker erhob sich auf seinem Sitz, mit ihm die Andern. Unweit des Weges lief ein Wäldchen hin, dessen Spitze in einiger Entfernung von ihnen ganz dicht herantrat und den Weg zu berühren schien. Gerade auf dieser Spitze stand, gleich einer Schildwache, eine lange bläuliche Flamme.

Tausend, sagte Fritz, das ist ja ein Irrwisch!

So, fragte der Bäcker, das verdanken wir wol Euch?

Fritz ärgerte sich, aber er antwortete nicht. Fahr' zu, sagte er zum Kutscher, es thut dir nichts.

Da fahre ein Andrer! erwiderte der Fuhrmann.

Du bist ein Narr, rief Fritz, fahr zu!

Der Kerl hieb auf die Pferde, die sich bäumten, schnaubten, ausschlugen; die Weiber kreischten, die Männer fluchten, man versuchte vergebens, die Thiere in den Gang zu bringen

und mußte nur froh sein, als sie endlich wieder ruhig standen.

Die Flamme aber stand noch immer wie ein Soldat auf seinem Posten. Ich will selbst fahren! rief Fritz aufstehend. Da bemerkte er, daß sie eine leichte, zuckende Bewegung nach rückwärts machte, und wie er ihr mit den Augen folgte, sah er den Wald licht werden; es flimmerte in allen Büschen, es spann sich wie Goldfäden durch die Zweige, und plötzlich standen drei Flammen an der Stelle der vorigen und hemmten den Weg. Klaus fluchte, Töffel schwieg, der Bäcker schimpfte, der Fuhrmann betete, die Weiber weinten, Fritz sprang auf das Leitpferd, der Kutscher ließ die Zügel fahren und nahm jenes Platz im Wagen ein.

Fritz hieb auf die Thiere und es gelang ihm wirklich, sie unter dem heftigsten Gewieher ein paar Schritte vorwärts zu treiben, aber so wie der Wagen sich bewegte, bewegten sich auch die drei Flammen und zitterten ihm entgegen. Kaum nahmen die Pferde dies wahr, so schwenkten sie den Wagen auf dem dürren Rasengrund kurz um und liefen rückwärts. Glücklicherweise ertrug der Wagen die unerwartete Bewegung ohne umzufallen; in diesem ängstlichen Augenblick war Alles verstummt, aber wie die Pferde wieder gradeaus liefen, fand ein jeder seine Stimme wieder und Alles schrie: halt, halt auf, halt auf! Doch der Lärm machte die durchgehenden Thiere nur noch wilder und sie standen erst still, als sie einen Kreuzweg erreicht hatten, der von der jüngst verlassenen Heimat nur eine halbe Stunde weit entfernt war. Hier verschnauften sie, blickten scheu nach allen Seiten und suchten sich zu beruhigen. Auch die Gesellschaft im Wagen kam jetzt wieder zu sich, Fritz stieg ab und hielt die Thiere. Der Wald lag weit hinter ihnen, durch eine flache Anhöhe verborgen, die Flammen waren verschwunden und die Sonne kündigte sich durch blasse Streifen im Osten an.

Das war eine schöne Geschichte, rief Fritz, sobald er unten war; es hat doch Niemand Schaden gelitten? Sind Alle noch da, ist Keiner heruntergeflogen? — Jeder bewies seine Gegenwart durch seine Antwort; außer ein paar Püffen, die Klaus und der Bäcker sich ertheilt, waren Alle unbeschädigt geblieben. — Was fangen wir nun an? fragte Fritz. — Wenn wir über Hagen führen, meinte Gertrud, wir sind ja auf dem Wege dahin; es ist freilich fast eine Stunde um, doch immer besser, als den Hals noch einmal dran wagen.

Alle kamen überein, daß dieser Rath der einzige sei; der Umweg ward eingeschlagen, man fuhr ruhig weiter und unterhielt sich noch eine Stunde lang von der bestandenen Gefahr; jeder erzählte seine Empfindungen und seine Bemerkungen dabei, ein jeder hatte das Abenteuer anders erblickt; Grete wollte überhaupt nur zwei Flammen gesehen haben, Töffel gar nur eine, Else hatte hinter sich lachen gehört, als die Pferde sich gewendet, und meinte, es sei also doch wahr, was ihr Vater ihr immer von den Irrlichtern erzählt — denn der Tischler war der weise Mann des Dorfs — daß sie Geister böser Leute wären, die man ins Moor gebannt; ebenso kämen auch alle die dahin, die durch Hexerei oder Sympathie verunglückt. Fritz dachte an sein Versinken im Moor und schwieg, aber er faßte den Bäcker wie von ungefähr an den Arm, und freute sich, daß er noch Fleisch und Bein sei. Das gefürchtete Wiedersehen war in dieser Verwirrung auch überstanden, sie wußten selbst nicht wie, denn jetzt dämmerte es stark, die kühle Morgenluft erhob sich, und der Tag brach an, ohne daß die Sonne sich zeigte; ein röthlich gefärbter Wolkenschleier überzog den Himmel, der sich jedoch bald in das fahle Weißgrau eines trüben Herbsttags umwandelte. Im Vorüberfahren sahen sie ganz in der Ferne die verhängnißvolle Waldspitze liegen, die in der Nüchternheit

des Morgens nichts Außerordentliches mehr bot, und fast hätten sie ihrer vergangenen Furcht gelacht, wenn nicht der Blick auf die schweißtriefenden Pferde, die noch von Zeit zu Zeit schwer aufathmeten, ihnen die Gewichtigkeit ihrer damaligen Befürchtungen bewiesen hätte. Manche Geschichte von Irrlichtern und Geistestücke kam nun aufs Tapet und verkürzte die jetzt doppelt langwierige Fahrt. Doch hielt dieser Stoff nicht bis ans Ende vor, und etwa eine Stunde weit von Jägerhof waren Alle wieder in Schweigen versunken und erwarteten die Ankunft daselbst und die Vollendung ihres Geschicks mit den verschiedenartigsten Gefühlen.

Ein Trupp grün gekleideter junger Leute, die man in der Ferne durch die Felder schweifen sah, unterbrach die Einförmigkeit der eingetretenen Pause. Was gibt's denn hier, daß die jungen Herren aus der Stadt uns heut über die Felder laufen? fragte Töffel. — Weißst du denn nicht, erwiderte Klaus, der Herzog hält heut in Jägerhof eine große Schweinsjagd, und alle Dörfer rund umher sind dazu bestellt. Der Herr Verwalter von Wiesenwerder ist auch dabei. — Daß dich! sagte Töffel.

Bald sah man wirklich Haufen Landleute von verschiedenen Seiten in der Richtung nach Jägerhof zueilen. Man freute sich, den Herzog vielleicht zu erblicken, wenigstens etwas von dem Lärm und der Gesellschaft zu sehen, und Klaus bemerkte, daß der beste Schütz in der Runde doch der Herr Pastor von Jägerhof sei, trotz seines schwarzes Rocks. Unter solchen Gesprächen kam man an den Wald, durch welchen das letzte Stück Weges nach Jägerhof führte. Leicht rollte der Wagen unter der rothgoldnen Pracht der schönen Hainbuchen auf dem feuchten, frischgrünen Grase dahin, das kein Unterholz verbarg; nur hier und da bedeckte es eine Blätterstreu, die raschelnd unter den Rädern wich, und von dem Luftzug gelockt, säuselte ein einsames Blättchen den ab-

geschiedenen Gefährten nach. Ihm folgten mehrere, und bald zog ein tanzender Regen dieser Blätter, vom Laubdach über ihnen herabrieselnd, hinter dem Wagen her; er schreckte den Eber, der tiefer im Forste unter der starrenden Eiche nach der herabgefallenen Frucht suchte; die Gesellin erhob den Rüssel aus dem Moor, in dem sie schlürfte, sah ihrem Gefährten nach und folgte ihm auf der ungeschickt trabenden Flucht. Sieh, rief Töffel, da läuft ein Schwein — und dort wieder — da hinten ist noch eins! — Na wart, ihr Schurken, ihr sollt heut noch dran kommen, ihr Felddiebe, ihr Saatenverwüster, wart!

Plötzlich erscholl ein Hifthorn, ihm antwortete ein andres, und aus Furcht, in die Jagd zu gerathen, hieb der Fuhrmann auf die Thiere; rasch durchschnitten sie den Wald und fuhren in das Dorf ein. Vor der Schenke hielten sie, Pferde und Wagen einzustellen, und während die Brautpaare sich schnell nach der Pfarrwohnung aufmachten, erholten die armen Thiere sich im Stalle von der bestandenen Angst; denn der Wirth hatte den Ankommenden sogleich gemeldet, daß der Herr Pfarrer schon drei mal nach ihnen geschickt. — Als die Gesellschaft sich der Pfarrwohnung, die auf dem Kirchplatz lag, näherte, hörte sie Kirchengesang durch die Sabbathstille schallen, und wunderte sich, die Kirche schon angegangen zu finden, da der Prediger versprochen, sie noch vor dem Festtagsgottesdienst zu trauen. Sie schoben diese Versäumniß auf Rechnung der Irrlichter und des dadurch verursachten Aufenthalts, und traten ziemlich verstimmt — denn wenn sie erst nach der Kirche getraut wurden, kamen sie zu spät zum Mittagstisch nach Hause — bei der Frau Pfarrerin ein. Wir wollten uns melden, Frau Pastorin, daß wir da wären, sagte Klaus; doch wie wir hören, ist die Kirche schon angegangen.

Freilich, erwiderte die Pastorin; mein Mann hat drei mal ins Wirthshaus geschickt, nachzufragen, aber da Ihr schon

um acht Uhr da sein wolltet und es endlich zehn schlug, meinte er, Ihr kämet nicht mehr, es wäre Eins oder das Andere krank geworden, oder sonst was vorgefallen. Da ist er weggegangen.

Nun, bis in die Kirche ists nicht weit, ergänzte der Bäcker, und die Predigt kann doch auch so gar lange nicht währen.

Mein Mann ist auf der Jagd, entgegnete die Pastorin. Der Herr Herzog hat uns die Ehre erwiesen, ihn einzuladen, und da ein Vetter von mir heut hier zur Probe predigt, so stand dem nichts im Wege; denn wie konnte mein Mann vermuthen, daß Sie nun noch kommen würden?

I, das ist ja ein ganz vertrackter Streich! rief der Bäcker, was soll denn daraus werden?

Ach Grete, wie kommen wir nun zusammen? fragte Töffel bedenklich.

Gegen Abend wird mein Mann wieder da sein, erwiderte die Predigersfrau.

Nicht eher? rief der Bäcker verdrießlich.

Ich kann das nicht bestimmen, der Herzog hat die Herren Jäger alle zum Frühstück aufs Amt geladen.

Nun, so ein Frühstück, das wird doch nicht bis zum Abend dauern.

Ei, die englischen Frühstücke währen oft noch länger, und da es erst nach der Jagd angeht —

Was fangen wir denn aber an, Frau Pastorin, fragte Klaus.

Dazu kann ich nichts sagen, antwortete die Predigersfrau; ich weiß nur, wann mein Mann wieder kömmt. Wollt Ihr so lange warten —

Kann uns denn der Candidat nicht trauen? fragte der Bäcker.

Wo denken Sie hin, Herr Baumann, der hat ja die

Berechtigung nicht; zudem hat mein Mann die Papiere eingeschlossen.

Es hat uns bald den Hals gekostet, so weit zu kommen, rief Klaus, und nun sollts zu nichts helfen? Wir bleiben da, bis unsere Sache abgethan ist. Und dann die Fuhre — sollen wir die noch einmal bezahlen?

Nach kurzer Berathung waren Alle dieser Meinung. Man entschloß sich ins Wirthshaus zu gehen und dort Mittag zu machen; aber die Pastorin, die den Bäcker sehr unzufrieden sah und sich den wohlhabenden Mann nicht zum Feinde machen wollte, lud ihn und seine Braut zu Tische ein, wo der Herr Candidat auch speisen würde. Baumann, der Ehre geschmeichelt, nahm es an. Gertruden, die eine alte Bekannte der Pastorin war — sie hatte eine Zeitlang in der Stadt als Kammerjungfer gedient — flüsterte die Frau Pfarrerin zu, sie habe bei Tisch für Niemand mehr Platz, aber wenn sie mit ihrem Bräutigam zum Kaffee zu ihr kommen wolle, werde es sie freuen. So mußten denn nur Klaus und Töffel mit ihren Bräuten den bleibenden Aufenthalt im Wirthshause nehmen, wo sie sich gegenseitig ihre Noth klagten, daß der Aufwand, den sie durch eine Quadrupelallianz zu mildern gedacht, sich nun um den Betrag des Essens vermehre. Die reichen Leute haben immer weniger Ausgabe als die geringen, sagte Klaus, weil ihnen die Menschen Alles entgegentragen, und es sollte doch nach Recht und Billigkeit umgekehrt sein. — Davon hat ja der Pastor vor drei Wochen erst gepredigt, antwortete Töffel; wer da hat, dem würde gegeben, sagte er; das sehe aber der Teufel ein, daß das recht ist; ich konnts schon damals nicht begreifen. — Nun siehst du's aber doch ein, daß es so ist, entgegnete Klaus, und brauchst die Augen just nicht erst drum aufzusperren! —

Fritz und Gertrud waren bei Tisch sehr still und störten ihre Klagen nicht, und als jene gegen Nachmittag ihren

Groll in Branntwein zu ersäufen suchten, schlichen sie sich weg und gingen ins Pfarrhaus.

Hier trank man Kaffee aus zierlichen Schälchen und aß Hochzeitskuchen dazu, den die Frau Pfarrerin wegen der Probepredigt ihres Vetters gebacken. Baumann war in lebhaftem Gespräch mit dem künftigen Herrn Pastor über Oekonomiegegenstände, und um den Wuchs einer neuen Kartoffelart zu zeigen, ging die Pastorin mit ihren Gästen in den Garten. Hier schien die Sonne, die Mittags hinter Nebelwolken vorgedrungen, so freundlich, daß man sich länger aufhielt, als man beabsichtigt, und die wohlgepflegten Gemüse und Blumen in Augenschein nahm, wobei Gertrud sich vorzüglich mit dem Bäcker unterhielt; als aber der Candidat, über den hohen Zaun wegsehend, meldete, daß die Herren von der Jagd wiederkämen, stürzte Alles nach der Hausthür, um den Herzog zu erblicken. Fritz und Lieschen waren die wenigst Eifrigen und blieben daher allein zurück, denn die Frau Pfarrerin eilte voraus, eine hindernde Thür aufzuschließen. Die laufen, die sind vergnügt, sagte Fritz; ach Lieschen, weißt du, was heut für ein Tag ist? Mein Geburtstag; heute bin ich ein und zwanzig Jahr alt geworden. Wer mir das vor einem Jahre um die Zeit gesagt hätte, daß ich heute so traurig sein und das erleben sollte! Meinen Geburtstag hast du uns zum Hochzeitstag ausgesucht. — Lieschen schwieg ergriffen. — Meinetwegen, fuhr Fritz fort, ist mirs doch, als ob ich heute stürbe. Der Fritz wenigstens, der dich lieb gehabt hat, der stirbt heute. — Lieschen nahm die Schürze vor die Augen, wischte und wischte, und ging den Andern nach, Fritz blieb allein zurück.

Nach einer Weile kam der Candidat, ihn zu einer zweiten Schale Kaffee zu holen. Fritz meinte, es sei, ihn zur Trauung zu rufen; nun, sagte er, ist der Herr Pastor fertig? — Ach, rief der Candidat, das hat noch gute Wege, sie sind ja

erst aufs Amt frühstücken gegangen! — Nun, meinetwegen, erwiderte Fritz, eine Stunde später, eine Stunde früher, es kömmt ja nichts darauf an! — Der Candidat sah ihn an, verwundert über den Ton, mit dem er die Worte sprach, dann glaubte er sich geirrt zu haben, weil er ihn nicht begreifen konnte, und sagte: Ihr habt recht, der Mond geht ja auch vor Morgens zwei Uhr nicht unter.

Der Nachmittag verstrich so peinlich, wie Fritz und Lieschen noch nie einer vergangen. Er wagte sie nicht mehr anzusehen, sie hielt ihn so fern von sich wie möglich, aber der Bäcker, der seine ganze Lustigkeit wiedergefunden, war ihr unerträglich, und sie wußte nicht, wie sie ihn heirathen sollte; sie freute sich, daß Gertrud mit ihm lachte und scherzte und ihre Stelle einnahm, obgleich es ihr vorkam, als wenn Gertrud das nicht blos aus Gefälligkeit thäte. Sie begriff ihren Einfall jetzt nicht mehr, mit Fritzen zusammen Hochzeit zu machen, und fand es schwerer, als sie es geglaubt. Töffel und Klaus gingen ungeduldig vor der Kirche auf und ab; ihre Schritte schwankten ein wenig, vielleicht vor Müdigkeit; Else und Grete saßen schweigend auf der Bank vor der Kirchenthür.

So soll denn doch das Donnerwetter drein schlagen! schrie Klaus endlich —

Halts Maul, rief Töffel, da kömmt ja der Herr Pfarrer eben. — Klaus hatte ihn in der Dämmerung und im Jägerrocke nicht erkannt. Nun, da seid Ihr ja doch noch! rief der Prediger — Ja, und wir warten hier schon den ganzen Tag. — Die Andern auch? — Wir alle Achte! — Und ich habe auch zwei volle Stunden auf Euch gewartet. — Die Irrlichter haben uns getückt und die Pferde gingen durch, da mußten wir einen Umweg nehmen. — Die Irrlichter! Hört man einmal wieder von denen was? Es haben sich lang keine gezeigt, und ich habe doch nie so ein Ding gesehen, ich

gäbe was drum! Aber der Steuereinnehmer, der alte, mein' ich, es sind nun ein und zwanzig Jahr her — in dem Jahre waren sie recht toll — nun, ich will nur geschwind gehn und mich umziehn; der Küster ist doch parat? — Wir habens ihm zu wissen gethan, er wird wol acht geben. —

Der Pastor eilte in sein Haus, begrüßte die Gäste, lobte seine Frau, daß sie Herrn Baumann nicht im Wirthshaus gelassen, gab dem Bäcker die Hand, entschuldigte sich; ja, ja, Herrendienst, lachte er, Wildbieberei für unser eins — so was kömmt denn in die Quer, kömmt aber auch nicht alle Tage — und einmal ist keinmal — besser spät als gar nicht — nun, Herr Baumann, ich hoffe, meine Frau hat Ihnen die Zeit nicht zu lang werden lassen — ich will mich nur geschwind ins Zeug werfen — und damit ging er in seine Kammer.

In wenig Minuten kam er angekleidet zurück, und Lieschen zitterte, als sie sah, daß nun Ernst werden sollte und Alles zu Ende ging. Die Paare drängten sich durch die Thür auf den Kirchplatz. Draußen zupfte der Cantor den Herrn Pastor am Aermel — Herr Pastor, sagte er, ich sollte wol eigentlich die Lichter auf dem Altare anstecken, aber die letzten sind ganz heruntergebrannt, und die Botenfrau hat in der Fabrik keine bekommen, die bestellte Sorte war eben ausgegangen — morgen kommen wieder welche, aber heute? — Wer konnte auch das erwarten! —

Liebe Frau! rief der Prediger seiner Gattin zu, die noch auf der Schwelle stand und den Hochzeitsleuten nachsah — Sie näherte sich. — Hast du nicht noch die alten Wachsenden von neulich? flüsterte er. — Die sind ja zu Bettenwichse eingeschmolzen worden, wie du weißt — Nun, so laßts gut sein, ich kann noch sehen, ich weiß Alles auswendig! Es ist gut, Herr Cantor, sagte der Pastor, und setzte sich nach

der Kirche in Bewegung, an deren Thür die Brautleute wartend standen.

Es würde aber wirklich schon ziemlich finster gewesen sein, wäre der Mond nicht eben aufgegangen. In der Kirche merkte man jedoch nicht viel von seinem Schein; die Gesellschaft war wie geblendet, konnte sich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden und ging auf das Chor zu, bis der Cantor ihnen den Weg zum Altare wies. Ein paar Schwalben, die hier gebaut, flogen ängstlich auf, erschrocken über die unerwartet späte Störung; sie schossen zu widerholten malen so nah über den Köpfen der Brautleute hin, daß einige der Mädchen sie für Fledermäuse hielten, in Aufruhr geriethen und durch einander liefen; doch die Vögel fanden den bekannten Weg durch die zerbrochenen Fensterscheiben, und der Cantor, der immer bei der Hand war, ordnete Alle wieder; die heilige Handlung begann.

Der Mond stieg allmälig höher und warf einen matten Glanz durch die Bogenfenster, welcher die Feierlichkeit des Augenblicks erhöhte, ohne den Prediger in der Verwaltung seines Amtes zu begünstigen; es war, als solle sein Herrendienst bestraft und sein Gedächtniß auf die Probe gestellt werden, denn er mußte ganz aus dem Kopfe reden, indem der Platz vor dem Altar, troß der Hellung der übrigen Kirche, durch den Schatten verdunkelt ward, welchen das Altarblatt warf. Dieser lange finstre Schatten in der Mitte der Kirche, der schwache Glanz rings umher, die tiefe Stille, die wenigen Zuhörer zu dieser Stunde, der vor dem Altar fungirende Diener Gottes in der Amtskleidung, sein einsam verhallendes Wort von oben, die schweigenden Gestalten, die seine Weihe empfingen, Alles das vereinte sich zu einem Eindruck von Heiligkeit und Unwiderruflichkeit, wie ihn dieselbe Handlung schwerlich in diesem Grade gezeigt haben würde, wäre sie auf gewöhnliche Weise begangen. Hier war Alles dunkel,

nur nicht die Herzen, die vor Gott lagen. Feierlich tönte das einstimmige Ja der Männer durch den gewölbten Raum, die Frauen antworteten nur mit einem dumpfen Schluchzen, und aller Schürzen bedeckten das Gesicht.

Die silbernen Ringe wurden getauscht, die Handlung war zu Ende, der Pfarrer begab sich in die Sakristei, seinen Chorrock abzulegen, die Paare gingen Hand in Hand aus der Kirche. Vor der Kirchenthür begrüßte sie der volle Glanz des Mondes, der freundlich auf sie niedersah. Fritz war der Erste, der hinaustrat, er sehnte sich nach der freien Luft und blickte mit feuchten Augen in das Gestirn — plötzlich hörte er seine Begleiterin einen lauten Schrei ausstoßen — er sah sie an — es war Lieschen!

Die Andern standen noch und küßten in der Kirchenthür; wie sie den Schrei vernahmen, traten sie aus der Dunkelheit vor, in diesem Augenblick aber entstand ein allgemeines Ausrufen: Herr Jesus Christus — Was ist denn das? — Um Gotteswillen —

Der Bäcker hatte Gertrud geküßt, Töffel hielt Elsen, und Klaus umarmte noch in der Finsterniß der Pforte die Grete — Herr Jesus, Grete, bist du denn meine Frau? rief Klaus — Was, Grete, du hast meinen Klaus geheirathet? — Und du den Töffel? — So schrie Alles durch einander.

Jetzt kam der Prediger mit feierlicher Geberde aus der Kirche; ihm folgte der Cantor, der sie verschloß. Die Beichtkinder wandten sich alle auf einmal zu dem Seelsorger. Herr Pastor, schrie Töffel, Sie haben da schöne Streiche gemacht, Sie haben uns falsch getraut! — Was sind denn das für Reden? erwiderte der Pastor zornig, Ihr seid so richtig und nach der Ordnung verbunden, daß Euch Niemand wieder aus einander bringen kann —

Ja, das ist grade der Teufel! rief der Bäcker; getraut

sind wir wol, aber wir sind verkehrt copulirt; ein jeder hat die unrechte Frau!

Der Pfarrer sah den Schulmeister an, der Schulmeister den Pfarrer, die Bauern wieder diesen, Fritz küßte Lieschen's Hände.

Was soll denn aber daraus werden, Herr Pastor? unterbrach der Bäcker die allgemeine Stille.

Das weiß Gott, sagte der Pfarrer, es ist ein unerhörter Fall!

Gilts denn nicht, wie wirs gemeint haben? fragte Töffel.

Gott allein kennt die Herzen, erwiderte der Pfarrer, nicht aber die menschliche Gerechtigkeit —

Dann hat Gott bei uns recht gesehn, unterbrach ihn Fritz —

Ich muß darüber ans Consistorium berichten, fuhr der Pfarrer, ohne auf ihn zu achten, fort; Ihr müßt geschieden werden, Ihr guten Leute, und nachher muß ich Euch noch einmal copuliren — Ach, das wäre ja eine erschreckliche Weitläuftigkeit! rief Klaus. — Der Pastor verwünschte im Stillen das Vergnügen, welches ihm diesen bösen Handel zugezogen. Es ist doch nicht anders, sagte er. Der Bäcker schwieg.

Aber Fritz, der mit Lieschen geflüstert hatte, trat jetzt vor. Herr Pastor, sagte er, wenn nun einer von uns sich nicht scheiden lassen will?

Wer wäre denn das? fragte der Pfarrer.

Ich! rief Fritz. Die ist meine Frau, und keiner kann sie mir nehmen. Wir haben uns lange lieb gehabt, und ich habe den lieben Gott Tag und Nacht gebeten, er sollte sie mir zur Frau geben, denn die Aeltern wollten nicht; nun hat Gott es zu Stande gebracht, wir wissen selbst nicht wie, und ich sollte sie mir wieder nehmen lassen?

Das ist ja eine kuriose Sprache, rief der Bäcker, meine Braut!

Sie ist nun meine Frau, erwiderte Fritz. Bist du's nicht, Lieschen?

Ja, flüsterte Lieschen kaum hörbar.

Hört Ihr's, Herr Pastor? fragte Fritz. Sie hat hier noch einmal ja gesagt.

Der Pfarrer stand und kaute an den Nägeln, jetzt kamen, von dem lauten Gespräch gelockt, einige Leute herbei und stellten sich umher; sie horchten, sie murmelten unter einander. Herr Pastor, sagte Klaus, das kostet wol noch ein hübsch Stück Geld, wenn man sich scheiden lassen will?

Freilich, sagte der Pfarrer verdrießlich, umsonst ist der Tod.

Da haben wir's, rief Töffel. — Das ist nun dein kluger Einfall, erwiderte Klaus. Erst Geld fürs Trauen, dann fürs Scheiden und zuletzt wieder fürs Trauen. Hätte ich das gewußt, ich hätte Hochzeit zu Weihnachten gemacht, und nicht auf Martens Tag! Sie wechselten noch einige Worte unter einander, dann zogen sie sich mit ihren Weibern ein wenig zurück, während der Pfarrer dem Bäcker die Schritte erklärte, die stattfinden müßten, um das eben Gebundene wieder aufzulösen. So werde ich berichten, schloß er, dann werdet Ihr sämmtlich vors Consistorium citirt werden, wo Ihr meine Aussage Alle in Person bekräftigen müßt —

Was, rief Klaus herüber, auch vors Consistorium sollten wir noch, wir sollten noch nach H. darum reisen? Wer kann jetzt von Haus abkommen, wo die Kartoffeln noch alle in der Erde sind? Nein, Herr Pastor, das kann uns keiner zumuthen; ich und Töffel, wir haben's ausgemacht, und Else und Grete, die sind's auch so zufrieden, wie's jetzt ist; wir behalten einander, wie wir uns angetraut worden sind. — Ist das wahr, Töffel? rief der erleichterte Prediger, ist

das wahr, Else? Und Sie, Grete, Sie redet nicht? — Alle drei bestätigten Klausens Worte. — Was wird mein Vater aber sagen? bemerkte Else. — Der hat nun nichts mehr einzuwenden, rief Töffel. Nun, Else, wer hätte das gedacht, daß ich dich noch kriegte, Tischlers Else! Nun können wir uns schöne Kästen machen lassen, Else! —

Der Bäcker stand bestürzt; Herr Pastor, sagte er, was ist da zu thun? Der Pfarrer zuckte die Achseln. Sie können sich scheiden lassen, Herr Baumann, erwiderte er; aber die alte Braut kann Ihnen Keiner wiedergeben, wenn die beiden Leute einig sind, sich zu behalten — er zeigte auf Fritz und Lieschen.

Lieschen, rief Fritz lachend, da hätten wir den Schmied ja doch gefunden, ohne daß wir drum nach Engelland zu gehn brauchten!

Die Andern überhörten den Einfall oder verstanden ihn nicht, aber Lieschen lachte laut auf in innigster Fröhlichkeit ihres Herzens. Der Bäcker sah sie betroffen an. Gut, sagte er verletzt, gut, Herr Pfarrer, es mag dabei sein Bewenden haben; ich will nicht, wer mich nicht will!

Er drehte den Rücken und wollte gehn, Gertrud stand verlassen. Lieschen trat ihm in den Weg: Lieber Herr Baumann, sagte sie sanft, Gott hat Ihnen eine gute Frau gegeben, eine beßre, als Sie verlieren; soll ich sie nicht bitten, daß sie mit Ihnen geht? — Gertrud traten die Thränen in die Augen, sie schlug sie nieder, es zu verbergen, Baumann stand wie angewurzelt, er schämte sich seiner Rohheit; Lieschen wartete nicht auf seine Antwort, sie nahm seine Hand und zog ihn zu Gertrud. Gertrud, fragte sie, willst du geschieden sein? Gertrud schwieg.

Baumann's Galle fing an zu weichen, er dachte an den Hergang des Tages, an Gertrudens Liebenswürdigkeit; er sah sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen dastehen,

und plötzlich verwandelte sich sein Aerger in eine ausschweifende Lustigkeit. Gertrud, sagte er, meine liebe Frau, ich glaube, der Himmel hat Alles wohl gemacht! Er breitete die Arme aus.

Gertrud blickte zu ihm auf, sie wollte schelmisch aussehen, wie heute Nachmittags, aber die Thränen, die sie unterdrückt, drangen gewaltsam aus ihren Augen und rannen über ihre Wangen. Juchhei! rief der Bäcker und warf seinen Hut in die Luft, dann fiel er seiner Frau um den Hals, die ihn gewähren ließ.

Hand in Hand gingen die Paare dem Wagen zu, der ihrer vor dem Wirthshaus harrte. Der Pfarrer aber kehrte zu seiner Frau zurück und sagte, sich aufs Kanapee werfend: das war ein heißer Tag, das war ein heißer Tag! Gott sei Dank, daß Alles vorbei ist. Gebt mir ein Glas Bier, ich verschmachte vor Durst!

Nachdem er getrunken, erzählte er seiner nichts ahnenden Frau den Hergang. Sie konnte ihn kaum glauben, und der Candidat sagte einmal über das andere, eine so wunderbare Geschichte sei ihm noch in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen. Darauf kam man auf allerlei Anekdoten aus dem Wirken der Amtsbrüder, der Prediger machte sich's bequem, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und einige Pfeifen stellten die Gemüthsruhe völlig wieder her. Man sprach von der Probepredigt, von der Jagd, von des Herzogs gnädigem Wort, zuletzt wurde der Schulmeister zu einer Partie Tarok geholt und der Sonntag mit einem Abendessen von Eierkuchen und frischem Kartoffelsalat beschlossen. Die ausgestandene, aber vorübergegangene Noth erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit.

In nicht geringerer, aber nicht in so gesprächiger Fröhlichkeit fuhren unsere Reisenden der Heimat zu; nur ein Umstand störte ihre innere Zufriedenheit — denn Klaus, Töffel, Grete und Else hatten sich friedlich in ihr Geschick

ergeben, die Aussteuern waren so ziemlich gleich, und alle viere jung und gesund — der Gedanke, was die Hinterbliebenen zu dem Ereigniß sagen würden, und Alle gelobten sich, gegenseitig ihre Unschuld daran zu bezeugen. Die Irrlichter wurden darüber vergessen, nur der Fuhrmann gedachte ihrer und schlug den Umweg ein, auf welchem er aber kaum eine Viertelstunde zurückgelegt, als er sich gezwungen sah, umzukehren und die gewöhnliche Straße zu fahren; trotz des Sonntags hatte man auf dem Wege einen Graben aufgeworfen, der das Hinüberfahren verbot, weil der Weg am andern Morgen an mehreren Stellen gebessert werden sollte, wozu ein Dorf aufgeboten war. Wie der Fuhrmann fluchend umkehrte, erinnerten sich die Ehepaare zwar der gefährlichen Waldecke, aber da sie nun wirklich erschien, hatten sie sie wieder vergessen. Der Bäcker pfiff ein Liedchen, indem er Gertrud umschlungen hielt, Klaus und Töffel schliefen, Grete nickte, Else dachte an die seltsame Veränderung ihres Schicksals, Fritz hatte Lieschen's Hand in der seinen und saß mit ihr am vordern Ende des Wagens. Er allein erinnerte sich der Lichter und schaute nach dem Busch, Lieschen war in Träume versunken und sah mechanisch die Räder rollen und die Pferde vorwärtsgehn; das Pferd was der Waldecke am nächsten stand, schnaubte. Da, da! rief Fritz; eben bogen sie um den Busch. Lieschen sah hin, eine lange blaue Flamme stand vor dem Busch, als warte sie hier auf Jemand. Da sie vorüberkamen, duckte sie sich klein und kleiner, gleichsam als mache sie ihr Compliment, dann verschwand sie. Lieschen schrie auf.

Was gibts? rief der Fuhrmann. Macht mir die Pferde nicht scheu, das ist ja die verwetterte Waldecke!

Habt Ihr nichts gesehn? fragte Fritz.

Es war ja nichts da.

Die Flamme im Busch!

Flamme! Was Flammen! Ich habe die ganze Zeit die Augen drauf gehabt, diesmal sind keine Dinger da, was wahr ist, muß man sagen; Ihr wollt mich foppen; seht doch, die Pferde gehen ja vorbei wie nichts.

Die Pferde fuhren in raschem Trabe vorüber.

Ich habe sie aber doch gesehen! rief Fritz. Ich auch, betheuerte Lieschen.

Ich nicht, sagte Töffel, der unterdessen aufgewacht war. Ich auch nicht, setzte Klaus hinzu.

Weil ihr schlieft, erwiderte Fritz.

Wir hätten geschlafen? sagte Töffel; schlief ich, Grete? Da fragt Elsen, erwiderte diese, ich weiß nicht! — Klaus lachte. — Na, hört Ihr, sagte der Bäcker, nun keine Verwechselung mehr! Ihr werdet Euch geirrt haben, ich sah doch auch nichts und pfiff noch eben; von mir wird doch kein Mensch behaupten wollen, daß ich schlief! — Fritz schwieg, er dachte sich das Seine und Lieschen drückte ihm die Hand.

Sie langten an, man stieg bei Lieschen's Vater aus, wo Baumann seine Sachen gelassen; Töffel und Klaus mußten doch vorbei. Kommt Ihr endlich? rief die Mutter, die sie an der Thür empfing; warum seid Ihr nur so erschrecklich lange geblieben?

Nun sprachen Alle auf einmal, es ihr zu erklären, und sie sprachen noch, als sie in die Stube traten, wo Mariechen und der Vater das Ehepaar erwarteten. Lieschen's Aeltern begriffen weder, was diese Alle wollten, noch was sie sagten; plötzlich aber ging es wie ein Blitz über der Mutter Gesicht, und Mariechen fing an zu lachen wie eine Närrin — Was, Irrwisch-Fritze, sagte sie, haben wir dich nun doch noch am Ende? — I über die dummen Dinger, die sind an Allem schuld! —

Ein heftiges Stampfen mit dem Fuß durchschnitt ihre Rede, ihm folgte ein Gepolter. Der Tisch, auf den Lies-

chen's Vater sich mit der Hand gelehnt, lag in Trümmern auf der Erde.

Der Vater sah den fallenden Gegenständen mit rollenden Augen nach, einige Gläser, die auf dem Tisch gestanden, klirrten noch im Wehelaut unter den Bruchstücken auf dem Boden. Alles schwieg, auch Mariechen's Lachen war verstummt.

Der Bauer brach die Pause zuerst, er sah auf, dann wandte er sich um — Was Gott thut, das ist wohl gethan, sagte er mit brechender Stimme und wankte seiner Kammer zu.

Alle hatten ihm ehrfurchtsvoll Platz gemacht, Lieschen und Baumann wollten nachgehen, aber die Mutter verbot es und bat, ihn sich selbst zu überlassen, wenn er allein sein wolle, sie kenne ihn. Die Freude der Angekommenen erhielt eine bange Dämpfung durch dies Ereigniß; schweigend zog man sich zurück.

Am andern Morgen erschien Lieschen's Vater scheinbar heiter wieder, doch blieb er noch lange nachher sehr blaß; aber er hing seitdem mit früher nie gekannter Zärtlichkeit an Lieschen; es war, als wolle er ihr die Heilung von einem furchtbaren Gebrechen danken, denn nie kehrte sein früherer Jähzorn, oder auch nur ein Zeichen desselben zurück.

Auch an Fritz gewöhnte er sich bald, und die Legende behauptet, daß er ihn nach einiger Zeit wie seinen leiblichen Sohn gehalten, daß er ein glückliches Alter erreicht, fröhlicher als seine Jugend, und daß kein Mensch auf der Hochzeit von Irrwisch-Fritzens ältestem Jungen mit Baumann's schöner Liese lustiger getanzt, als der alte Großvater.




Leipzig:
F. A. Brockhaus.